

BACKNANGER
JAHRBUCH
2015



BAND 23

Backnanger Jahrbuch 23: 2015

BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 23: 2015

Im Auftrag der Stadt Backnang
und in Zusammenarbeit mit dem
Heimat- und Kunstverein e. V.
sowie dem Fr. Stroh Verlag
herausgegeben von
Gerhard Fritz und Bernhard Trefz
2015

Herausgeber: Gerhard Fritz und Bernhard Trefz
im Auftrag der Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.,
Fr. Stroh Verlag, Backnang – 2015

Alle Rechte beim Herausgeber. Für den Inhalt einschließlich Abbildungen
zeichnen die Verfasser verantwortlich.

ISBN 978-3-927713-58-1

Satz und Bildreproduktion:
Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang

Druck und buchbinderische Verarbeitung:
Gmähle-Scheel Print-Medien GmbH, 71332 Waiblingen

Titelbild: Die älteste Ortsansicht von Maubach (Zeichnung von Andreas Kieser um 1685).

Inhalt

Vorworte

Geleitwort von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper	7
Vorwort der Herausgeber	7

Quellen

Gottlieb Schaad: Meine Lebensgeschichte (1. Teil). Erinnerungen an die südrussische Heimat.....	9
„Ein Tag im Schützengraben, der ist auf gut deutsch ein halber Selbstmord“. Das Kriegstagebuch von Eugen Winter 1914/15 (2. Teil)	61
Bernhard Trefz (Hg.): Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 2. Teil: Das Jahr 1915	80

Aufsätze

Harald Floss/Markus Siegeris: Zur prähistorischen Besiedlung von Backnang und Umgebung ...	126
Gerhard Fritz: Die Herren von Maubach bei Backnang. Eine Niederadelsfamilie im späten Mittelalter	139
Heinz Renz: Die Geschichte der Glocken auf dem Turm der evangelischen Lukaskirche in Kirchberg an der Murr	163
Roland Idler: „Im Namen seiner Majestät des Königs von Württemberg“ – 44 Backnanger erhalten 1840 die württembergische Kriegsdenkmünze als Auszeichnung für die Teilnahme an Feldzügen zwischen 1793 und 1815	177
Rudolf Limbach: Ein Skizzenbuch des Historienmalers Louis Braun (1836 bis 1916)	192
Bernhard Trefz: Backnang im Ersten Weltkrieg. 2. Teil: Das Jahr 1915	203

Rezensionen

Überörtliche Literatur

Cornelius Breuninger: Kriegstagebuch 1914 bis 1918 (Bernhard Trefz)	221
Andreas Okonnek/Simon Gonser: Schaffensjahre 1950 bis 1970. Das Wirtschaftswunder an Rems und Murr (Andreas Kozlik)	221

Literatur zu einzelnen Orten

Backnang

Bernhard Trefz/Frank Nopper (Hg.): Das Backnang-Lexikon (Gerhard Fritz)	222
Förderverein Friedhofkapelle Backnang (Hg.): Friedhofkapelle Backnang (Marion Baschin)	223
Heiner Kirschmer: Backnanger Gschichdla (Bernhard Trefz)	224

Winnenden

Winnenden gestern und heute, Bd. 14 (Gerhard Fritz)	225
---	-----

Backnanger Stadtchronik

Heiner Kirschmer: Fortschreibung für das Jahr 2014 227

Jubiläen, Feste, Jahrestage

Eckart Jost: 150 Jahre Stiftung Altenheime Backnang und Wildberg 255

Gabriele Sziedl-Ebner: 100 Jahre Schillerschule 257

Volker Schuhmann: 100 Jahre Radsportverein Backnang-Waldrems 259

Jörg Burgel: 90 Jahre Radio Burgel 262

Carmen Stradinger: 75 Jahre Kindergarten Robert-Kaess-Siedlung 264

Gabriele Müller: 50 Jahre Kindergarten Waldheim 265

Heike Meier: 25 Jahre Bläserphilharmonie Rems-Murr e. V. 267

Beate Pichler-Schumm: 25 Jahre Backnanger Minihandball 269

Sandra Urban: 25 Jahre Pahlke Mietpark – Baustoffe – Gartenbaubedarf 271

Marianne Hanswillemenke: 20 Jahre Freie Waldorfschule Backnang 272

Jürgen Rauth: 20 Jahre Handball-Cup der TSG Backnang 275

Heinz Franke: 10 Jahre stationäres Hospiz in Backnang 277

Winfried Balle: 80-Jahr-Feier des Jahrgangs 1933/34 279

Doris Elste: Diamantene Konfirmation des Jahrgangs 1939/40 281

Horst Ulmer: Diamantene und Goldene Konfirmation in Steinbach 283

Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins 285

Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs 286

Nachruf

Armin Fechter: Zum Tod von Mathias Klink (1961 bis 2014) 287

Register 289

Autorenliste 308

Bildnachweise 309

Geleitwort von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper

Liebe Freunde der Backnanger Stadtgeschichte,

ein altes deutsches Dichterwort lautet: „Wie glücklich der, der dann und wann für etwas Schönes schwärmen kann.“ Es ist großartig, dass wir in Backnang jedes Jahr für das Backnanger Jahrbuch schwärmen können. Bereits beim Blick auf das Inhaltsverzeichnis des 23. Backnanger Jahrbuchs kommt große Vorfreude auf. Die Herausgeber und Autoren haben auch dieses Jahr wieder gekonnt neue sowie unbekannte oder verschüttete Aspekte unserer Heimat- und Regionalgeschichte herausgearbeitet.

Mit der Fortsetzung der Reihe „Backnang im Ersten Weltkrieg“ erwarten uns erneut tiefgrün-

dige und teilweise erschreckende Einblicke in den Kriegsalltag, die Flucht und die vielen unterschiedlichen Kriegsschicksale. Aber auch die anderen Arbeiten zur Geschichte in und um Backnang öffnen ein faszinierendes Fenster in unsere Vergangenheit. Den krönenden Abschluss liefert einmal mehr unser bewährter Stadtchronist Heiner Kirschmer mit seinem Rückblick auf das zurückliegende Backnang-Jahr.

Ihr

Dr. Frank Nopper
Oberbürgermeister

Vorwort der Herausgeber

Die Stadt Backnang, der Heimat- und Kunstverein und der Fr. Stroh Verlag freuen sich, den 23. Band des Backnanger Jahrbuchs präsentieren zu können. Wie immer an dieser Stelle gilt zuallererst den ehrenamtlichen Autorinnen und Autoren ein herzlicher Dank für ihre unermüdliche und engagierte Arbeit. Es ist allein ihnen zu verdanken, dass wieder einige Lücken in der Geschichte Backnangs und Umgebung geschlossen werden können.

1842 wanderte der 18-jährige Weber Johann Gottlieb Schaad (1824 bis 1882) von Strümpfelbach in die deutsche Kolonie Prischib in Süd-russland aus. Dort wurde 1859 sein Sohn Gottlieb Schaad (1859 bis 1938) geboren, dessen höchst interessante Lebensgeschichte im diesjährigen und in den kommenden Backnanger Jahrbüchern veröffentlicht wird. Nachdem sich Gottlieb Schaad eine Existenz als Buchhändler und Unternehmer aufgebaut hatte, musste er während des Ersten Weltkriegs zusammen mit seiner Familie das zaristische Russland wieder verlassen und gelangte auf abenteuerliche Weise nach Deutschland, wo die Familie wieder ganz von vorn beginnen musste. Aufgrund des Umfangs werden seine Lebenserinnerungen, die er zu Beginn der 1930er-Jahre verfasste, in drei Teilen

veröffentlicht. Ein besonderer Dank gilt Frau Christiane Lohkamp, Stuttgart, für die freundliche Überlassung der Lebenserinnerungen ihres Großvaters.

Der zweite Teil der Tagebuchaufzeichnungen des Backnanger Kaufmanns Eugen Winter (1890 bis 1915) umfasst die Einträge des Jahres 1915. Hier schildert er seine Erlebnisse in Nordfrankreich. Anhand seiner Aufzeichnungen wird noch einmal deutlich, welche dramatische Diskrepanz zwischen den relativ ruhigen Tagen hinter der Front und dem täglichen Sterben in den Schützengräben herrschte. Die Einträge enden am 25. Mai 1915 – drei Wochen später war Winter tot: Er fiel am 15. Juni 1915 wenige Kilometer nördlich von Roubaix.

Ebenfalls mit dem Ersten Weltkrieg befasst sich der zweite Teil der von Bernhard Trefz herausgegebenen und kommentierten Edition von Feldpostkarten und -briefen Großaspacher Soldaten, die sich mit den Geschehnissen im Kriegsjahr 1915 beschäftigen. Dabei kommen viele bedeutende Ereignisse des zweiten Kriegsjahres zur Sprache – aus dem Blickwinkel von Soldaten, die in oftmals einfachen Worten ihre Sicht der Dinge schildern. Ziemlich deutlich zum Ausdruck kommt dabei, dass die meisten Front-

kämpfer genug hatten und einfach nur nach Hause zu ihren Familien wollten.

Heiner Kirschmer hat in vielen Jahren eine beeindruckende Sammlung von prähistorischen Fundstücken aus Backnang und Umgebung zusammengestellt, die er im letzten Jahr der Stadt Backnang überlassen hat. Um die steinzeitlichen Artefakte in ihrer Bedeutung richtig einzuordnen, bat er Harald Floss und Markus Siegeris vom Fachbereich Ältere Urgeschichte und Quartärologie der Universität Tübingen um ein Gutachten, das hier veröffentlicht wird.

Mit einer Niederadelsfamilie im späten Mittelalter, von der man bisher recht wenig wusste, beschäftigt sich Gerhard Fritz. Obwohl die Herren von Maubach außer ein paar Hinweisen in Urkunden und Lagerbüchern nicht viel hinterlassen haben, versucht Fritz eine Einordnung in das damalige badische und spätere württembergische Umfeld. Zur Sprache kommt auch eine mögliche Burg der Herren von Maubach, die ganze Generationen von Heimatforschern zu allerlei Spekulationen veranlasst hat.

Beispielhaft für die Entwicklung in vielen Gemeinden steht die Geschichte der Kirchenglocken in Kirchberg an der Murr, die Heinz Renz näher beleuchtet. In fast allen Gemeinden findet sich nur noch eine historische Kirchenglocke, da man während der beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert jeweils nur eine Glocke behalten durfte und die anderen zum Einschmelzen abgeben musste. Nicht ungewöhnlich ist auch, dass man zur Wiederbeschaffung der Glocken auf großzügige Gönner zurückgreifen konnte, die das Ganze finanziell unterstützten.

Vor genau 200 Jahren endete die Herrschaft Napoleons mit dessen Niederlage bei Waterloo. Seit 1793 hatte der spätere französische Kaiser Europa mit Krieg überzogen. Auch das Herzogtum Württemberg gehörte zu seinen Verbündeten und verdankte ihm den Aufstieg zum Königreich. Dafür mussten allerdings württembergische Truppen bei den napoleonischen Kriegszügen mitmachen. Auch 44 Backnanger nahmen von 1793 bis 1815 an den diversen Feldzügen

teil und wurden dafür im Jahr 1840 vom württembergischen König Wilhelm I. mit einer Kriegsgedenkmünze ausgezeichnet. Roland Idler nennt erstmals die Namen und Lebensdaten dieser Backnanger Soldaten und gibt gleichzeitig einen allgemeinen Überblick über die Teilnahme Württembergs an den napoleonischen Kriegen.

Im Besitz des Heimat- und Kunstvereins befindet sich ein kleines Skizzenbüchlein von Louis Braun (1836 bis 1916). Braun, der heute fast vergessen ist, machte sich vor allem als Historienmaler und Produzent von Riesengemälden einen Namen. Rudolf Limbach schildert die Lebensgeschichte Brauns, ordnet das Skizzenbüchlein in dessen Gesamtwerk ein und zeigt dadurch eine weniger bekannte Seite des Historienmalers.

Seine im letzten Jahrbuch begonnene Reihe „Backnang im Ersten Weltkrieg“ setzt Bernhard Trefz fort. Das zweite Kriegsjahr war auch in Backnang vor allem durch die zunehmende Mangelwirtschaft gekennzeichnet. Starben in den fünf Kriegsmonaten des Jahres 1914 bereits 113 Backnanger Soldaten, ging diese Zahl im Jahr 1915 deutlich zurück: In den zwölf Monaten des Jahres 1915 fielen 81 Soldaten aus Backnang den Kampfhandlungen zum Opfer. Wie bereits im ersten Teil wird auch in diesem Jahr wieder auf verschiedene Einzelschicksale von gefallenen Soldaten aus Backnang gesondert eingegangen. Außerdem werden die Namen und wichtigsten Lebensdaten – sofern vorhanden – aller im Jahr 1915 Gefallenen mit Backnanger Hintergrund chronologisch aufgelistet.

In gewohnt kurzer und kompakter Weise fasst Stadtchronist Heiner Kirschmer die wichtigsten Backnanger Ereignisse des Jahres 2014 zusammen, wofür ihm ein herzlicher Dank gebührt. Auch allen weiteren Autorinnen und Autoren, die Beiträge für die Rubriken „Rezensionen“, „Jubiläen, Feste, Jahrestage“ und „Nachrufe“ beigesteuert haben, sei an dieser Stelle recht herzlich gedankt.

Prof. Dr. Gerhard Fritz und Dr. Bernhard Trefz
im Oktober 2015

Meine Lebensgeschichte (1. Teil)

Erinnerungen an die südrussische Heimat

Von Gottlieb Schaad¹

Deutsche Siedlungsgebiete in Südrussland

An dem Flüsschen Molotschnaja (Milchfluss), im Sprachgebrauch Molotschna genannt, das bei Tschernigow im Ekaterinoslawischen Gouvernement entspringt und in den Molotschnasee mündet, wurden unter Kaiser Alexander I. zu Beginn des 19. Jahrhunderts rund 90 deutsche Dörfer begründet, die zum Teil unmittelbar am Fluss, zum Teil in einer gewissen Entfernung von demselben gelegen sind.² Diese Dörfer – meistens Kolonien genannt – sind in administrativer Beziehung in drei Gebiete (Wolost) eingeteilt und von evangelischen, mennonitischen und katholischen Einwanderern aus Deutschland und deren Nachkommen bewohnt. Das Prischiber Gebiet umfasst 19 evangelische und acht katholische Dörfer, die alle rechtsseitig der Molotschna liegen. Der Sitz der Verwaltung des Gebiets und das Handelszentrum dieses nach ihm benannten Gebiets ist das unmittelbar am Fluss gelegene evangelische Dorf Prischib.

Auswanderung des Vaters aus Strümpfelbach

Im Jahre 1842 wanderte mein Vater, Johann Gottlieb Schaad, aus Strümpfelbach im Oberamt Backnang als 18-jähriger gelernter Weber nach Südrussland aus³ – und zwar hatte er Gelegenheit,

mit einem Herrn Maier, dem Großvater des uns allen bekannt gewesenen Lehrers Friedrich Maier, genannt Bulkemeier, mitzureisen, der mit seinem Fuhrwerk zu Besuch aus Prischib in seine württembergische Heimat zurückgekommen war. Mein Vater fand, nachdem er in Prischib angekommen war, Beschäftigung in der Willms'schen Spinnerei im nahegelegenen Dorf Halbstadt, das unmittelbar linksseitig der Molotschna gegenüber Prischib gelegen ist. Seine Beschäftigung in der Spinnerei war jedoch nur von kurzer Dauer, da die Spinnerei bald einging. Sie scheint an dortiger Stelle nicht lebensfähig gewesen zu sein. Anstelle der Spinnerei wurde in späteren Jahren in den Gebäuden eine Dampfmühle eingerichtet, die um die Jahrhundertwende zu einer der grössten Weizenmühlen der Gegend erweitert wurde.

Ausbildung und Hochzeiten des Vaters

Da eine andere Gelegenheit, sich in der Weberei zu betätigen, nicht vorhanden war, so entschloss sich mein Vater, das Buchbinderhandwerk zu erlernen. Er trat in die Lehre bei dem Buchbindermeister W. F. Tobias Geyer in Prischib, beendete diese am 1. August 1844, blieb dann noch einige Zeit als Geselle bei Geyer, und als letzterer nach Halbstadt übersiedelte, verblieb mein Vater in Prischib und machte sich dort als Buchbinder selbstständig. Er verheiratete sich am 14. April 1848 mit Barbara Wied aus Mirau, einem Dorfe

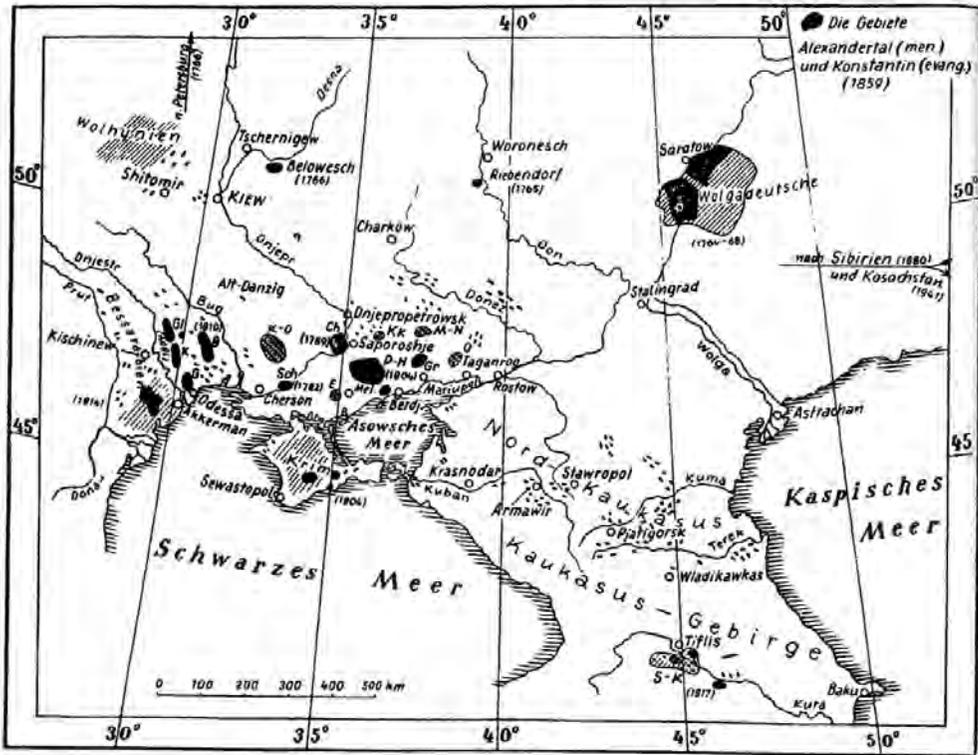
¹ Der Abdruck der Anfang der 1930er-Jahre verfassten Lebenserinnerungen von Gottlieb Schaad erfolgt mit freundlicher Genehmigung seiner Enkelin Christiane Lohkamp, Stuttgart – im Einvernehmen mit allen noch lebenden Enkeln.

² Zar Alexander I. (1777 bis 1825) war der Sohn des Zaren Paul I. (1754 bis 1801) und dessen zweiter Ehefrau Sophie Dorothee Prinzessin von Württemberg (1759 bis 1828). Er führte die Politik seiner Großmutter Katharina II. (1729 bis 1796) weiter, die bereits 1763 mit einem Einladungsmanifest vor allem deutsche Siedler ins Wolgagebiet und später ins Schwarzmeergebiet gelockt hatte. Vgl. dazu: Jakob Stach: Die deutschen Kolonien in Südrussland. Kulturgeschichtliche Studien und Bilder über das erste Jahrhundert ihres Bestehens, Prischib 1904, S. 5 bis 16. Die Abhandlung Stachs erschien im Verlag von Gottlieb Schaad anlässlich des 100. Gründungstags der deutschen Kolonien in Südrussland.

³ Johann Gottlieb Schaad wurde am 13. Januar 1824 als Sohn von Johann Jakob Schaad und dessen Ehefrau Catharina geb. Layer in Strümpfelbach geboren. Gemeinderatsprotokoll Strümpfelbach 1836 bis 1850, Bl. 237. Sein Vater war von 1832 bis 1854 Schultheiß von Strümpfelbach. Werner Geier: Geschichte(n) von Strümpfelbach. Eine über 700 Jahre alte, ländliche Gemeinde, Backnang 2008, S. 174. Johann Gottlieb Schaad starb am 29. Januar 1882 in Prischib. Ahnenpass von Emilie Sofie Schaad.

Übersichtskarte der deutschen Siedlungsgebiete in Russland

Bearb. v. Dr. K. Stumpp



Erklärung der Zeichen und Abkürzungen: Die geschlossenen Hauptsiedlungsgebiete sind schraffiert (// = Mutter-, ● = Tochterkolonien) und mit Anfangsbuchstaben versehen, die in untenstehender Übersicht erläutert sind. Die Streusiedlungen sind nur mit kurzen Strichen angedeutet. Die Siedlungen bei Petersburg (Leningrad) und Sibirien konnten auf dieser Karte nicht berücksichtigt werden, ihre Lage ist mit Pfeilen angedeutet.

Abkürzungen: Mutterkolonien: G = Großliebentaler, K = Kutschurganer, B = Beresaner, Gl = Glückstaler, Ch = Chortitzauer, P-H = Prischib-Halbstädter, Sch = Schwedengebiet, Gr = Grunauer (Planerkolonien), S-K = Süd-Kaukasus.
Tochterkolonien: K-O = Kronau-Orloffter, E = Eugenfeld-Darmstädter (Taurien), O = Ostheimer (Dongebiet), M-N = Memrik-New-Yorker, Kk = Kankriner (Schönfeld).
Mel. = Melitopol, Berdj, = Berdjansk.

(1804) = ab 1804 angesiedelt

Übersichtskarte der deutschen Siedlungen in Russland. Die 1804 gegründete Kolonie Prischib-Halbstadt („P-H“) befand sich nordwestlich der Hafenstadt Berdjansk.

des Ludwigstaler Kirchspiels im Mariupoler Kreise. Seine Frau Barbara starb jedoch früh, am 25. März 1856. Zu der Zeit wohnte mein Vater im Hause Allgeier im Unterdorf neben dem Bauernhof des Adam Heinrich.

Die erwachsene Tochter Karoline des Adam Heinrich nahm sich freundschaftlich der kleinen mutterlosen Kinder in liebevoller Weise an. Diesem Umstand ist es wohl zuzuschreiben, dass sich zwischen meinem Vater und Karoline

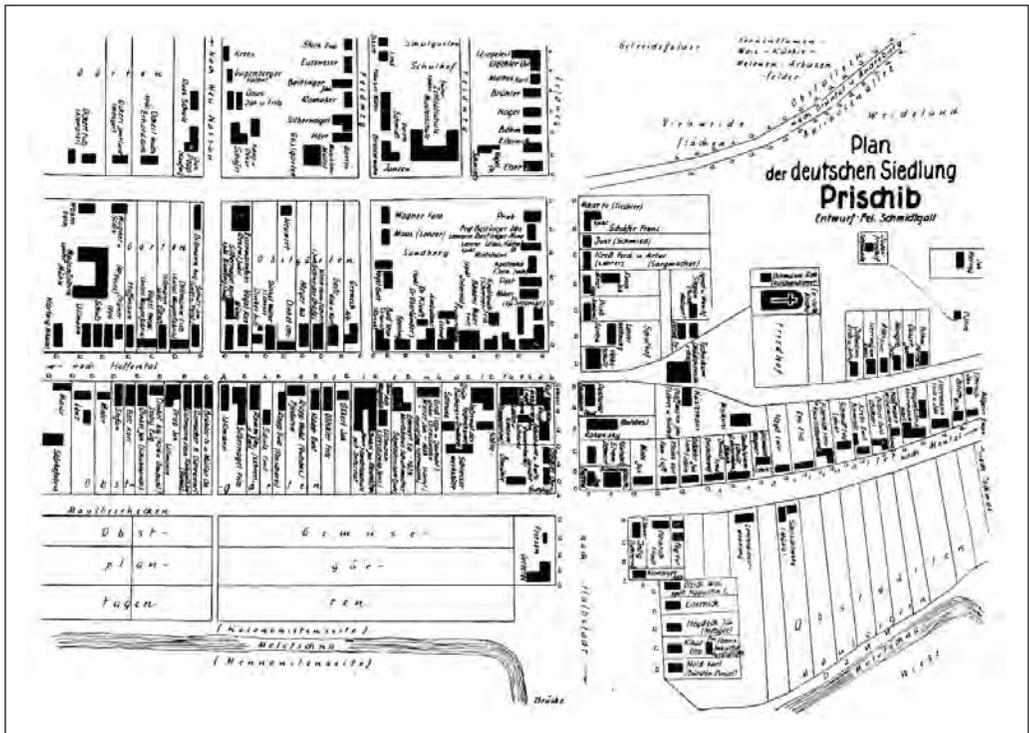
Heinrich ein Freundschaftsverhältnis entwickelte, das am 2. Mai 1857 zur Verhehlung führte.⁴ Sie wurde meine Mutter und schenkte meinem Vater die stattliche Anzahl von zehn Kindern, unter welchen ein Zwillingsschwesterpaar war. Jedoch starb dies im Säuglingsalter.

Ich bin als zweitältestes Kind meiner Eltern im Hause Allgeier geboren.⁵ Meine Mutter erzählte mir in späteren Jahren, dass ich als Säugling ein großer Schreihals war und ihr viel Mühe machte. Ich soll manchmal eine halbe Stunde lang geschrien haben, sodass sich meine Mutter keinen Rat mehr wusste, womit sie mich beruhigen sollte. Als ich wieder einmal so ungebärdig war, verlor meine Mutter die Geduld und warf mich im Unmut ziemlich unsanft auf ihr Bett. Es scheint,

dass ich schon damals gemerkt habe, dass meine Mutter eine energische Frau ist – denn: von Stund an hörte ich auf mit Schreien und war so artig, wie auch andere kleine Kinder sind.

Kauf eines eigenen Hauses

Um diese Zeit kaufte mein Vater sich ein Haus mit Hofstelle und Garten des verstorbenen Arztes Dr. Herr, das im sogenannten Hinterdorf gelegen war. Dieser Dr. Herr muss ein ganz komischer Kauz gewesen sein, denn als er sich das Haus baute, beließ er die Giebelseiten zu den Nachbarhöfen rechts und links ohne Fenster, er wollte nicht, dass ihm jemand in die Stube hineinsehen



Ortsplan von Prischib. Der Plan zeigt die Ortschaft, bevor die Familie Schaad dort ansässig wurde. Das Gebäude der Familie Schaad dürfte sich an der Akazienallee Richtung Montal unterhalb des Friedhofs im Bereich der Molkerei befunden haben.

⁴ Karoline Heinrich wurde am 30. September 1837 als Tochter des Adam Friedrich Heinrich und dessen Ehefrau Magdalene geb. Krämer in Prischib geboren. Sie starb am 8. Oktober 1893 in Prischib. Ebd.

⁵ Gottlieb Schaad wurde am 28. Oktober 1859 in Prischib geboren. Ebd. Er starb am 13. Januar 1938 in Stuttgart-Plienigen. Auskunft von seiner Enkelin Christiane Lohkamp, Stuttgart.

könne. Dabei waren die Nachbarhäuser reichlich je 20 Meter von seinem Haus entfernt. Nun hatte er aber unter seinen Zechbrüdern – er soll ein sehr trinkfester „Herr“ gewesen sein – einige gerissene Spaßvögel, die ihm einen ganz eigenartigen Streich spielten. Als er nämlich einmal auf einige Wochen mit seiner Frau, einer geborenen Seitz, verreist war, ließen sie Maurer und Schreiner kommen, um angeblich im Auftrag von Dr. Herr auf jeder Giebelseite des Hauses ein Fenster einzubauen, was denn auch geschehen ist. Als er dann von der Reise zurückkehrte und sah, was geschehen war, soll er zuerst einen Mordsspektakel gemacht und geschimpft haben über die Lausbuben, die ihm den Streich gespielt hatten, hat sich dann aber doch dreingefunden und gute Miene von bösen Spiel gemacht. Das Schönste dabei war noch, dass er die Kosten selbst bezahlen musste, denn von seinen Zechkumpanen war nichts zu holen! Ich werde in einem späteren Teil meiner Niederschrift noch auf die Familie Dr. Herr zurückkommen, da wir in einem gewissen Verwandtschaftsverhältnis zu ihr standen.

Dies väterliche Haus, in dem alle nach mir geborenen Kinder meiner Eltern das Licht der Welt erblickten, und in dem später auch meine Kinder alle geboren sind, war für dörfliche Verhältnisse sehr gut und geräumig gebaut, hatte einen großen Hof mit Viehstall und Schuppen und, was die Hauptsache war, einen schönen etwa 400 Ar großen Obst- und Gemüsegarten, der unmittelbar an den Fluss Molotschna stieß. Mein Vater war ein großer Gartenfreund, er verbrachte jede freie Stunde seines Lebens im Garten, verstand sich auf Obst- und Weinbau und machte alle einschlägigen Gartenarbeiten selbst. Der Aufenthalt und die Beschäftigung in seinem Garten waren ihm die liebste und beste Erholung nach der beruflichen Arbeit. Er besuchte weder das Wirtshaus noch rauchte er oder spielte Karten zum Zeitvertreib. Meine Mutter war ihm eine ebenbürtige Weggenossin, auch sie war überaus arbeitsam und sehr anspruchslos. Sie verstand es mit wenigem hauszuhalten und half

meinem Vater auch bei seinen Gartenarbeiten, ja selbst – wenn Not am Mann war – auch in der Buchbinderei. So waren mir meine Eltern in ihrer Arbeitsamkeit und Bescheidenheit in allen Lebensansprüchen ein leuchtendes Vorbild. Von meiner frühesten Jugend an wurde auch ich zur Arbeitsamkeit und Bescheidenheit erzogen. Mein Vater sagte immer: „Man muss nie auf die Leute schauen, die mehr besitzen als man selbst hat, sondern immer auf die, die weniger besitzen, dann ist man zufrieden mit seinem Los.“

Geprägt durch den württembergischen Pietismus

Mein Vater war von Haus aus zum Pietismus geneigt, welche Bewegung gerade zur Zeit seiner Auswanderung aus Deutschland in Württemberg sehr stark war. Als Pfarrer Wüst aus Deutschland nach Südrussland kam, und seinen Wirkungskreis namentlich in den schwäbischen Kolonien Neuhoffnung, Neuhoffnungstal, Neustuttgart und Rosenfeld bei Berdjansk suchte, da schloss sich mein Vater dieser religiösen Richtung auch an.⁶ Da mein Großvater mütterlicherseits aus Neuhoffnung stammte und dort auch noch Verwandte lebten, so hatten meine Eltern ohnehin Beziehung zu jenen rein schwäbischen Dörfern. Wohl auf Veranlassung meines Vaters hielt Pfarrer Wüst dann auch in Prischib und anderen Dörfern an der Molotschna Andachten und Gebetsversammlungen. Trotzdem sich dieser religiösen Bewegung auch an der Molotschna eine Anzahl Anhänger angeschlossen hatte, konnte der Pietismus in den Molotschnaer Dörfern keinen festen Fuß fassen, jedenfalls war die Bewegung in den 1870er-Jahren bereits vollständig erloschen. Ich erinnere mich nur insoweit daran, als sowohl bei uns im Wohnzimmer wie bei einigen anderen befreundeten Familien das Bild des Pfarrers Wüst im Kinnbart und mit Brille an der Wand hing.

⁶ Eduard Wüst (1818 bis 1859) wurde in Murrhardt geboren. 1844 war er Vikar in Rietenau (heutige Gemeinde Aspach), wo er mit dem radikalen Pietismus und den Ideen des schwäbischen Pietisten Johann Michael Hahn (1758 bis 1819) in Berührung kam. Wüst predigte bald auf den Hahn'schen Versammlungen in Rietenau, die daraufhin einen solchen Zulauf bekamen, dass schließlich die Amtskirche einschritt und Wüst noch 1844 aus seinem Amt entlassen wurde. Bernhard Trefz: Kirchliches Leben oder wie wurde für das Seelenheil der Rietenauer gesorgt? – In: 900 Jahre Rietenau. Eine Gemeinde, ihre Menschen, ihre Geschichte und ihre Geschichten. Ein Kalender für das Jahr 2003, Backnang 2003. 1845 wanderte Wüst ans Schwarze Meer aus und wurden in den dortigen deutschen Kolonien zum Begründer des sogenannten „Separatismus“, einer Variante des schwäbischen Pietismus und des russlanddeutschen Stundismus. Vgl. dazu: Abraham Kroeker: Eduard Wüst, der große Erweckungsprediger in den deutschen Kolonien Südrusslands, Leipzig 1903.



Das Bild des Erweckungspredigers Eduard Wüst (1818 bis 1859) hing auch im Wohnzimmer der Familie Schaad.

Jugenderinnerungen

Aus meiner allerfrühesten Jugend kann ich mich heute nur an wenig erinnern. Am weitesten zurück in meine jüngsten Jahre greift wohl die Erinnerung an einen Tanzbären, der von einem wahrscheinlich rumänischen Zigeuner im Dorfe zur Schau herumgeführt wurde. Ich mag damals zwei bis drei Jahre alt gewesen sein, und es muss auf mich einen bedeutenden Eindruck gemacht haben, dass der Bärenführer den Bären, der an einer Kette geführt wurde, die an einem durch die Nase gezogenen eisernen Ring befestigt war, wenn er nicht auf Geheiß tanzen wollte, mit einem Stock geschlagen hat. Denn noch nach Jahren wurde ich von unserem Buchbindergesellen, Friedrich Ballreich, der mich damals auf dem Arm trug, damit ich den Bären gut sehen

konnte, gehänselt, indem er nachsprach, was ich damals den Eltern erzählt haben soll, als wir von der Bärenschau zurückkamen. Als ich gefragt wurde, was ich denn gesehen habe, soll ich geantwortet haben: „Is en Bä komme, de hat Släg kriegt, hat er dantzt, hat er g'feint!“ Dieser Ballreich war übrigens ein Original. Ich hatte ihn sehr gern. Er hat sich seinerzeit in Fürstenfeld in den Kotschuboyer Kolonien selbstständig gemacht und stand in späteren Jahren bis zu seinem Ableben auch noch mit mir in geschäftlicher Verbindung. Gleichzeitig mit ihm war auch Julius Schilling als Geselle bei uns. Beide hatten das Handwerk bei meinem Vater erlernt. Schilling heiratete später die jüngste Schwester meiner Mutter, Dorothea Heinrich, von uns Tante Dorle genannt. Schilling machte sich in Grunau, Mariupoler Kreis, selbstständig, stand mit uns in regem geschäftlichen Verkehr. Er übersiedelte später, etwa in den 1890er-Jahren ins Dongebiet, wo er im Dorf Ebenfeld eine schöne Wirtschaft mit 60 Dess.⁷ Land besaß. Den Hausierbuchhandel – er verkaufte dabei auch andere Handelsartikel – hatte er nach seiner Übersiedlung eingestellt.

Noch eine Erinnerung aus den jüngsten Jahren – ich mag wohl etwa fünf Jahre alt gewesen sein – steht sehr lebhaft vor meinem geistigen Auge. Mein Großvater Adam Heinrich⁸, ein mittelgroßer, etwas hagerer Mann, der sehr bescheiden auftrat, besuchte uns öfters, namentlich winters. Er trug einen mit dunkelblauem Tuch bezogenen, an den Rändern mit schmalem Pelzbesatz aus Karakul verbrämten Schafspelz, der beiderseits schräg eingeschnittene Taschen hatte. In der rechten Tasche hatte er seine Pfeife – sofern sie nicht in Brand war – und in der linken Tasche brachte er gewöhnlich einen ansehnlichen Bratwurstzipfel für mich mit. Wenn nun der Großvater auf der Bildfläche erschien, so war mein Erstes, die linke Pelztasche zu visitieren und den Wurstzipfel aus ihr herauszuholen und schleunigst zu verzehren! Damals gab's nämlich noch keine Schokolade, womit heute die Kinder erfreut werden, aber ich kann wohl sagen, dass mir diese Bratwurstzipfel seinerzeit ein sehr willkommener Leckerbissen waren, und bei mir auch heute noch den Vorzug gegenüber Schokolade hätten.

⁷ Die russische Maßeinheit Dessjatine war ungefähr gleichbedeutend mit 1,1 ha.

⁸ Adam Friedrich Heinrich wurde am 24. November 1808 in Reichenberg/OA Backnang geboren. Er starb am 14. Juni 1867 in Prischib. Ahnenpass von Emilie Sofie Schaad.

Schulzeit

Fest im Gedächtnis blieb mir auch mein erster Schulgang, den ich mit meiner um anderthalb Jahre älteren Schwester Pauline im Alter von sieben Jahren antrat. Unsere Mutter begleitete uns ein Stück Wegs die Anhöhe hinauf; und als sie dann umkehrte und zum Hause zurückging, fing ich mächtig an zu heulen, womit ich erst aufhörte, als mir ein – vorsorglich mitgenommenes – Butterbrot in Aussicht gestellt wurde. Dass ich eine Schiefertafel trug, an der ein Schwamm an der Schnur hing, steht mir noch klar vor Augen. Unsere Dorfschule hatte damals, als ich sie besuchte, nur ein großes Klassenzimmer, in welchem 60 bis 80 Kinder in zwei Abteilungen unterrichtet wurden. Das Klassenzimmer hatte in der Mitte einen ziemlich geräumigen Gang, auf den links vom Lehrer stehenden Bänken saßen die Knaben, rechts die Mädchen. Die Lehrer waren Deutsche, und während meiner Dorfschulzeit wurde nur in deutscher Sprache Unterricht erteilt. Mein Hauptlehrer war Friedrich Blank, gebürtig aus Korntal in Württemberg. Er war auch mein Pate, Grund genug, um mich sehr liebevoll in seine schulmeisterliche Obhut zu nehmen.

Ich habe keine angenehmen Erinnerungen an diese Dorfschulzeit, die weiter nichts als ein Drill

und Auswendiglernen von Sprüchen und Gesangbuchliedern war. Wenig beliebt war auch das Auswendiglernen des Kleinen Katechismus. Denn wehe dem Sünder, der einmal eines der zehn Gebote oder einen Spruch nicht fehlerlos hersagen konnte. Da gab es Hiebe mit einem handfesten Stock, die waren nicht ohne. Ich konnte ein Lied davon singen, habe ich doch eine reichliche Anzahl davon zugeteilt erhalten; denn als Pate musste mein Lehrer doch ganz besonders auf meine gute Ausbildung und Erziehung achtgeben. Auch mit anderen Strafen wie Tätzen und Nachsitzen wurde ich reichlich bedacht. Gewiss hatte ich Strafen verdient, denn ich war keiner der bravsten Schüler, die immer steif wie die Orgelpfeifen dasaßen und immer alles mechanisch abhaspeln konnten. Als aber mein Lehrer und Pate mich eines schönen Tages wegen irgendeines „Vergehens“ mit zu sich nach Hause nahm und mich im Wohnzimmer, wo zu Mittag gegessen wurde, in die Ecke stellte, und da mit hungrigem Magen eine Stunde lang stehen ließ, um zuzusehen, bis alle gegessen hatten, da wurde ich von dieser erzieherischen Maßregel so verbittert, dass ich einen ordentlichen Hass gegen meinen Lehrer bekam. Nachdem alle gegessen hatten und der Tisch abgeräumt war, nahm er ein Blatt Papier, Tinte und Feder und



Ein typisches Haus der deutschen Kolonisten in Südrussland.

schrieb einen Zettel, den er mir übergab mit der Weisung, ihn meinem Vater abzugeben. Den Zettel gab ich meinem Vater nicht ab, denn das wusste ich, dass das Resultat eine gute Tracht Prügel gewesen wäre, da mein Vater sehr streng in solchen Sachen war. Aber ich hatte die Rechnung ohne meinen lieben Paten gemacht. Der erkundigte sich am nächsten Tage persönlich bei meinem Vater und erfuhr, dass ich den Zettel nicht abgegeben hatte. Die Folge davon war, dass ich nun doch die vermeintliche Prügel erhielt, nur wegen des doppelten Vergehens in vermehrter Auflage.

Mittlerweile war ich alt genug geworden, um in die Zentralschule eintreten zu können, was denn auch geschah, als ich elf Jahre alt war. Wenn ich nach dem Geschilderten an meine Dorfschulzeit auch wenig angenehme Erinnerungen habe, so habe ich doch Lesen und Schreiben gelernt, und Weihnachtslieder des Gesangbuches, die ich damals auswendig lernte, kann ich zum Teil auch heute noch.

Die Großeltern

Außer meinen Großvater mütterlicherseits, Adam Heinrich, habe ich auch die Großmutter, Magdalene Krämer aus Altmontal, noch gut in Erinnerung.⁹ Sie war eine mittelgroße untersetzte Frau, die sehr lieb zu uns Kindern war, sehr duld- sam und gutmütig dabei. Wenn ich manchmal, als ich schon in die Schule ging, die Großmutter besuchte, so war gewöhnlich das Erste, was sie tat, dass sie mich nach etwaigen „Schulgenossen“ auf dem Kopfe untersuchte. Und wenn sie dann mit dem dichten, feinen Beinkamm durch mein Haar strich und einen der Lausekerle erwischte hatte, was je und je der Fall war, dann war bald an einem knacksenden Ton zu hören, dass der Übeltäter ein schmachvolles Ende genommen hatte. Die Großmutter wurde 76 Jahre alt, während der Großvater schon im Jahre 1867 gestorben war. Im Hause meiner Großeltern lebte auch die Schwester des Großvaters, Witwe Gall, genannt Gallebas. Sie hatte bei meinem Großva-

ter das „Ausgeding“. Denn die großväterliche Wirtschaft gehörte ursprünglich dem Gall und wurde nach dessen Tode von meinem Großvater übernommen, da das Gall'sche Ehepaar kinderlos war. Diese Gallebase verbrachte die letzten Jahre ihres Lebens in meinem elterlichen Hause, sie starb hochbetagt.

Ich kannte auch noch meine Urgroßmutter Krämer, die Mutter der Großmutter Heinrich.¹⁰ Ganz im Gegensatz zur Großmutter war die Urgroßmutter eine hohe, hagere Frau. Sie kam im hohen Alter von 83 Jahren hin und wieder noch zu Fuß von dem fünf Kilometer entfernten Altmontal nach Prischib. Bis zum 60. Jahre brauchte sie keine Brille zum Lesen, dann benutzte sie eine Brille etwa zwölf Jahre lang und konnte dann bis zu ihrem Lebensende wieder ohne Brille lesen. Sie starb im Alter von 84 Jahren. Zwei ihrer Söhne, die Brüder meiner Großmutter, kannte ich auch noch. Sie waren Bauern in Altmontal. Der ältere hieß Ludwig Krämer und war ein hoher, hagerer Mann. Er war verheiratet mit einer geborenen Hecht aus Altmontal. Zwei seiner Söhne, der älteste, Theodor, und der jüngste, Ludwig, wurden auch Bauern in Altmontal. Der mittlere Sohn Friedrich wurde Lehrer und lebte in Meschewaja im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement. Der zweite Bruder der Großmutter hieß Johann Krämer, war gleichfalls groß von Wuchs und hatte auch eine ziemliche Leibesfülle. Dessen zwei Söhne Adrian und Johann wurden beide Lehrer. Ich war schon in jüngeren Jahren des Öfteren in Altmontal, später noch häufiger, da auch meine besten Schulkameraden aus der Zentralschulzeit, Wilhelm Reschke und Gustav Werner, von Altmontal waren und hierdurch noch mehr Anziehungspunkte für mich dort waren.

Höhere Schule

Mit dem Eintritt in die Zentralschule begann für mich ein neuer Lebensabschnitt. In dieser Schule war alles ganz anders. Es waren zwei Lehrer da, ein Deutscher namens Dittrich, der deutsche Sprache, allgemeine Geschichte und Rech-

⁹ Magdalene Krämer wurde am 4. September 1817 in Altmontal bei Prischib geboren. Sie starb am 15. Mai 1893 in Prischib. Ebd.

¹⁰ Christine Krämer geb. Stickel wurde am 12. Dezember 1797 geboren. Sie starb am 19. Februar 1881 in Altmontal bei Prischib. Ebd.

nen in deutscher Sprache unterrichtete, und ein Tscheche namens Urbanek, der die russische Sprache und russische Geschichte unterrichtete. Außerdem erteilte der örtliche Pastor Keuchel¹¹ Religionsunterricht für die evangelischen Schüler und der katholische Pater aus Heidelberg für die Katholiken. Auch hatten wir Gesangsunterricht, den mein alter Freund und Pate, Lehrer Blank von der Dorfschule, zweimal wöchentlich erteilte. Die Zentralschule, die von Johann Fein, dem Stammvater der Familie Falz-Fein, begründet wurde und für welche Fein die Hofstelle als auch das Haus darauf stiftete, hatte vornehmlich die Aufgabe Volksschullehrer und Schreiber für die deutschen Gemeinden auszubilden. Eine Anzahl der Schüler, Zöglinge genannt, die sich von vornherein den genannten Berufen widmen wollten, erhielten bei Mittellosigkeit Stipendien vom Gebietsamt für die Dauer ihrer Ausbildung in der Zentralschule. Die Annahme des Stipendiums verpflichtete die Zöglinge im Rayon des Prischiber und Eugenfelder Gebietes Küster-, Lehrer- oder Schreiberdienste zu tun. Zu meiner Zeit besuchte jedoch schon ein großer Teil der Schüler die Zentralschule zwecks allgemeiner Fortbildung ohne das Endziel, Lehrer zu werden. Die Schüler rekrutierten sich vornehmlich aus Bauernsöhnen der Dörfer des Prischiber und Eugenfelder Gebiets, es wurden aber auch Kinder aus anderen Gegenden und anderer Stände aufgenommen, auch Juden. Ich hatte zwei Mitschüler, die Juden waren.

Die Schule hatte zwei Klassen und wurde für gewöhnlich in drei bis vier Jahren absolviert. Ich besuchte diese Schule sehr gerne. Meine besten Schulkameraden waren die schon genannten W. Reschke und G. Werner aus Altmontal. Mein bester Schulkamerad aus der Dorfschule, Karl Glöckler, Sohn unseres Nachbars über ein Haus, Johann Glöckler, erhielt seine weitere Ausbildung nicht in der Zentralschule, sondern kam auf das Gymnasium nach Kertsch, später Berdiansk. Wir blieben aber gute Kameraden und Freunde. Ich habe in meiner Jugend wohl kein Haus in Prischib so oft besucht als das Glöckler'sche. Und gerade mit diesem Kameraden habe ich die meisten Jugendfreuden und -torheiten geteilt und begangen. Wo irgendetwas los war, da waren wir

dabei, und oft ertönte das schrille Pfeifchen meines Vaters, das mich nach Hause rufen sollte, vergebens, weil wir zwei irgendwo am Fluss oder auf dem Berge oder sonstwo unseren Vergnügungen nachgingen. So war zum Beispiel einmal im Februar Überschwemmung und Eisgang auf der Molotschna. Wer mit den nach Süden abfließenden Eismassen mitmarschieren musste, waren natürlich wir zwei. Dabei probierten wir sogar auf einer der großen Eisschollen, die nahe ans Ufer geraten war, die Reise mitzumachen. Das hätte uns natürlich ja schlecht bekommen können, wir wurden aber noch rechtzeitig von am Ufer stehenden Leuten gewarnt, worauf wir schleunigst die Eisscholle verließen. Da ich durch diese Exkursion sehr lange von zu Hause abwesend war und nass und schmutzig von unten bis oben heimkam, so setzte es vom Vater natürlich wieder einmal eine tüchtige, aber wohlverdiente Tracht Prügel.

Schräg über die Straße von uns, genau gegenüber Johann Glöckler, wo in späteren Jahren Peter Fey wohnte, wohnte damals der Arzt des Prischiber Gebiets, Dr. Goldring, ein zur griechisch-orthodoxen Kirche übergetretener Jude. Er war ein sehr tüchtiger Arzt, von weit und breit auch außerhalb des Gebiets kamen Patienten zu ihm. Er hatte einen Neffen seiner Frau, namens Alexander Gischitzky, bei sich im Hause, der in meinem Alter war, und mit dem ich auch sehr viel verkehrte. Der Verkehr im Goldring'schen Hause war für mich von großem Nutzen, da ich dort schon in jungen Jahren die russische Sprache geläufig erlernte. Von meinen Mitschülern in der Zentralschule hatte ich wohl die beste Aussprache und den größten Wortschatz im Russischen. Frau Dr. Goldring – Tante Ljudmilla – eine Russin und Schwester des Apothekers Kadigrob, hatte auch immer etwas Süßigkeiten und Gebäck für uns, das zog natürlich auch mächtig an, denn zu Hause bei meinen Eltern gab es selten etwas zu naschen.

Unter meinen Mitschülern in der Zentralschule waren alle Elemente, gute und weniger gute, vertreten. Was ich etwa aus der Dorfschule noch nicht an Kenntnissen mitgebracht hatte, und was „ein junger Mann wissen muss“, das wurde mir sehr bald beigebracht, unter anderem das Rau-

¹¹ Carl Johann Anton Keuchel (1830 bis 1896) war von 1868 bis 1876 als evangelischer Pfarrer in Prischib tätig.



Der Fluss Molotschna von der Prischiber Seite.

chen. Mit rund zwölf Jahren erlernte ich diese Kunst. Dass es mir ein großer Genuss gewesen wäre, kann ich nicht sagen, umso mehr als nicht etwa türkischer Tabak erster Güte von Mesaksudi geraucht wurde, sondern bestenfalls eine Mischung von irgendeinem Kanaster mit trockenen Blättern. Wenn aber auch diese bescheidene Qualität nicht zur Verfügung stand, so war man nicht wählerisch, man begnügte sich dann auch mit an der Sonne getrockneten Pferdeäpfeln, die eigentlich noch besser brannten und schmeckten, als der mit Laub durchmischte minderwertige Tabak. Dass es da oft hieß „Friedrich heraus“, kann man sich vorstellen. Aber mit der Zeit ging es doch, auch durfte man hinter den anderen doch nicht zurückstehen, sonst wäre einem der Spott der Kameraden sicher gewesen. Da mein Vater nicht rauchte, so hatte ich gar keine Gelegenheit, mich mit Tabak zu versorgen, wie es die meisten Schulkameraden, deren Väter rauchten, tun konnten. Aber: „Not bricht Eisen!“ Unser Lehrer Dittrich, den wir wegen seines leutseligen Wesens und wegen seines Witzes alle sehr gern hatten, war leider durch Podagra¹² gelähmt, er

konnte gar nicht gehen. Da er im selben Hause wohnte, in dem auch unsere Klassenzimmer waren, so wurde er auf einem Rollstuhl in die Klasse hereingerollt. Wenn dann eine Pause im Unterricht eintrat, dann ließ er sich gewöhnlich von einem der jüngeren Schüler seine Zigaretten-schachtel aus der Wohnung holen, entnahm derselben eine Zigarette, die er dann im Klassenzimmer rauchte, solange die Schüler draußen im Freien waren. Die Reihe, Zigaretten zu holen, kam auch an mich, und ich erwies mich als sehr geschickter Diener, da ich ihm das entzündete brennende Streichholz stets so behutsam reichte, dass er dabei nicht erschrak – er war sehr nervös. Ich erhielt von ihm infolgedessen auch niemals die Bezeichnung „Tölpel“, die andere Schüler von ihm häufig zu hören bekamen. Die Versuchung, doch einmal eine der Zigaretten des Lehrers selbst zu genießen, war für mich sehr groß, doch widerstand ich ihr lange Zeit. Aber schließlich brannte einmal nach Schulschluss unter meiner Nase eine Zigarette, die ganz anders roch als all das, was ich bisher zu rauchen Gelegenheit hatte. Jetzt erst wusste ich, dass das Rauchen ein

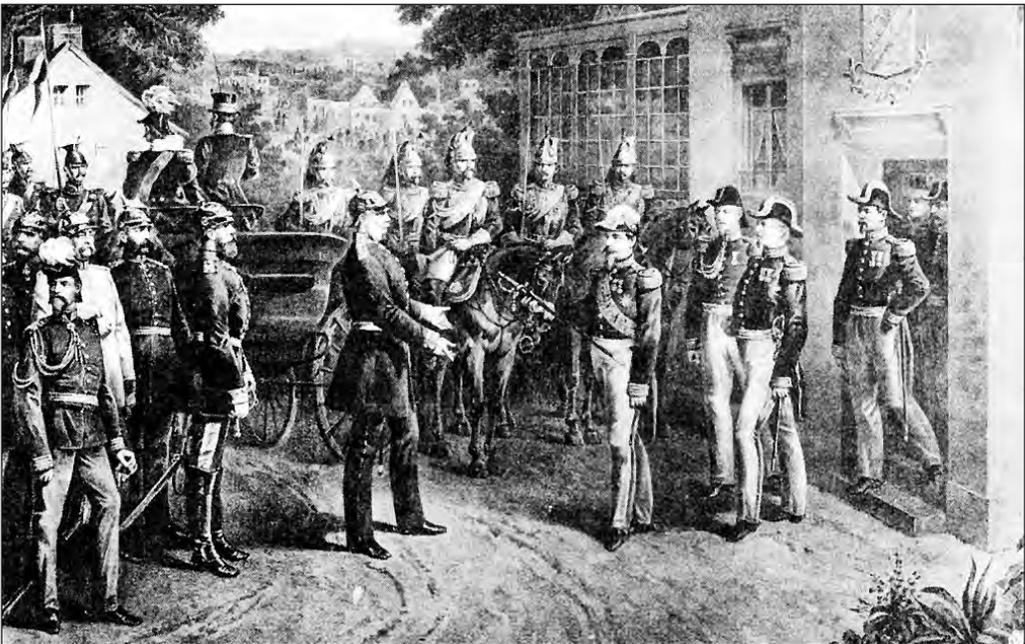
¹² Als Podagra bezeichnet man einen akuten Gichtanfall, vor allem am Großzehengrundgelenk.

wirklicher Genuss sein kann. Dass es bei dieser einen Zigarette nicht geblieben ist, muss ich zu meiner Schande gestehen, dass ich es aber nicht zu weit getrieben habe in der Teilung der Zigaretten mit meinem Lehrer, geht daraus hervor, dass dieser Teilungsakt niemals an die Öffentlichkeit kam und mein verehrter Lehrer, wenn er heute noch lebte, würde mir sicher die nicht so außergewöhnliche Methode der Güterteilung verzeihen.

Deutsch-Französischer Krieg 1870/71

Gerade in diese Zeit fiel das geschichtliche Ereignis des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71. Mein Vater erhielt wöchentlich die illustrierte Zeitung „Vom Kriegsschauplatz“, die jedes Mal bei ihrem Eintreffen mit Jubel begrüßt wurde und deren Nachrichten und Bilder von

uns geradezu verschlungen wurden, brachten sie doch anschaulich Sieg um Sieg der deutschen Truppen. Was mir ganz besonders imponierte, das war das Bild von der Schlacht bei Wörth, wo ein französisches Reiterregiment (Chevauxleger) von deutscher Infanterie und Mitrailleusen glatt niedergemäht wurde.¹³ Auch der Dichter von „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“, Max Schneckenburger, dessen Bild gebracht wurde, machte auch auf mich einen bleibenden Eindruck.¹⁴ Nicht nur des hinreißenden Liedes wegen, sondern auch wegen seiner außergewöhnlich großen Nase. Aber die größte Freude hatte ich doch an dem Bilde, auf dem zu sehen war, wie Napoleon dem König Wilhelm seinen Degen überreichte. Von jener Zeit her datiert meine Liebe zum deutschen Vaterland und erwachte in mir die Sehnsucht, das Heimatland meines Vaters und aller Voreltern kennenzulernen. Doch das hatte noch gute Weile.



Der französische Kaiser Napoleon III. übergibt im Jahr 1870 seinen Degen an den preußischen König Wilhelm I. (Lithografie von Hartwich).

¹³ In der Schlacht bei Wörth (im Unterelsass) verloren die Franzosen am 6. August 1870 rund 800 ihrer insgesamt 1200 Reiter sowie fast alle Pferde. Keiner der Reiter erreichte die deutsche Infanterielinien. Die Schlacht wurde zum Gegenstand zahlreicher Gemälde.

¹⁴ Max Schneckenburger (1819 bis 1849) wurde vor allem durch das 1840 verfasste Gedicht „Die Wacht am Rhein“ bekannt, das im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 in der Vertonung durch Karl Wilhelm (1815 bis 1873) zum deutschen Nationallied wurde.

Weitere Schulzeit bis zur Konfirmation

Einstweilen hieß es fleißig lernen. Mit dem Fleiß war es bei mir ja nicht gerade zum Besten bestellt. Namentlich die deutsche Grammatik machte mir wenig Spaß. Dagegen hatte ich in Rechnen, Geschichte und Geografie ziemlich gute Noten. Im Rechnen war ich einer der Besten der Klasse. Mathematik und Naturgeschichte wurde zu jener Zeit in der Zentralschule nicht gelehrt. Übermäßig viel Wissen habe ich aus der Schule nicht gerade davongetragen, aber doch so viel, um sich nachher mit offenen Augen in der Welt zurechtzufinden. Ein besonderes Malheur widerfuhr mir während der Schulzeit in der Zentralschule. Wir Schüler hatten uns im Garten der Schule eine einfache Schaukel angebracht, auf der wir während der Pausen fleißig schaukelten. Um die Schaukel recht stark in Schwung zu bringen, war ein besonderer Strick angebracht, an dem wechselweise angezogen und nachgelassen wurde, bis die Schaukel nur so flog. Als ich eines schönen Tages auf der Schaukel saß und sie gerade sehr stark in Schwung gebracht war, riss der Strick und ich flog herunter, wobei ich so unglücklich auffiel, das mir das linke Bein im Unterschenkel brach. Ein Mitschüler rannte sofort zu meinen Eltern und holte meinen Vater. Da ich nicht gehen konnte und große Schmerzen hatte, so trug mich mein Vater auf seinem Rücken nach Hause; die Entfernung war ja nicht groß. Da der Arzt nicht gleich zu haben war, so wurde der Feldscher Böh¹⁵ geholt, der den ersten Verband mit Schindeln machte, welche Manipulation sehr schmerzhaft war. Am anderen Tag kam Dr. Goldring, der richtete, nachdem der Schindelverband abgenommen war, die Knochen wieder ein, was erst recht wehtat und legte dann einen komplizierten Gipsverband an. Die Heilung beanspruchte längere Zeit und wurde, als ich schon wieder gehen konnte, durch einen Fall, der die Bruchstelle erneut schmerzen machte, noch mehr hinausgezogen. Trotzdem ist der Knochenbruch so tadellos verheilt, dass gar nichts am Bein zu sehen ist und ich auch niemals in späteren Jahren den geringsten Schmerz an der Bruchstelle verspürte.

Mit 14 1/2 Jahren beendigte ich die Zentralschule und damit meine Schulbildung über-

haupt. Zu gleicher Zeit – es war im Frühling 1874 – wurde ich in der Kirche zu Prischib von Pastor Keuchel konfirmiert.

Freundschaft mit Hermann Borm und Ausbildung zum Buchdrucker

Im Jahre 1872 starb in Chortitza der mit meinem Vater befreundete Buchbinder Borm. Er hinterließ eine zahlreiche Familie, aber sehr geringe Mittel; die Kinder waren alle noch klein. Mein Vater war zur Beerdigung gefahren und als er zurückkam, brachte er den ältesten Sohn Hermann mit zu uns. Der sollte in Prischib zunächst noch die Dorfschule besuchen und nachher bei meinem Vater die Buchbinderei erlernen. Hermann Borm, der etwa ein halbes Jahr älter war als ich, wurde nun unser Hausgenosse. Er besuchte die Dorfschule, war sehr fleißig im Lernen, und wir wurden recht gute Kameraden. Er half mir auch manchmal bei meinen Schularbeiten, und zwar hatte ich zuweilen Strafabschreibearbeiten zu machen, die er zum Teil für mich erledigte und die ich dann als meine Arbeit dem Lehrer Dittrich präsentierte! Hermann wurde zu gleicher Zeit mit mir konfirmiert, und nach der Konfirmation traten wir beide bei meinem Vater in die Lehre. Ich fügte mich nur sehr ungerne dem väterlichen Willen. Ich wollte durchaus Schlosser werden. Schon immer in den letzten Jahren meiner Schulzeit hielt ich mich gerne bei Schmied und Wagenbauern in der Werkstatt auf, sah der Arbeit zu und griff auch mit an. So in der Schmiede von Karl Wagner und in der Seilmacherei von Wilhelm Gleich, die beide unweit von uns gelegen waren. Ganz besonders aber zog es mich in die Schlosserei von Heinrich Heydeck, die ganz unten in der Nähe der Brücke auf dem sogenannten Gänsehuter gelegen war. Ich hatte dort des Öfteren im Auftrag meines Vaters Besorgungen zu machen und blieb dann häufig stundenlang hängen. Da gab es so viel Interessantes zu sehen, allerlei Maschinen wurden dort repariert, zum Teil auch neu hergestellt, was mir außerordentlich gefiel und in mir den lebhaften Wunsch aufkommen ließ, Schlosser zu werden. Aber wie gesagt, mein Vater hatte es anders beschlossen. Und ich muss-

¹⁵ Der Feldscher war ein handwerklich ausgebildeter Wundarzt, der äußere Verletzungen behandeln durfte. Die Innere Medizin war dem akademisch ausgebildeten Arzt vorbehalten.

te mich – wenn auch ungen – dreinfinden. Ebenso hatte ich einige Jahre früher darauf verzichten müssen, zur weiteren Ausbildung ins Gymnasium nach Berdjansk zu kommen, trotzdem ich schon ein halbes Jahr lang zum Eintritt in die zweite Klasse vorbereitet worden war.

Der Grund, weshalb mein Vater so handelte, war der, dass er zu der Zeit, als ich nach Berdjansk gebracht werden sollte, schwer an einer Lungen- und Rippenfellentzündung erkrankte. Nach seiner Wiedergenesung sagte er mir, dass er es sich überlegt habe während seiner Krankheit, und dass es besser sei, wenn ich, der Älteste, sein Handwerk erlernen würde, damit ich es weiterführen könne, wenn er einmal abberufen werden sollte. Wie weise das von meinem Vater vorgedacht und gehandelt war, hat die Zukunft erwiesen. Damals konnte ich es nicht verstehen, da mir alle meine Illusionen zerstört wurden. Also, ich wurde Buchbinder. Drei lange Jahre währte die Lehrzeit, und ich habe wenig Freude dabei gehabt. Das Gute dabei war, dass ich in Hermann einen guten Kameraden hatte, mit dem ich Leid und Freud teilte. Von den drei Gesellen, die damals in der Buchbinderei beschäftigt waren, und die auch alle drei das Handwerk bei meinem Vater erlernt hatten, war mir Heinrich Böhm, der Sohn des Feldschers Böhm, bei Weitem der Liebste. Mit ihm verstand ich mich sehr gut und unterhielt mich gut, da er ziemlich belesen war. Er wurde, da deutscher Reichsangehöriger, später Soldat und stand bei den Dragonern in Westpreußen. Vom Militär zurückgekehrt, arbeitete er noch einige Zeit bei uns, etablierte sich dann in Neu-Halbstadt und verheiratete sich mit Elisabeth Frey aus Grüntal. Bei seiner Hochzeit war ich Brautführer. Der andere Geselle hieß Gottfried Tiede und war der Sohn des Kirchendieners in Prischib. Dies war kein Typ, der zu mir passte. Er war sehr gemächlich, träge und sein Können und Wissen war nicht weit her. Er etablierte sich später in Hochstädt und verheiratete sich mit Henriette Schweyer aus Odessa. Auch bei dieser Hochzeit war ich Brautführer. Der dritte der Gesellen hieß Alexander Haupt; woher er stammte, ist mir nicht mehr bekannt. Er war sehr unsympathisch, hatte eine mächtige Hasenscharte und sprach infolgedessen sehr undeutlich in Nasenlauten. Er etablierte sich in Berdjansk, verzog in späteren Jahren aber nach Melitopol.

Zu meinen und Hermanns Obliegenheiten als Lehrburschen gehörte auch das Besorgen der

Pferde und Kühe, im Winter das Einbringen des Heizmaterials, das Reinigen des Ofens und anderes mehr. Wir hatten zu jener Zeit zwei Pferde, manchmal auch nur eins, und zwei Kühe. Diese Außenarbeiten verrichteten wir abwechselnd je eine Woche lang. Im Großen und Ganzen genommen war mir diese Beschäftigung im Freien nicht unlieb. Das Sitzen in der Werkstube machte mir keinen Spaß. Auch konnte man sich bei den Außenarbeiten, wo man nicht so unmittelbar der väterlichen Kontrolle ausgesetzt war, manchmal ungestraft etwas in der Nachbarschaft umsehen, was immerhin eine kleine Abwechslung war. Ich glaube, auch Hermann hat die Außenarbeit ganz gerne getan. Das Schönste war, wenn wir manchmal gemeinsam das Heizstroh einzubringen hatten. Da wurde dann gewöhnlich gründlich gerauft und Purzelbaum geschlagen.

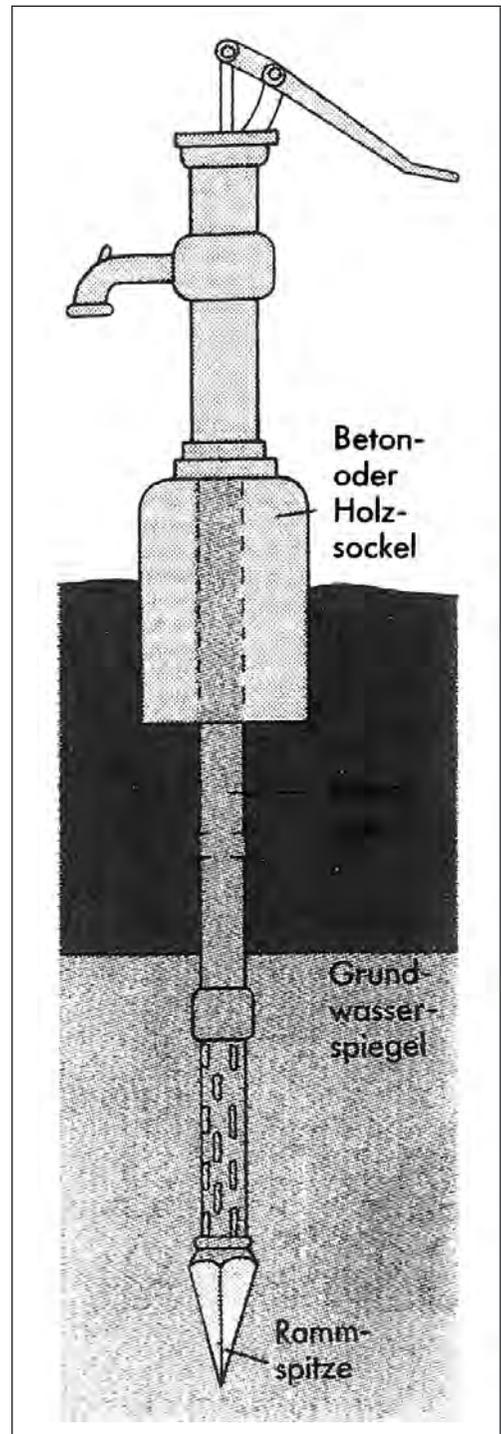
Dreimal wöchentlich musste ich zum Gebietsamt die Briefpost abholen. Da Prischib kein Postamt hatte, so musste die Post in Halbstadt abgeholt werden, was der Amtsdieners (Amtsbot) des Gebietsamts fürs ganze Gebiet besorgte. Ich sehe ihn heute noch, den alten Oster, wie er mit seiner dick gefüllten mächtigen Ledertasche angekeucht kam. Für gewöhnlich musste er so ungefähr um ein Uhr nachmittags aus Halbstadt eintreffen. Manchmal traf er aber doch um eine halbe Stunde und mehr später ein. Ich war meist schon Punkt ein Uhr auf dem Gebietsamt, und wenn dann der Postbote noch nicht da war, dann witschte ich schnell in das nahegelegene Gasthaus Löwen, um ein paar Partien Billard mit einer der Glöckler'schen Töchter zu spielen, was ich ums Leben gern tat. Diese „Kunst“ hatte ich recht frühzeitig geübt, da ich durch meinen Schulkameraden Eduard Dillmann, dessen Vater auch Gastwirt war und ein Billard besaß, die schönste Gelegenheit hatte, sie kostenlos zu erlernen. Nun kam es aber nicht selten vor, dass ich mich reichlich über die Zeit hinaus beim Billardspiel aufhielt, und der alte Oster längst mit seiner Ledertasche eingetroffen war. Ich eilte dann in Windeseile mit der Post nach Hause. Mein langes Ausbleiben entschuldigte ich damit, dass der Postbote eben wieder einmal sehr lange ausgeblieben sei. Diese Ausrede wurde mir anfangs auch geglaubt. Als mein Ausbleiben sich weiterhin aber immer mehr häufte und ich eines schönen Tages wieder einmal sehr lange ausblieb, ging mein Vater selbst aufs Gebietsamt,

fand dort die Post bereits vor und nahm sie mit nach Hause. Als ich dann ins Gebietsamt kam und vom Postboten erfuhr, dass mein Vater dagewesen war und die Post abgeholt hatte, da wusste ich, was jetzt meiner zu Hause wartete. Denn mein Vater hatte gar kein Verständnis für die edle Kunst des Billardspiels, und ich war schon früher wiederholt deshalb bestraft worden mit dem gleichzeitigen strengsten Verbot, weiterhin Billard zu spielen. Aber ich kannte damals den Weisheitspruch von Wilhelm Busch „Enthaltbarkeit ist ein Vergnügen an Dingen, welche wir nicht kriegen“ noch nicht und frönte meiner Leidenschaft auch weiterhin. Über das, was mich zu Hause erwarten würde, habe ich mich nicht getäuscht, nur fiel es noch viel schlimmer aus, als ich gehant hatte – aber Billard spielte ich trotzdem auch weiterhin, denn bekanntlich schmeckt verbotene Frucht am besten. Das Rauchen war mir natürlich auch strengstens verboten, aber ich rauchte, und zwar bis zu meinem 51. Jahre. Dann stellte ich das Rauchen, ohne hierzu durch irgendwelche Ursachen gezwungen zu sein, ein für allemal vollständig ein. Seit dem Jahre 1908 habe ich nie mehr auch nur eine Zigarette geraucht.

Im Mai 1877 endigte unsere Lehrzeit, und Hermann blieb dann noch annähernd drei Jahre als Geselle bei uns, reiste dann im Frühling 1880 nach Deutschland, um seiner Militärdienstpflicht zu genügen. Nach Beendigung derselben kehrte er im Oktober 1882 wieder zu uns nach Prischib zurück – sein Vater war inzwischen gestorben – und arbeitete bei uns noch etwa ein Dreivierteljahr, worauf er sich 1883 in Kanzerowka-Chortitza, wo früher sein Vater war, selbstständig etablierte. Am 11. Oktober des gleichen Jahres verheiratete er sich mit meiner Halbschwester Marie aus erster Ehe meines Vaters.

Arbeit in Buchbinderei und Buchhandel sowie Herstellung von Pumpbrunnen

Auch ich blieb weiterhin in unserer Buchbinderei beschäftigt und versah den kleinen Buchhandel, der sich nebenher entwickelt hatte. Vornehmlich wurden Gesang-, Predigt- und Gebetsbücher sowie Biblische Geschichten verkauft, die bis auf die Gesangbücher, die aus Odessa kamen, ausnahmslos aus Württemberg bezogen



Funktionsweise eines abessinischen Pumpbrunnens.

wurden – von den Verlagsbuchhandlungen Steinkopf, Gundert und von der Evangelischen Gesellschaft, sämtliche in Stuttgart. Außerdem hatte mein Vater auch den Anfang gemacht mit der Herstellung abessinischer Pumpbrunnen, was sich mit der Zeit zu einem recht lohnenden Nebengeschäftszweig entwickelte. Gerade bei diesem Geschäft leistete ich meinem Vater recht brauchbare Hilfe. Man machte abessinische Pumpbrunnen auf zweierlei Weise: Entweder es wurde eine Röhre mit Filterspitze in den Boden gerammt bis zu der Tiefe, wo man Wasserquellen annahm, setzte dann eine Pumpe an und versuchte auf diese Weise Wasser zutage zu fördern. Das war aber eine sehr mühsame Sache; den ersten solcher Brunnen machten wir auf unserem Hofe, aber nur nach langen, zunächst vergeblichen Bemühungen gelang es uns, einen gebrauchsfähigen Pumpbrunnen herzustellen. Die andere, wesentlich einfachere Art, die wir nachher ausschließlich anwandten, war die, mit einem zu diesem Zwecke hergestellten Erdbohrer ein Loch in die Erde zu bohren bis zu der Tiefe der Wasserquellen. Es wurde dann eine Röhre eingestellt, die Pumpe aufgeschraubt und zu Pumpen versucht. In den meisten Fällen förderte man schon nach kurzem Versuch Wasser zutage. In allen Fällen aber ging es unvergleichlich rascher als bei der erstgenannten Art. Gemeinsam mit meinem Vater haben wir in verschiedenen Dörfern der Molotschna einige Dutzend solcher Pumpbrunnen hergestellt.

In unserem Garten, der wie schon früher erwähnt meinem Vater sehr angelegen war, wurde zu jener Zeit eine Bewässerungsmaschine errichtet. Da unser Garten unmittelbar an den Fluss grenzte, so wurde im Garten ein Brunnenschacht ausgehoben, in den durch einen verdeckten Kanal das Wasser aus der Molotschna geleitet wurde. Die Maschine war eine sogenannte Kettenpumpe, auch Paternosterwerk genannt, die durch Pferdegöppel mit zwei Pferden angetrieben wurde. Sie lieferte in der Stunde 3 000 Eimer Wasser (etwa 36 bis 40 000 Liter) – ein Quantum, das genügte, um das Wasser in kleinen Gräben ohne Holz- oder andere Rinnen durch den Garten zu leiten. Bei der großen Trockenheit, die in Südrussland im Sommer gewöhnlich herrscht, war die Bewässerung für Gemüse und Bäume

ein rechtes Labsal, aber wirtschaftlich rentierte sich die Sache nicht, da ein richtiger Absatz für Gemüse zu jener Zeit nicht vorhanden war. Dies war eigentlich auch nicht der Zweck, es war mehr eine Liebhaberei meines Vaters, die, als die Maschine nicht mehr recht funktionierte, allmählich ganz eingestellt wurde.

Unsere Pferde dienten aber nicht nur für den eigenen Fahrbedarf und für die Bewässerung, sondern in Zeiten, wo bei den Bauern schwer oder überhaupt kein Lohnfuhrwerk zu erhalten war, fuhr ich um den Fuhrlohn Reisende zum 22 Kilometer entfernten Bahnhof Michailowka (später in Prischib umbenannt) und machte auch sonst noch größere Lohnfahrten nach Melitopol, Berdjansk und so weiter. Dass diese Fahrten hauptsächlich in eine Zeit fielen, wo in der Buchbinderei Saisonstille herrschte, so war dieser Nebenverdienst uns sehr willkommen. Leicht war das für mich aber nicht, ich kam manchmal durchnässt und halb erfroren in der Nacht nach Hause. Überhaupt hatte ich es nicht leicht in meinen Jugendjahren, aber durch die mannigfache Tätigkeit lernte ich auch allerhand und mein Horizont erweiterte sich entsprechend. Unter anderem machte ich einmal eine mehrtägige Fahrt mit einem Herrn Hermann Böhlau durch die mennonitischen Dörfer des Halbstädter- und Gnadenfelder Gebietes. Er reiste als Vertreter der Firma Bellinofendrich in Odessa, um landwirtschaftliche Maschinen, die von dieser Firma vertrieben wurden, einzuführen. Herr Böhlau, ein schon älterer Herr, war sehr lieb und freundlich zu mir und erzählte mir unterwegs viel von Deutschland im Allgemeinen und seiner engeren Heimat Thüringen im Besonderen. Er war ein Vetter der bekannten Schriftstellerin Helene Böhlau¹⁶ und schriftstellerte selbst auch hin und wieder. Aber seine Arbeiten waren nicht belletristischen, sondern technischen Inhalts. Ich werde ihn in einem späteren Abschnitt meiner Niederschrift noch eingehender erwähnen.

Lebensweg der Geschwister

Inzwischen waren meine beiden Brüder Friedrich (Fritz genannt) und Albert auch schon herangewachsen. Nach Beendigung der Dorfschule

¹⁶ Helene Böhlau (1856 bis 1940) gehörte zu ihrer Zeit zu den bedeutendsten deutschen Schriftstellerinnen. Zunächst veröffentlichte sie Novellen und Kurzgeschichten, später Romane. Bekannt wurde sie vor allem durch die Romanserie „Ratsmädelgeschichten“ (1888, 1897, 1905 und 1923).



Der für die deutschen Kolonien in Südrussland wichtige Hafen von Berdjansk (Aufnahme von 1907).

kam Fritz zur weiteren Ausbildung in die Zentralschule, in welcher, da Lehrer Dittrich verstorben war, nunmehr Heinrichs Oberlehrer und Lehrer der deutschen Sprache war. Mein jüngerer Bruder Albert aber kam nach beendeter Dorfschule ins Gymnasium nach Berdjansk. Dort waren schon immer junge Leute aus den Dörfern zur Ausbildung, auch frühere Schulkameraden von mir, wie Jakob Schwartz aus Neumontal und Adam Walter aus Friedrichsfeld. Mit Albert fast gleichzeitig kam auch Nikolai Käfer aus Neumontal ins Gymnasium. Einige Jahre später verließ auch Fritz die Zentralschule und ging nach Berdjansk, sodass dort eine ganz ansehnliche Gesellschaft von deutschen jungen Leuten aus dem Prischiber Gebiet beisammen waren. Des Öfteren brachte ich diese mit unserem Fuhrwerk nach dem 125 Kilometer entfernten Berdjansk oder holte sie zu den Ferien dort ab. Das waren immer ganz lustige Fahrten. Ob im Winter mit dem Schlitten oder im Sommer mit dem Federwagen, schön und unterhaltend war die Reise immer. Zweimal wurden unterwegs größere Fut-terpausen von anderthalb bis zwei Stunden ge-

macht, gewöhnlich in Gnadenfeld oder Steinbach, je nachdem, welchen Weg man fuhr, die erste und in Neu-Stuttgart die zweite.¹⁷ In diesen am „Großen Weg“ nach Berdjansk gelegenen deutschen Dörfern waren geeignete Einkehrhöfe vorhanden, man konnte nötigenfalls auch nächtigen und Pferde und Wagen über Nacht in Stall und Scheune sicher unterbringen. Der Stadt Berdjansk kam überhaupt in damaliger Zeit eine große Bedeutung zu – als einzige den deutschen Dörfern nächstgelegene Hafenstadt, der sämtliches Getreide der Molotschnaer Dörfer, das zur Ausfuhr bestimmt war, zugeführt wurde. Im Herbst traf man ganze Karawanen deutscher und russischer Getreidewagen auf der Landstraße an, sodass man häufig, wenn man sie überholen wollte, längere Zeit neben dem eigentlichen Fahrweg und meistens in einer großen Staubwolke fahren musste. Auf die einzelnen Persönlichkeiten dieser Studentengesellschaft werde ich später jeweils an passender Stelle noch zurückkommen.

Im September 1879 starb in Jalta meine ältere Schwester Pauline im Alter von 21 Jahren an

¹⁷ Die Orte Gandental und Steinbach in der Molotschna-Kolonie wurden 1863/63 beziehungsweise 1812 gegründet. Die Schwabenkolonie Neu-Stuttgart lag ungefähr 30 Kilometer nordwestlich von Berdjansk.

Typhus. Sie war etwa anderthalb Jahre früher als Kinderfräulein zu einer reichen russischen Familie gegangen, sie wollte heraus aus den engen dörflichen Verhältnissen und wollte etwas von der Welt sehen und kennenlernen. Ihre Herrschaft lebte im Winter in Moskau und im Sommer an der Südküste der Krim auf einer eigenen Besitzung in der Nähe Jaltas. Als wir die Nachricht von Paulines Erkrankung erhalten hatten, reisten meine Eltern nach Jalta und hielten sich dort eine Zeit lang auf, bis eine Besserung eingetreten war und der Arzt des Krankenhauses die Hoffnung gab, dass sie genesen würde. Doch bald nachdem meine Eltern zu Hause waren, kam die Nachricht, dass ein Rückfall eingetreten sei und dass ernstliche Gefahr bestehe. Meine Eltern reisten sofort wieder ab, doch bis sie in Jalta eintrafen, war Pauline bereits gestorben. Sie ruht auf dem allgemeinen Kirchhof der Stadt. Ein einfacher Grabstein ließ mich ihr Grab auffinden, als ich in späteren Jahren Jalta besuchte. Aus erster Ehe meines Vaters hatte ich zwei Halbschwestern: Emilie und Marie. Ich hatte schon Gelegenheit zu erwähnen, dass die Letztere sich 1883 mit Hermann Borm verheiratete. Emilie, die ältere, verheiratete sich etwa Mitte der 1870er-Jahre mit Karl Schendel, Wagenbauer in Prischib. Sie starb sehr jung im Jahre 1880. Mein Schwager Karl, der ein sehr fleißiger und strebsamer Mann war, war leider von der unheilbaren epileptischen Krankheit befallen und starb auch einige Jahre nach seiner Frau.

Im Jahre 1880 verheiratete sich meine Schwester Christine mit Friedrich Bossert, Lehrer in Grunau, wo Tante Dorle Schilling wohnte, die auch die „Vermittlerin“ bei dieser „Mariage“ spielte. Meine Eltern wollten nicht so recht daran, da Christine noch sehr jung war. Schließlich brachte es Tante Dorle aber doch zustande. Bossert stammte aus dem Dorfe Sarata in Bessarabien, wo sein Vater Gemeinbeschreiber war. Die Sarataer Zentralschule hatte und hat bis auf die letzte Zeit einen guten Ruf als Lehrerbildungsanstalt. Es sind aus ihr eine namhafte Anzahl tüchtiger deutscher Volksschullehrer hervorgegangen. Auch mein Schwager Bossert durfte zu diesen gezählt werden. Aber er war ein großer Hitzkopf und Dickschädel. Ich habe später von ihm noch mehr

zu sprechen. Von meinen jüngeren Schwestern, Lebrechtine, Emma und Olga ist in dieser Zeitperiode nichts Bemerkenswertes zu sagen, von ihnen kann darum erst später gesprochen werden.

Staatsbürgerschaft des Vaters

Wie meine Schwester Pauline so hatte auch ich, nachdem die Flegeljahre hinter mir lagen, und der Ernst des Lebens mir schon etwas deutlicher geworden war, keinen sehnlischeren Wunsch als den, herauszukommen aus den kleinlichen Verhältnissen des Dorflebens. Dem standen aber große Hindernisse entgegen. Mein Vater wollte mich nicht von sich weggehen lassen, sollte ich doch einmal in seine Fußstapfen treten. Dazu kam noch eine heikle Angelegenheit. Mein Vater hatte – wie ich das erst jetzt genau weiß – bereits im Jahre 1847, also fünf Jahre nach seiner Auswanderung, seine Entlassung aus dem württembergischen Staatsverband genommen.¹⁸ Warum er das getan hat, weiß ich nicht bestimmt, nehme aber an, dass es wegen seiner Verheiratung in Russland geschehen sein muss, die doch wohl nach damaligen Gesetzen nur möglich war, wenn der betreffende Ausgewanderte seine Staatsangehörigkeit aufgab. Dass mein Vater selbst um die Entlassung eingekommen ist, habe ich aus den Akten des Strümpfelbacher Dorfarchivs ersehen, in welchem ein Protokoll vorhanden ist, das von meinem Großvater, der Schultheiß war, eigenhändig geschrieben ist und das dahin lautet, dass „das Gesuch des Johann Gottlieb Schaad um Entlassung aus dem württ. Staatsverband und somit aus dem Gemeindeverband Strümpfelbach von dem Gemeinderat genehmigt wird“. Somit lebte mein Vater die ganzen Jahre bis nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 staatenlos in Russland. Tatsächlich aber galten wir als Württemberger, und ich weiß es ganz bestimmt, dass alljährlich sein Aufenthaltspass, in dem er als Württemberger bezeichnet war, in der Gouvernementskanzlei in Simferopol erneuert wurde. Da dieser Zustand schon wegen uns drei Söhnen unhaltbar war, so versuchte mein Vater wieder die württembergische Staatsangehörigkeit für sich

¹⁸ Am 20. November 1847 wurde Schaad aus dem bürgerlichen Verband mit dem württembergischen Staat entlassen. Gemeinderatsprotokoll Strümpfelbach 1836 bis 1850, Bl. 237.

Satzungen des Gemeinde-Raths
über die Steuern
der Gemeinde Strümpfelbach

Die Gemeinde des hiesigen geistlichen Pfarrers hat in dem
Jahre 1842 die Einkommensteuer nach
dem Einkommen gesetzlich, die jetzt durch einen Einkommen
Mittelvertheilungsgesetz anfallend, die jetzt die Einkommensteuer
nach dem Einkommen durch die Einkommensteuer
eingezogen, welche somit von dem Einkommen
abgezogen werden kann.

- 1) Die Einkommensteuer geistlichen Pfarrers, der weltliche Pfarre,
des Pfarrers Jakob Pfarrer Einkommen d. Einkommensteuer
nach dem Einkommen durch die Einkommensteuer
eingezogen, welche somit von dem Einkommen
abgezogen werden kann.
- 2) Die Einkommensteuer der weltlichen Pfarre
nach dem Einkommen durch die Einkommensteuer
eingezogen, welche somit von dem Einkommen
abgezogen werden kann.
- 3) Die Einkommensteuer der weltlichen Pfarre
nach dem Einkommen durch die Einkommensteuer
eingezogen, welche somit von dem Einkommen
abgezogen werden kann.
- 4) Die Einkommensteuer der weltlichen Pfarre
nach dem Einkommen durch die Einkommensteuer
eingezogen, welche somit von dem Einkommen
abgezogen werden kann.
- 5) Die Einkommensteuer der weltlichen Pfarre
nach dem Einkommen durch die Einkommensteuer
eingezogen, welche somit von dem Einkommen
abgezogen werden kann.
- 6) Die Einkommensteuer der weltlichen Pfarre
nach dem Einkommen durch die Einkommensteuer
eingezogen, welche somit von dem Einkommen
abgezogen werden kann.
- 7) Die Einkommensteuer der weltlichen Pfarre
nach dem Einkommen durch die Einkommensteuer
eingezogen, welche somit von dem Einkommen
abgezogen werden kann.

Strümpfelbach, den 20. November 1847.

Auszug aus dem Gemeinderatsprotokoll von Strümpfelbach vom 20. November 1847 mit der Entlassung von Johann Gottlieb Schaad aus dem „diesseitigen Staats- u. Gemeinde Verband“.

und seine Familie zu erlangen, was jedoch an der Selbstsucht der Gemeinde Strümpfelbach scheiterte, da sie die Aufnahme in den Gemeindeverband von dem Nachweis eines Vermögens von 1000000 Gulden abhängig machte, um dagegen gesichert zu sein, jemals die Familie meines Vaters in Russland unterstützen zu müssen.¹⁹ Mein Vater wandte sich darauf an das württembergische Ministerium des Innern, bekam aber von diesem den Bescheid, dass seine Aufnahme in einen württembergischen Gemeindeverband der Aufnahme in den Staatsverband vorausgehen müsse. Und wenn seine Heimatgemeinde dies ablehne, so solle er sich eben an eine andere Gemeinde wenden. Das tat mein Vater aus begreiflichen Gründen nicht, denn wenn schon seine Heimatgemeinde so engherzig und selbstsüchtig handelte, so konnte er von einer fremden Gemeinde doch erst recht kein Entgegenkommen erwarten.

Gelegentlich war ich auch einmal beim deutschen Konsul, Dr. Osenkopp, in Berdjansk und stellte ihm die Angelegenheit vor. Ich sagte ihm, dass ich gerne nach Deutschland wolle, um mich zum Militärdienst zu stellen. Von ihm musste ich mir aber sagen lassen, dass, da wir nicht in die Reichsmatrikel eingetragen seien, ich auch nicht zum Militärdienst herangezogen werden könne. Also so ging es auch nicht. So entschloss sich denn mein Vater dazu, die russische Staatsangehörigkeit anzunehmen. Sein Gesuch wurde im Jahre 1880 genehmigt, doch musste er sich zunächst auch von einer Gemeinde aufnehmen lassen. Das geschah von der Dorfgemeinde Prischib durch einstimmigen Gemeindebeschluss. Es ist dies der einzige Fall in den Annalen der Molotschnaer deutschen Dörfer, dass ein Ausländer in den Kolonistenverband aufgenommen wurde. Die Molotschnaer Dörfer des Prischiber und Eugenfelder Gebiets hatten neben anderen Privilegien auch 6500 Dessj. Schäferereiland von der Krone erhalten, aus deren Einkünften für die landlosen Nachkömmlinge der Kolonisten der beiden Gebiete Land gekauft und Landlosen zugeteilt wurde. Da ist es begreiflich, dass die Kolonisten keine Ursache hatten, Ausländer, auch wenn es Deutsche waren, in ihren Verband aufzunehmen. Umso ehrenvoller war diese Ausnahme für mei-

nen Vater und ist ein Beweis dafür, welcher Achtung und Wertschätzung er sich in Prischib erfreute. In dem Aufnahme-Gemeindespruch wurden dann aber nicht nur mein Vater und Mutter, sondern auch wir Kinder alle, sieben an der Zahl, mit aufgenommen und demgemäß in das Familienbuch der Dorfgemeinde Prischib und des Gebietsamts (Posemeinij Spisok) eingetragen – was, wie sich erst später herausstellte, ein Fehler war. Zunächst galten wir nun alle als „Poseljane Sobstwenniki“ und im Bedarfsfall erhielten wir auch alle, Brüder und Schwestern, vom Gebietsamt Pässe als Prischiber Ansiedler. Wieso es ein Fehler war, dass auch wir Kinder in den Gemeindeverband aufgenommen waren und was für Folgen daraus entstanden, darauf komme ich später zu sprechen.

Arbeit in Odessa

Meinem fortdauernden Drängen, aus Prischib herauszukommen, um etwas von der Welt zu sehen und noch etwas zu lernen, gab mein Vater schließlich im Jahre 1881 Gehör. Ich erhielt die Erlaubnis, auf ein Jahr nach Odessa zu gehen, um mich dort in der Buchbinderei noch weiter auszubilden, was bei Buchbinder Schwarz im Krasnij Pereulck, mit dem mein Vater bekannt war, geschehen sollte. Ich erhielt vom Gebietsamt einen Pass als Prischiber Ansiedler und reiste, bepackt mit der sorgsam von der Mutter gerichteten Ausstattung und mit einer reichlichen Portion guter Wünsche und Ermahnungen, wohlgemut im Vor Sommer 1881 nach Odessa ab.

Ein neuer Abschnitt in meinem Leben hatte begonnen; eine neue Welt tat sich vor mir auf. Eine Welt voller Gefahren für den Dörfling, der bis dahin weder eine Großstadt gesehen noch Kenntnis von dem Leben einer solchen hatte. Und Odessa ist Großstadt im vollen Sinne des Wortes. Als bedeutendster Hafenplatz des Schwarzen Meeres beherbergt diese Stadt ein Konglomerat von Menschen fast aller Nationalitäten der Welt. Beherrschend ist auch die jüdische Rasse vertreten. Es gibt dort ganze Viertel, die fast ausschliesslich von Juden bewohnt sind, auch eine „Judenstraße“ gibt es. Doch auch Deutsche leben in großer An-

¹⁹ Leider ist das Gemeinderatsprotokoll Strümpfelbach 1859 bis 1870 nicht mehr überliefert, sodass der Vorgang und vor allem die hoch erscheinende Summe nicht überprüfbar ist.



Der Turemnaja-Platz in Odessa zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

zahl in Odessa, sowohl Reichsdeutsche als auch Russlanddeutsche aus den Kolonien, und es gibt auch eine „Deutsche Straße“. Die Kolonisten stammen zumeist aus den umliegenden deutschen Dörfern des Odessaer Kreises und aus anderen Teilen des Cherson'schen Gouvernements, aber auch ein großer Teil aus den nahegelegenen bessarabischen Dörfern.²⁰ Odessa war zu damaliger Zeit Hauptstapel- und Ausfuhrplatz für Getreide aus dem Schwarzmeergebiet und Stapelplatz für alle Handelsartikel, die vom Ausland auf dem Seeweg eingeführt wurden. Im Hafengebiet war ein Leben und Treiben gleich dem eines Bienenstandes. Millionenwerte gingen da täglich von einer Hand in die andere. In dies buntscheckige Menschengewühl und Getriebe tat ich nun den ersten Schritt hinein. Erleichtert wurde mir das dadurch, dass ich eine ganze Anzahl Bekannter dort vorfand, darunter sogar meine Freunde Jakob Schwartz und Adam Walter. Ersterer studierte Rechtswissenschaften und Letzterer Mathematik auf der dortigen Universität. Aus den Molotschnaer Kolonien war dort außerdem Johann Fey aus Altnassau, der sich für den „Hauslehrer“ vorbereitete, sowie Philip Bürklen, mein gewesener Schulkamerad aus der Zentralschule, der sich kaufmännisch

weiterbilden wollte, gleichfalls aus Altnassau stammend. Vor allem aber wohnte in Odessa doch auch mein väterlicher Freund Hermann Böhlau sowie die mir bekannte Familie Schweyer, Mutter und Geschwister der Frau Henriette Tiede in Hochstädt. Bei dieser Familie logierte ich zunächst für einige Zeit.

Einer meiner ersten Gänge war zu Buchbinder Schwarz im Krasnij Peulck. Zu meinem Leidwesen musste ich dort aber erfahren, dass kein Platz in der Buchbinderei frei sei, doch versprach man mir, wenn sich die Möglichkeit dazu ergibt, mich einzustellen. Versuche, die ich dann unternahm, in einer anderen Buchbinderei unterzukommen, scheiterten vollständig. Nachdem ich einige Zeit in Odessa war, erfuhr ich, dass auch der gewesene alte Küster und Organist in Hochstädt Schwarz, ein Verwandter des Buchbinders Schwarz, bei seinen Söhnen in Odessa lebte, und von diesem wieder erfuhr ich dann später die Adresse von Paul Foell, Sohn des einstigen Pastors und Konsistorialrats Foell in Hochstädt und Bruder meiner Patin, der Frau meines Dorflehrers Friedrich Blank. Herrn Foell hatte ich in Prischib einige Mal gesehen und ihn kennengelernt. Auch den Redakteur Kiessig von der Odessaer Zeitung suchte ich auf;

²⁰ Zur deutschen Kolonie in Odessa siehe: Stach (wie Anm. 2), S. 113 bis 133.

mit ihm hatte ich von Prischib aus einige Briefe gewechselt. Aber alle diese Bekanntschaften, selbst mein Freund Böhlau, konnten mir keine Arbeit verschaffen.

Die Gefahr für mich, durch Nichtstun zu verbummeln, war nicht gering, denn bekanntlich ist Müßiggang aller Laster Anfang. Ich war unter anderem in eine Kegengesellschaft junger Leute geraten, wo ich bald sehr häufig zu finden war. Das Kegenspiel kannte ich von Haus aus etwas, brachte es dort aber bald zu größerer Geschicklichkeit, sodass ich – es wurde um einen kleinen Einsatz gespielt – bald häufiger gewann als jeder andere. Als mich dann eines schönen Tages einer der Verlierenden „Brotkegler“ nannte, – es war ja allen bekannt, dass ich beschäftigungslos war –, machte ich sofort Schluss mit der Kegelei und verminderte diese Gesellschaft fortan vollständig. Dass ich auch andere gefährliche Klippen, die einem jungen Menschen in der Großstadt ständig begegnen, glücklich, ohne Schaden an Leib und Seele genommen zu haben, umschiffte, danke ich meinem väterlichen Freunde Böhlau, der mich über vieles, was mir nicht bekannt war, belehrte, mich warnte und mir gute Ratschläge gab.

Schließlich gelang es mir doch endlich eine Anstellung in der Buchbinderei Mack zu erhalten, wo fast ausschließlich Geschäftsbücher hergestellt wurden. Weder hatte dieser Zweig der Buchbinderei für mich einen bleibenden Wert, noch waren die sonstigen Verhältnisse bei Mack derart, dass ich Befriedigung in dieser Arbeit gefunden hätte. Ich bemühte mich darum bald wieder um eine andere Anstellung. Bei Schwarz fragte ich noch mehrere Male vergeblich an. Schließlich aber wurde ich mit einem Herrn Leonhard Müller bekannt, der in der Thiel'schen Lithografie eine Kartonagewerkstätte hatte und für die Lithografie alle anfallenden Buchbinderarbeiten fertigte. Da Herr Paul Foell Prokurist bei Thiel war, so konnte ich mich auf ihn berufen und als dann um einige Zeit sich die Möglichkeit meiner Einstellung bot, kündigte ich bei Mack und trat bei Müller ein. Auf dieser Stelle war ich dann auch während der ganzen Dauer meines Odessaer Aufenthalts.

Inzwischen war ich von Schweyers weg zu meinen Freunden Schwartz und Walter gezogen, die ein sehr großes Zimmer bewohnten, in dem wir dann zu dritt kampierten. Mein neuer Lehrmeister, Leonhard Müller, und seine Frau Babette

waren geborene Nürnberger und sehr nette, liebe Menschen. Die Werkstube schloss unmittelbar an ihr Wohnzimmer an, sodass der ganze Betrieb etwas Familiäres hatte, umso mehr als die beiden Müllerschen Töchterchen, Babette neun Jahre und Kathel sechs Jahre alt, auch häufig in die Werkstube kamen, da auch ihre Mutter meistens mitarbeitete. Das war umso besser für das Geschäft, als Herr Müller sich gern bei seinen mehr oder weniger geschäftlichen Ausgängen gewöhnlich recht lange aufhielt und nicht selten etwas angeheitert nach Hause kam. Er trank als richtiger Bayer halt das Bier fürs Leben gern. Aber auch der bessarabische Rotwein mundete ihm sehr gut, was äußerlich dadurch zu erkennen war, dass seine Nase ganz blaurot wurde und durch eine Wucherung ganz groteske Formen angenommen hatte. Von seinen Zechgenossen hatte er zu dem bezeichnenden Namen „Schachtelmüller“ darum auch noch den Spitznamen „Nasemüller“ erhalten. Aber ein guter und gemütlicher Kerl war er doch, und ich habe bei ihm auch allerhand gelernt. Hauptsächlich wurden Bombonieren für die großen Konditoreien der Stadt sowie Tabak- und Zigaretenschachteln für die Tabakfabriken hergestellt; auch sonst kamen allerhand interessante Papeteriearbeiten vor. Für die Thiel'sche Lithografie hatten wir vor allen Dingen die in dieser Anstalt hergestellten russischen Heiligenbilder auf Ölbeerholz aus Palästina aufzukleben. Wenn all die Heiligen, die ich damals auf der Rückseite einklebte, mich dereinst im Himmel zur Rechenschaft ziehen könnten für diese Behandlung, dann würde es mir wohl schlecht ergehen.

Mit den beiden Müller'schen Kindern hatte ich bald große Freundschaft geschlossen. Häufig saßen sie beide oder eines derselben bei mir am Arbeitstisch. Da erinnere ich mich eines urkomischen Erlebnisses mit der jüngeren Tochter Kathel. Als sie wieder einmal bei mir am Tisch saß, entdeckte sie an meinem Hosensboden ein Loch, kribbelte mit dem Fingerchen hinein und sagte ganz laut und aufgeregt: „Herr Schod, Herr Schod, Sie haben ein Loch im Arsch!“ Das Gaudium, das daraufhin in der ganzen Werkstube entstand, kann man sich vorstellen.

Neben der Arbeit bei Müller hatte ich manchmal auch noch etwas Hausarbeit, und zwar für Herrn Böhlau. Er war nicht mehr Reisender bei Bellino-Fendrich, sondern schlug sich auf andere Weise durch, es ging ihm aber nicht zum Besten,



Werbeanzeige für den von Johann Höhn entworfenen „Neurussischen Pflug“.

wie ich sehen konnte. Zu jener Zeit war er für den Pflugbauer Johann Höhn tätig. Dieser Höhn hat einen sogenannten Kolonistenpflug mit eisernem Grindel konstruiert, der großen Anklang fand. Böhlau beriet ihn in kaufmännischen Dingen, machte die Reklame, stellte Kataloge und Plakate zusammen und so weiter, kurzum besorgte die kaufmännische Seite des Höhn'schen Geschäfts, da Höhn selbst ein einfacher Schmied und ganz ungebildet war – er konnte kaum seinen Namen ordentlich schreiben. Diese Kataloge und Plakate, die Böhlau in deutscher Sprache entworfen hatte, übersetzte ich – mithilfe von Schwartz und Walter – ins Russische, und nachdem sie fertig gedruckt waren, machte ich die Buchbinderarbeit daran, klebte sie auf dünne Pappe, säumte die Ränder hübsch ein und versah sie mit Löchern zum Aufhängen. Dieser Nebenverdienst war mir zu meinem recht kargen Monatslohn von anfänglich 22, später 25 Rubel recht willkommen, währte aber nicht lange.

Dank der geschickten Werbetätigkeit Böhlaus erhielt der, zweifellos an sich auch gute Einschaarpflug, allmählich große Verbreitung, und die mit kleinen Mitteln und in kleinem Umfang begonnene Pflugproduktion wuchs sich mit den Jahren zur größten Pflugfabrik ganz Russlands aus. Die Höhn'sche Fabrik hatte bei Ausbruch des Weltkriegs eine Jahresproduktion von gewiss nicht weniger als einer halben Million Pflüge sowie einer ganz ansehnlichen Menge Mähmaschinen

und anderer landwirtschaftlicher Maschinen. Höhn selbst war schwerreicher Millionär geworden, Böhlau aber, der ein gut Teil zu dem Prosperieren des Geschäfts beigetragen hat, ist in den 1890er-Jahren in Armut gestorben.

Freizeit in Odessa

Mit dem Hinweis auf die Nachfeierabendarbeit zu Hause möchte ich aber nicht den Anschein erwecken, als hätte ich in Odessa nur für die Arbeit gelebt. Beileibe nicht, ich hatte in den Freizeiten und an Sonn- und Feiertagen auch meine Vergnügungen. Und zwar war ich einem deutschen Gesangverein beigetreten, der sich von den zwei großen deutschen Vereinen Odessas, der „Harmonia“ und dem „Handwerkerverein“, abgesplittert hatte. Diese beiden großen Vereine waren sehr exklusiv: In der „Harmonia“ waren ausschließlich Mitglieder der gut situierten Stände, während im „Handwerkerverein“, wie auch der Name besagt, fast ausschließlich deutsche Handwerker Mitglieder waren. Eine Anzahl Außenseiter, welchen es da und dort nicht passte, die außerdem dem Gesang größere Pflege angedeihen lassen wollten, fanden sich zu einem „Deutschen Odessaer Gesangverein“ zusammen. Und ich muss sagen, es wurde wirklich fleißig gesungen. Zweimal wöchentlich kamen wir abends zusammen, fast nur jüngere Leute. Es

wurde nach dem Regensburger Liederkranz unter Leitung des Gesangslehrers Urbaneck (kein Verwandter meines Zentralschullehrers) vierstimmig gesungen.²¹ Es wurden während meines dortigen Aufenthalts auch zwei Gesellschaftsabende gegeben mit Gesang und Tanz, die beide sehr schön und harmonisch verliefen. Mein Bekanntenkreis hatte sich durch die Mitgliedschaft in diesem Verein bedeutend erweitert. Unter anderen wurde ich mit dem Uhrmacher Ernst Rougemont bekannt, der bei den Gebrüdern Louis und Georg Schwarz (Söhne des alten Küsters Schwarz aus Hochstädt) in deren Uhrengeschäft auf der Deribasstraße in Stellung war. Mit Rougemont, der aus Chaux-de-Fonds in der Schweiz gebürtig, aber in Deutschland aufgewachsen war, hatte ich mich gut befreundet. Er machte sich später in Prischib selbstständig, ich komme auf ihn noch zu sprechen. Familienanschluss hatte ich in Odessa so gut wie keinen. Bei Louis Schwarz, der verheiratet war, aber keine Kinder hatte, war ich einmal sonntags zu Mittag und einmal zum Abendbrot geladen, und das kam dadurch, dass ich seinen Vater, den alten Küster Schwarz auf seinen Wunsch besuchte und mit ihm 66 spielte.

Weihnachten in Odessa

Zu Weihnacht, zum Heiligen Abend war ich von Paul Foell eingeladen worden, und zwar schon nachmittags, um den Baum schmücken zu helfen. Die beiden Töchterchen Foells, die so etwa im jüngsten Backfischalter standen, durften nicht beim Schmücken des Baumes anwesend sein, das besorgten Frau Foell geborene Ruppert und ich. Der Weihnachtsabend verlief sehr schön und ganz ähnlich wie im elterlichen Hause, und ich war sehr froh, dass es mir in der Fremde vergönnt war, den Heiligen Abend in trautem Familienkreise zu erleben. Eine Enttäuschung aber brachte er mir doch. Bei der ziemlich reichen Bescherung, die die Eltern sich gegenseitig und den Kindern machten, ging ich vollständig leer aus. Es war vielleicht unbeschei-

den von mir, wenn ich überhaupt ein Geschenk erwartet hatte, aber ich kann mir nicht helfen: Es war damals bitter für mich, so ganz übersehen zu werden. Ein kleines, ganz kleines Geschenkchen, wäre es auch nur eine Taschenbleifeder oder sonst was gewesen, hätte mich erfreut und mich der peinlichen Situation enthoben. Dieses Vorfalles habe ich mich sehr oft im Leben erinnert, und ich habe bei entsprechenden Gelegenheiten dann anders gehandelt. Wir sind aber sehr gute Freunde geblieben, und aus der kleinen Maria Foell hat sich in Stuttgart die wohlbekannte Malerin, Maria Hiller-Foell,²² entwickelt, die mir kürzlich zum Jahreswechsel ihre guten Wünsche sandte und mir gleichzeitig herzliche Grüße von ihrem hochbetagten Vater übermittelte, der mit seiner Frau heute noch in Nikolajew lebt. Von meinen Eltern erhielt ich zu Weihnachten ein Paket, welches außer Weihnachtsgebäck und Bratwurst auch ein Paar Socken und Taschentücher enthielt. Die kulinarischen Leckerbissen teilte ich redlich mit meinen Zimmergenossen und Freunden Schwartz und Walter. Wir ließen uns den reichlichen Vorrat von guter Bratwurst recht gut munden.

Übernahme des elterlichen Geschäfts nach dem Tod des Vaters

Obwohl ich voraussichtlich noch längere Zeit im Müller'schen Geschäft hätte bleiben können, so sah ich doch ein, dass dies auf die Dauer für mich gar keinen Wert mehr hat, da ich nicht mehr dazulernen konnte. Meine alte Sehnsucht, nach Deutschland zu gehen, erwachte wieder mächtig in mir, und bald nach Neujahr schrieb ich meinen Eltern ausführlich über meine Absichten und bat dringend, mir die Ausreise nach Deutschland zu erlauben. Das war etwa Mitte Januar 1882. Eine Antwort auf diesen Brief habe ich niemals erhalten, und zwar, weil mein Vater gerade zu dieser Zeit erkrankt war. Schwager Bossert, der ab 1. April die Lehrstelle in Prischib antreten sollte, hatte seine Bienen, etwa 15 bis

²¹ Der „Regensburger Liederkranz“ war eine Sammlung mit Liedern, die der Liederkranz in Regensburg bei seinen Auftritten verwendete. Sie erschien erstmals 1863 im Regensburger Coppenrath-Verlag und erlebte zahlreiche Auflagen.

²² Maria Hiller-Foell (1880 bis 1943) kam 1906 nach Stuttgart und wurde Meisterschülerin von Adolf Hölzel (1853 bis 1934) an der „Kgl. Akademie der bildendenden Künste“. 1913 wurde sie Mitglied im Württembergischen Malerinnenverein (heute: Bund Bildender Künstlerinnen Württembergs).

20 Völker mit einem Leiterwagen aus dem 130 Werst²³ entfernten Grunau nach Prischib geschickt. Beim Abladen und Unterbringen dieser Bienen hatte sich Vater eine Erkältung zugezogen, die eine Lungen- und Rippenfellentzündung zur Folge hatte. Telegrafisch wurde ich von der schweren Erkrankung meines Vaters benachrichtigt und aufgefordert, sofort nach Hause zu kommen. Das Geld zur Reise lieh ich mir von der Buchhandlung G. Schleicher, mit welcher wir in geschäftlicher Verbindung standen, und reiste so rasch als möglich nach Hause ab. Leider traf ich meinen lieben Vater nicht mehr lebend an, er war tags zuvor, am 29. Januar, bereits heimgegangen. Das war für mich und uns alle, Mutter und Geschwister, ein großer Schmerz und schwerer Schlag. Wenn ich nicht irre, trafen auch meine beiden Brüder, die im Gymnasium in Berdjansk waren, Vater nicht mehr lebend an. So war ich plötzlich vor die große Aufgabe gestellt, als Ältester an Vaters Stelle einzutreten, das Geschäft weiterzuführen und für Mutter und sechs Geschwister, die noch im Hause oder in Ausbildung waren, zu sorgen. Wie richtig mein Vater seinerzeit gehandelt hatte, als er mich dazu bestimmte, sein Handwerk zu erlernen, damit ich dereinst an seine Stelle treten könne, war nun durch die Tatsache seines unerwartet frühen Todes – war er doch nur 59 Jahre alt geworden – bestätigt worden. Im Familienrat waren wir uns einig, dass ich das väterliche Geschäft für Rechnung der ganzen Familie weiterführe. Meine beiden Brüder kehrten nach Berdjansk ins Gymnasium zurück, der Mutter stand unsere älteste Schwester Marie als tüchtige Stütze im Haushalt zur Seite, die jüngeren Schwestern, Lebrechtine elf Jahre alt, Emma neun Jahre alt, besuchten die Dorfschule und Olga – das Goldige, wie wir sie nannten – hing noch an Mutters Schürze.

Das väterliche Vermögen bestand zu jener Zeit aus Haus und Hof, einem kleinen Bücherbestand, in der Hauptsache Gesang- und Gebetsbücher, einer Leihbibliothek, einem kleinen Pumpen- und Röhrenlager, der Werkstubeneinrichtung, aus Möbeln und Hausrat sowie den Haustieren. Die vorhandenen Guthaben bei den Kunden überstiegen um ein Kleines die Verpflichtungen, Barmittel von Belang waren nicht vorhan-

den. Was mit der Buchbinderei und dem Handel verdient wurde, reichte gerade so, die große Familie durchzubringen. Geldersparnisse hatte mein Vater nicht machen können, was er erbringen konnte, wurde zur Vergrößerung des Geschäfts verwendet.

Ausweitung des Buchhandels

So begann für mich der dritte Abschnitt meines Lebens, nachdem der zweite nach kurzer Dauer so jäh ein Ende fand. Ich lebte mich aber rasch in die mir gestellten Aufgaben ein, an Wagemut fehlte es mir nicht, und ich hatte nun in allen geschäftlichen Dingen ganz selbstständig zu handeln. Meine Mutter ließ mir vollständig freie Hand. Zunächst ging alles seinen gewohnten Gang. In der Werkstube waren ein Geselle, Josef Schwarz, und zwei Lehrlinge, Jackstädt und Oesterlein, tätig. Ich arbeitete auch mit, versah außerdem den kleinen Buch- und Schreibwarenhandel sowie das Pumpgeschäft. Mein Sinn war aber sehr bald darauf gerichtet, das Geschäft zu vergrößern, namentlich den Buchhandel und das Pumpgeschäft, die beide noch ganz in den Anfängen steckten. Schon von früher her wusste ich, dass in den katholischen Dörfern der Molotschna und in weiteren Gebieten mit katholischen Siedlungen ein empfindlicher Mangel an Gesangbüchern herrschte. Das von alters her gebräuchliche Buch war vollständig vergriffen, und es fand sich niemand, der es neu verlegt hätte. Ein Verlagsrecht für das Buch bestand augenscheinlich nicht. Dieser Umstand brachte mich auf den Gedanken, das katholische Gesangbuch drucken zu lassen. Nach Rücksprache mit Pfarrer Schamné in Heidelberg, der mit diesem Gedanken sehr sympathisierte, und nachdem ich bei einer Rundreise durch etwa 20 katholische Dörfer des Südens den etwaigen Bedarf festgestellt hatte, entschloss ich mich zu dem Wagnis. Denn ein Wagnis war es, und zwar ein großes. Das Buch umfasste etwa 40 Bogen. Um es billig herzustellen, musste eine Auflage von mindestens 5 000 Exemplaren gedruckt werden, und das kostete einen Haufen Geld, das ich zudem nicht hatte. Dass ich das Geld zum Druck des Buches von

²³ Das russische Längenmaß Werst entsprach 1,0668 km.

irgendwo geliehen bekäme, war mir sicher, aber wie es zurückzahlen, wenn die Sache schiefging, wenn der Absatz hinter den Erwartungen zurückblieb, das war doch eine gewisse Sorge. Jedoch, dem Mutigen gehört die Welt, ich wagte die Sache, umso mehr als auch meine Mutter damit einverstanden war.

Geschäftsreise nach Deutschland

Dass ich das Gesangbuch am billigsten und schnellsten in Deutschland gedruckt bekomme, war mir klar. Von unserem Geschäftsfreund, dem Buchhändler Peter Lötkemann in Halbstadt, der in Leipzig das mennonitische Gesangbuch hatte drucken lassen, bekam ich ein Empfehlungsschreiben an die Buchdruckerei Ackermann und Glaser in Leipzig. Nun besorgte ich mir aus der Gouvernementskanzlei in Simferopol einen Reisepass ins Ausland und trat wohlgemut meine erste Reise nach Deutschland, dem Lande meiner Sehnsucht an. Die Reise ging über Odessa, Wolotschik (russisch-österreichische Grenze), Lemberg, Krakau und bei Oswiecim über die

Grenze nach Deutschland, wo ich zunächst in Dresden einen Tag Aufenthalt nahm bei einem Bekannten namens Jantzen, der dort studierte und dem ich von seinem Onkel Heideck Grüße und ein Paket Tabak mitgebracht hatte. Da ich nicht mit dem Schnellzug gereist war, so brauchte ich zur Reise von Prischib bis Dresden sechs Tage. Die Reise brachte mir viele neue Eindrücke und kleine Erlebnisse, die zu schildern zu weit führen würde. Jantzen zeigte mir die schönsten Punkte im Zentrum Dresdens. Auf der Brühl'schen Terrasse in dem großen Elb-Restaurant mit weitem Blick auf die Elbe tranken wir Kaffee. Abends gingen wir in das Stammlokal von Jantzens Korporation. Da war bereits eine ansehnliche Zahl seiner Corpsbrüder an einem großen runden Tische beim Bier versammelt. Nachdem ich bekannt gemacht worden war, nahmen auch wir Platz an diesem Tisch. Einer der Studenten gebot „EX“, worauf alle ihre Biergläser vollends leerten. Darauf brachte die Kellnerin der ganzen Tischrunde Bier, auch uns, und der wortführende Student hielt eine kleine Begrüßungsansprache an mich, die er damit schloss, dass er seine Kommilitonen aufforderte, mir zu Ehren einen „Salamander“ zu



Dresden zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

reiben. Das war mir nun etwas ganz Neues und brachte mich für einen Moment in Verlegenheit, als alle anfangen, ihre Biergläser kreisförmig auf dem Tische herumzureiben, wozu sie ein Lied sangen. Ich fand mich aber rasch zurecht, und als das Lied zu Ende war und alle ihre Gläserdeckel hoben und mir zutranken, da wusste ich, dass es jetzt an der Zeit war, mitzumachen. Als ein kräftiger Schluck getrunken war, klappten alle auf Kommando die Deckel zu, was ich instinktiv mitmachte. Nach einigen Minuten erhob ich mich und sprach mit einigen Worten meinen Dank aus für die Begrüßung und die hohe Ehre, die mir mit dem Salamander erwiesen worden war. Als wir spät nach Hause in Jantzens Bude gingen, spürte ich recht gut, dass ich in Studentengesellschaft gewesen war und schlief diese Nacht – ohnehin müde von der Reise – wie ein Murmeltier.

Am nächsten Tage reiste ich dann weiter nach Leipzig, dem Ziel meiner Reise. Dort stieg ich im Hotel „Löbe“ ab. Beim Umkleiden machte ich eine nette Entdeckung. Meine Mutter hatte mir nämlich das Geld, das ich mitgenommen hatte, im Brustteil meines Hemdes eingenäht. Dies Hemd hatte ich nun während der ganzen Reise am Leibe getragen und zog es nur in Leipzig aus. Ich trennte das wohlerhaltene Geld aus dem Hemd heraus und sah bei dieser Gelegenheit, dass das Hemd doch recht schmutzig geworden war, und bei noch näherer Besichtigung entdeckte ich, dass sich einige Einwohner in den Falten eingenistet hatten – kleine Tierchen mit einem schwarzen Strich auf dem Rücken, die mir bisher nur vom Hörensagen bekannt waren. Nun war mir auch das Jucken erklärlich, das mir die letzten Tage aufgefallen war. Durch eingehende Untersuchung meiner ganzen Unterwäsche und der Kleider konnte ich feststellen, dass einstweilen nur das Hemd von den Lausekerlen besetzt war. Ich nahm sofort ein Reinigungsbad und beförderte das infizierte Hemd in den Abtritt. Damit war dieses Erlebnis, das mich in ziemliche Aufregung versetzt hatte, beendet, denn mehrmalige genaue Inspektion meiner Kleider ergab, dass keine Gäste drin waren.

Mein erster Ausgang in Leipzig war zur Buchdruckerei Ackermann und Glaser. In den beiden Besitzern lernte ich zwei gemütliche Sachsen kennen, und ich konnte die Drucklegung des katholischen Gesangbuches zu ganz günstigen Be-

dingungen abschließen. Auch in späteren Jahren habe ich noch einige kleinere Schulbücher drucken lassen und blieb lange Jahre mit ihr in geschäftlicher Verbindung. Gleichzeitig knüpfte ich auch mit der I. C. Hinrichs'schen Buchhandlung auf der Grimma'schen Straße Geschäftsverbindung an. Bisher hatten wir fast alle Bücher reichsdeutscher Verleger von Schleicher aus Odessa bezogen, was erstens umständlicher und zweitens auch wesentlich teurer war. Besitzer der I. C. Hinrichs'schen Buchhandlung ist die Familie Rost. Ich lernte noch den alten Herrn Rost kennen. Dessen ältester Sohn leitete den Verlag, ist aber bereits vor Jahren verstorben. Der jüngere Sohn David leitete und leitet bis zum heutigen Tage noch die Sortimentbuchhandlung, und mit ihm hatte ich in der Hauptsache zu tun. Annähernd 25 Jahre stand ich in angenehmem geschäftlichen Verkehr mit dieser Firma, die mich außerordentlich reell und gewissenhaft belieferte. Durch meine häufigen Besuche Deutschlands in späteren Jahren hat sich auch ein persönliches angenehmes Verhältnis zwischen uns gebildet, ich war auch mehrmals in der Familie zu Tisch geladen. Der weitere Ausbau meiner Buchhandlung veranlasste mich schließlich doch, die langjährige angenehme Geschäftsverbindung mit Hinrichs eingehen zu lassen, um in direktem Verkehr mit den gesamten deutschen Verlegern zu treten. Ich bezog fortan einen großen Teil meines Bedarfs aus dem Barsortiment Volkmar in Leipzig, der auch gleichzeitig mein Kommissionär war. Mit dieser Firma arbeitete ich – mit Unterbrechung durch den Weltkrieg – bis zu unserer Ausreise aus Russland zu meiner vollsten Zufriedenheit.

Auch sonst knüpfte ich bei meinem ersten Besuch in Leipzig noch verschiedene Geschäftsverbindungen an, unter anderem mit der Papiergroßhandlung Graul und Pöhl und machte auch gleichzeitig Einkäufe. Nachdem ich in Leipzig meine geschäftlichen Angelegenheiten geregelt hatte, machte ich einen Abstecher nach Gispersleben bei Erfurt, um den bekannten Bienenzüchter Günther aufzusuchen. Ich hatte von zu Hause dazu die Anregung vom alten Maurermeister Trautmann bekommen, der sich mit Bienenzucht befasste und der mich beauftragte, ihm einen Berlepp'schen Rähmchenrumpf, eine Schleuderpresse, Wabenpresse und anderes mehr zu kaufen. Ich tat das um so lieber, als auch wir zu Hau-

se schon einige Bienenstöcke und Schwager Bosert sogar einen ganz ansehnlichen Bienenstand hatten. Die Strecke von Erfurt bis Gispersleben ging ich zu Fuß. Ich war in Erfurt aus dem Zuge gestiegen, um ein Glas Bier zu trinken, da es sehr heiß war. Bis ich wieder aus dem Bahnhof herauskam, war mein Zug weg, und da nicht sehr bald ein Zug in dieser Richtung fuhr, so machte ich mich per pedes apostolorum auf den andert-halbständigen Weg. Die Landstraße war sehr gut und von beiden Seiten meistens mit Kirschbäumen bepflanzt. Da es gerade in der Reifezeit der Kirschen war und überall am Wege Kirschen gepflückt und verkauft wurden, konnte auch ich mich an den schönen Früchten laben. Nachdem ich die Günther'sche Bienenzucht mit Interesse in Augenschein genommen und die Gegenstände für Trautmann gekauft hatte, fuhr ich nach Leipzig zurück.

Abstecher nach Berlin

Mit meinen Geschäften war ich nun fertig, jetzt galt es noch, meinen Freund Hermann Borm aufzusuchen, der in Deutschland seinen Militärdienst ableistete und zu dieser Zeit gerade in Spandau bei Berlin auf der Schießschule war. So

reiste ich von Leipzig nach Berlin. An Hermann hatte ich vorher geschrieben, wann ich dort ein-treffen würde, es war an einem Sonnabend. Er konnte sich für den Nachmittag frei machen, kam nach Berlin und so zeigte er mir noch einen großen Teil des Zentrums von Berlin. Der Eindruck, den ich von all den großen Bauten und Baudenk-mälern wie Reichstagsgebäude, Siegessäule, Bran-denburger Tor, Dom und vielen anderen erhielt, war ein überwältigender und stellte alles, was ich bisher gesehen hatte – selbst Dresden – in den Schatten. Zur Nacht fuhr ich mit Hermann nach Spandau und übernachtete, ganz regelwidrig, bei ihm in der Kaserne. Am Sonntag hatte Hermann ganz frei und wir fuhren wieder nach Berlin, be-suchten dort unter anderem das Zeughaus neben der Hauptwache, in welchem all die alten Fahnen, Waffen und militärischen Ausrüstungs-gegenstände sowie die in den Kriegen erbeuteten Fahnen und so weiter aus älterer Vergangenheit und vom Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 zu sehen waren, was meine Erinnerung an den als 11-jähriger Bursch miterlebten 70/71er-Krieg mächtig aufleben ließ. Aber das allerwertvollste Erlebnis in Berlin war mir, dass ich den alten Kaiser Wilhelm I. zu sehen bekam. Mittags um 12 Uhr, als vor der Hauptwache die Ablösung an-trat, zeigte er sich an dem bekannten histori-



Das Berliner Stadtschloss Ende des 19. Jahrhunderts.

schen Fenster des königlichen Schlosses. Wir hatten uns rechtzeitig in Erwartung dieses Ereignisses auf gutem Platz beim Denkmal Friedrich des Großen postiert, und als sich der Kaiser, den ich sehr gut sehen konnte, am Fenster zeigte, erscholl ein vieltausendstimmiges Hurra und ein Hüteschwenken der Volksmenge auf der Straße Unter den Linden, und ich war gewiss einer der lautesten Schreier unter ihnen.

Rückkehr nach Russland

Doch nun hieß es wieder zurück nach Russland. Ich war voller Bewunderung alles dessen, was ich in Deutschland gesehen und erlebt hatte. Ganz besonders imponierte mir das stramme, forsch Wesen der Bahnbeamten und das überaus pünktliche und rasche Fahren der Eisenbahnzüge. Aufenthalte von einer Minute und weniger auf einer Haltestelle waren mir von Russland her nicht bekannt gewesen, und Zugverspätungen waren in Deutschland eine außergewöhnliche Seltenheit, genau das umgekehrte Verhältnis wie in Russland. Ebenso fiel mir die große Reinlichkeit sowohl in den Eisenbahnwagen und auf den Bahnhöfen als auch sonst im Lande auf. Dies kam mir ganz besonders zum Bewusstsein, als ich die deutsche Grenze wieder überschritten hatte und nach Polen hineingekommen war, wo die Eisenbahnwagen von Schmutz starrten und man die Aborte mithilfe des Riechorgans auffinden konnte. In Alexandrowo war Zollrevision, die glatt vonstatten ging, da ich eigentlich nichts Zollpflichtiges hatte. Dort trank ich nach langer Zeit wieder Tee, den ich in Deutschland doch etwas vermisst hatte. Dann ging es weiter nach Warschau, wo ich einige Einkäufe (Leder, Pappe, Papier und so weiter) für das Geschäft machte. Warschau ist eine schöne Stadt, leider kann sie in Bezug auf Sauberkeit einen Vergleich mit einer deutschen Stadt nicht aushalten. Ganz besonders miserabel fand ich das Straßenpflaster, das unter aller Kritik schlecht war. Die Fuhrleute (Iswochtschiki), fast durchweg Juden, zerlumpt, schmutzig, die Pferde Klepper, dass es ein Jammer war, sie anzusehen; eine Fahrt durch die Stadt auf den schlechten Straßen war mit solchem Gefährt eine Marter. Nach zweitägigem Aufenthalt hatte ich meine geschäftlichen Angelegenheiten erledigt und fuhr dann auf dem nächsten Wege nach Hause nach Prischib zurück.

Zurück im Alltag

Dort begann dann wieder der Alltag mit seinen Mühen, seinen kleinen und größeren Sorgen um all die Dinge, die uns zum Leben so notwendig erscheinen. Viel Freuden und Abwechslung gab es ja im Dorfleben nicht, damals schon gar nicht. Namentlich fehlte es an den Winterabenden an geeigneter geistiger Anregung, sodass es nicht ausbleiben konnte, dass auch ich statt besserer, edlerer Beschäftigung in freier Zeit mich stark mit dem Kartenspiel befasste, das im Allgemeinen in den deutschen Dörfern sehr Eingang gefunden hatte. Manche Stunde habe ich an Winterabenden mit Karten- und Billardspiel zugebracht. Nur in den Sommermonaten, wenn unsere Studenten zu Hause waren, trat in der Beziehung eine angenehme Änderung ein, sie brachten doch etwas Leben in unseren nüchternen Alltag.

In jenen Jahren waren recht viele junge Leute aus den Molotschnaer deutschen Dörfern zum Studium auswärts, und zwar gab es davon zwei ganz verschiedene Gruppen. Eine, die nach beendeter Gymnasialbildung ihr Studium auf russischen Universitäten fortsetzte – dazu gehörten meine Freunde Jakob Schwartz, Adam Walter, et was später auch mein Bruder Albert und andere. Die zweite Gruppe bildeten diejenigen, die nach erhaltener Vorbildung ihr Studium auf der deutschen Universität in Dorpat (Jurjew) und dem Politechnikum in Riga fortsetzten. Zu dieser zweiten Gruppe gehörten meine Freunde Nikolai Käfer, Liberius Böhning, Friedrich Amman und mein Bruder Fritz. Während die erste Gruppe ihr Studium in russischen Städten und in russischer Sprache machte und daher naturgemäß stärker auf die russische Sitte eingestellt war, orientierte sich die zweite Gruppe, die in baltisch-deutschen Städten und in deutscher Sprache ihrem Studium oblag, mehr auf die deutsche Sitte. Das gab zwischen diesen beiden Gruppen, wenn sie sommers in den Heimatdörfern waren, manchmal kleine Konflikte, wenn sich bei einer gemeinsamen Kneipe die Köpfe etwas erhitzt hatten. Im Allgemeinen kamen die verschiedenen Parteien wenig miteinander in Berührung. In unserem Hause aber, wo durch meine Brüder beide Gruppen vertreten waren, fand sich häufig bald die eine, bald die andere Gruppe zusammen, und es war dann immer sehr gemütlich, und ich bekam durch sie viel Anregung. Auf Einzelheiten komme ich gelegentlich zu sprechen.

Kampf gegen örtliche Missstände

Es ist ja natürlich, dass sich unsere in der Ausbildung begriffene Jugend, und ich mit ihr, auch mit den örtlichen Problemen in den Dorfgemeinden befasste, umso mehr als in der Gebietsverwaltung und in den Schulen nicht alles so stand, wie es wünschenswert gewesen wäre. Namentlich war man allgemein mit den Zuständen auf dem Prischiber Gebietsamt und in der Zentralschule unzufrieden. Wir waren uns darin einig, dass wir hier etwas unternehmen müssen, und gelegentlich einer Besprechung in dieser Angelegenheit sagte Schwartz: „Es bleibt uns nichts übrig, einer muss sich opfern für das Gesamtwohl!“ Damit war zum Ausdruck gebracht worden, welche Gefahr für denjenigen bestand, der sich gegen das herrschende System und die dafür verantwortlichen Persönlichkeiten auflehnte. Niemand von den älteren Männern wagte es, sich dem Zorn und der Rache dieser Leute auszusetzen. Es war der vorwärtstrebenden Jugend vorbehalten, einzugreifen und den ersten Schritt zu tun.

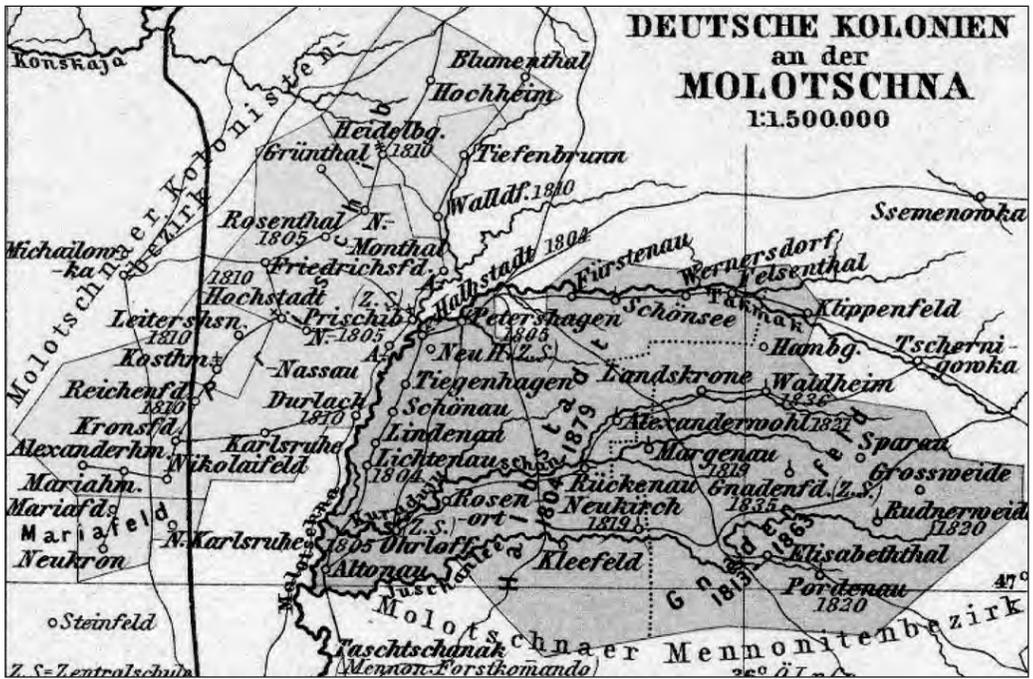
Die „Odessaer Zeitung“ bildete das öffentliche Sprachrohr für alle Angelegenheiten der deutschen Dörfer. Sie brachte Originalartikel und trat schonungslos und mutig auf gegen all die Schäden, die in den Dörfern und in deren Verwaltung eingerissen waren. Es erschienen in jenen Jahren eine Reihe von Artikeln über die Zustände in Prischib, die von Jakob Schwartz stammten und die die betreffenden führenden Persönlichkeiten in Prischib stark angriffen. Mehrere meiner Schulfreunde, zum Beispiel Wilhelm Reschke sowie auch ich, standen mit Schwartz, der in Odessa studierte, in ständigem Briefwechsel und berichteten über die örtlichen Ereignisse. Später schrieb dann aber fast ausschließlich all diese Artikel Hermann Böhlau unter dem Namen „Zacharias Kurz“. Er hatte eine gewandte und scharfe Feder, und kann als mein Lehrmeister in der Federführung gelten, die ich in den folgenden Jahren in dem schweren Kampf, den ich in der Öffentlichkeit gegen die Missbräuche in Prischib anzuwenden genötigt war.

Große Macht des Gebietsschreibers Heine

Um all das verständlich zu machen, was diesen Kampf hervorgerufen hat, in dem ich als Vor-

kämpfer nahezu 40 Jahre an erster Stelle stand, muss ich etwas eingehender auf Verhältnisse eingehen, wie sie in den 1880er-Jahren in dem Prischiber Gebiet bestanden. Das Gebiet, das sich aus 19 evangelischen und 8 katholischen Dörfern zusammensetzt, hat einen Gebietsvorsteher (Oberschulz genannt), der von der allgemeinen Gebietsversammlung (S'chod) gewählt wird. Dieser S'chod stellt sich zusammen aus Vertretern der einzelnen Dörfer, die ihrerseits von der Dorfgemeinde gewählt werden. Da das Prischiber Gebiet einen gemeinsamen Besitz, das 6 500 Dess. umfassende sogenannte Schäfereländ mit dem Kugenfelder Gebiet hatte, so wurden von Zeit zu Zeit kombinierte Gebietsversammlungen dieser zwei Gebiete einberufen, wenn es sich um Fragen dieses gemeinsamen Besitzes handelte.

Die Seele der Gebietsverwaltung war aber nicht etwa der jeweilige Oberschulz, der immer nur für drei Jahre gewählt und nach Ablauf selten wiedergewählt wurde, sondern der Gebietschreiber. Diesen Posten hatte seit langen Jahren Friedrich Heine sen. inne und nutzte ihn weidlich über 40 Jahre für seinen und seiner Sippe Vorteil aus. Dieser Heine war in jungen Jahren Büroschreiber bei Falz-Fein gewesen, kam dann als Schreiber zum Inspektor der deutschen Kolonien, der seinen Sitz in Prischib hatte. Als diese Inspektion nach Auflösung des Odessaer Komitees einging, wurde Heine Gebietsschreiber in Prischib. Das mag so etwa Ende der 1860er-Jahre gewesen sein. Da Heine durch seine frühere Tätigkeit in der Inspektionskanzlei zweifellos gute Kenntnisse der örtlichen Verhältnisse und der Kolonisten gesetzt hatte, so konnte er mit Erfolg die Geschäftsführung der Gebietsverwaltung leiten, was ihm bald großen Anhang brachte und wodurch er sich für jeden neu gewählten Oberschulzen sozusagen unentbehrlich machte. Dieses Machtbewusstsein ließ ihn mit der Zeit so herrschsüchtig werden, dass niemand gegen ihn auftreten konnte. Wer sich trotzdem gegen ihn aufzulehnen versuchte, der wurde durch Heines Intrigen in kürzester Frist kaltgestellt. Durch diese Macht – er wurde in den Kolonien der „Allmächtige Gebietsschreiber“ genannt – brachte er es auch zustande, dass das gesamte Personal des Gebietsamtes von ihm abhängig war, und so hatte er denn bald nur Personal um sich, das aus seiner Sippe kam. Ja, mit der Zeit brachte er es sogar fertig, dass er für eine ihm von S'chod bewilligte



Auf der Karte von 1897 liegen die Dörfer der deutschen Kolonisten (Molotschnaer Kolonistenbezirk) links vom Fluss Molotschna, die Dörfer der Mennoniten (Molotschnaer Mennonitenbezirk) rechts davon.

Pauschalsumme den ganzen Kanzleibetrieb für seine Rechnung übernahm. Von da ab entlohnte er selbst die Angestellten nach eigenem Ermessen, entließ jeden, der ihm nicht passte, um seine eigenen Söhne auf die frei gewordenen Plätze zu setzen. Es mag hier schon erwähnt werden, dass nach jahrelangen Kämpfen, als es endlich gelang, dieses Monopol zu brechen, nicht weniger als vier seiner Söhne die besten Posten innehatten. Doch bis zu diesem Resultat war es ein weiter Weg.

Aber nicht nur im Gebietsamt übte Heine seine Macht aus, sondern auch in den Angelegenheiten der Zentralschule. Er hatte im Schulrat die maßgebendste Stimme, niemand wagte es, ihm zu widersprechen, und so fanden nur solche Lehrer Anstellung, die ihm genehm waren. Als sein Sohn Friedrich sich mit der Tochter Ida des Hauptlehrers Heinrichs verheiratet hatte, brachte es Heine sen. fertig, diesen seinen Sohn als Lehrer der russischen Sprache in die Zentralschule einzuschmuggeln. Es muss hier gesagt werden, dass der alte Heine, wenn auch nicht gerade klug, so doch ein großer Schlaufuchs war, während alle seine Sprösslinge nicht einmal diese Eigenschaft von ihrem Vater ge-

erbt hatten. Sie schlugen bezüglich ihrer geistigen Fähigkeiten ganz nach der mütterlichen Verwandtschaft, die als geistig nicht besonders hochstehend bekannt war. Und gerade dieser Sohn Friedrich, der nun als Jungbildner fungieren sollte, hatte nicht schwer an seiner Weisheit und seinen Kenntnissen zu tragen. Dass eine solche Persönlichkeit ganz ungeeignet war, den wichtigen Posten des Lehrers der russischen Sprache zu bekleiden, war allen Einsichtigen klar. Aber niemand von den mitverantwortlichen Personen hatte den Mut, sich gegen den alten Heine aufzulehnen. Diese Anstellung des Friedrich Heine jr. zum Lehrer an der Zentralschule gab denn auch den ersten Anstoß zur Auflehnung gegen die Gewaltherrschaft des alten Heine. Der Kampf begann, wie schon gesagt, durch Artikel in der „Odessaer Zeitung“, die durch Schwartz und Böhlau verfasst und von mir, Reschke und anderen inspiriert waren. Ich bedauere ja so unendlich, dass mir das ganze reiche Material an Dokumenten, Briefen, Zeitungsartikeln und so weiter durch unsere Flucht nach Deutschland verloren ging. Ich hatte in meinem Büroschrank eine besondere große

Schublade mit der Aufschrift „Kampf gegen Heine“, in welcher alles Material aufbewahrt wurde. Ich hätte dies Material umso notwendiger, wenn ich den Plan noch zur Ausführung bringen sollte, eine Geschichte der Entstehung und der Verwaltung des Schäferkapitals niederzuschreiben. So aber bin ich nun ganz auf mein Gedächtnis angewiesen.

Zwei rivalisierende Familiensippen

Zum besseren Verständnis der dorfpolitischen Machtverhältnisse muss ich noch erwähnen, dass es in den Prischiber Dörfern sozusagen zwei große Parteien gab, die Glöckler'sche und die Dillmann'sche. Die beiden Familiengruppen waren zahlreich in fast allen evangelischen Dörfern der Molotschna vertreten und hatten auch entsprechenden Anhang. Der Gegensatz zwischen diesen beiden größten Familiengruppen ist entstanden, als Martin Glöckler aus Prischib Oberschulz geworden war. Während seiner Amtsperiode, etwa Ende der 1860er-Jahre, wurde aus Mitteln des Schäferkapitals von Graf Kotschubey im Cherson'schen Gouvernement ein Landgut mit lebendem und totem Inventar gekauft, auf welchem Land landlose Kolonistensöhne aus dem Prischiber und Eugenfelder Gebiet angesiedelt wurden.²⁴

Bei diesem Kauf soll es nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Man sagte dem Oberschulzen Glöckler nach, dass er beim Verkauf des Inventars den größten Teil des erlösten Geldes in seine eigene Tasche hatte fließen lassen. Friedrich Dillmann war zu jener Zeit Beisitzer im Gebietsamt (es bestand dazumal ein aus drei Personen bestehender Beirat in der Gebietsverwaltung) und auf seine Veranlassung wurde eine Untersuchungskommission eingesetzt, die das Geschäftsgabaren des Oberschulzen Glöckler nachprüfte. Das Ergebnis war, dass eine Unterschlagung von rund 30 000 Rubeln heraus gerechnet wurde. Gegen Glöckler wurde ein gerichtliches Verfahren eingeleitet, das sich viele Jahre hinzog, in den ersten Instanzen auch zur Verurteilung des Glöckler führte, zum Schluss aber in der letzten

Instanz, nachdem der Beklagte ungeheure Summen an erstklassige Rechtsanwälte ausgegeben hatte, die ihn fast zum Bettler machten, erfolgte sein Freispruch. Es wurde behauptet, dass Heine, der ja damals bereits Gebietschreiber war, durch sein Zeugnis Glöckler gerettet hatte, was die Vermutung aufkommen ließ, dass auch Heine etwas von dem Kotschu-beyer Honig in seinen Topf bekommen hatte. Aus diesen Zusammenhängen erklärt sich die große Freundschaft, die zwischen den Familien Glöckler und Heine bestand.

Die unterlegene Partei ist ja bekanntlich immer im Unrecht, und so kam es, dass die Dillmann'sche Partei gegenüber der Glöckler'schen stark zurückging, und die Macht der letzteren mit Heine an der Spitze immer stärker wurde. Da ich mehr zu der Familiengruppe Dillmann stand, namentlich auch mit dem alten Friedrich Dillmann (Fritz genannt) sehr gut Freund war, so kam ich, als die ersten Zeitungsartikel erschienen, in den Verdacht, diesen nahezustehen. Immerhin aber wusste niemand etwas Bestimmtes, um etwa offen gegen mich vorgehen zu können, aber der alte Intrigant kannte Mittel und Wege genug und benutzte sie auch, um mir zu schaden, wo er nur konnte. Ich sollte ja bald seine Macht zu fühlen bekommen.

Behördliche Genehmigung zur Eröffnung eines Buchhandels

Zur Legalisierung meines Buchhandels, der allmählich sich vergrößert hatte, musste ich nun auch die erforderliche behördliche Genehmigung einholen, was bislang nicht geschehen war. Ich richtete darum ein Gesuch an den Taurischen Gouverneur mit der Bitte um Genehmigung zur Eröffnung einer Buchhandlung in Prischib.²⁵ Auf dies Gesuch hin erfolgte auf dem Instanzenwege durch die Polizei eine Anfrage im Prischiber Gebietsamt über meine politische und sonstige Zuverlässigkeit. Ich wusste aber hiervon natürlich nichts. Eines schönen Tages kam aus Michailowka der Starowoi Pristav Bortnjansky nach Prischib und ließ mich in sein Quartier zitieren. Ich war ihm ganz flüchtig bekannt. Er teilte mir nun

²⁴ Das Gouvernement Cherson war eine 1802 gegründete Verwaltungseinheit im südwestlichen russischen Zarenreich am Schwarzen Meer (heute mehrheitlich zur Ukraine gehörend).

²⁵ Das Gouvernement Taurien im südwestlichen Russland wurde 1802 eingerichtet. Es umfasste die Halbinsel Krim und die Steppengebiete nördlich davon bis zum Dnjepr.

mit, dass mein Gesuch wegen der Buchhandlung ihn nach Prischib geführt habe, denn er habe auf Befehl der vorgesetzten Behörde eine Erkundigung über mich im Prischiber Gebietsamt eingeholt, die aber so ausgefallen sei, dass, wenn er sie absende, mir nicht nur keine Buchhandlung genehmigt würde, sondern ich auch als politisch unzuverlässig gestempelt und damit großen Unannehmlichkeiten ausgesetzt wäre. Er sei deshalb selbst nach Prischib gekommen, um sich persönlich über meine Zuverlässigkeit zu erkundigen, ich solle ihm eine Anzahl Personen nennen, die auch ihm bekannt seien und die über mich Auskunft geben könnten. Dabei ging er in seinem Entgegenkommen so weit, dass er mir sogar das Schriftstück, das er vom Gebietsamt erhalten hatte, zu lesen gab. Es lässt sich ja gut denken, welcher Schreck mir bei dieser Eröffnung durch die Glieder gefahren war und welche Gefühle mich beherrschten, als ich dies ganz gemeine, verlogene und niederträchtige Schriftstück gelesen hatte, das von Karl Heine in sauberster Handschrift geschrieben und von Oberschulz Hardok unterschrieben war. Aufgesetzt hatte es natürlich der alte Heine, das unterlag für mich keinem Zweifel.

Was alles drin stand, kann ich heute nicht mehr genau sagen, ich hatte das Schriftstück ja nur ganz kurze Zeit zum Durchlesen in der Hand und war zudem noch ziemlich aufgeregt. Nur so viel erinnere ich mich noch gut, dass gesagt war, ich sei ein ganz unzuverlässiger Mensch, der sich gegen die Obrigkeit auflehnt, der Beziehungen zu der Studentenschaft unterhalte, und der auch bereits ins Ausland gereist sei aus ganz undurchsichtigen Gründen. Auch stände ich mit dem Ausland und mit den Studenten in regem Briefwechsel, zu welchem Zweck, das sei dem Amt nicht bekannt, und anderes mehr. Also an sich ganz harmlose und leicht nachzuprüfende Sachen wurden in dem Schriftstück in ganz gemeiner, infamer hinterlistiger Weise so umgedeutet, dass daraus politische Unzuverlässigkeit für meine Person zustande kam. Und was das zu allen Zeiten in Russland für den Betroffenen bedeutete, weiß jedermann! Ich nannte dem Pristav einige meiner guten Bekannten, die er dann auch zur Aussprache rufen ließ. Im Resultat erhielt ich nach etwa zwei bis drei Wochen die offizielle behördliche Genehmigung zur Eröffnung einer Buchhandlung, und zwar durch das Gebietsamt, wo mir das Dokument gegen Unterschrift ausgehändigt wurde.

Nachdem dem alten Schlaufuchs dieser erste Schlag dank der Wohlanständigkeit und Klugheit des russischen Beamten, der ja durchschaut hatte, dass die Auskunft über mich eine persönliche Spitze trug, misslungen war, hatte er bald Gelegenheit, den zweiten Schlag zu führen, der allerdings besser gelang.



Werbeanzeige der Buchhandlung Gottlieb Schaad.

Gesuch um Aufnahme in den russischen Staatsverband

Wie schon früher erwähnt, hatte mein Vater die russische Staatsangehörigkeit angenommen und die Dorfgemeinde Prischib hatte durch Gemeindespruch auch uns Kinder alle mit aufgenommen. Ich war zu der Zeit bereits über die Militärdienstpflicht hinausgewachsen und kam so, ganz ohne mein Dazutun, um die Militärpflicht herum. Mein jüngerer Bruder Fritz aber wurde in die Rekrutenliste des Prischiber Gebietsamts eingetragen. Als der Vorsitzende der Rekrutierungskommission, Adelsmarschall Rychow, diese Liste bekam, und sie mit seinen Listen verglich, stellte er fest, dass bei ihm kein Schaad eingetragen sei.

Auf Anfrage beim Prischiber Gebietsamt erklärte Heine den Sachverhalt. Darauf verfügte Rychow, dass mein Bruder aus der Liste gestrichen werde, da er zu Unrecht eingetragen sei, denn nach dem Gesetz seien nur die nachgeworfenen Kinder russische Staatsangehörige, die anderen Kinder aber müssten, sofern sie die russische Staatsangehörigkeit annehmen wollen, jedes für sich selbst nach erreichter Volljährigkeit bei der Regierung darum einkommen. Die Folge davon war, dass wir Geschwister alle wieder aus dem Prischiber Familienregister ausgestrichen werden mussten. Jedes von uns musste nun selbst um seine Aufnahme in den russischen Staatsverband nachsuchen. Zunächst tat ich das und bekam auch nach Ablauf einer gewissen Zeit die Benachrichtigung, dass ich aufgenommen werden könne, wenn ich einen Gemeindevorstand vorstelle, dass ich von einem Gemeindeverband aufgenommen worden bin. Mein Vater war inzwischen schon verstorben. Ich richtete nun ein Gesuch an die Dorfgemeinde Prischib mit der Bitte, mir einen Aufnahmegemeindevorstand auszustellen, wobei ich erwähnte, dass die Dorfgemeinde ja bereits im Jahre 1880 meinen Vater mit der ganzen Familie aufgenommen habe. Was man aber nicht für möglich gehalten hätte, geschah: Die Dorfgemeinde lehnte mein Gesuch, wenn auch mit schwacher Mehrheit, ab und zwar auf offenes gehässiges Betreiben des alten Heine, der samt seinem Anhang in der Gemeindeversammlung mit gemeinen Verdächtigungen gegen mich operierte, wodurch ihm dieser Schurkenstreich gelang. Und ich war das „Opfer“ geworden, von dem Schwartz seinerzeit gesprochen hatte!

Mir blieb nun nichts anderes übrig, als einstweilen, um die mir gegebene Frist nicht zu verpassen, mich in Melitopol als Stadtbürger aufnehmen zu lassen, was denn auch anstandslos geschah. Unter den Prischiber Bauern rumorte es aber bald und bei manchem regte sich das Gewissen, nachdem man sich so recht überlegt hatte, dass es doch eigentlich eine Gemeinheit war, dass man mich, nachdem mein Vater nicht mehr da war, auf das eigensüchtige Betreiben des Heine mit seiner Clique sozusagen ausgestoßen hatte. Es wurde mir von vielen Seiten gesagt, dass das so nicht bleiben dürfe, und dass ich nur eine geeignete Zeit abwarten soll, und dann von Neuem bei der Gemeinde um die Aufnahme einkommen solle. Es vergingen tatsächlich kaum anderthalb bis zwei

Jahre, bis sich die Verhältnisse in der Dorfgemeinde so zu meinen Gunsten geändert hatten, dass der Dorfälteste (Dorfschulz) mir eines schönen Tages sagte, ich solle jetzt bei der Gemeinde um die Aufnahme einkommen, jetzt würde der Gemeindevorstand ganz bestimmt zustande kommen. Und so geschah es auch. In dieser denkwürdigen Gemeindeversammlung war ich auf Wunsch meiner Freunde selbst anwesend. Meine Gegner versuchten zwar nochmals eine Ablehnung durchzusetzen, Karl Heine zum Beispiel sagte: „Was wolle mer denn mit dem Schaad in unserer Gmoind, der passt jo gar net zu uns.“ Aber das nutzte alles nichts, der Gemeindevorstand kam mit großer Mehrheit zustande. Nach der Gemeindeversammlung ging man gewohnheitsgemäß in die beiden Schenken (Wirtschaften) von Dillmann und Glöckler, und es wurden dort viele Dutzende Flaschen Wein auf meine Gesundheit und für meine Rechnung getrunken, und mancher trug einen ordentlichen Spitz mit nach Hause. Ich musste mich sehr zurückhalten, umso mehr als ich beide Wirtschaften aufsuchen musste, um niemanden zu beleidigen und mit allen gut Freund zu sein. Bei Glöckler waren auch solche Gäste anwesend, die den Gemeindevorstand nicht unterschrieben hatten, sie tranken aber auch feste mit.

Ich war natürlich sehr befriedigt über diesen Ausgang, nahm sofort in Melitopol meine Entlassung, und wurde nun Prischiber Ansiedler und vollberechtigtes Gemeindevorstandsmitglied. Der einzige Schlag, der dem alten Heine durch Übertreibung gegen mich gelungen war, war nun wieder wettgemacht, es ist ihm und seinen Söhnen und Anhängern in den vielen Jahren des Kampfes nie mehr geglückt, einen Sieg über mich davonzutragen. Stets waren er und die Seinen die Unterlegenen, wie im Weiteren aus der Niederschrift ersichtlich sein wird. Doch zunächst mag das über diese Angelegenheit Gesagte genügen. Ich hatte doch mehr damit zu tun, als mich mit dem alten Heine herumzustritten. Ich muss weiterhin noch oft genug auf den Fall Heine zurückkommen, da er in meinem Leben eine so große Rolle spielte.

Intensivierung des Pumpengeschäfts

Obwohl ich mit den in Deutschland gedruckten katholischen Gesangbüchern kein wirklich gutes Geschäft machte, da ich das Buch sehr billig ver-

kaufen musste, um die große Auflage absetzen zu können, so ging es doch sowohl mit der Buchbinderei als auch mit dem Buchhandel sichtbar vorwärts. Auch das Pumpengeschäft konnte ich erweitem, was mir insbesondere darum gelang, weil ich statt der teureren aus Hannover bezogenen Pumpen billigere und für unsere Zwecke geeignetere Pumpen amerikanischer Herkunft eingeführt hatte. Gerade durch das Pumpengeschäft kam ich auch mit den mennonitischen Dörfern an der Molotschna in regeren geschäftlichen Verkehr, da in der Molotschna-Niederung die abessinischen Pumpbrunnen leicht und billig hergestellt werden können. Das Grundwasser war meistens schon in genügender Menge in einer Tiefe von 15 bis 20 englischen Fuß vorhanden. Solche Pumpbrunnen habe ich in den Dörfern des Prischiber, Halbstädter und Gnadenfelder Gebiets, selbst in entfernteren Gegenden auch bei russischen Landwirten eine größere Anzahl (mehrere Hundert) hergestellt.

In den deutschen Dörfern bei den Bauern geschah das meist im Pferdestall. Auf einer beliebigen Stelle des Stalles, gewöhnlich aber im Mittelgang gegenüber der Doppelkrippe wurde ein Bohrloch im Durchmesser von zirka acht Zentimetern in den Boden getrieben. Anfangs geschah das mittels eines Drehbohrers, in späteren Jahren benutzte ich dazu einen Stoßbohrer. Wenn das Bohrloch so tief getrieben war, dass sich Wasser zeigte, so wurde eine entsprechend lange Röhre eingeführt, die Pumpe aufgesetzt und zu pumpen versucht. Wenn reichliche Quellen durch das Bohrloch erschlossen waren, so gelang das Pumpen gewöhnlich sehr rasch. War das aber nicht der Fall, so musste durch Nachgießen von Wasser der Pumpe mehr Element zur Verarbeitung zugeführt werden, wodurch sich Schlamm und Erde herauspülten und sich auf dem Quellengrund eine Verbreiterung des Bohrlochs bildete, wodurch mehr Quellen erschlossen wurden. Wenn die Arbeit gut ging, war so ein Brunnen gewöhnlich in zwei bis drei Stunden fix und fertig. In den schwierigsten Fällen dauerte es aber auch manchmal einen ganzen Tag, bis durch Pumpen und Spülen so viele Quellen erschlossen waren, dass genügend Wasser gefördert werden konnte.

Durch geeignete Reklame unterstützt breitete sich mein Tätigkeitsfeld immer weiter aus, auch bis ins Jekaterinoslaw'sche Gouvernement,²⁶ und es war eine große Ehre für mich, als eines schönen Tages ein persönliches Schreiben der Gräfin Viktor Kankrin eintraf mit der Aufforderung, sie auf ihrem Gut in der Nähe von Alexandrowsk zu besuchen, woselbst sie einige Pumpbrunnen herstellen lassen wollte.²⁷ Ich folgte natürlich umgehend dem Ruf, sah zum ersten Mal im Leben eine leibhaftige Gräfin, wurde sehr gnädig empfangen, das Geschäft kam zustande und ich erhielt den Auftrag, zwei größere Pumpen für Viehtränken aufzustellen. Als ich dann um einige Zeit mit der Aufstellung der Pumpen, die ich mit der Bahn vorausgeschickt hatte, beginnen wollte, stellte sich heraus, dass die Gutsverwaltung zwar den Frachtschein über das Pumpenmaterial und meinen Brief mit der Anmeldung, wann ich selbst eintreffen werde, erhalten hatte, aber bis zu meiner Ankunft noch keine Anstalten getroffen hatte, die Sendung von der 15 Kilometer entfernten Bahnstation abholen zu lassen. „Nitschewo“, sagte der Gutsverwalter Lissowski zu mir, „jetzt ruhen Sie sich erst mal aus von der Reise, dann speisen wir zu Mittag, unterdessen schicke ich zum Bahnhof nach den Pumpen.“

Ich bekam nun Gelegenheit, das Leben und Treiben auf einer russischen Gutswirtschaft kennenzulernen. Am Nachmittag suchten wir die Plätze auf, wo die Pumpen aufgestellt werden sollten. Diese selbst aber trafen erst am anderen Tage ein. Ich hatte eigentlich damit gerechnet, in zwei Tagen mit der ganzen Arbeit fertig zu sein, aber es kam anders. Auch am dritten Tage konnte ich noch nicht anfangen, immer gab es Ausflüchte, es fehlte an dem und an jenem. Auch waren keine geeigneten Hilfskräfte zur Hand. Auf alle meine Einwendungen musste ich immer das „Nitschewo, uspejem“ hören. Mir konnte es schließlich ja egal sein, wie viel Zeit da verschwendet wurde. Ich hatte außer dem Preis für die Pumpen für die Dauer meines Aufenthalts auf dem Gut ein Taggeld von 3 Rbl. zu erhalten neben freier Verpflegung. Als es endlich so weit war, dass alles beieinander war, auch geeignete Leute zu meiner

²⁶ Das 1802 gegründete Gouvernement Jekaterinoslaw im südwestlichen Russland grenzte im Westen an das Gouvernement Cherson.

²⁷ Bei der russischen Gräfin handelt es sich vermutlich um Elisabeta Ivanovna Gräfin Cancrin (1822 bis 1892), Witwe von Viktor Igorovich Graf Cancrin (1825 bis 1882).

Verfügung gestellt waren, wollte ich am vierten Tage morgens beginnen. Ich saß schon am Teetisch als auch der Verwalter erschien. Dem sagte ich, dass jetzt alles so weit fertig ist und jetzt mit der Arbeit gleich begonnen werden kann. Zu meiner großen Überraschung erwiderte der mir aber: „Was fällt Ihnen denn ein, morgen ist doch der Geburtstag der Gräfin, da brauchen wir alle Hände zur Vorbereitung auf das Fest, es muss eine Baracke gebaut werden, wo alle Arbeiter und Angestellte am Geburtstag gespeist werden und sich vergnügen können!“ Na also, ich kann warten.

Nachmittags suchte mich ein Diener der Gräfin auf und überbrachte mir ein duftendes Billet mit der Einladung zur Teilnahme an dem im gräflichen Schloss am Geburtstagsabend stattfindenden Ball und Abendessen. Heiliger Nepomuk! Was jetzt? Mein erster Gedanke war, da gehe ich nicht hin. Ich habe doch gar keine Kleidung hier, um mich in so exklusiver Gesellschaft bewegen zu können. Zudem: Tanzen konnte ich zwar, wie man eben im Dorfe tanzt, aber in solcher Gesellschaft? Nee, das machst Du nicht. Ich suchte den Verwalter auf und sagte ihm, dass ich nicht auf den Ball gehen könne, da ich gar keine Garderobe dazu habe. „Nitschewo! Sie müssen unbedingt kommen, es fehlt sehr an Tänzern und die Gräfin würde Ihr Fernbleiben sehr übel nehmen, wir werden schon einen passenden Anzug für Sie finden.“ Und so war es auch. Am Abend hatte man tatsächlich, woher weiß ich nicht, einen ganz guten und mir passenden Gesellschaftsanzug für mich herbeigeschafft, sodass mir die Teilnahme an den Festlichkeiten möglich gemacht war.

Auf der Geburtstagsfeier einer russischen Gräfin

Gegen Mittag am Geburtstag versammelte sich alles, was auf dem großen Gut an Personal, Arbeitern und Arbeiterinnen vorhanden war, bei der auf dem Gutshof erstellten Baracke. Verwalter, Aufseher, Büroangestellte und so weiter postierten sich in vorderster Reihe, ich unter ihnen. Dann erschien die Gräfin mit ihrem Hofstaat in großer Aufmachung, um die Gratulationen entgegenzunehmen, wobei sie jedem von uns gnädigst ihre Hand zum Kuss reichte, den sie nach

russischer Sitte mit einem leichten Kuss auf die Stirn des Spenders quittierte. Die Arbeiter und Arbeiterinnen gratulierten mit Kniefall oder tiefen Verbeugungen und die Gräfin dankte ihnen huldvoll mit Worten und Winken mit der Hand. Um einige Zeit entfernte sich die Gräfin mit ihrer Begleitung und das „Volk“ nahm nun Platz um die Tische in der Baracke und labte sich fröhlich und mit gutem Appetit an den gebotenen Genüssen. Mit Gesängen und Tänzern und sonstigem munteren Treiben vergnügten sich die Leutchen dann noch den Nachmittag.

Gegen Abend sollte das Fest im gräflichen Schloss beginnen, und so begab ich mich mit Einbruch der Dunkelheit in Gesellschaft des Verwalters und seiner Angehörigen ins Schloss. Es versammelte sich allmählich eine große Gesellschaft, meistens Gutsbesitzer aus der Umgegend und höhere Beamte aus der Kreisstadt Alexandrowsk. Es wurde ein kleines Lustspiel aufgeführt, und darauf begann der Ball. Getanzt wurde nach der Musik einer kleinen Kapelle, die auch aus Alexandrowsk geholt worden war. Die Gräfin tanzte, trotz ihrer zirka 50 Jahre, sehr viel und gut, ich hatte zweimal die Ehre, von ihr zum Tanz befohlen zu werden und hatte das Gefühl, meine Sache ganz gut gemacht zu haben. Anfangs war es mir ja etwas schwül zumute in der ungewohnten Umgebung, aber das änderte sich bald, umso mehr als ich sah, dass außer mir noch mehr gleichaltrige Elemente sich in dieser Gesellschaft bewegten, die wie ich Neulinge waren. Nach einem ausgezeichneten Abendbrot mit guten Getränken erging man sich etwa eine halbe Stunde in den Schlossanlagen, und dann wurde nochmals bis spät in die Nacht hinein getanzt.

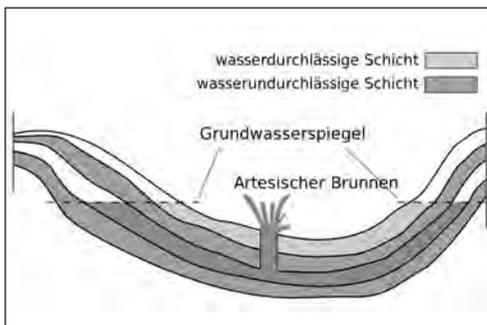
Am nächsten Tag wollte ich dann aber doch endlich einmal energisch an meine Arbeit gehen; aber ich kannte, wie sich herausstellte, die Gepflogenheit auf russischen Gütern noch zu wenig. Jetzt musste doch erst wieder alles abgeräumt werden, was zum Fest aufgebaut worden war und so verging nochmals ein Tag. Schließlich gab es aber doch endlich wenigstens einmal einen Anfang. Aber wenn ich geglaubt hatte, dass ich nun in ein bis zwei Tagen fertig sein würde, so war auch das ein Irrtum. Es gab so viel unerwartete, zum Teil nichtige Hemmungen, dass fast eine Woche draufging, bis die beiden Pumpen an Ort und Stelle in Funktion gebracht worden waren. So hatte ich beinahe zwei Wochen mit einer

Arbeit vertrödelt, die unter normalen Verhältnissen kaum zwei Tage beansprucht hätte. Aber ich hatte darunter nicht zu leiden, im Gegenteil, ich hatte dabei einen ganz schönen Verdienst, lernte auch eine ganze andere, mir völlig neue Welt kennen, hatte Erlebnisse und Erfahrungen, die bleibenden Wert für mich hatten.

Bau von artesischen Brunnen

Im Jahre 1886 hörte ich von Jakob Willms in Halbstadt, dass ein Engländer namens Winning im Charkow'schen Gouvernement²⁸ artesischen Brunnen herstellt, so genannt nach der französischen Grafschaft Artois, wo zum ersten Mal solche Brunnen gemacht wurden, die aus einer Tiefe von 100 bis 200 Metern ausgezeichnetes Wasser lieferten. Aber schon in geringeren Tiefen wurde ein gutes Trinkwasser gefunden, das, wenn erschlossen, sich ebenso wie das tiefere Wasser ohne mechanische Mittel selbsttätig bis über die Erdoberfläche erhob.

Das war etwas für mich. Ich reiste nach Charkow, wo gerade in der Stadt selbst an einem solchen Bohrbrunnen größeren Stils gearbeitet wurde. Ich sah den Arbeiten längere Zeit zu, erkundigte mich auch unauffällig danach, wo die Werkzeuge repariert werden, wenn es nötig war. Das konnte ich auch alles erfahren und suchte nun die betreffende Werkstätte auf, erfuhr dort den Preis der einzelnen Werkzeuge und des Gestänges und so bestellte ich mir zunächst einmal zwei Stoßbohrer und etwa 60 Meter Gestänge, dazu die notwendigen Schlüssel und die anderen Hilfs-



Funktionsweise eines artesischen Brunnens.

werkzeuge. Dann bestellte ich bei meinem Lieferanten einige Hundert Fuß dreizölliger Röhren, und als alles beisammen war, ging ich daran, auf unserem Hof einen artesischen Brunnen zu machen. Das war natürlich nicht so einfach, und es kostete mich allerhand Kopfzerbrechen, bis es einigermaßen klappte, aber allmählich kam ich dahinter, wie die verschiedenen Arbeiten am besten zu machen waren. Zwar ging es nur langsam vorwärts, und es gab mancherlei Zwischenfälle, die die Arbeit hemmten, aber nach etwa zweiwöchiger Arbeit hatten wir in einer Tiefe von 110 Fuß Wasser erschlossen, das, wenn auch nur ganz schwach, etwa einen Meter über die Oberfläche aus der Röhre floss. Durch Einsetzen einer Pumpe konnte dann aber in einigen Tagen, nachdem Schlamm und Sand aus dem Bohrloch herausgepumpt waren, schon reichlich Wasser gefördert werden. Das Wasser war ganz vorzüglich, sowohl zum Genuss als auch zum Waschen.

Versuche mit der Pumpe ergaben, dass dies Wasser bis zu acht Fuß unter der Erdoberfläche so viel Druck hatte, dass die Pumpe voll arbeiten konnte. Nun hatte ich zur Vorarbeit bereits einen Brunnenschacht von etwa zwölf Fuß Tiefe ausgehoben. Ich senkte darauf die Brunnenröhre so tief bis etwa acht Fuß unter der Erdoberfläche und, wie erwartet, floss das Wasser nun ziemlich reichlich aus der Röhre – nach meiner Schätzung etwa 250 bis 300 Liter in der Stunde, und das genügte vollkommen für einen Haushalt, selbst für einen größeren Bauernhof. Nun sperrte ich zunächst das Wasser ab, indem ich eine längere Röhre aufschraubte, über die der Druck des Wassers nicht hinausreichte, und ließ dann ein rundes Bassin, zirka zehn Fuß tief, mit Zement um die Brunnenröhre herum herstellen, dann ließ ich das Wasser laufen. Das Bassin füllte sich ziemlich rasch bis zu einer gewissen Höhe, dann ging es langsamer, stieg dann aber nach einigen Stunden fast bis zur Erdoberfläche. Angestellte Messungen ergaben, dass der Zufluss in Höhe der Erdoberfläche nur noch ein ganz geringer war. Ich ließ darum zwei Fuß unter der Erdoberfläche ein Abflussrohr in das Bassin einbauen, machte außerhalb des Bassins ein Bohrloch bis zum Grundwasser, und so konnte das überflüssige artesischen Wasser zum Grundwasser abfließen.

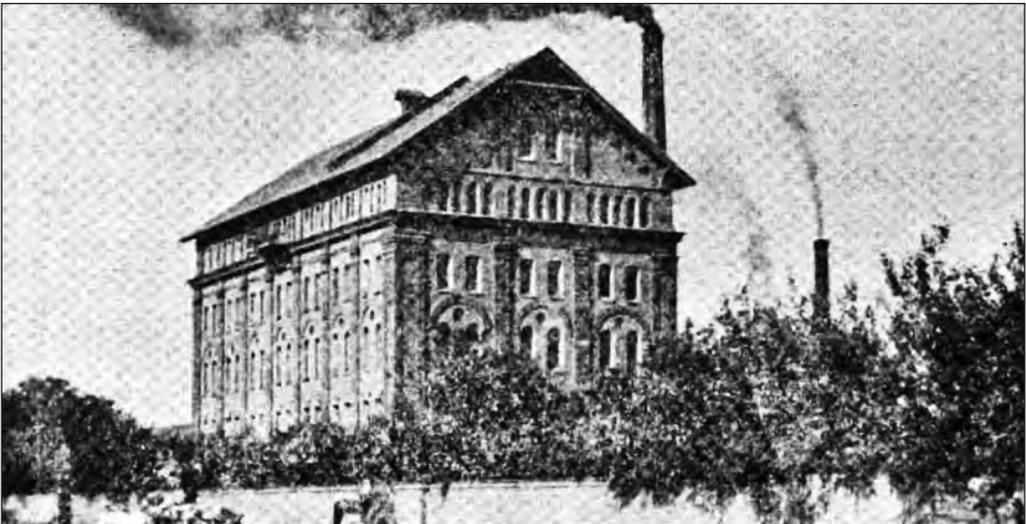
²⁸ Das 1835 gegründete Gouvernement Charkow lag östlich des Gouvernements Jekaterinoslaw.

ßen. Man konnte nun mit einem Eimer ganz bequem ohne alle anderen Hilfsmittel Wasser aus dem Bassin schöpfen, was außerordentlich bequem war. Von allen Seiten kamen nun die Leute herbei, um den neuen Brunnen zu sehen. Viele äußerten den Wunsch, auch solche Brunnen zu besitzen, doch hinderte der Preis, der für einen Durchschnittsbauern zu hoch war – der Selbstkostenpreis war etwa 350 Rbl. – manchen daran, seinen Wunsch zur Ausführung zu bringen.

Den nächsten Brunnen machte ich bald darauf in Halbstadt bei Heinrich Willms' Dampf-mühle. Die Arbeit ging schon besser vonstatten, der Brunnen wurde etwas tiefer als der unsrige in Prischib und das Wasser hatte etwas weniger Druck, es kam nur ganz schwach bis gegen die Erdoberfläche, sodass kein laufender Brunnen daraus wurde, sondern das Wasser mit der Pumpe gefördert werden musste. Den dritten Brunnen stellte ich dann wieder in Prischib her, und zwar bei Martin Glöckler. Im Gegensatz zu den ersten beiden Brunnen, wo die wasserführende Erdschicht aus blauem, mit Sand durchsetzten Ton bestand, erschloss sich hier das Wasser reichlicher und leichter, da der wasserführende Grund fast reiner bläulicher Sand war. Dieser Sand machte mir aber viel zu schaffen, da er sich mit dem Wasser hob und die Brunnenröhre verstopfte. Ich stellte eine Pumpe an mit bis zum Grund führenden Röhren und ließ fleißig pum-pen. Durch Nachspülen reinen Wassers konnte

ich die Pumpe vor dem Versanden schützen, und die förderte zusammen mit dem Wasser eine Menge Sand zutage. Diese Arbeit musste wochenlang fortgesetzt werden, bis sich das Wasser endlich so weit geklärt hatte, dass man es benutzen konnte. Dieser Brunnen machte mir große Mühe, aber ich habe auch viel gelernt an ihm, und ich hatte schließlich die Freude, dass es ein sehr guter wasserreicher Brunnen wurde und, wie sich in der Folge zeigte, dass es der beste aller von mir hergestellten flachen Brunnen war. Er funktioniert bis zum heutigen Tage noch ebensogut wie im Jahre 1886, dem Jahr seiner Herstellung.

Mit dem Bau dieser artesischen Brunnen hatte ich mir eine schöne Erwerbsquelle erschlossen, ich fertigte in den folgenden Jahren in der Mochotschna-Niederung noch eine ansehnliche Anzahl solcher Brunnen, es dürften annähernd 50 bis 60 gewesen sein. Versuche, solche Brunnen auch in höheren Lagen zu machen, misslangen. Anfänglich machte ich mir genaue Aufzeichnungen über die beim Bau eines Brunnens durchbohrten Erdschichten und deren Mächtigkeit. Auch sammelte ich von jeder Erdschicht Proben, die ich mit den nötigen Daten versah. Das war insoweit für mich sehr wichtig, als ich hierdurch bei ferneren Bohrungen schon immer Schlüsse ziehen konnte, wann ich beim Bohren auf artesisches Wasser kommen muss. Häufig traf ich auch unmittelbar in der wasserführenden Sandschicht



Die Dampf-mühle von Heinrich Willms in Halbstadt.

auf Muscheln, ganz besonders stark war die Muschelschicht in einem, bei Peter Willms, Halbstadt, gefertigten Brunnen. Der Bohrer brachte größtenteils nur Bruchstücke von Muscheln zutage, aber gerade beim Bau dieses Brunnens gewann ich einige fast ganz unversehrte Muscheln, darunter eine besonders schöne und gut erhaltene in der Größe eines 2-Mark-Stückes.

Um jene Zeit machte ein Gelehrter, Professor Sokolow vom Geologischen Institut in St. Petersburg, geologische Untersuchungen im Taurischen Gouvernement und kam auch nach Prischib, wo er im Beamtenquartier beim alten Johann Glöckler abgestiegen war.²⁹ Er hatte irgendwo erfahren, dass in Prischib jemand artesische Brunnen bohrt, und dafür hatte er großes Interesse. Er ließ mich zu sich bitten, was mich etwas stutzig machte, ich fürchtete schon, ob es nicht vielleicht strafbar ist, dass ich ohne behördliche Erlaubnis die Bohrungen machte. Aber nichts dergleichen. Ich fand einen lebenswürdigen Mann mittleren Alters vor, der gemütlich beim Tee saß und auch mich sofort zu einem Glas Tee einlud. Dann sprach er vom Zweck seines Aufenthalts in Südrussland und speziell in der Molotschna Gegend und ging dann auf die Bedeutung der Erschließung artesischen Wassers für unser wasserarmes Gebiet über. Dabei sprach er sein Bedauern aus, dass der Engländer Winning ihm gar nichts für die geologische Erforschung bieten konnte, da er keine Sammlungen von Bohrgut bei seinen Bohrungen gemacht habe, die Aufschluss über die Bodenbeschaffenheit hätten geben können. Schließlich fragte er mich, ob ich wohl etwas Bohrgut gesammelt hätte. Als ich das bejahte und mich erbot, ihm sogleich meine Sammlungen zu zeigen, war es sehr erfreut. Ich ging, es war ja nur ein paar Hundert Schritte zu gehen, nach Hause und holte einige meiner Sammlungen, die er mit großem Interesse besichtigte und mir gleichzeitig die Erdformation erklärte. Seine besondere Aufmerksamkeit widmete er den Muscheln und erklärte mir, dass einst vor Jahrtausenden hier das Sarmatische Meer war, und dass diese Muscheln vom Meeresboden dieses Meeres seien. Er bat mich um Überlassung dieser Sammlungen, worauf ich natürlich bereitwilligst einging und ihm auf seinen Wunsch dieselben wohlverpackt nach St. Petersburg sandte.

Wir hatten dann noch mehrere Male längere Unterredungen, er machte auch Untersuchungen am Prischiber Sandberg an der Kirche, dann reiste er ab nach St. Petersburg.

Es verging einige Zeit, da bekam ich eines schönen Tages ein großes amtliches Schreiben aus St. Petersburg. Es war ein Dankes- und Anerkennungsschreiben des Kaiserlichen Geologischen Instituts für die aufschlussreichen Mitteilungen an Professor Sokolow über meine Bohrungen und für die überlassene Sammlung. Nach Ablauf etwa eines Jahres bekam ich dann von Prof. S., mit einer Widmung versehen, sein Buch über seine geologischen Forschungen und Untersuchungen zugesandt. In den Abschnitten, die sich auf die Molotschna-Gegend bezogen, erwähnte er mich wiederholt mit Namen als diejenige Person, die allein ihm aufschlussreiche Mitteilungen aus den Ergebnissen der Bohrungen gemacht habe. Dies Buch ist mir leider, wie so vieles andere, durch den Weltkrieg verloren gegangen.

Weitere Bohrungen

Nachdem ich gute Erfahrungen im Bau artesischer Brunnen geringer Tiefe gesammelt hatte, kaufte ich mir eine Winde mit Stahldrahtseil und ergänzte das Bohrzeug, sodass ich nun auch Tiefbohrungen machen konnte. Den ersten Versuch machte ich wieder auf unserem eigenen Hof, und er gelang über Erwarten gut. In deren Tiefe von etwa 225 Meter erschloss sich eine wasserhaltige Schicht, die schönes weiches Wasser in reichlicher Menge führte, welches mit starkem Druck selbsttätig in einer Menge von zirka 5000 Litern in der Stunde einen Meter über der Erdoberfläche ausfloss. Ich sah mich darum genötigt, das viele überschüssige Wasser in einem unter der Straße durchgeführten Kanal in den Garten und von dort in einen Graben bis zur Molotschna abzuleiten.

So schön dieser laufende Brunnen an und für sich für uns war, so brachte er doch auch recht viele Unbequemlichkeiten mit sich. Fast alle vorbeifahrenden Fuhrleute machten auf der Straße Halt und tränkten ihre Pferde aus unserem Brunnen. Da es sich hierbei täglich um Hunderte von

²⁹ Es handelt sich hier vermutlich um den Geologen Nikolaj A. Sokolov (1856 bis 1907).

Fuhren handelte, die Waren vom Bahnhof Prischib nach Tokmak und umgekehrt führten, und da diese Fuhrwerke häufig nachts Aufenthalt für längere Zeit nahmen und ihre Pferde fütterten, wodurch die ganze Straße verstellt und ziemlich viel Lärm verursacht wurde, hatten wir keine reine Freude an dem Brunnen. Durch ganz energische Maßnahmen konnte ich allerdings die größten Übelstände abstellen, aber ganz beseitigen konnte ich sie nicht.

Solch tiefe Bohrungen habe ich nur wenige gemacht, etwa zehn bis zwölf im ganzen, darunter mehrere in der Krim und vier im Kaukasus, die letzteren auf der mennonitischen Ansiedlung am Terek. Dort wurde ein außerordentlich wasserreicher Brunnen erbohrt, er gab stündlich rund 18000 Liter Wasser, sodass eine nahegelegene Erdvertiefung in kürzester Frist in einen See verwandelt wurde. An der Molotschna, wo in späteren Jahren auch von anderen Unternehmern Brunnen gebohrt wurden, führte man das überflüssige Wasser in große Tümpel auf den Wiesen und legte da Fischteiche an, besonders wurden Karpfen und Karauschen gezogen. Die Beschäftigung mit dem Brunnengeschäft befriedigte mich aber auf die Dauer nicht. Aus diesen und anderen Gründen, auf die ich später zu sprechen komme, gab ich dies Geschäft ganz auf, trotzdem ich damit recht guten materiellen Erfolg gehabt hatte.

Verwandtschaftliche Verhältnisse

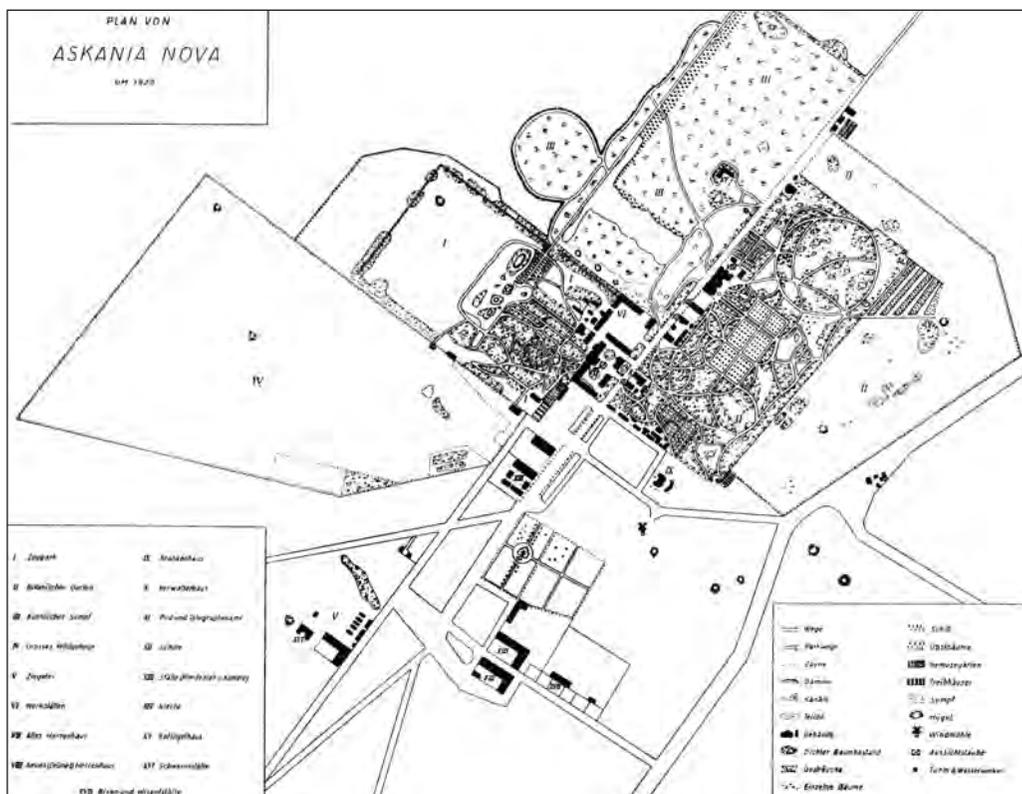
Wenn ich nun auch etwas vom gesellschaftlichen Leben aus jener Zeit erwähnen will, so muss ich zunächst etwas über unsere nächsten Verwandten sagen, die zum Teil in Prischib selbst, zum Teil auswärts wohnhaft waren. Die Verwandtschaft geht ausschließlich von mütterlicher Seite aus, alle Geschwister meines Vaters – bis auf die älteste Schwester, Eva-Dorothea, die in Deutschland verblieb und an einen Schullehrer Bez verheiratet war und kinderlos starb – wanderten nach Nordamerika aus, und ich habe keine unmittelbaren Ver-

wandten von väterlicher Seite kennengelernt, nur den oben genannten Lehrer Bez, den ich im Jahre 1890 als sehr alten, schon schwachsinnigen Mann gelegentlich einer Deutschlandreise in Dusslingen aufsuchte und kennenlernte.

Meine Mutter Karoline geb. Heinrich war das älteste Kind ihrer Eltern und hatte fünf Geschwister: Gottlieb, Elias, Christine, Friedrich und Dorothea. Ihr ältester Bruder Gottlieb verließ in jungen Jahren – ich glaube 18-jährig – das elterliche Haus, um bei dem Gutsbesitzer Lebrecht Linke, auf dessen Gut Jewgenjevka im Chers. Gouv. die Gutswirtschaft zu erlernen. Dieser Linke war nämlich verheiratet mit Ignazia Herr, Tochter des Dr. Herr in Prischib, dessen Haus, wie anfangs schon erwähnt, mein Vater nach dem Tode Herrs gekauft hatte und das dann mein Elternhaus wurde. Linke hatte vor allem damals eine weit berühmte Schafzucht, und Onkel Gottlieb erlernte dort die Schafzucht als auch die Landwirtschaft im Großen. Nachdem er zusammen mit einem anderen Landwirt ein Pachtgut übernommen und einige Zeit bewirtschaftet hatte, verheiratete er sich 1868 mit Dorothea August, Tochter des Baumeisters Friedrich August in Tschapli (Askania Nova), dem großen Falz-Fein'schen Gut im Dnjeprow'schen Kreise.³⁰ Durch diese Verheiratung lernte ihn der Gutsbesitzer Eduard Iwanowitsch Falz-Fein kennen und stellte ihn in seine Dienste ein, er wurde Verwalter des Falz-Fein'schen Gutes Dornburg, das etwa 25 Kilometer von Tschapli entfernt war.³¹ Auf diesem Gut erblickte ihr erstes Kind, Emilie-Elisabeth, das Licht der Welt. Ich erinnere mich, dass ich mit meinen Eltern und Onkel Elias Heinrich mit dem Verdeckwagen zu Besuch von Prischib nach Dornburg gefahren waren, ich mag so ungefähr zehn Jahre alt gewesen sein, das Kind lag noch in der Wiege. In späteren Jahren wurde Onkel Gottlieb Hauptverwalter auf dem Stammgut Tschapli. Auch dort war ich einmal zu Besuch, dann waren aber schon mehr Kinder da, und Emilie war schon ein kleiner lustiger Wildfang, den ich auf den Knien schaukelte und reiten ließ. Dort lernte ich auch die Eltern von Tante Dor-

³⁰ Das landwirtschaftliche Gut Askania Nova wurde 1828 von Herzog Ferdinand von Anhalt-Köthen (1769 bis 1830) als Kolonie für Schafzucht gegründet. Es wurde 1856 von dem deutsch-russischen Gutsbesitzer Friedrich Fein (1794 bis 1864) gekauft. Sein Urenkel Friedrich von Falz-Fein (1863 bis 1920) beschränkte sich nicht mehr auf die Schaf- und Pferdezucht, sondern richtete auf dem Gut einen botanischen Garten und Tierpark ein. Es ist heute das älteste Naturschutzgebiet in der Ukraine.

³¹ Eduard Falz-Fein (1839 bis 1883) war der Vater von Friedrich von Falz-Fein.



Plan des Falz-Fein'schen Guts Askania Nova mit Zoo und botanischem Garten.

chen – wie wir sie nannten – kennen. Tante Dorchchen war eine hübsche Frau, ich hatte sie, wie auch den Onkel Gottlieb, sehr gern. Ich komme weiterhin noch eingehend auf die Familie zu sprechen, da ich viel und gern dort verweile.

Die beiden anderen Brüder meiner Mutter, Elias und Friedrich, blieben auf der väterlichen Wirtschaft in Prischib, die sie nach dem Ableben des Großvaters Adam Heinrich übernahmen. Onkel Elias wurde ein ziemlich alter Junggeselle, bis er sich mit Elisabeth Strohm, Tochter des Gutsbesizers Strohm von Alisowka am Dnjepr, verheiratete. Onkel Friedrich verheiratete sich mit Karoline geb. Silbernagel verwitwete Lohrer. Einige Jahre lebten die beiden Onkels zusammen auf der Wirtschaft in Prischib, dann aber kaufte Onkel Elias ein Gut von 200 Dess. – seine Frau hatte ihm eine schöne Mitgift zugebracht – in der Nähe von Kachowka.

Onkel Friedrich aber kaufte sich eine Vollwirtschaft in dem Dorfe Huttertal in dem Eugenfelder Gebiet, das bis dahin den sogenannten „Bartmenoniten“ gehört hatte, die aber wegen der Einfüh-

rung der allgemeinen Militärdienstpflicht nach Amerika auswanderten. Die väterliche Wirtschaft in Prischib aber kaufte Onkel Gottlieb seinen Brüdern ab und gab sie zunächst in Pacht. Onkel Friedrich blieb aber nur etwa fünf bis sechs Jahre in Huttertal. Es bot sich ihm eine Gelegenheit, mit Johann August (Bruder der Tante Dorchchen), der eine Vollwirtschaft in Prischib besaß, zu tauschen – unter Zuzahlung eines ansehnlichen Aufgeldes, da die Wirtschaften in Prischib wesentlich teurer bewertet wurden als in Huttertal. So kam Onkel Friedrich wieder nach Prischib und zwar für Lebenszeiten. Sein ältester Sohn Fritz verheiratete sich mit Emilie Glöckler, Tochter des langjährigen Prischiber Dorfältesten Jakob Glöckler. Die Tochter Lebrechtine verheiratete sich mit Lebrecht Haydt, Sohn des gewesenen Oberschulzen Ludwig Haydt. Die Tochter Olga verheiratete sich mit Peter Lötkemann, Sohn des Buchhändlers Jakob Lötkemann in Halbstadt, die Tochter Eugenie verheiratete sich mit dem Gutsbesitzer Alexander Graf und der Sohn Viktor heiratete eine Russin, deren

Name mir entfallen ist. Ein dritter Sohn Karl ist im Knabenalter beim Baden in der Molotschna ertrunken.

Onkel Friedrich war winters ein sehr häufiger Gast bei uns, da er sehr gerne las, wozu in der Buchhandlung stets Gelegenheit war. Dabei hatte er die Gewohnheit, ein beliebiges Buch, das ihm gerade in die Hände kam, aufzuschlagen und von der geöffneten Stelle an im Buche zu lesen, und zwar stundenlang ohne ein Wort zu sprechen, und mit der Mütze auf dem Kopf. Überhaupt war er recht unzeremoniell, das Grüßen war zum Beispiel nicht seine Sache. Selten kam bei seinem Erscheinen so etwas wie ein Gruß über seine Lippen, man musste aber die Ohren gut spitzen, um es zu vernehmen. Aber er war ein sehr tüchtiger und fortgeschrittener Landwirt, der erste Bauer in Prischib. Er hatte die besten Pferde, die auch sein Stolz waren und seine Äcker auf dem Feld zeichneten sich vor anderen aus. Er war mehrere Jahre Dorfältester in Prischib und starb im Jahre 1922 im Alter von etwa 73 Jahren.

Onkel Elias hatte sich auf dem Gut bei Kachowka recht gut emporgearbeitet und kaufte später ein größeres Gut im Jekat. Gouv., wo er auch starb. Er hinterließ seinen fünf Söhnen ein ansehnliches Vermögen, sie bewirtschafteten mit ihrer Mutter das Gut auch weiterhin. Sehr viel Verkehr hatten Onkel Elias und seine Familie mit Prischib nicht, sodass wir uns ziemlich fremd geworden waren; ich habe eigentlich nur den ältesten Vetter Lebrecht etwas mehr kennengelernt, da er einige Jahre die Zentralschule in Prischib besuchte. Tante Christine verheiratete sich mit Friedrich Seitz, Blaufärber in Prischib. Die Familie des Onkels Seitz war dadurch sehr bekannt geworden, dass eine Schwester von ihm an Dr. Herr in Prischib und eine andere an den Gutsbesitzer Friedrich Vaatz, der im Cherson'schen Gouv. ein Gut besaß und ein bekannter Schafzüchter war, verheiratet waren. Neben der Blaufärberei betrieb Onkel Seitz auch etwas Landwirtschaft, er besaß eine sogenannte Kleinwirtschaft mit 12 Dess. Land. Als jedoch Onkel Gottlieb die väterliche Wirtschaft, die er von den Brüdern Elias und Friedrich übernommen hatte, nach Ablauf etwa eines Jahres dem Onkel Seitz zu günstigen Bedingungen zum Kauf anbot, da kaufte er sie und ließ die Blaufärberei eingehen. Seine Hofstelle mit 12 Dess. Land verkaufte er an Jakob Rieger, von Rieger ging die Hofstelle samt

Land an Jakob Dinkel über, und diesem kaufte ich das Land im Jahre 1917 ab.

Mit Onkel und Tante Seitz hatten sowohl meine Eltern als nachher auch wir recht viel Verkehr. Der Onkel soll in jüngeren Jahren ein sehr lustiger und flotter Kumpan gewesen sein, wo es eine Tanzgelegenheit gab, da war er dabei. Aber auch später, als er schon verheiratet war, blieb er seinem Temperament treu. Er war kein Spielverderber, und lachen konnte er, dass es eine Freude war. Wir Kinder hatten darum Onkel und auch Tante Seitz sehr gerne. Nachdem er die Heinrich'sche Wirtschaft gekauft hatte, legte er sich auch einen kleinen Weingarten an mit ganz ausgezeichneten Traubensorten. Er hatte eine Sorte „Roten Muskat“ und eine Sorte „Gutedel“, wie ich bessere Trauben niemals, auch nicht an der Südküste der Krim, gegessen habe. Nur gab er seine Trauben, die er sorgsam hütete, nicht gerne her. Er zog es vor, Wein daraus zu keltern und ihn zu trinken. Wirtschaftlich kam Onkel Seitz aber nicht besonders gut vorwärts, es lag wohl zum Teil daran, dass er doch eigentlich auch kein rechter Bauer war. So säte er zum Beispiel immer noch Rotweizen, seinen Sommerweizen, zu einer Zeit, als längst alle Bauern zu dem viel vorteilhafteren Winterweizen übergegangen waren – und zwar, weil der Rotweizen in den langen Jahren seiner Anpflanzung längst stark ausgeartet war und nur noch ganz schlechten Ertrag gab. Genauso konservativ verhielt er sich auch zu den landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten.

Die Tante Seitz war eine gute Seele und hatte allerhand Mühe, ihre sechs Kinder ordentlich durchzubringen. Die älteste Tochter Karoline verheiratete sich an Friedrich Keller, Lehrer der deutschen Sprache an der Zentralschule in Prischib. Pauline heiratete den Landwirt Adolf Kubitz, Christine ihren Vetter, den Gutsbesitzer August Vaatz, und die jüngste Tochter Antonie heiratete den Schlosser Hermann Hooge in Halbstadt. Die beiden ältesten Söhne Fritz, verheiratet mit Olga Moss und Karl, verheiratet mit Sofie Bolz, blieben auf der elterlichen Wirtschaft, der jüngste Sohn Albert ging zu seinem Schwager August Vaatz, um sich dort in der Landwirtschaft auszubilden. Tante Seitz starb etwa im Jahre 1910, der Onkel Seitz aber überlebte sie um zehn Jahre, er starb im Jahre 1920.

Die jüngste Schwester meiner Mutter, Dorothea, verheiratete sich, wie schon früher erwähnt,

mit dem Buchbinder Julius Schilling, der bei meinem Vater das Handwerk erlernt hatte. Soviel ich mich erinnern kann, waren bei Schillings vier Kinder. Der älteste Sohn hieß Viktor, eine anderer Lebrecht, und die älteste Tochter hieß Rosalie, die mit dem Lehrer Rossmann verheiratet war. Die jüngste Tochter hieß Ludmilla. Meine geringe Kenntnis der Schilling'schen Familienverhältnisse kommt daher, dass wir fast keinen Familienverkehr hatten, da Schillings weit abseits jeder Bahnverbindung wohnten, sodass man sie nur mit dem Fuhrwerk erreichen konnte. Wohl kam Onkel Schilling selbst jährlich ein- bis zweimal in geschäftlichen Angelegenheiten nach Prischib und Halbstadt, hin und wieder kam auch die Tante Dorle mit. In jüngeren Jahren war ich auch einmal mit meinen Eltern zu Besuch bei Schillings in Grunau, das war aber auch so ziemlich alles. Wir Kinder hatten uns gegenseitig nicht so recht kennengelernt, es war ähnlich wie bei der Familie des Onkel Elias. Nur einmal kam ich noch mit der Familie zusammen, und das war etwa Ende der 1890er-Jahre, zu Viktors Hochzeit, die in Ebenfeld im Dongebiet stattfand. Der Onkel hatte sich dort angekauft und ein stattliches großes Haus erbaut. Die 60 Dess. Land bewirtschaftete er zusammen seinem ältesten Sohn Viktor, der dann mit seiner jungen Frau auch im elterlichen Haus wohnte. Als wir Russland im Jahre 1918 verließen, lebten Tante und Onkel Schilling noch, ihr weiteres Schicksal ist mir nicht bekannt geworden.

Von sonstigen Verwandten, die wir von großmütterlicher Seite hatten, kann ich nur noch Theodor und Ludwig Krämer in Altmontal erwähnen, Söhne von Großmutter's Bruder Ludwig. Diese beiden besuchten uns und auch wir sie hin und wieder, sie lieferten uns Butter, Eier und Geflügel für den Haushalt, welche Produkte wir uns häufig selbst dort abholten. Sie waren dort gut und billiger zu haben als in Prischib. Beide lebten noch, als wir Russland verließen, inzwischen sind beide verstorben.

Gute Freunde

Außer den bereits erwähnten Jugend- und Schulfreunden hatte ich noch zwei sehr gute

Freunde, die etwas jünger waren als ich. Das waren Küsterlehrer Friedrich Blank, der Sohn meines Lehrers und Paten Blank, und Friedrich Ullmann, der Sohn unseres Nachbarn Phillip Ullmann. Beide hörten auf den Namen „Fritz“. Mit keinem meiner sonstigen Freude und Bekannten hatte ich intimere Beziehungen als mit diesen beiden grundverschiedenen Menschen, die selbst zueinander keine nennenswerten Beziehungen hatten und nur selten einmal zusammenkamen. Jedenfalls hat man uns als Trio wohl niemals beisammen gesehen.

Mit Blank war ich schon durch die Freundschaft zwischen unseren Eltern früh befreundet. Er war etwa drei bis vier Jahre jünger als ich. Nach dem Besuch in der Dorfschule kam er aber zu seiner Ausbildung nach Jekaterinenstadt an der Wolga, wo Pastor Schomburg eine Lehranstalt leitete, in welcher hauptsächlich Pastoren- und Lehrersöhne für das theologische Studium vorbereitet wurden. Auch Fritz Blank sollte Pastor werden. Als dann aber sein Vater starb, noch ehe er zum Eintritt in die Dorpater Universität fertig vorgebildet war, kam er ins Elternhaus zurück, da ein Weiterlernen aus wirtschaftlichen Gründen nach dem Ableben seines Vaters nicht mehr möglich war. Dazu kam, dass ihm auf Vorschlag des Pastors von der Gemeinde der väterliche Posten des Küsters und Organisten an der Prischiber Kirche angeboten wurde, trotzdem er noch sehr jung – etwa 18, 19 Jahre alt – war. Von dieser Zeit ab, wo Blank wieder ganz in Prischib war, datiert eigentlich erst unsere nähere Bekanntschaft und Freundschaft. Trotzdem zwischen uns allmählich eine gewisse Rivalität entstanden war, die wohl nicht mit Unrecht auf unseren beiderseitigen Ehrgeiz, im Dorf eine Rolle zu spielen, zurückzuführen ist, waren wir lange Zeit sehr gute Freunde und verkehrten viel miteinander.

Charakteristisch für unsere Freundschaft und unseren Verkehr war, dass wir stets einander aufzogen und hechelten, ohne aber beleidigend zu werden. Wir hatten dafür auch die Namen „Hummel und Hahn“ erhalten, nach Gustav Freitags bekanntem Roman „Die verlorene Handschrift“.³² Wer von uns beiden der Hummel und wer der Hahn war, hatten unsere Freunde gut erkannt, habe ich Blank doch die Liebe erwiesen, ihn mit

³² Der Roman „Die verlorene Handschrift“ von Gustav Freytag (1816 bis 1895) erschien erstmals 1864 in Leipzig. In dem Roman, der überwiegend im Universitätsmilieu spielt, kommen zwei Familien mit Namen „Hummel“ und „Hahn“ vor.

einigen seiner Schwächen in meinen in Pfälzer-Mundart geschriebenen Schelmenstückchen „Dr Maischterschuss“ und „Die Symbaddiekur“ zu verewigen. Soweit diese Sachen bekannt wurden, haben sie viel Heiterkeit bereitet, doch wurde nur das erstere Stückchen weiteren Kreisen durch Veröffentlichung im Molotschnaer Volkskalender 1914 bekannt.³³ Das Letztere habe ich im Druck nicht veröffentlicht. Erst in späteren Jahren, als die Gegensätze der Heine-Glöckler'schen und der Schaad-Dillman'schen Parteien immer größer wurden, trübte sich auch unsere Freundschaft, denn Blank neigte dank verwandtschaftlicher Beziehungen mehr zur Heine-Glöckler'schen Partei.



Titelblatt des im Verlag von Gottlieb Schaad herausgegebenen „Illustrierten Molotschnaer Volks-Kalenders für die deutschen Ansiedler in Süd-Rußland“ (Ausgabe von 1914).

Der andere meiner intimen Freunde, Fritz Ullmann, war etwas jünger als Blank. Er hatte, wie auch ich, seinen Vater früh verloren und sah sich vor die Aufgabe gestellt, mit seiner Mutter und seinen Schwestern – einen Bruder hatte er nicht

– die väterliche Landwirtschaft weiterzuführen. Als Nachbarskinder kamen wir ohnehin ja ziemlich häufig in Berührung. Als dann der Altersunterschied sich im späteren Alter immer mehr ausglich, wurden wir sehr gute Freunde. Trotzdem er nur die Dorfschule genossen hatte, war er geistig gut entwickelt, wozu nicht wenig unsere Leihbibliothek beitrug, deren rund 1000 Bände er im Laufe der Jahre wohl so ziemlich alle gelesen hatte. Im Herbst waren wir häufig auf der Hasen- und Rebhühnerjagd sowie an den Winterabenden beim Kartenspiel und im Frühsommer beim Fischangeln beisammen. Man nannte uns in Freundeskreisen „die Unzertrennlichen“. In den dorfpolitischen Kämpfen war er mir ein treuer Kampfgenosse, der mit voller Überzeugung zu der von mir erstrebten „Reinigung“ unseres Gebietsamts von der Heine'schen Besetzung stand. Durch sein freundliches, geselliges Wesen und durch seinen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn war er im Dorfe mit jedermann gut Freund. Wohl mit keinem meiner Freunde habe ich so viel verkehrt als mit ihm, und niemals ist unser freundschaftliches Verhältnis auch nur durch einen Schatten getrübt worden.

Vereinswesen

Im Jahre 1884 oder 1885 siedelte auch Ernst Rougemont, mein bekannter Uhrmacher aus Odessa, nach Prischib über, um sich da selbstständig zu machen. Er war jung verheiratet, ich hatte ihm im Nachbarhause bei Ullmanns vorläufig zwei Zimmer besorgt, und so eröffnete er seine Uhrmacherwerkstätte mit kleinem Uhrenhandel in unserer unmittelbaren Nachbarschaft. Als sich später eine in geschäftlicher Beziehung geeignetere Wohnung an der Ecke zwischen Johann Dillmann und der alten Zentralschule bot, siedelte er nach dort über. Durch Rougemont, der samt seiner Frau sehr für Geselligkeit war, wurde bei uns das Vereinswesen belebt. Bislang bestand in Prischib keinerlei geselliger Verein. Wohl hatten wir ein Männergesangskränzchen, das im Hause des alten Fritz Dillmann sich winters einmal wöchentlich zusammenfand, und unter Leitung von Fritz Blank den Volksliedergesang pflegte – ein eigentlicher Verein

³³ Der „Illustrierte Molotschnaer Volks-Kalender für die deutschen Ansiedler in Süd-Rußland“ erschien seit 1881 im Verlag von Gottlieb Schaad.

Regensburger Liederkranz.

Sammlung
ausgewählter vierstimmiger Lieder
mit Nachtrag.

Partitur.

Neunzehnte Auflage.

Aufs neue sorgfältig durchgesehen

von

Ludwig Liebe.

Regensburg, 1897.

Alfred Coppenrath's Verlag (H. Pawelek).

XX-3571

Titelblatt der Liedersammlung des Regensburger Liederkranzes (Ausgabe von 1897).

war es aber nicht. Auch bestand in Prischib schon von alters her ein gemischter Kirchenchor, der auch von Blank als dem Küster und Organisten geleitet wurde. Der Männergesang wurde durch Rougemonts Dazukommen sehr belebt. Wir schafften uns den „Regensburger Liederkranz“ an, nach welchem wir bereits in Odessa gesungen hatten.³⁴ Unser Kreis zog bald mehr Sangesfreudige an. Wir hielten hin und wieder Familiabend ab, an welchen außer Gesang auch komische Vorträge geboten sowie komische Trios und Quartette gesungen wurden. Diese Abende verliefen immer sehr nett und anregend.

Einige Jahre später begründeten Rougemont und ich einen Radfahrverein unter dem Namen „Molotschnaer Radfahrverein“. Als die von mir ausgearbeiteten Statuten von der Behörde bestä-

tigt waren, pachtete ich von der Dorfgemeinde Prischib ein geeignetes Grundstück in der Nähe der Plantagen, unmittelbar unter Wilhelm Prieb's Garten, zur Anlage eines Zyklodroms. Mit viel Liebe zur Sache richteten wir uns den Platz für unsere Zwecke ein. Das ganze Grundstück – etwa ein halbes Dess. groß – wurde mit einem hohen palisadenartigen Zaun eingefriedet. In der Mitte des länglichen Platzes wurde die Rennbahn auf gewachsenem Boden hergerichtet, auf den freien Stellen rundum wurden einige Hundert Akazienbäume angepflanzt, was wir beide persönlich besorgten. Da der Verein damals noch so gut wie gar keine Mittel hatte, so musste ich die Kosten selbst tragen, und – es mag hier gleich erwähnt sein – ich habe davon nur wenig zurückbekommen. Da die Rennbahn nicht zementiert war (das wäre zu teu-

³⁴ Vgl. dazu Fußnote 21.

er gewesen für uns), musste sie häufig, jedenfalls aber vor jedem größeren Rennen frisch gewalzt und mit einer Lehmsschicht betragen werden, was Russenfrauen aus Tokmak meisterhaft machten. Wir veranstalteten öffentliche Radrennen mit Eintrittsgeld fürs Publikum, und eine Reihe von Jahren blühte und gedieh der Radfahrverein, in welchem sich alles, was sportliebend war, Jugend und Alter, aus Prischib, Halbstadt und der näheren Umgebung zusammenfand. Ich war natürlich auch Radfahrer, beteiligte mich im Allgemeinen aber nicht an den Rennen, nur einmal nahm ich an einem Dauerrennen teil und erzielte den zweiten Preis.

Der Erfolg, den ich mit der Gründung des Radfahrvereins hatte, ließ meinem Freund Blank keine Ruhe, dem Radfahrverein war er nicht beigetreten, er fuhr auch nicht Rad. Das Männergesangskränzchen war durch den Radfahrverein so ziemlich eingeschlafen, umso mehr, als ihm eigentlich die Organisation fehlte. Da wurde ich eines schönen Tages überrascht, Blank habe einen Gesangverein gegründet! Wie sich herausstellte, hatte er 12 bis 15 Personen, die zum Teil dem Kränzchen schon angehört hatten, zu einer Besprechung einberufen und auf seinen Vorschlag wurde der „Prischiber Gesangverein“ gegründet. Um ja nicht in seinen Gründungsprerogativen durch mich irgendwie beeinträchtigt zu werden, hatte er die Sache ganz heimlich gemacht und mich überhaupt nicht dazu eingeladen. Als dann der Verein gegründet und die Statuten bestätigt waren, erging auch an mich die Aufforderung zum Beitritt – ich blieb dem Verein jedoch fern.

Nicht nur ich, sondern auch viele andere konnten die Notwendigkeit zweier Vereine in Prischib nicht einsehen – denn schließlich waren doch nicht so viele Vereinsliebhaber vorhanden, dass jeder dieser Vereine aus eigenen Mitgliedern lebensfähig gewesen wäre. Es mussten also von einem zum anderen Verein Mitglieder herangezogen werden, die dann auf zwei Stellen Unkosten zu tragen hatten. Die Reibereien zwischen den Vereinen blieben dann auch nicht aus, zum Schaden beider Vereine. Der Radfahrverein hatte in seiner Blütezeit sozusagen die gesamte Intelligenz zu Mitgliedern, etwa 200 an der Zahl. Der Gesangverein aber hatte niemals mehr als 25 bis 30 Mitglieder. Beide Vereine konnten sich aber auf die Dauer nicht halten, die Begeisterung für den Radfahrersport und das Radfahren überhaupt hatte

sehr nachgelassen, da doch die Wege im Allgemeinen sehr schlecht und häufig für Fahrräder ganz unbefahrbar waren.

Dazu kamen noch andere unliebsame Dinge, die auch mein Interesse erlahmen ließen, und so konnte es nicht ausbleiben, dass es mit dem Vereinswesen rückwärtsging. Gegen meine bessere Einsicht hatte sich im Radfahrverein die Meinung durchgesetzt – auch Rougemont war der Ansicht –, dass wir, um Publikum heranzuziehen, ein ständiges Buffet in unserem Lokal unterhalten müssten. In der Hoffnung, damit das Vereinsleben reger zu gestalten und dadurch besser prosperieren zu können, vereinigten sich schließlich die beiden Vereine und mieteten bei Wilhelm Prieb ein gemeinsames Lokal (nachmals domizilierte der Konsumverein darin), in dem auch ein Billard aufgestellt wurde. Tatsächlich erhielt das gesellschaftliche Leben hierdurch wieder einen Aufschwung. Wie ich es aber befürchtet hatte, so kam es auch. Es gab Trinkgelage und an Familienabenden wurde gleichfalls ziemlich viel getrunken. Die Gesellschaftsabende, die gewöhnlich Sonnabendabend stattfanden, zogen sich häufig so weit in den Sonntag hinein, dass die Leute schon zur Kirche gingen, wenn die angeheiterte Gesellschaft auseinander ging. Da ich nie ein Freund solcher Gelage war, und da es sich überhaupt mit meinen Ansichten und meiner gesellschaftlichen Stellung nicht vertrug, so etwas in leitender Stellung mitzumachen, legte ich den Vorsitz, den ich seit Gründung des Vereins inne hatte, nieder. Der Verein hielt sich noch einige Jahre, es ging aber immer weiter bergab, bis er dann, so etwa um die Jahrhundertwende, vollständig einging. Mit der Schilderung dieser Vereinsache bis zum Schluss bin ich in der Zeit weit vorausgekommen. Ich habe später noch mehr vom gesellschaftlichen Leben zu sagen, kehre jetzt aber zurück bis zum Jahre 1887.

Erbeilung

Bis zum ersten Juli dieses Jahres führte ich das väterliche Geschäft für Rechnung der ganzen Familie ohne jedes Entgelt für mich. Nur was ich für Kleider, Schuhe und so weiter brauchte, wurde, wie auch für Mutter und Schwestern, die im Hause waren, aus der Geschäftskasse bestritten. Die beiden Brüder, Friedrich und Albert, die, wie

schon erwähnt, auswärts zur Ausbildung weilten, erhielten monatlich Geldbeträge, die verbucht und ihnen später bei der Erbteilung in Anrechnung gebracht wurden. Mittlerweile war ich 28 Jahre alt geworden und musste doch daran denken, eine eigene Familie zu gründen. In den verfloßenen sechs Jahren seit Vaters Tod hatte ich mit Erfolg gearbeitet, namentlich, wie schon erwähnt, hatte ich mit dem Pumpen- und Brunnegeschäft ganz gut verdient, sodass nach Ansicht aller Beteiligten eine Erbteilung stattfinden konnte.

Onkel Seitz und Onkel Friedrich Heinrich wurden als Vertreter für die drei unmündigen Schwestern Lebrechtine, Emma und Olga berufen. Außerdem waren alle Erbbeteiligten, für die verstorbene Schwester Emilie, ihr Mann Karl Schendel sowie die Schwäger Hermann Borm und Friedrich Bossert zugegen. Nachdem die Erbmasse festgestellt worden war, einigte man sich leicht über alle anderen Fragen. Insbesondere wurde zunächst festgelegt, dass ich das Haus und Geschäft übernehmen soll und dass Mutter und die drei Schwestern – Erstere für Lebzeit, Letztere bis zu ihrer Volljährigkeit oder Verheiratung – im elterlichen Hause bleiben und auch von mir gepflegt werden sollten. Unter Berücksichtigung dieser Umstände wurde mir Haus und Hof verhältnismäßig billig um 2 200 Rubel in Anschlag gebracht. Der Mutter wurden diejenigen Möbel, die sie zu haben wünschte, überlassen. Alles andere, Haus und Hof, Buchhandel und Buchbinderei, Pumpen und Zubehör sowie sämtliche Außenstände übernahm ich. Nach Abzug der vorhandenen Geschäftsschulden und Hinzurechnung der Vorleistungen an die Schwestern Marie und Christine und die Brüder Friedrich und Albert, wurde ein Vermögen von 10 500 Rubel festgestellt. Da meine Brüder jeder bereits annähernd das ganze Erbteil zum Studium verbraucht hatten, so hätten diese beiden, sofern wir Geschwister unter uns ganz gleich geteilt hätten, gar nichts mehr erhalten. Andererseits sollte aber auch ich, der ich das Geschäft mit großen Ausständen übernehmen sollte, etwas günstiger als die Schwestern gestellt sein, umso mehr, als ich ohnehin mit der verhältnismäßig großen Schuldenlast schwer zu tun haben würde. So entschloss man sich, dass wir Brüder jeder das Doppelte von dem, was jede Schwester erbt, bekommen sollten.

Da vollständige Einigkeit zwischen allen Beteiligten bestand, so wurde folgendermaßen geteilt:

Die Erbmasse wurde in 15 Teile zu 700 Rubel geteilt. Davon erhielt die Mutter drei Teile, die Brüder jeder zwei Teile und die Schwestern jede einen Teil – mit anderen Worten, die Mutter erhielt 2100 Rubel, die Brüder jeder 1400 Rubel, die Schwestern jede 700 Rubel. Infolge dieser unseiner Verhältnissen durchaus gerecht werdenden Teilungsart erhielten meine Brüder jeder noch 200 Rubel, die Erben Schendel noch rund 500 Rubel, Marie 437 Rubel und Christine 376 Rubel. Die Guthaben der Miterben hatte ich mit sechs Prozent zu verzinsen, auch übernahm ich die Verpflichtung, im Laufe der nächsten zwei Jahre auf dem Grabhügel unseres Vaters einen Grabstein im Werte bis zu 80 Rubel zu erstellen. Ich hatte also eine ganz respektable Schuldenlast übernommen, es kamen ja auch noch die Geschäftsschulden dazu, die allerdings durch die Ausstände mehr als gedeckt waren. Das Schöne bei unserer Erbschaftsteilung war, dass vollständige Harmonie herrschte, auch nicht der geringste Misston kam dabei auf. Schwager Bossert schrieb den Teilungsakt nieder – er ist mir erhalten geblieben –, alle unterschrieben ihn, und niemals ist von irgendeiner Seite dagegen Widerspruch erhoben worden.

Rein äußerlich blieb bei uns im Hause alles ganz unverändert. Wir lebten genauso weiter wie auch bisher. Die Mutter führte mithilfe der Schwestern den Haushalt in gewohnter Weise weiter, und wir alle lebten in demselben guten Einvernehmen weiter, wie es auch früher der Fall war. Der ganze Unterschied war nur in der geschäftlichen Buchführung, da die von nun ab auf meinen Namen ging. Ich arbeitete in der gewohnten Weise weiter, dehnte namentlich das Brunnegeschäft immer mehr aus. Den Brüdern zahlte ich ihr Guthaben sehr bald aus, da sie es nötig hatten. Auch den verheirateten Schwestern konnte ich im Laufe der ersten Jahre meiner eigenen Geschäftsführung ihr Guthaben ausbezahlen, nur die Guthaben der Mutter und der drei im Haus befindlichen Schwestern blieben längere Zeit verzinslich bei mir stehen. Ich kann sagen, dass ich Glück hatte bei allem, was ich anfasste, und dass sich deshalb schon in den ersten Jahren meine Schulden bedeutend verringert hatten. Ich kam, wie man zu sagen pflegt, vorwärts.

Auch in den Gemeindeangelegenheiten hatte ich mit meinen Freunden einen Erfolg zu verbuchen. Friedrich Heine jr. musste seine Stellung als

Lehrer der russischen Sprache an der Prischiber Zentralschule aufgeben; er ging nach Tarutino in Bessarabien als Lehrer an einer dortigen Schule. Mein Jugendfreund Karl Glöckler, der auch kurze Zeit an der Zentralschule wirkte und sich mit der zweiten Tochter des Oberlehrers Heinrichs verheiratet hatte, fiel dem Reinigungsprozess zum Opfer, er wurde dann vorübergehend Lehrer der russischen Sprache an der Prischiber Dorfschule, erhielt dann aber einen Ruf als Lehrer der deutschen Sprache an das Gymnasium nach Berdjansk, wo er viele Jahre bis zu seinem Tode wirkte. Das gute Freundschaftsverhältnis, das aus früherer Jugend uns verbunden hatte, wurde durch seine Verheiratung etwas getrübt, da er in den Heine'schen Kreis kam. Immerhin aber blieben wir Freunde, und ich war auch zu einem seiner Kinder Pate geworden.

Hochzeit von Jakob Schwartz

Mein Freund Jakob Schwartz hatte sich inzwischen mit Anna Matthias, Tochter des verstorbenen Kaufmanns Johann Matthias in Berdjansk, verheiratet. Ich war als Brautführer eingeladen und fuhr mit seinem älteren Bruder Johann, der in Prischib wohnte, und mit der Tochter Elisabeth des alten Fritz Dillmann verheiratet war, mit Pferdewerk nach Berdjansk. Mit uns fuhren die beiden etwa 6- und 8-jährigen Töchterchen des Johann Schwartz, Eugenie und Emma, und als wir in Nogaisk einige Stunden Station machten, damit der Fuhrmann seine Pferde füttern konnte, legten wir uns an geeigneter Stelle ins Gras. Die beiden Mädels rechts und links von mir liegend, entdeckten mit einem Mal an meinen Schläfen graue Haare und bemühten sich nun, die alle auszureißen, was weniger erfolgreich als schmerzhaft war. Mir ist dieser Zwischenfall so lebhaft in Erinnerung geblieben durch die Feststellung, dass sich bei mir in so jungen Jahren bereits graue Haare zeigten.

Die Familie Matthias war sehr wohlhabend, besaß Weinberge auf dem Gut Copsell in der Krim und hatte in Berdjansk einen großen Weinhandel unter der Firma „Wwe. Matthias & Söhne“. Die Firma hatte einen guten Ruf und war nicht nur die größte deutsche Firma in Berdjansk, sondern eine der größten Handelsfirmen der Stadt überhaupt. Auch war sie im Bezirk, besonders in den deutschen Kolonien, wohl bekannt.

Der verstorbene Johann Matthias hatte mit den deutschen Kolonisten einen ausgebreiteten Weizenhandel, der wohl auch den Grund zu seinem Wohlstand gelegt hatte. Die Witwe Matthias lebte mit ihren Kindern jedoch verhältnismäßig einfach in einem alten unmodernen niedrigen Hause. Die Hochzeitsgesellschaft war nur klein, die Tafel wurde auf dem Hofe angerichtet, da die Räumlichkeiten der Wohnung hierfür nicht genügten. Als Brautschwester hatte ich die jüngere Schwester der Braut, Emilie, ein recht zartes, mittelgroßes Fräuleinchen. Aber sie tanzte gut und gerne, so dass wir uns bald befreundeten. Doch wurde dieses Vergnügen nur kurze Zeit gehuldigt. Schwartz reiste bald nach dem Essen mit seiner jungen Frau mit dem Schiff ab nach Taganrog, wo er die Stellung des Prokureursgehilfen (Towarischtsch Prokurora) innehatte. Unter den Gästen war auch unser gemeinsamer Freund Adam Walter, der auch Brautführer war. Im Gegensatz zu den Gepflogenheiten bei den Hochzeiten in den deutschen Dörfern an der Molotschna, wo mindestens zwei bis drei Tage gefestet wurde, endigte diese Hochzeitsfeier schon am gleichen Tage abends, etwa fünf bis sechs Stunden nach der Trauung. Es war aber doch ganz nett gewesen. Am nächsten Tage gegen Mittag machte ich eine Abschiedsvisite bei der Familie Matthias und dann fuhren wir wieder ab, zurück nach Prischib.

Schwartz blieb nach seiner Verheiratung noch ein Jahr auf dem Posten in Taganrog. Die Firma „Wwe. Matthias und Söhne“ hatte sich entschlossen, eine landwirtschaftliche Maschinenfabrik zu eröffnen, und da sollte Schwartz Mitarbeiter werden. Namentlich sollte er alle juristischen und Bankarbeiten bearbeiten. So siedelte er denn nach Berdjansk über und übernahm diesen Posten. Bald wurde er von der Stadt als Abgeordneter in die Kreislandschaft gewählt und weiterhin wurde er dann Mitglied der Landschaftsverwaltung (Tschlenn semskoj uprawy). Trotzdem behielt er seine Stellung in der Fabrik, bei der er allerdings nicht mehr die notwendige Sorgfalt widmen konnte.

Werdegang der Brüder Fritz und Albert

Meine beiden Brüder hatten auch ihre Studien beendet, Albert früher als Fritz, der wohl erst 1891 oder 1892 das Polytechnikum in Riga als

Maschineningenieur beendete. Er erhielt dann Stellung als Ingenieur der Kesselfabrik Fitzner und Gamper in Jekaterinoslaw.³⁵ Bruder Albert beendete die medizinische Fakultät der Universität Charkow „mit Auszeichnung“ (Lekar slotlitschjem), wurde dann einige Zeit in das Cholera-gebiet im Donezbasin verpflichtet, und als die Epidemie nachgelassen hatte, wurde er Militärarzt, stand mehrere Jahre in der Festung Bobruisk an der Westgrenze, später in Lublin. Dann kam er als Leibarzt des Generalgouverneurs Mussin-Puschkin nach Odessa. Als in dieser Zeit Zar Nikolaus II. einen Sommermonat an der Südküste der Krim im Schloss Livadia verbrachte, musste auch Mussin-Puschkin am kaiserlichen Hofe anwesend sein, und so kam Albert für diese Zeit in

unmittelbare Nähe des Zaren.³⁶ Als die kaiserliche Familie dann nach St. Petersburg zurückreiste, musste auch Mussin-Puschkin und mit ihm Albert im kaiserlichen Zug von Sebastopol bis St. Petersburg mitreisen. Er schrieb mir aus dem Zug einen Brief auf Postpapier mit dem kaiserlichen Wappen, wie es im Zuge zur Verfügung stand. Da bei solchen Gelegenheiten vom Zar Geschenke ausgeteilt werden, so erhielt auch Albert ein Paar sehr schöne goldene Manschettenknöpfe mit dem Wappen und Namenszug des Kaisers.

Während ihres Studiums hatte ich meinen Brüdern nach Möglichkeit geholfen. Albert konnte mir die vorgestreckten Beträge sehr bald zurückzahlen, er war von jeher sparsam und ging mit seinen knappen Mitteln sehr haushälterisch



Die russische Zarenfamilie kurz vor dem Ersten Weltkrieg.

³⁵ Wilhelm Fitzner (1833 bis 1905) gründete 1881 mit Konrad Gamper (1849 bis 1899) die Kesselfabrik Fitzner und Gamper mit Standort in Sosnowitz in Schlesien. Vermutlich arbeitete Fritz Schaad in einem Zweigwerk in Jekaterinoslaw.

³⁶ Seit 1861 war Schloss Livadija auf der Krim die Sommerresidenz der russischen Zarenfamilie. 1910/11 wurde ein heute noch vorhandenes neues Schloss im maurischen Stil erbaut. Darin fand von 4. bis 11. Februar 1945 die Konferenz von Jalta statt. Zar Nikolaus II. (1868 bis 1918) wurde am 17. Juli 1918 mit seiner gesamten Familie von den Bolschewiki ermordet.

um. Wir verstanden uns zu allen Zeiten immer sehr gut. Wir haben auch viel gleiche Charakteranlagen. Mit Bruder Fritz war das anders. Er war im Gegensatz zu uns sehr phlegmatisch veranlagt: „Komm ich nicht heute, so komme ich morgen“ war so etwa seine Lebensphilosophie. Was habe ich mich doch manchmal über ihn geärgert wegen seiner Langschläferei, wenn er in den Ferien zu Hause war. Er schlief meistens nicht nur bis in den Tag hinein, sondern er brachte es fertig, noch wesentlich länger zu liegen. Da ich selbst immer gerne früh aufstand, so habe ich mit Fritz des Öfteren wegen seiner Trägheit Krach bekommen, ihn auch manchmal kurzerhand aus dem Bett geworfen mit dem Resultat, dass er dann auf dem Fußboden liegenblieb und weiterschlieft. „Dazu sind die Ferien, dass man sich recht ausschlafen kann“, sagte er. Dass bei seinem Charakter auch sein Studium nur langsam vorwärtsging, ist nur natürlich. Wenn ich nicht irre, hat er 14 Semester in Riga zugebracht. Dabei war er ein durchaus begabter Mensch. Für Mathematik war er besonders befähigt. Sein langes Studium griff mir mehr in die Tasche, als für mich gut war. Zurückzahlen konnte er mir das

Geld – mehr als 2000 Rbl. – überhaupt nicht. Noch eine kleine Episode fällt mir ein, die trefflich passt zu seiner Charakterisierung. Beide Brüder waren wieder einmal zusammen bei uns in den Sommerferien. Es gab „Knöpfe und Kartoffeln“ zum Mittagessen, ihre Liebesspeise, die sie lange nicht mehr gegessen hatten. Albert ließ beim Essen die Bemerkung fallen, dass man eigentlich zwei Kauwerkzeuge haben sollte, um schneller essen zu können. Fritz schaute ihn mit mitleidigem Lächeln an und sagte nur: „Und Du kaust sie?“

In Riga hatte Bruder Fritz die Bekanntschaft einer bereits alternden geschiedenen Frau v. Pitkevitch gemacht, die es fertig brachte, unseren gutmütigen Fritz in ihre Fesseln zu schlagen. Wir hatten seine nachmalige Frau schon kennengelernt, als Fritz noch in Riga studierte und sie einmal zum Sommeraufenthalt mit nach Prischib brachte. Wir wussten damals nichts davon, dass zwischen beiden intime Beziehungen bestanden, besonders sympathisch war die Frau uns jedenfalls nicht. Als dann eines Tages unzweifelhafte Merkmale beobachtet wurden, dass ein Liebesverhältnis zwischen den beiden besteht, war es be-



Blick auf Riga zum Ende des 19. Jahrhunderts.

sonders meine Mutter, die ganz besonders energisch von dieser Frau abrückte. Sie reiste denn auch bald nach fast zweimonatlichem Aufenthalt nach Riga ab. Als Fritz endlich seine Studien beendet hatte, heiratete er diese Frau (unsere Mutter war inzwischen gestorben), die ihm außer drei Söhnen im Alter von 10 bis 15 Jahren nichts mitbrachte. Ich war als Einziger aus unserer Familie bei seiner Trauung in Riga anwesend, eine eigentliche Hochzeitsfeier fand nicht statt. Da mein Bruder Fritz bereits im Jahre 1914 gestorben ist, will ich hier gleich das sagen, was abschließend von ihm noch gesagt werden muss.

Obschon er bei seinem überaus gutmütigen Charakter mit seiner Frau ganz gut lebte, kann ich doch nicht sagen, dass es eine glückliche Ehe gewesen wäre. Für eine solche war der Altersunterschied zwischen beiden viel zu groß – sie war über 40 Jahre alt, während Fritz etwa 30 Jahre zählte, als er sie heiratete. Er ein junger, kräftiger Mann – sie eine mit Frauenleiden behaftete alte Frau, die sich und ihre Söhne in eine gesicherte Position bringen wollte. Die Erziehung dieser drei Söhne belastete meinen Bruder natürlich besonders stark. Obwohl er in der Kesselfabrik von Fitzer und Gamper eine ganz schöne Gage hatte, reichte diese nicht aus, für die an ihn gestellten Ansprüche, sodass er stets in Geldverlegenheiten war. Er besuchte uns in Prischib des Öfteren, und unsere ältesten Kinder, die ihn noch kennengelernt hatten, liebten ihn und er sie sehr. Er war überhaupt ein großer Kinderfreund und konnte stundenlang mit ihnen spielen. Im Jahre 1907 zeigte sich bei ihm eine eigentümliche Krankheitserscheinung des Gehirns, die sich darin äußerte, dass er ganz wirre, zusammenhanglose Reden führte, die sich um das Liebesleben drehten, wobei er Ausdrücke gebrauchte, die man gar nicht von ihm gewöhnt war. Dieser Zustand verschlimmerte sich je länger desto mehr, sodass ich mich zu einer Aussprache mit Bruder Albert veranlasst sah, der ja Arzt ist. Und da erfuhr ich denn auch sogleich, worum es sich handelte. Während seiner Studienzeit in Riga hatte er sich eine Geschlechtskrankheit zugezogen, die, wie die Folge lehrte, nicht gut ausgeheilt worden war; uns war von dieser Krankheit nichts bekannt gewesen, Albert aber wusste davon.

Im Resultat unserer Aussprache musste ich aus Alberts Erklärungen leider erfahren, dass eine Heilung in diesem Stadium nicht mehr möglich ist,

und dass es bei fortschreitender Verschlimmerung notwendig werden wird, Fritz in einer Anstalt unterzubringen. Dazu kam es denn auch bald. Wir brachten ihn in die staatliche Irrenanstalt nach Kischinew. Albert übernahm es, diese schwere Mission auszuführen. Nach jahrelangem Siechtum, wobei die körperlichen Kräfte nur langsam schwanden, während sein Geist sich immer mehr und mehr umnachtete, wurde unser armer Bruder endlich im April 1914 von seinen Leiden durch den Tod erlöst. Seine Frau liquidierte, nachdem Fritz in die Anstalt verbracht worden war, den Haushalt in Jekaterinoslaw und ging mit ihren Söhnen nach Riga zurück. Ich habe niemals wieder etwas von ihr gehört. Beim Kischinewer evangelischen Pastor erkundigte sie sich hin und wieder nach dem Befinden ihres Mannes, sein Tod wurde ihr auch mitgeteilt. Nur einmal wandte sich ihr ältester Sohn Bruno an mich mit der Bitte um Geldunterstützung zum Studium in Deutschland, welcher Bitte ich nicht entsprechen konnte.

Da keine Mittel vorhanden waren, so trugen Schwester Lebrechtine, Albert und ich in angemessenen Teilen die gesamten Kosten für die Heilbehandlung unseres Bruders. Zu seiner Beerdigung in Kischinew waren aus Prischib die Schwestern Lebrechtine und Emma und ich, Albert aus Cherson und Schwester Olga mit ihrem Manne Heinrich Vaatz aus Golta gekommen. Von Kischinew reisten wir nach der Beerdigung allesamt nach Cherson, wo Bruder Albert damals Chefarzt des Hospitals vom Roten Kreuz war. Wir hielten uns dort zwei Tage auf und ließen uns fotografieren. Es wurden zwei Aufnahmen gemacht, eine von allen Verwandten, die anwesend waren, die andere wo nur wir fünf Geschwister drauf waren. Diese ausgezeichneten Fotografien sind heute noch in mehreren Exemplaren vorhanden.

Besuch bei Verwandten

Wahre Feiertage waren es für mich immer, wenn ich Onkel Gottlieb besuchen konnte. Er war inzwischen Oberverwalter der Güter Gustav Falz-Feins mit dem Sitz in Preobraschenka geworden. Aus den kleinlichen Verhältnissen des Dorfes kam man da mit einem Mal in eine ganz andere Welt. Schon die Fahrt von der Eisenbahnstation Taganasch oder später Wschankoi bis

Preobraschenka, eine Entfernung von etwa 85 Kilometer, war ein Erlebnis. Der Bruder von Tante Dorchen, Karl August, war Verwalter des der Bahn zunächst gelegenen Gutes Tschirik, das auch unter der Oberleitung Onkel Gottliebs stand. Meinen Besuch meldete ich immer vorher brieflich an, und dann wurde von Tschirik ein Fuhrwerk zum 25 Kilometer entfernten Bahnhof geschickt, das mich abholte. Schon die Fahrt bis zu Onkel Karl – wie auch ich ihn nannte – ging in einem Tempo, wie man es sich bei den Prischiber Bauern nicht träumen ließ. Die Strecke wurde gewöhnlich in anderthalb Stunden zurückgelegt. Onkel Karl war unverheiratet, eine Haushälterin sorgte gut für sein leibliches Wohl, und nachdem eine solenne Mahlzeit eingenommen war, fuhr ein dreispänniges Fuhrwerk vor, und die Fahrt ging weiter nach Preobraschenka. Gewöhnlich fuhr Onkel Karl auch selbst mit, da er dort immer geschäftlich zu tun hatte. Eine dieser Fahrten haftet besonders klar in meiner Erinnerung, da sie alles bisher an Fahr-schnelligkeit Erlebte überbot.

Onkel Karl hatte drei prächtige junge Pferde, die noch nicht viel gefahren waren, einspannen lassen. Es wunderte mich, als mein Koffer hinausgetragen wurde in die Wagenremise, noch ehe eingespannt war – sonst fuhr das Fuhrwerk vor, und man stieg samt Gepäck ein. Auf meine diesbezügliche Frage sagte mir Onkel Karl, die Pferde seien noch jung, sehr scheu und ungeduldig, sodass, wenn sie erst mal eingespannt sind, losgefahren werden muss, und dass wir dann schon während der Fahrt aufsteigen müssen. Ich war ja gespannt, wie das nun kommen würde. Es währte nicht sehr lange, da schoss wie aus der Pistole ein Fuhrwerk aus der Wagenremise heraus. Auf dem Bock der Kutscher mit der dreispännigen Leine in den Händen. Auf den Sitzen zwei Gehilfen, die rechts und links von ihm die Leine zur Unterstützung mit angefasst hielten, und so ging es im hellen Kurier zum Hof hinaus, querfeldein. Wir hatten uns inzwischen vollständig reisefertig angezogen und nachdem das Gespann so etwa 10 bis 15 Minuten lang auf der Steppe herumgejagt war, kam es wieder zum Hof zurück, schon in etwas gemäßigerem Tempo, fuhr am Hauseingang so langsam als möglich vorbei und wir stiegen nun während der Fahrt so rasch als möglich auf. Die Stallgehilfen dagegen sprangen ab, und fort gings, als ob wir verfolgt würden! So wie damals bin ich weder früher und im späteren Leben je wieder gefahren. Wir legten die

gesamte Strecke von 60 Werst (etwas mehr als 60 Kilometer) in sage und schreibe dreieinhalb Stunden zurück. Nur zweimal wurde auf dem ganzen Wege für einige Minuten Halt gemacht, um die Pferde stallen zu lassen, und fort gings wieder in fast unverminderter Schnelligkeit. Das war keine Fahrt für ängstliche oder zaghafte Gemüter. Wenn da nicht alles am Wagen niet- und nagelfest, und das Pferdegeschirr und die Leine nicht in ganz erstklassiger Verfassung gewesen wären, hätte es uns schlecht ergehen können. Dem Kutscher mussten Onkel Karl und ich je und je die Leinen für einige Zeit abnehmen, damit er seine halb erstarrten Hände etwas ausruhen lassen konnte. Nach dem Geschilderten dürfte es verständlich sein, warum mir diese Fahrt in allen Einzelheiten so fest im Gedächtnis geblieben ist.

Das herrschaftliche Wohnhaus, das einem Schloss glich und im Volksmund auch das „Weiße Schloss“ genannt wurde, war sehr groß und geräumig, etwa 40 Wohnräume, und beherbergte auch den Oberverwalter mit seiner Familie sowie die Gutskanzlei. Die herrschaftlichen Räume waren mit allem Komfort ausgestattet, wurden aber nur sehr selten bewohnt, da der Gutsherr, Gustav Falz-Fein, fast immer im Ausland lebte. Er war ein sehr leutseliger, bei seinem ganzen Personal außerordentlich beliebter Herr. Es waren immer Festtage in Preobraschenka, wenn er mal auf einige Zeit dort lebte. In späteren Jahren, als sich Gustav Falz-Fein mit der Witwe seines verstorbenen Bruders Eduard, Sofie geborene Knauf verheiratet hatte, wurde für den Oberverwalter ein besonderes Haus erbaut.

Dies große Wohnhaus, in welchem Onkel Gottlieb dann mit Familie wohnte, hatte außerdem noch eine ganze Reihe von Fremdenzimmern, da häufig Kaufleute, Beamte und andere Persönlichkeiten, die geschäftlich auf dem Gut zu tun hatten, übernachten mussten. Ich kann mich nicht erinnern, jemals an Onkels Tisch gegessen zu haben, dass nicht auch noch Besucher, Verwaltersgehilfen oder Praktikanten zu Tisch waren. Unter anderem war auch der Boniteur, Eduard Föll, Sohn des Konsistorialrats Föll in Hochstädt und Bruder des Odessaer Paul Föll, ständiger Tischgast. Es war immer ein großer, voll besetzter Tisch, für den die Tante zu sorgen hatte; denn um diese Zeit – so gegen Ende der 1880er-Jahre – hatte Cousine Emilie zu ihrem einzigen Bruder auch bereits fünf Schwestern bekommen, sodass die Familie schon

allein eine stattliche Tischgesellschaft bildete. Im Hause ging es infolgedessen immer recht lebhaft her. Es fehlte weder an Abwechslung noch an Unterhaltung. Und wenn auch die Kinder alle viel jünger waren als ich, so konnte ich doch mit ihnen recht vergnügt sein. Getanzt wurde auch öfters einmal, und ganz besonders gerne tanzte ich mit Cousine Emilie, da sie gut tanzte und überhaupt sehr lebhaft war. Auch Onkel und Tante nahmen an der Vergnügung teil, und ich tanzte verschiedene Male mit Tante Dorchen, die damals schon etwas rundlich war.

Onkel fuhr gewöhnlich schon morgens in aller Frühe aus zur Güterinspektion, hatte er doch die Oberleitung über Güter im Umfang von etwa 65000 Hektar. Wenn er da monatlich wenigstens einmal hineinsehen wollte, so musste er fast immer unterwegs sein. Oft fuhr ich mit ihm. Wenn er morgens um etwa fünf Uhr aufgestanden war, trat er hinaus auf die Treppe und es ertönte sein schrilles Pfeifchen in der Richtung zu den Stallungen, worauf sich sofort ein Stallknecht meldete, dem er den Befehl erteilte: „Einspannen.“ Er hatte für seinen persönlichen Gebrauch zu Dienstfahrten sechs Paare der besten Pferde im Stall stehen, die ihren Hafer wahrlich nicht umsonst zu fressen bekamen. Es wurde sodann rasch noch Kaffee oder Tee getrunken und ein kleiner Imbiss eingenommen, und schon stand das Dreigespann vor der Türe. Ich sage absichtlich nicht „Troika“, denn es war nicht ein Gespann, wie man es in Nordrussland hatte, wo in der Mitte zwischen zwei Deichseln und Duga ein guter Traber und rechts und links von ihm ohne Deichsel, die Köpfe nach auswärts gehalten, zwei Pferde beige-spannt waren, die ständig galoppierten, während das Pferd in der Mitte im Trab ging. Beim Dreigespann dagegen gingen zwei Pferde an der Deichsel und das dritte wurde seitwärts, gewöhnlich auf der linken Seite, beige-spannt. Sehr häufig, namentlich bei schlechten Wegen, wurde dann auch rechts noch das vierte Pferd zugespannt, und das Gespann hieß dann „Tschetwerik“ = Viergespann. Die Wagen, mit welchen Onkel fuhr, waren die gewöhnlichen Federwagen, „Droschki“ genannt, wie sie auch ganz besonders in den Kolonien gefahren wurden.

Nachdem wir aufgesessen waren, ging es dann auch gleich in scharfem Trab los, zunächst etwa eine Viertelstunde auf Wegen, dann aber auch bald querfeldein, wenn es galt, eine in der Nähe gesichtete Schafherde im Vorbeifahren zu inspi-

zieren. Die Falz-Fein'schen Schafherden bestanden immer aus 2000 Stück mit einem Oberschäfer, zwei Gehilfen und fünf bis sechs Schäferhunden. Bei der Herde angekommen, umfuhren wir langsam die ganze Herde unter wütendem Gebell der Hundemeute. Wenn das geübte Auge Onkel Gottliebs in der Herde rüdige Schafe entdeckte, so gab's ein Donnerwetter für die Hirten. Sofort mussten die Schäfer mit ihren Hakenstäben die kranken Schafe aus der Herde herausfangen, die sich durch Kratzen mit dem Hinterfuß verraten haben. Jeder Schäfer trug am Gürtel eine Flasche, in welcher sich eine ätzende Flüssigkeit befand, die mit einem Pinsel auf die infizierte Stelle aufgetragen wurde. Solchen Schafherden begegneten wir an einem Vormittag fünf bis acht, doch nicht überall gab es Anstände. Wenn wir dann den betreffenden Verwalter, in dessen Rayon sich rüdige Schafe herausgestellt hatten, begegneten, oder ihn auf seinem Gutssitz antrafen, so bekam der auch allerhand zu hören, was ihm die sorglose Stimmung etwas beeinträchtigte, denn dessen unmittelbare Aufgabe war es, die Herden seines Rayons so eingehend zu kontrollieren, dass die Räude sich unter den Schafen nicht ausbreiten konnte. Wo sie trotzdem größeren Umfang annahm, wurde sofort mit dem Baden der Herden in Tabakjauche und sonstigen Mitteln energisch eingegriffen. Mann kann das gut verstehen, wenn man weiß, welch ungeheurer Schaden durch die Räude entstehen kann. Die Falz-Fein'sche Schafzucht war berühmt und in der ganzen Welt bekannt, sowohl durch ihren grossen Umfang – die Anzahl der Schafe auf allen Gütern der Familien Falz-Fein mag eine Million betragen haben – als auch durch die hohe Qualität der erzeugten Wolle. Die Schafzucht war auch bei Weitem der größte Zweig der Gutswirtschaft. Getreidebau sowie Pferde und Rindviehzucht kamen erst in zweiter Linie. Aber auch in der Pferdezucht wurde schon damals Hervorragendes geleistet. Bei den Rennen in Simferopol und in anderen Städten starteten stets eine Anzahl Falz-Fein'scher Pferde und holten erste Preise ein.

Manchmal fuhren wir nach so einer fünf- bis sechsstündigen Inspektionsreise zu Mittag nach Hause, das heißt nach Preobraschenka zurück. Häufig aber kehrten wir erst am Abend heim. Irgendwo unterwegs wurde dann etwas gegessen, wenn es auskam bei einem Verwalter, wenn nicht bei einem Aufseher oder auch selbst manchmal

bei Hirten stärkten wir uns an einem einfachen Imbiss, bei dem Sauer Milch nicht fehlen durfte. Ein- bis zweimal wurden Pferde gewechselt, und bei so einer Rundreise legten wir gewiss nicht weniger als 100 bis 120 Kilometer zurück. Mit dem Kutscher sprach Onkel unterwegs kaum je ein Wort. Wollte er haben, dass nach links abgelenkt werden soll, so berührte er leicht mit der Hand dessen linke Seite oder umgekehrt die rechte Seite, wollte er haben, dass angehalten wird, so legte er dem Kutscher die Hand auf die Schulter, wo sie so lange blieb, bis er angehalten hatte. Sollte es dann wieder weitergehen, so gab er dem Kutscher einen leichten Klaps mit der Hand auf den Rücken. Für mich war es immer ein großes Vergnügen, solche Touren mitzumachen, aber sie erforderten auch recht, denn man wurde ordentlich durchgeschüttelt, ging es doch sehr häufig – wenn auch nicht über Stock und Stein, denn die gab es dort nicht – so doch über Löcher und Gräben und sonstige Unebenheiten der Steppe. Umso angenehmer war es dann wieder daheim. Da gab es ein gutes Abendbrot und die Tageserlebnisse wurden ausgetauscht. Ich habe viele frohe und angenehme Stunden und Tage bei den Verwandten verbracht und denke oft und gerne an die schöne Zeit zurück.

Zeitvertreib beim Kartenspiel

Wenn ich dann wieder nach Prischib zurückgekommen war, in die kleinlichen, so eintönigen Verhältnisse, dann wollte es mir da gar nicht mehr gefallen. Es brauchte immer einige Zeit, bis ich mich wieder eingelebt hatte. Die Winterabende sind ja meistens mit Kartenspiel verbracht worden, zu welchem immer und überall Gelegenheit genug war. Ich verkehrte viel im gastfreien Hause der Witwe Apotheker Müller, wo das Kartenspiel als einziger Zeitvertreib so recht zu Hause war. Die Partner waren meistens dieselben: Provisor Kadigrob, der mit Adele Müller verheiratet war, Johann Trenkenschuh, Gebietschreiber in Halbstadt, Karl Glöckler und ich. In den späteren Jahren, als Provisor Alexander Schmalzen, der mit Olga Müller verheiratet war, Verwalter der Apotheke wurde, da Kadigrob sich eine Apotheke in

Melitopol gekauft hatte, kam dieser auch im Kartenspiel an Kadigrobs Stelle; ferner kam noch Nikolaus Müller, der einzige Sohn der Familie, der inzwischen herangewachsen war, sowie Küster Fritz Blank hinzu.

Wenn ich daran zurückdenke, wie viele Stunden ich mit dem Kartenspiel totgeschlagen habe, dann muss ich mich eigentlich wundern, dass ich nicht richtig verdummt und verbummelt bin. Aber damals war's schön, und man wurde durch die vorbildliche Gastfreundschaft der Familie so hereingezogen, wenn man einmal an einem Abend nicht dort war. Andererseits sagte aber auch Frau Müller, wenn man wirklich einmal ein paar Tage ausgeblieben war: „Na, wo stecken Sie denn, Sie lassen sich ja überhaupt nicht mehr sehen!“ Die interessanteste der ganzen Familie war ja die alte Frau Müller selbst. Sie stammte aus den baltischen Provinzen, sprach ein sehr schönes Deutsch und war eine gebildete, kluge Frau. Ich konnte mich ganz ausgezeichnet mit ihr unterhalten, war auch ihr ganz ausgesprochener Liebling. Dass ich in späteren Jahren Gelegenheit hatte, der lieben alten Frau einige gute Dienste zu erweisen, war mir eine große Befriedigung. Die zweitälteste Tochter, Alexandra, genannt Sascha, blieb lange unverheiratet. Sie war eine gute, sehr bescheidene Seele, die so ganz im Stillen wirkte, ganz im Gegensatz zu ihren Schwestern, die alles mitmachten, auch das Kartenspiel. Sie verheiratete sich schließlich mit einem Mennoniten, Johann Dück, der Bahnbeamter in Losowaja und ganz verrußt war. Seine Stellung in Losowaja gab er bald nach der Verheiratung auf und eröffnete am Bahnhof Prischib ein Speditions- und Kommissionsgeschäft, das darin bestand, eingetroffene Waren der Kaufleute in Prischib, Halbstadt, Groß-Tokmak und so weiter von der Bahn in Empfang zu nehmen und diesen Kaufleuten auf Pferdefuhren zuzustellen, andererseits aber auch die Erzeugnisse der Halbstädter und Tokmaker Fabriken weiterzubefördern. Dück war ein ganz gewiefter Geschäftsmann, hatte aber kein rechtes Sitzfleisch. Trotzdem das Geschäft seinen Mann gewiss nährte, blieb er ihm nicht treu, sondern unternahm nochmals etwas anderes, verstarb dann aber unerwartet früh. Seine Witwe mit der einzigen Tochter lebte dann in Melitopol.

[Fortsetzung folgt]

„Ein Tag im Schützengraben, der ist auf gut deutsch ein halber Selbstmord“

Das Kriegstagebuch von Eugen Winter 1914/15 (2. Teil)

Hg. von Bernhard Trefz

Vorbemerkung

Eugen Winter wurde am 8. Mai 1890 als Sohn des Backnanger Kaufmanns Adolf Winter (1852 bis 1922) und seiner Frau Charlotte geb. Reuther (1854 bis 1950) geboren.¹ Seine Eltern betrieben in der heutigen Marktstraße 27 ein Geschäft für *Mannufaktur- u. Modewaaren*.² Wie sein Vater und sein vier Jahre älterer Bruder Friedrich August (1886 bis 1981) erlernte er den Beruf des Kaufmanns.³ Außerdem absolvierte er die Ausbildung zum Unteroffizier beim Grenadier-Regiment „Königin Olga“ (1. Württembergisches) Nr. 119.⁴ Kurz nach Kriegsbeginn wurde Eugen Winter zum Leutnant der Reserve befördert und diente beim Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 120, das überwiegend an der Westfront eingesetzt wurde.⁵ Nach dem Gelöbnis in Ludwigsburg am 9. August wurde Winter in die nördlichen Vogesen verlegt, wo er zunächst am 18. August an den Kämpfen bei Grendelbruch teilnahm. Drei Tage später erfolgte die Erstürmung des kleinen Donon und anschließend der Vormarsch auf St. Dié, das man in der letzten Augustwoche erreichte. Zunächst ging es Anfang September über St. Dié hinaus weiter vor, bevor am 10. September der Befehl zum Rückzug kam. Die 26. Württembergische Reserve-Division, zu der auch das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 120 gehörte, marschierte über Saarburg nach Hargarten in der Eifel, wo sie am 23. September auf Züge verladen und nach Nordfrankreich gebracht wurde. Die Zugfahrt endete drei Tage später nahe der



Eugen Winter (1890 bis 1915).

belgischen Grenze im französischen Denain. Von dort aus marschierte Winter nach Bapaume. In der Nähe dieser nordfranzösischen Ortschaft, die inmitten einer der im Ersten Weltkrieg hef-

¹ StAB Familienregister Bd. 2, S. 168 f. Ein herzlicher Dank gilt Irene Schlaile, Weissach im Tal, für die freundliche Bereitstellung des Tagebuchs und eines Teils der Bilder.

² Möckel's Adreß- und Auskunftsbücher: Backnang, Leipzig 1898, S. 68.

³ Die Lebenserinnerungen seines Bruders wurden bereits im Backnanger Jahrbuch veröffentlicht: Friedrich August Winter: Lehr- und Wanderjahre eines Backnanger Kaufmanns zu Beginn des 20. Jahrhunderts (1. Teil). – In: BJB 17, 2009, S. 9 bis 36; ders.: Lehr- und Wanderjahre eines Backnanger Kaufmanns zu Beginn des 20. Jahrhunderts (2. Teil). – In: BJB 18, 2010, S. 9 bis 44.

⁴ Winter 2009 (wie Anm. 3), S. 33.

⁵ Vgl. dazu: Ludwig Fromm: Das Württembergische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 120 im Weltkrieg 1914–1918, Stuttgart 1920 (= Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914–1918, Band 4).

tigst umkämpften Regionen lag, verblieb er bis Ende März 1915. Anschließend wurde er noch weiter nach Norden in die Nähe von Roubaix verlegt. Am 16. Juni 1915 fiel Eugen Winter in Neuville – rund fünf Kilometer nördlich von Roubaix. Nachdem im vorigen Band des Backnanger Jahrbuchs die Tagebucheinträge Winters von August bis Dezember 1914 veröffentlicht wurden⁶, folgen nun die Einträge von Januar bis Mai 1915, mit denen das Tagebuch endet.

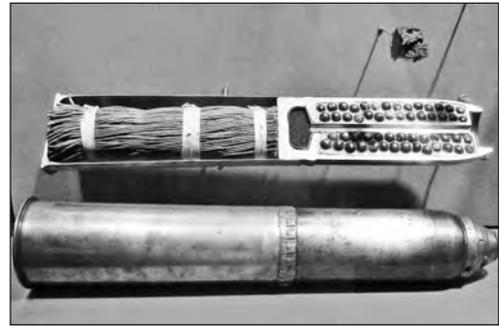
Januar 1915

1. Januar

Im Schützengraben. Alles in Ordnung. Schieße Gewehrgranaten, um das neue Jahr etwas anzuschließen. Die Franzosen verhalten sich ziemlich ruhig. Heute wäre so schön Zeit, Rückblick & Betrachtungen für die Zukunft anzustellen, für mich aber gibt es vorerst nichts als unsere Stellung unbedingt halten. Die Aussichten sind nicht gerade rosig, aber immerhin mit Gottvertrauen erträglich. Der I. Gott hat mich gnädig bisher beschützt, er wird mir auch weiter seinen Beistand geben. Ich lege mein Schicksal in seine Hand. Gegen Abend eine kleine Kanonade von Franzosen als Antwort darauf, daß der Granatenhof beschossen wird. Heute werde ich wieder für eine Nacht & einen Tag abgelöst.

2. Januar

Zurück bei Herrn Hauptmann, morgens ist das Wetter ganz ordentlich, eine Menge Flieger lassen sich sehen, dabei kann ich während der Beschießung durch feindl. Artillerie eine interessante Betrachtung machen. Man hört den Abschluß & sieht gleich darauf oben das Schrapnell platzen. Nach dem aber hört man erst das Rauschen des durch die Luft sausenden Geschosses & dann das Krepieren. Heute gibt es Pflaumkuchen, ein Festtagessen. Verschiedene Granaten platzen mal wieder bei der Deckung. Pulverdampf & Luftdruck zu beobachten. Alles ruhig sonst. Abends kommt Post. Löse Zug Kantlehner ab.



Das Schrapnell, eine mit Metallkugeln gefüllte Artilleriegranate, war eine gefürchtete Waffe im Ersten Weltkrieg.

3. Januar

Sonntag. Schützengraben. Wetter miserabel. Regen & Tropfen in die Deckung. Eigene Artillerie beschießt den Granaten- & Kirchhof mit guten Resultaten. Die feindl. Art. ist heute mäßig im Feuer. Gegen 5.00 sausen so einige Biester fort über die Deckung weg. Nachts bei den Pionieren & ausgraben wegen Unterständen.

4. Januar

Schützengraben. Heute 2 mal ausgeschimpft, weil es nicht ganz stimmt, nach K. des Haupt. Regt mich aber nicht viel auf. Heute fängt die Sauerei mit der schweren Artillerie wieder an. Morgens um 9.00 ab fiel der erste Schuß. Das Revier der Komp. ist etwas geschont, wird aber wohl auch noch dran kommen. Im allgemeinen Ruhe. Die Franzosen werden tagüber durch die eigene Artillerie am graben verhindert. Minen & Gewehrgranaten. Abends etwas Kopfweh, Ablösung. Schlafe ordentlich mal wieder aus, werde aber morgens 5.00 alarmiert.

5./

Morgens & abends schweres Artilleriefeuer, je 2 Stunden. Rechts bei Arras starker Kanonendonner. Jedenfalls wieder Vorbereitung zu einem er-

⁶ „Ein Tag im Schützengraben, der ist auf gut deutsch ein halber Selbstmord.“ – Das Kriegstagebuch von Eugen Winter 1914/15. 1. Teil: Das Jahr 1914. – In: Bjb 22, 2014, S. 9 bis 40.

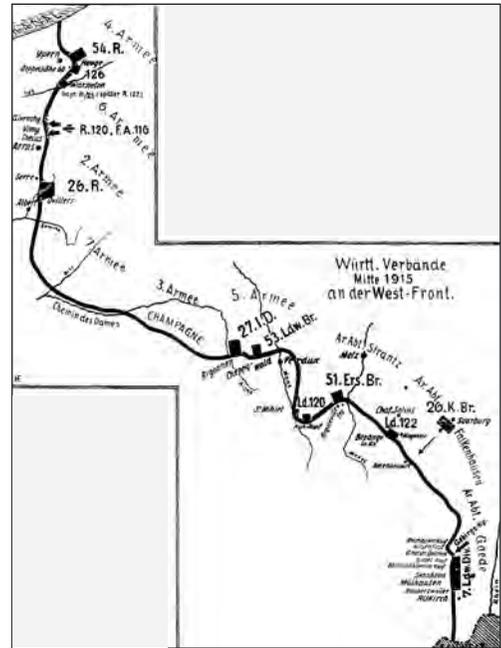
neuten Angriff. An Ruhe zu denken ist unmöglich. Bauchweh & Durchfall. Etwas unwohl, sonst alles beim alten. Gegen 7.30 werde ich wieder meinen 2tägigen Dienst im Schützengraben antreten.

6./

Das tägl. schwere Art. Feuer sitzt einem ordentlich auf die Nerven & jeden Tag geht es vorm. 2 – 3 & nachmittags 2 – 3 Stunden fort. Lange, lange Stunden, die man kaum erwarten kann. Es wird jetzt immer dunkler. Nachts Leuchtpistolen werden abgeschossen. Nachts 12.00 kommt der Befehl, die ganze Stellung räumen, es wird gesprengt. Ich sehe 12.30 nach, ob alles in Deckung ist, finde alles leer & sehe schon, daß ein Draht gespannt ist. Ich eile so rasch ich kann zurück in Deckung & noch 3 m vor der Tür stürzt eine Erdsäule haushoch nach oben & kaum bin ich in meinem Loch, kommt auch schon der Erdregen herunter. Eine feindliche Mine ist eingedrückt, unsere Stellung aber total verschüttet. Ausbesserungsarbeiten werden sofort angeordnet. Gefr. Schneck benützt jetzt die Gelegenheit & zündet den Granatenhof an. Es glückt aber erst zum zweitenmal mit Zuhilfenahme von Benzin. Die Nacht ist nicht an Schlafen zu denken, trotzdem aber bekommen wir von 4 – 6.00 Zeit zu ruhen, sitzend auf einem Steinsack. Kälte & nasse Füße, wie überhaupt seit dem 27/12. An Stroh oder Decke nicht zu denken.

7./

Wieder Artilleriefeuer wie täglich, man wird es gewohnt. Mit Herrn Leutnant d. Res. Wagner, Stuttgart, ein Artillerist, der zu uns kommandiert ist, bin ich in der Stellung & sehe nach den fliegenden feindlichen Geschossen. Die Richtung ist genau festgestellt & da wir etwas seitwärts stehen, ist es möglich, die Zuckerhüte 152 Kaliber ca 300 m weit fliegen zu sehen. Sie sehen aus wie ein runder Ball, sind aber mindestens ½ lang & haben eine kolossale Wucht. Sie kommen manchmal sehr nahe, richten aber gottlob keinen Schaden an. Der Tag geht mit Gottes Hilfe ruhig vorüber, nachts schlafe ich nach Ablösung im Unterstand von Herrn Hauptm., manchmal nachmittag gestört durch Regentropfen.



Die württembergischen Verbände 1915 an der Westfront. Das Reserve-Infanterie-Regiment 120, zu dem auch Winter gehörte, befand sich im Norden Frankreichs.

8./

Heute sollte ich einen Ruhetag haben, der gleich morgens gegen 8.00 mit einer Alarmmeldung beginnt. Der Gegner sammelt Truppen an, auf der Straße von Albert her. Äußerste Bereitschaft. Sie kommen nicht, unsere schwere Art. besorgt es ihnen mal wieder ordentlich. Später setzt Granatfeuer wie üblich ein & von 4 – 6.00 befeuern mittlere & schwere Minenwerfer, auch eigene Art. vom Granatenhof. Von 6.00 gehen Patr. hinüber, um festzustellen, ob er noch besetzt ist. Pioniere sollten wohl sprengen. Es ist eine Freude, wie unsere Leute über den Graben steigen. Sie erreichen den Hof, werden aber durch Gewehrfeuer überrascht und müssen zurück. Es ist also erwiesen, daß mindestens 1 Komp. Soldaten drin sind. Pioniere lassen ihre beiden Kisten Sprengmunition zurück. Es werden 2 verwundet. Art. Feuer setzt ein, die Franzosen schießen, ein ganz gehöriges Spektakel. Erst spät kehrt Ruhe wieder ein & ich ziehe mich nach etwas Essen zurück.

9./

Heute darf ich nochmal 1 Tag hinten sein, bei Herrn Hauptmann, weil er mir anmerkt, daß ich etwas ruhebedürftig bin. Gegen morgen sprengt Herr Hauptmann durch Gewehrschüsse die Sprengladung in die Luft, es sind 2 Kisten, die einen unheimlichen Schlag tun. Nachher folgt übliches Granatfeuer. Gegen 12.30 esse ich mit Herrn H. zu Mittag & um 2.00 fängt die Kanonade von neuem an & setzt sich bis abends fort.

10./

Die heutige Kanonade fängt um 9.30 an & nimmt allmählich an Heftigkeit zu. Wir sind alle gefechtsbereit, da von der Art. gruppenweises Vorgehen der Franzosen aus Albert gemeldet ist. Mittags geht bei den Franzosen eine [Leuchtrakete] um 3.00 in die Luft & gleich darauf setzt der franz. Angriff ein. Wir sind alle auf dem Posten & der Angriff kommt durch unser Feuer & das der Art., die auch auf dem Posten ist, zum Zusammenbruch. Gegen Abend nochmal Artilleriefeuer.

11./

In der Nacht wird bemerkt, daß die Franzosen rumirren & schon über uns sind. Es wird alles sofort zum Sprengen vorbereitet & morgens 10.05 fliegt sie in die Luft. Franzosen & Steine über 60 m weit schleudernd. Einige Leute fordern entgegen Kriegs-Befehl einige Franzosen heraus, die Verwundeten zu holen & anstatt nur 2 kommen, kommen sie rudelweise. Sie werden aufgefordert, sofort in ihre Gräben zurückzugehen. Ein Offizier, der mit Waffen kommt, muß gefangen genommen werden. Auch einige Leute, die nicht zurückgegangen sind. Nachmittags Fortsetzung der Kanonade.

12./

Heute Unterstützungszug. In der Nacht schießen die Franzosen immerfort, im allgemeinen ist es ruhig. Morgens 10.00 fängt eine leichte Beschießung wieder an. Ich bin im Schützengraben gegenüber dem Granatenhof. Der Tag geht im allgemeinen ruhig vorbei, einige Granaten kommen ziemlich nahe.

64

13./

Morgens 4.00 alarmiert. 6.00 einen feindl. Angriff abgeschlagen, ich 3 Gefangene gemacht. Der Tag ist ziemlich ruhig. Nachts 12.00 durch die 11. Komp. abgelöst.

14./

In Pozières, auch hier Granatfeuer. Wir flüchten in den Keller, nachts Ruhe. Herr Leutnant Wagner mit der Komp. zum Schanzen nach La Boiselle.

15./

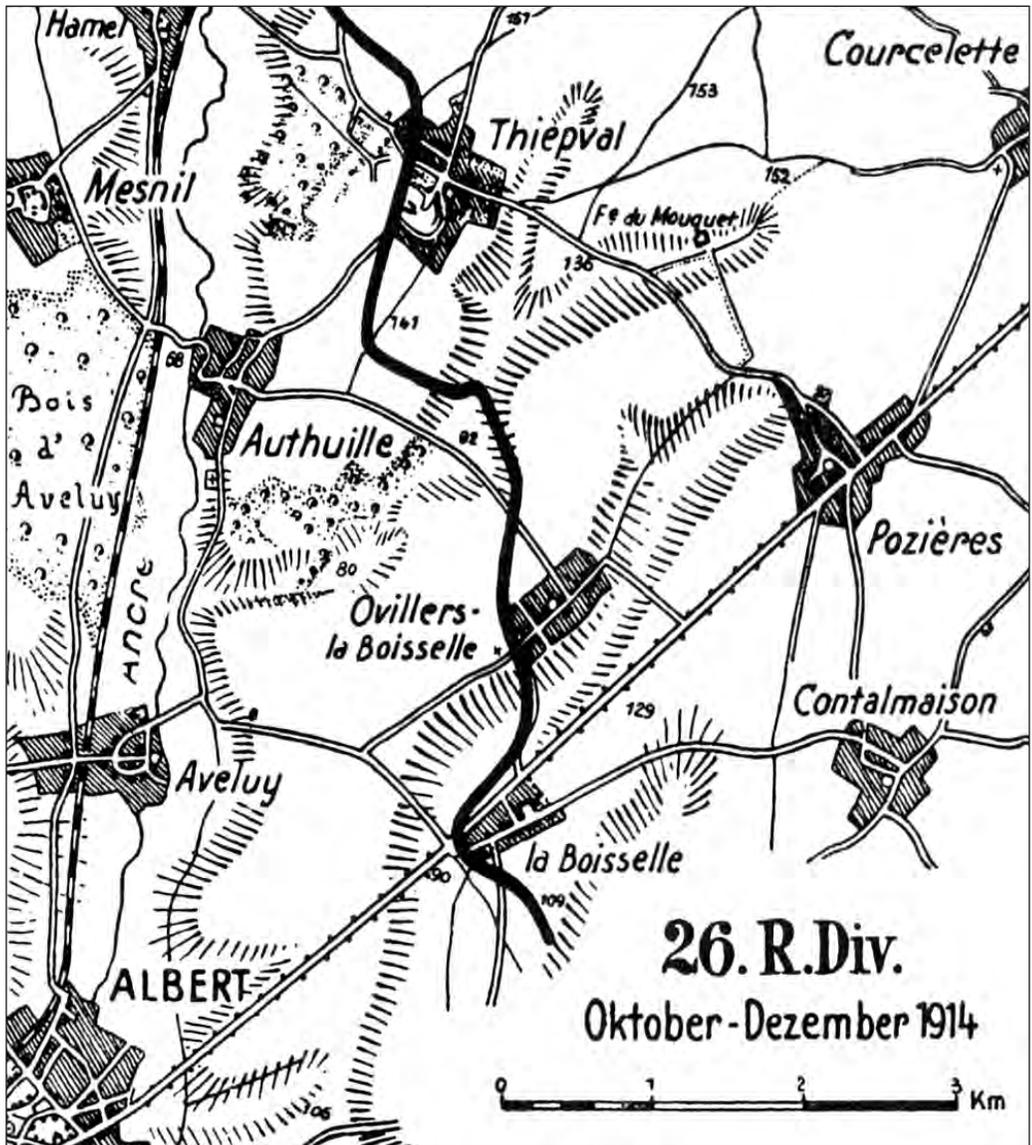
In Pozières. Mittags 4.30 alarmiert zum Abmarsch nach La Boiselle. Es ist schrecklich, durch die Laufgraben zu kommen. An den meisten Stellen steht das Wasser knietief & läuft oben in die Stiefel rein. Einer meiner Leute verliert die Stiefel & so geht es fort. An diese Stunden erinnert man sich nicht gern. In La Boiselle kommen wir gerade an, als die Pioniere vom Granatenhof Handgranaten werfen. Das rasende Artilleriefeuer der Franzosen vereitelt den Anschlag & die Leute kehren unverrichteter Dinge wieder zurück. In der Nacht noch rücken wir weiter nach Pozières ab & das Ende vom nassen Bad ist ein Lungenkatarrh, der ordentlich tief sitzt.

16./

In den Vormittagsstunden Abmarsch nach Pys. Dort ein famoses Essen bei Herrn Hauptmann Harat. Ich wohne beim Emé, einem vergnügten hinterlistigen alten kleinen Männlein. Es läßt sich aber ganz leidlich mit ihm plaudern. Er sagt, daß wir Deutsche mit Gottes Hilfe den Krieg führen. Die Franzosen aber stützen sich auf Hilfe ihrer Waffen. In Frankreich gebe es keinen Gott mehr. Abends geht Herr Leutnant Schaich mit einem Teil der Komp. nach La B. zum Schanzen.

17./

Schlafe bis heute mittag 1.30 & fühle mich ganz gekräftigt. So nochmal 14 Tage, dann wäre ich ganz auf dem Damm. Aber Krieg ist Krieg. Gegen abend



Auch zu Beginn des Jahres 1915 befand sich Winter noch in der Nähe von Albert.

im Kasino zum schwarzen Adler & nachts 10.00 Abmarsch zur Bereitschaftsstellung nach Pozières. Ankunft dort 12.45. Um 1.00 Uhr beginnt der Sturm & an dem beginnenden Infanteriefeuer merkt man, daß die Sache im Gange ist. Das Feuer wird allmählich schwächer. Ein Beweis dafür, daß der Sturm gelungen ist. Dafür erhöht sich das Art. Feuer & sogar Pozières wird nicht verschont. Wir flüchten im Laufe der Nacht verschiedene Male in den Keller.

18./

Katarrh ist noch nicht besser. 12.00 Abmarsch nach Miraumont. Ankunft gegen 3.00. Man gedenkt einige gemütliche Stunden zu erleben, aber das Schicksal will es anders. Lt. d. R. Wagner hat sich als Ordonanz Offz. um 6.00 in L. B. zu melden. Ich selbst muß 8.30 mit einem Teil der Komp. zum Schanzen nach L. B. rücken. Es ist unverant-

wortlich, wie die 8. Komp. geschlaucht wird. Unterwegs brechen 6 Freiwillige zusammen. Ermattet & müde von dem 6stündigen Marsch komme ich morgens 7.00 wieder in M. an.

19./

& lege mich bis 9.30 nachm. schlafen. Der Katarrh hat sich verschlimmert. Mittags 4.00 schickt General v. Stein⁷ das II. Batl. 10/119 Radfahrkomp., die nachts vorher den Granatenhof gestürmt hat & verleiht nach einer kurzen Ansprache Herrn Hauptm. Potenberg das eiserne Kreuz I. & verschiedenen Off. & Mannschaften das Kreuz II. Abends sitze ich gemütlich mit Lt. d. R. Prissel & Schönleber zusammen.

20./

Stehe morgens 8.00 auf. Leider kann ich den angesagten Gottesdienst wegen meines Katarrhs nicht besuchen. Um 11.00 werde ich mich untersuchen lassen. Auf dem Weg nach Pys begegne ich Dr. Jos, der mich in seinen Wagen setzt, mich weiter in mein Quartier führt & dort untersucht. Es ist nicht schlimm, aber ich soll das Zimmer hüten. Abends kommt wieder mal mehr Post, ich bin zufrieden, aber nichts von zu Hause. In meinem Bett läßt es sich gut schlafen, ich suche es daher auch bald auf. Bevor ich einschlief, fängt eine kolossale Kanonade an, die nach ½ Stunde wieder abflaut.

21./

Morgens 8.30 aufstehen & richten. Das Wetter ist wie im letzten Monat üblich recht schlecht. Mademoiselle Madeleine macht Feuer, das recht gut brennt & bald warm gibt. Jetzt 12.00 schreibe ich. Gegen abend kommt Schönleber & Prissel zu Besuch & nach einigen netten Stunden marschieren die Komp. ohne mich um 7.00 ab. Lege mich bald schlafen.

22./

Das Wetter ist ganz ordentlich. Hüte das Zimmer & stelle mich gegen 11.00 dem Arzt vor. Dr. Bäuerle, ein sehr netter Herr & treffe dabei Dr. Köhnlein, der mich einlädt & mit einige Gutsle & Kirschegeist aufwartet. Nach einem Spaziergang suche ich wieder meine Behausung & schreibe & langweile mich ordentlich. Gehe erst um 11.00 zu Bett.

23./

Ein wunderbarer Tag. Es ist kalt, die Sonne scheint aber wie im Frühjahr. Vögel zwitschern, es ist Ruhe wie im Frieden, kein Flintenschuß, kein Artillerieschuß oder Kanonendonner. Ich wollte, wir hätten einen ehrenvollen Frieden, aber noch ist die Zeit dazu nicht da. Ich benütze die freie Zeit & schlafe mich recht aus. Gegen 10.00 bin ich fertig & es besucht mich der Arzt. Vor Samstag darf ich nicht in den Schützengraben zurück. Wenn man so lange bei der Komp. Tag & Nacht, Freud & Leid geteilt hat, fühlt man sich sehr gelangweilt & ich will froh sein, wenn die Geschichte mit dem Katarrh bald behoben ist. Um 12.00 geht mein Bursche Müller nach Les Bois. & holt Lebensmittel für mich. Im übrigen lese & schreibe ich wieder was, gebe Mademoiselle Madeleine, einem 16jährigen Französle Unterricht im Deutschen. Sie ist nicht hübsch, schießt etwas, ist aber aufgeweckt & strengt sich an. Zur Vertreibung meiner Langeweile bringt sie ein Damenbrett. Das Spiel ist unterhaltend, aber langweilig im Vergleich mit Schach. Ich spiele 2 Partien, das erstemal schlage ich sie mit Glanz, das zweitemal will sie Revanche, schlage ich sie wieder. Ich sage ihr, daß es so auch den Franzosen gehe & da hat sie beinahe geheult.

24./

Quand on ne vent pas travailler en France, on employé couramment cette expression, pourquoi dois-je travailler pour le roi de russe.

⁷ Hermann von Stein (1854 bis 1927). General der Artillerie. Kommandierender General des XVI. Reserve-Korps, zu dem auch die 26. Württembergische Reserve-Division gehörte.

Plaisir d'amour ne dure qu'un four, chagrin d'amour dure toujours (paroles de Walter Scott)

Singgemäße Übersetzung:

„Wenn man in Frankreich nicht arbeiten gehen will, bemüht man häufig den Ausdruck: Warum soll ich für den Zaren von Russland arbeiten? Das Liebesvergnügen dauert nicht länger wie ein Augenblick, jeder Liebeskummer dauert ewig (Lebensmotto von Walter Scott).“

Diese & ähnliche Ausdrücke erfuhr ich von der filia hospitalis⁸ du Miraumont. In der Regel stehe ich spät auf, frühstücke gemütlich, dann las ich ein wenig, bekam Besuch, nachmittags etc. So ging der Aufenthalt in Miraumont sehr rasch vorüber. Morgens, kaum war Dämmerung hereingebrochen, fuhr ich aus dem Bett, weil mehrere Granaten ganz dicht beim Haus einschlugen & das Zimmer & Haus wackelten. Es gab einmal Brei, einmal Pfannenkuchen, Suppe & Fleisch, einmal Kraut. Ich lebte wie ein Fürst, hatte ein Bett & ein beheiztes Zimmer. So verstrichen rasch die Tage.

25./26./27./28./29.

Heute mittag, einem herrlichen klaren Wintertag, bin ich mit Dr. Köhnlein auf der Hasenjagd gewesen! 8 Hasen haben wir zusammen geschossen, ich davon 2. Es war eine nette Abwechslung.

30./

Heute in Baupaume zu Besuch von Kiesel & Tochtermann, welche beide vom Kriege etwas abbekommen haben. Trotz schwerer Verwundung sind sie guten Mutes. Abends wieder zurück nach M.

31./

Heute Sonntag schneit es mal wieder ganz gehörig & mit einmal ist der Winter wieder eingekehrt. Das Karnikelschießen wollte nicht klappen, die Biester saßen in ihren Löchern & unverrichteter Dinge gehen wir wieder heim. Zu



Ansichtskarte, die einen Teil des Grande Place von Arras in Nordfrankreich zeigt.

⁸ Die filia hospitalis (= Gastwirtstochter) war zu der Zeit noch ein stehender Begriff der Studentensprache und bezeichnete die Tochter des Hauses, in dem man als Student wohnte oder den Mittagstisch einnahm.

Hause treffen wir Mademoiselle Eugenie, Madeleine & Marie Luise an, welche letztere sich zu verstecken suchten. Ich frage sie warum sie denn diese „Mensonge“⁹ benütze, es wäre doch viel besser, die Wahrheit zu sagen. Oh sagte sie, das ist nicht immer gut, man hat seinen Kopf & seine Gedanken dazu [das zu verbergen], mit dem Mund anderes zu sagen, als man denkt. Voila, das franz. Leben & Gewohnheiten, „Lügen“, wenn man kann & es sein muß. Sie kommen trotzdem wieder ins Zimmer, gehen aber bald wieder. Eugenie bleibt noch den Mittag da & bald sind ihre Ansichtskarten einer genauen Kontrolle unterzogen & es finden sich ganz hübsche Karten von Städten, die im Operationsgebiet liegen & z. T. zerstört sind, so u. a. La Boisselle, Arras etc.

Februar 1915

1./2.

Heute ist Abmarschtag wieder zurück nach La Boisselle & daher große Vorbereitung. Die schriftl. Sachen werden der Reihe nach erledigt. 1 Sack mit Lebensmitteln & Wäsche gefüllt & nachts gegen 7.00 den Abmarsch angetreten. In Poizières wird eine Kaffeepause gemacht & gegen 9.30 treffe ich dann in dem Loch bei den Kompagniekameraden ein.

2./

Im Loch. Wenig Granatfeuer. Die Franzosen am alten Platz, wir in unserer ersten Stellung. Nachts offe de ronde. Posten 12.00. Nachts & mrg. 7.00 revidiert.

3./

Wieder mehr Granatfeuer, ohne zu schaden. Löse heute nacht den Zug im Schützengraben ab. Über den Mittag haben sie unseren Graben etwas zusammengeschoßen. Es erfordert Ausbesserungsarbeiten. Von 12.00 ab ist wunderbarer Vollmond & herrlich ist die friedlich daliegen-

de Landschaft. Eine Vollmondnacht ist etwas wunderbares. Es werden, wenn ich kann, auch mehr Spaziergänge in die Umgegend ausgeführt. Einige Stunden Schlaf muß ich haben & die Nacht ist bald vorüber.

4./

Tagüber wunderbares Frühlingswetter. Ich benutze die Gelegenheit, mich etwas zu freuen. Mit Ruhe kann man es aber nicht genießen. Die Franzmännchen jagen wie besessen alle 5 Minuten einige Granaten, so ganz unerwartet, da & dort mal hin. Man hält sich daher lieber in seinem vor Granaten schützenden Erdloch auf. Abends Ablösung zurück ins Loch.

5./

Wieder schönes Wetter, mäßiges Art.feuer. Unser rechter Schützengrabenteil wird weiter nach rechts verlängert. Wir lenken dadurch die franz. Art. etwas ab. Umso besser der Graben ist, nachts sofort wieder in Stand gesetzt & die Franz. haben ihre Munition verschwendet.

6./

Als Quartiermacher voraus nach Miraumont. Es regnet. Ich finde gute Quartiere & freue mich, daß meine Leute gut untergebracht sind. Ich fühle mich unwohl & lege mich mittag einige Stunden ins Bett, es wird aber nicht besser. Gegen 12.00 nachts kommt die Komp. Gegen 3.00 komme ich ins Bett.

7./

Fieber 40 °? Ich bin stark erkältet. Das Fieber

8./

läßt heute nach & macht starken

⁹ Notlüge.

9./

Schmerzen im Ohr Platz. Nachts geht's

10./

auf & damit tritt Besserung ein.

bis 16./

Tag für Tag im Bett, nur gegen abend einige Stunden auf. Das Wetter ist jeden Tag anders. Gestern hat es geschneit, heute wieder herrliches Wetter. Es gibt frische Eier. Jeden Morgen esse ich zwei. Post von zu Hause ist auch da. Fräulein Eugenie kommt auch jeden Tag, um tenir compagnie.¹⁰ So wird es nicht langweilig. Ich müßte sonst vergehen in meinem Bett. Granaten kommen auch ab & zu mal hereinspaziert, Gottlob in letzter Zeit nicht gar zu viele. Einige Tage werde ich wohl noch das Bett hüten müssen, dann aber werde ich spazieren gehen & mich freuen.

17./18./19.

immer gleich, stehe jeden Tag etwas länger auf. Am 20. gehe ich nach Pys, weil sie mich in die Irrenanstalt Harnoncourt¹¹ stecken wollen & bitte noch um 6 Tage Urlaub bis die Komp. zurückkommt, was mir auch bereitwilligst gewährt wird.

21./

Kirchgang. Die Worte sind Bedürfnis & gehen zu Herzen.

22./

Werde morgens geweckt von einem Soldaten meines Zuges. Sie brachten in der Nacht Uffz. Weidle, der Tag zuvor gefallen war, mit dem Bescheid von Herrn Hauptmann, er soll für das Begräbnis sorgen, was auch um 3.00 nachmittags von Pfarrer Zeller bewerkstelligt wird. Heute rot, morgen tot. Eugen Zeller¹² liegt hier beerdigt,



Beerdigung von Unteroffizier Weidle am 22. Februar 1915 in Miraumont (zweiter v. l. mit Mantel: Eugen Winter).

¹⁰ Gesellschaft zu leisten.

¹¹ Der heutige Ortsteil von Rouvroly ist die südlichste Gemeinde von Belgien und liegt unmittelbar an der Grenze zu Frankreich.

¹² Der Backnanger Arztsohn Eugen Zeller (1893 bis 1914) wurde am 17. November 1914 bei Beaumont schwer verwundet und starb einen Tag später in Miraumont, wo er auch begraben wurde. Vgl. dazu: Bernhard Trefz: Backnang im Ersten Weltkrieg. Teil 1: Das Jahr 1914. – In: Bjb 22, 2014, S. 167 f.

auch mein Bekannter Schmidt von Stuttgart, mit dem ich noch vor 14 Tagen gesprochen hatte. Eine Fotografie wird während der Beerdigung aufgenommen, ohne daß wir es wußten.

23./24./25./

Schönes Wetter, bleibe aber zu Hause, weil mein Katarrh nicht besser werden will. Heute ist Königs Geburtstag.¹³ Schnell suche ich noch einen Fahnenstoff schwarz weiß rot & gegen Mittag weht die deutsche Flagge vor meinem Haus. Das Essen dauert Stunden, bis es gekocht ist, es geht aber an & man merkt allmählich, daß wir Meister der Kochkunst werden. Eine Flasche Sekt mit Rotwein wird zu Ehren geköpft. Mittlerweile wird es abend, ein Brief der I. Mutter kommt an. Gottlob ist alles wohl.

26./

Neblich & kalt. Übermorgen muß ich M. verlassen, komme wieder zu meiner Kompanie. Mittags schönes Wetter.

27./28./

Ebenso, nur findet heute der Abschied statt, der so rasch wie möglich vor sich geht. Die Trennung von meinen Hausleuten geht schnell vor sich & auch von meiner lieben Freundin im Nebenhof. Sie weint. Ich kann nichts dafür, daß sie sich in mich verliebt hat.

März 1915

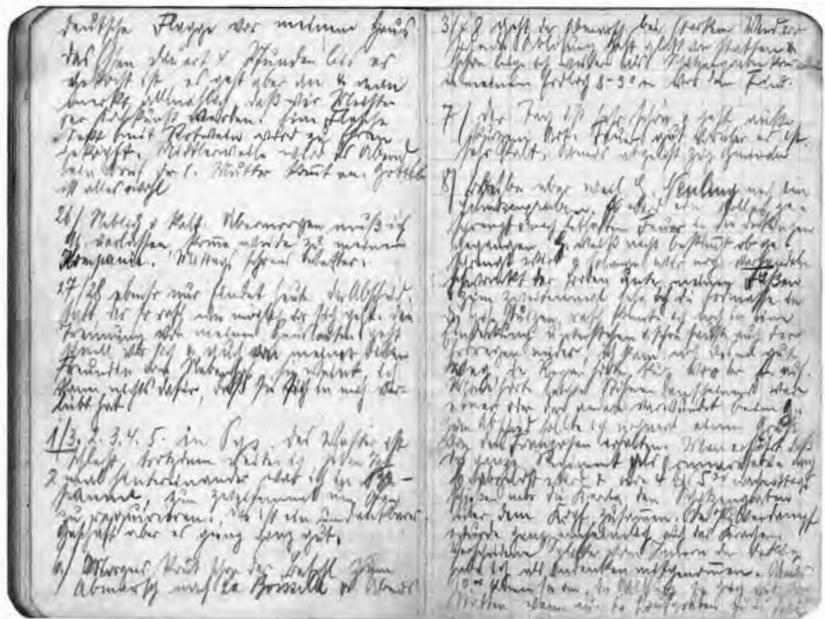
1./3. 2./3./4./5.

in Pys. Das Wetter ist schlecht, trotzdem reite ich jeden Tag 2 mal hintereinander. War ich in Baupau-me, zum zweitenmal, um Ofen zu requirieren. Das ist ein undankbares Geschäft, aber es ging ganz gut.

6./

Morgens kommt schon der Befehl zum Abmarsch nach La Boisselle & abends ¾ 8.00 geht der Abmarsch bei starkem Wind vor sich & die Ablösung geht glatt vonstatten & schon liege ich wieder als Schützengrabenkommandant in meinem Erdloch 8 – 30 m vor dem Feind.

Auszug aus dem Tagebuch von Eugen Winter (Einträge von 25. Februar bis 8. März 1915).



¹³ Der württembergische König Wilhelm II. wurde am 25. Februar 1848 in Stuttgart geboren. Er feierte 1915 also seinen 67. Geburtstag.

7./

Der Tag ist sehr schön & geht außer kurzem Art. Feuer gut vorüber, es ist sehr kalt. Abends abgelöst Zug [...]

8./

Bleiben aber, weil G. Neuling noch im Schützengraben. Es wird ein Stollen gesprengt & nach lebhaftem Feuer in die Deckungen gegangen. G. weiß nicht bestimmt, ob geschantzt wird & solange wir noch verhandeln, schwankt der Boden unter meinen Füßen. Zum zweitenmal sehe ich die Erdmasse in die Höhe stürzen, erst konnte ich noch in eine Eindeckung unterstehen & schon sauste auch der Erdregen nieder. Ich kam noch diesmal gut weg, der Regen hörte kurz vor der [...] auf. Man hörte lautes Stöhnen, anscheinend war einer oder der andere verwundet beim G. Zum Abschied sollte ich nochmal einen Gruß von den Franzosen erhalten. Man erfährt, daß das ganze Regiment [...] abgelöst wird & von 4 bis 5.00 nachmittags schießen mir die Kerle den Schützengraben über dem Kopf zusammen. Der Pulverdampf wurde ganz empfindlich, auch das Krachen verschiedener Splitter vom Innern der Deckung habe ich als Andenken mitgenommen. Abends 10.00 kommen sie an, die Ablösung, sie ging gut vonstatten, wenn auch die Laufgräben zum Teil eine Zeit lang angefüllt waren & keiner noch vor & zurück wollte. Ich flüchtete auf die offene Straße & nehme so rasch den Weg nach Contalmaison. Ein einziger Blick zurück & rasch weiter. Das war der Abschied & noch ein Kanonenschuß in die Nähe. Nachts 2.00 kam ich in Pys wieder an bei kaltem starken Gegenwind.

9./

Morgens 7.00 noch todmüde, kommt die Ordonanz, daß ich um 11.11 nach B. als Quartiermacher von B. abfahren soll & ruhig wird das Nötigste zusammengestellt & frohen Herzens ziehe ich ab, d. h. mit gemischten Gefühlen erreiche ich B. nach 2 Stunden Bahnfahrt. Ich lasse mich einquartieren & bereite alles für den sonstigen Dienst des Quartiermachens vor. Mitten in der Zivilisation, das bedeutet, weil nach 7 ½ monatigem Kriegsdienst.

10./

Quartiere mich aus. Mittags kommt das Bett & jetzt beginnt eine ganz schöne Zeit. Wenig Dienst & ordentliches Leben.

11./

Die Bevölkerung ist sehr zurückhaltend.

12./

Ziemlich kalt. Zu essen gibt es fast immer das gleiche.

13./

Heute schönes Wetter. Morgens ½ 9 – ½ 10 Dienst im Kasernenhof. Mittags Spaziergang gegen den Kirchhof, wo ein franz. Oberst, der im hiesigen Lazarett seiner schweren Verwundung erlegen ist, mit allen militärischen Ehren beerdigt wird. Das hinterließ einen guten Eindruck bei der Bevölkerung. Der Gedanke, in nächster Zeit da verwundet zu werden, wo es heiß hergeht, ist hier störend, trotzdem aber sind wir heiter.

14./

Ein kleines Erlebnis mit den Sachsen, das zu Schereereien führt, läßt mich böse werden. Es ging so zu: Sonntags werde ich von einem Franzosen angehalten. Er zeigt mir einen Pult, aus dem Soldaten etwas gestohlen haben sollten. Ich sah, daß er vom andern Regt. ist & gebe den Kerlen den Auftrag, dies sofort zu melden, mich gehe die Sache nichts an. Dafür ein Schreiben, man möchte uns sagen, daß sie die eigene Herren in ihrem Revier seien & auf die Aufsicht in diesbezügl. Sinne verzichten können von Herren and[er]er Regimenter. Darauf von uns die Antwort: Die Herren konnten nur dahin belehrt werden, daß sie richtig gehandelt haben. Damit war es erledigt.

bis 24./

Haben wir schöne & hübsche Tage erlebt. [...] gespielt, musiziert, gesungen & getrunken. Mein

Quartierherr, ein ehem. Krieger von 1870, ist ganz liebenswürdig & rasch fliegen die schönen Stunden dahin. Wir haben ein schönes Vesper, es gibt alles, was das Herz begehrt & das ist für einen Krieger von großem Interesse.

25./

Als Quartiermacher voraus, zuerst nach Hellemes, hübsche Wagenfahrt. Ankunft gegen 2.00 Uhr. Vorbereitungen bis gegen abend & in die Nacht hinein, bis überall Stroh herbeigeschafft war. Abends mit 4 Artilleristen einige ganz nette Stunden.

26./

Morgens noch bis das Regiment ankommt, geht es 4.00 weiter direkt nach Lannoy,¹⁴ das nach ei-



Vorderseite der ersten Postkarte Eugen Winters, die er am 27. März 1915 von seinem neuen Standort im nordfranzösischen Lannoy schrieb.

ner 40 km weiten Bahnfahrt bei Regen erreicht wird. Die Gegend ist kahl & ziemlich flach. In L. ist verhältnismäßig leicht Quartier zu machen, da genügend Platz vorhanden ist, aber die hohe Division hat sich noch nicht entschlossen, ob sie hier bleibt. Wir finden in einem schönen Hause Unterkunft & bleiben da 2 Nächte.

27./

Abends 5.00 sind meine Quartiere Gott sei Dank fertig. Es fehlt noch Stroh, das aber weder in Roubaix noch irgendsonstwo beschafft werden kann.

28./

Morgens 5.00 kommt das Bat. an. Essen im Taubenwirtschäftchen. Die Quartiere stimmen ganz gut.

29./

Wunderbares Wetter. Heute nochmal Ruhetag & Abziehen der Komp. nach Pys, da die Div. den Platz braucht. Ich verlasse meine schöne Wohnung.

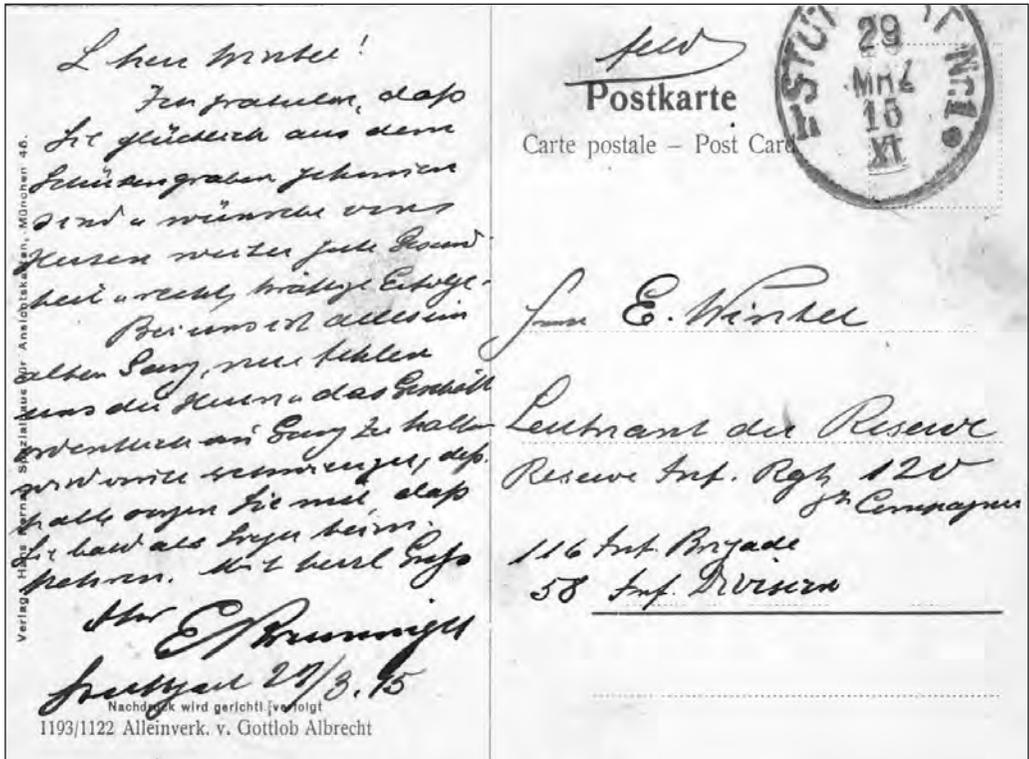
30./

Übungen in der Komp.

31./

Fahrt nach Lille. Es ist eine Schande, wie die angeschmierten Weiber herumlaufen. Man stolpert beinahe darüber & jede sucht mit Blicken, einem das Geld aus den Taschen zu locken. Ein schändlicher Betrieb & dabei sind sie fast alle krank & nebenbei warten in nicht großer Ferne die Kunden. Ich war froh, wieder in Lannoy zu sein. In Roubaix habe ich & einige Kameraden ein hübsches Wirtshäuschen gefunden, das wir ab & zu besuchen & ganz nette Stunden erleben.

¹⁴ Die nordfranzösische Gemeinde Lys-les-Lannoy liegt direkt an der belgischen Grenze und ist unmittelbar mit dem Stadtgebiet von Roubaix verbunden.



Postkarte von Kaufmann Eduard Breuning an Eugen Winter vom 27. März 1915. Der spätere Backnanger Ehrenbürger Breuning war ein guter Bekannter der Familie Winter.

April 1915

1./

Nach 20 km Marsch Besichtigung durch den Brigadegeneral, der seine große Befriedigung ausdrückt. Abends in mein alt. Quartier zurück.

2./

Karfreitag. Kirche durch Pressel. Karfreitagessen Abends Roubaix.

3./

Übungen mit der Komp. Einlad. des Generals zum Essen. Abends großer Suff & zum Schluß Krach, Krämer – Ockert, der Gott sei Dank glücklich beigelegt wird.

4./

Ostersonntag. Kirche & Abendmahl. Die Franzosen, die allmählich ebenfalls ankommen, mischen sich mit uns & gibt zusammen ein ganz friedl. Bild. Der Gang des Abendm. wird allerdings etwas beeinträchtigt. Mittags 3.00 Essen. Abends Roubaix mit O. Schön. & Poll kommen später noch dazu. Abends 12.00 Ankunft in Lannoy.

5./

Ostermontag. 10.00 Frühstück. 11.00 Ausgangsappell. Schlechtes Wetter. Nach dem Essen im Kasino, einem schönen Schloß, das der Großmutter meiner schönen Hausfrau gehört & einige Partie[n] Billard. Zu Hause am Schreibtisch, um meine schriftl. Sachen wieder aufs Laufende zu bringen.

6./

Unterricht, exerzieren. Den Mittag über im Kasino.

7./

Morgens exerz. Schützengraben ausheben, instruieren darüber. Darauf ein herrliches Bad: mit schönster, neuester Einrichtung. Mittags Roubaix im [...] mit Ockert.

8./

Donnerstag. Große Übung im Regiment. II. Bataillon verschanzt sich, die beiden anderen greifen an. Wir erhalten für die gut angelegten Schützengräben besonderes Lob des Divisonärs v. Gusdorf.

9./

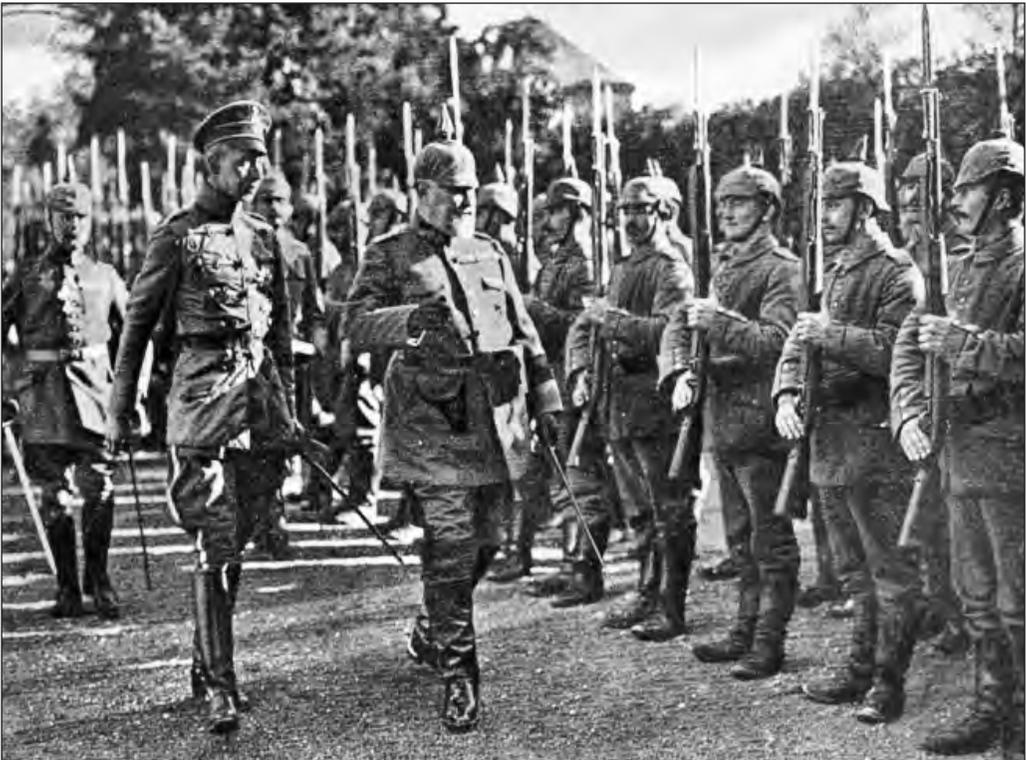
Große Alarmübung mit anschließendem Reismarsch. 1.15 nachmittags Rückkehr. Abends Abschiedsfeier des Hauptmann Todtenberg. Morgens 5.00 Rückkehr der letzten nach Hause.

10./

Samstag. Besichtigung des Platzes zum Regimentsfest. Mittags Befehl, daß ich ersetzender Komp. Führer. Mit meinem Freund Kopp nach Roubaix. 12.00 Uhr allein zurück, da der K. Ockert verloren ging.

11./

Schöner Sonntag, nach Lille. Abends Roubaix. 7.30 zu Hause. Früh zu Bett, da noch müde von gestern.



Der württembergische König Wilhelm II. (3. v. l.) und der deutsche Kronprinz Wilhelm (2. v. l.) besuchen die Front.

12./

Morgens 3 Stunden exerzieren & Vorübungen zum Regimentsfest. Nachmittags großes Fest vor Chateau d'Ham. Division & Brigade sind da. Wettlauf, Stafetten, Sacklauf, Fussball, Tauziehen, Hindernisläufe. Übersetzen über einen 20 m breiten Graben findet statt unter großer Preisverteilung. Abends kalte Platte & große Kreisfeuer. Abends 10.30 zu Hause.

13./

Lambecks Geburtstag. 3 Stunden exerzieren & Vorbereitung zur Besichtigung durch den König.

14./

Der König war da. Ich bin aber mehr weniger als zufrieden mit seinem Besuch. Erstens würdigte er nur Offz. des II. Bat., nicht mal den Kommandeur eines Wortes & zweitens war die Ordensverteilung eine dermaßen klägliche, ins Regiment sind 3 Orden gekommen. Grand malheur. Von Offizieren will ich gar nicht reden, aber die Mannschaften hätten es verdient & das würde Freude machen.

15./

Exerzieren.

16./

Großer Reisezugs nach Tournai, St. Aubert [...] & zurück nach Lannoy. 40 km. St. A. ist Wallfahrtsort & sehr hoch gelegen, man hat eine günstige Aussicht.

17./

Exerzieren. Nachmittags in Roubaix.

18./

Sonntag. Feldgottesdienst.

19./

Nachtübung großer Blech.

20./

Mittags in Roub. n. K.

21./

Morgens Schanzen, nachmittags [...]. Abends in Roubaix im [...]. Gunser von Schramberg & Kriegsgerichtsrat Steidle. Abends mit Auto nach Hause.

22./

Morgens dienstfrei, mittags Schanzen. Abmarsch 12.30 bis abends 5.30 in Roubaix, schöner Tag.

23./

Morgens schanzen im Vorwerk Saily. Mittags einen Anschluß, der mir unberechtigt von Bataillonsseite wegen meiner Quartiermacherei gemacht wird. Abends mit Schönleber [...] in Roubaix. Abendessen & dann Familienabend bei Poirières.

24./

Morgens mit Quartiermachen für das Regiment beschäftigt. Kalter Wind, sonst aber Sonnenschein. Die Kompanie exerziert.

bis 8. Mai Übungen & herrliche Tage.

Mai 1915

9./

Alarm, dann große Kämpfe bei Neuville & Maency



Die Aufnahme, die Eugen Winter (mit Mantel und Hut) und einen Teil seiner Mannschaft zeigt, stammt vom 15. Mai 1915. Einen Monat später war Winter tot.

-15.

Ockert, Weber, Todtenberg gefallen.

16.

zurück nach Ronvoy mines de Courrières. 1906 großes Unglück. Hilfe von Deutschland gesandt.

-25.

in Ronvoy Fosse de Dircourt 2 Schützenstände & kleine Arbeiten als Adjudant Bat. Kommandeur. Feldgottesdienst anlässlich des Geburtstages des Sachsenkönigs.¹⁵ Ein feindl. Flieger beschossen. Schrapn. & Granatsplitter schlagen rechts & links des Gottesdienstes ein.

Anhang 1

Brief von Leutnant Krämer vom 18. Juni 1915 zum Tod von Eugen Winter

Sehr verehrte Frau Kommerell!

Selbst auf's Tiefste erschüttert muss ich Ihnen die traurige Mitteilung machen, dass ihr lb. Verwandter, unser guter, wackerer, treuer Leutnant Winter, vorgestern, am 16./6. den Heldentod für's Vaterland gestorben ist. Ich schreibe zuerst an Sie, weil ich Sie schon kenne & weil es mir jetzt noch zu schwer fällt, an die armen, so schwerkgeprüften Eltern zu schreiben. Denn Sie können sich denken, dass bei dem neuen Verlust, der mir nicht nur allgemein menschlich, sondern auch persönlich nahe geht, sich mir die alte Wunde neu aufreisst.¹⁶

¹⁵ Der sächsische König Friedrich August III. wurde am 25. Mai 1865 in Dresden geboren. Er feierte 1915 also seinen 50. Geburtstag.

¹⁶ Die Familie Winter verlor mit Eugen bereits den zweiten Sohn: Sein älterer Bruder Adolf war am 21. August 1914 bei der Erstürmung des Donon in den Vogesen gefallen. Trefz (wie Anm. 12), S. 159 f.

Unser guter Winter hatte ja die Stelle des Bataillonsadjutanten vertreten & sollte, als dieser zurückkam, zur Kompagnie zurücktreten. Da wurde der Führer der 2ten Komp. schwer verwundet & Winter dazu ausersehen, ihn zu ersetzen. Ungern schied er aus dem Bataillon & sehr ungerne sahen wir ihn scheiden. Es wäre das ja keine dauernde Abkommandierung gewesen, so bald im 2ten Bataillon ein Kompagnie-Führer ausgefallen wäre, hätten wir ihn uns wieder geholt. Damals, als er uns verliess, mochte mancher ihn gar beneiden, denn am gleichen Tage wurden wir alarmiert & kamen in Stellung, während das 1. Batl. zurückblieb & sein alter Kompagnie-Führer, Oberleutnant Lembeck, der zu solchen Grubeleien neigt, sagte: „Passt auf, jetzt geht es uns sicher ganz schlecht, wenn der Winter nicht mehr bei uns ist.“ Er galt nämlich dafür, ein besonderes Glückskind zu sein, so & so oft schon war er aus grössten Gefahren unversehrt zurückgekehrt & nun hat er so rasch – so rasch das schwarze Los gezogen.

Wir sind ja gegenwärtig in allerschwierigster Stellung, in letzter Zeit wurden wir stets da eingesetzt, wo andere nicht mehr Stand hielten, so haben wir zwar besonderen Ruhm geerntet, aber auch äusserst schwere Verluste gehabt & haben sie noch. Unser guter Winter bezog nun, ich glaube am 15ten die Stellung südlich Neuville, mit seiner Kompagnie, wo [es] schon so viele Opfer gekostet hatte & am 16., eben als er, in Erwartung eines feindlichen Angriffs, über den Schützengraben hinauslugend beobachtete, traf ihn ein schwerer Granatsplitter an der rechten Seite des Kopfes. Er hatte noch die Kraft, die Kompagnie seinem Leutnant zu übergeben, dann ist er, ohne lange leiden zu müssen, eingeschlafen. So hat er den schönsten Tod gefunden, er ist in den Sielen gestorben, wie Bismarck sich wünschte, bis zum letzten Augenblick seiner Pflicht getreu & nur auf sie bedacht.¹⁷

Und bohrt der Schmerz sich noch so tief in unser Herz, das Bewusstsein kann er uns nicht rauben, dass solcher Heldenmut etwas Grosses, Herrliches ist. Wir, die wir noch übrig sind, können nur sagen: Man schämt sich wahrhaftig, dass man selbst noch da ist. Denn von denen, die von Anfang an dabei waren, sind nur noch ganz wenig

mehr übrig geblieben. Soll ich versuchen, Ihnen Worte des Trostes zu sagen, oder Sie bitten, den armen Eltern, die doppelt schwer getroffen sind, solche zu übermitteln? Ich habe selbst zu sehr gelitten, um nicht den Versuch als aussichtslos aufzugeben. Wir kommen über all das Leid & Elend nur hinweg, wenn wir uns klar werden, dass kein Mensch ein Anrecht darauf hat, dass es ausgerechnet ihm gut gehe, dass in Zeiten wie jetzt, das Einzelwesen vollständig zurücktritt hinter dem Allgemeinen. Mein persönlicher Glaube allerdings steht felsenfest, dass wir auch im bittersten Leid Gottes Wege geführt werden & dass wirklich & wahrhaftig denen, die Gott lieben müssen, alle Dinge zum Besten dienen.

Treue Kameraden haben die Leiche mit vieler Mühe geborgen & ins Dorf herunter gebracht, ich habe gestern einen Sarg machen lassen, in den wir den lb. Toten gestern Abend legten. Dann führten wir ihn hieher & jetzt wollen wir ihn auf den Soldaten-Friedhof Lens bringen, wo er, inmitten von hunderten von Kameraden, darunter nicht weniger als 6 Offiziere des Regiments, Ruhe finden soll. Er muss ruhig hinüber gegangen sein, denn er ist gar nicht entsetzt, man meint er schlafe. Für den Fall, dass Ueberführung der Leiche geplant ist, habe ich auf den Sarg den Namen malen lassen & mit einem Stück Blech überdecken, damit die Schrift erhalten bleibt. Auch fahre ich jetzt selbst mit auf den Friedhof, um womöglich gleich den Platz zu erfahren, wo er ruhen wird.

Soll ich Ihnen noch sagen, was wir an dem lb. Toten verloren haben? Da Sie ihn selbst ja kannten, so wissen Sie sofort, dass sein Tod eine tief-schmerzliche Lücke in unsern Kreise gerissen hat. Er war ein tüchtiger, mutiger Offizier, ein lieber, guter, treuer Kamerad, dessen Gedächtnis aus unserem Herzen nicht entschwinden wird. Es sind immer die Besten, die wir hergeben müssen. Bald ist niemand mehr da, – doch ich will nicht trüb & mutlos in die Zukunft blicken. Sind's wir nicht, so sind es andere, die die Sache schaffen, diese felsenfeste Ueberzeugung soll uns kein noch so schwerer Schlag rauben. Und das ist auch ein tröstlicher Gedanke. So gross unsere Verluste sind & besonders hier in den gegenwärtigen Kämpfen, sind sie sehr gross – sie sind nicht

¹⁷ Die Redensart, die während der Arbeit sterben bedeutet, wurde durch ein geflügeltes Wort Bismarcks bekannt, der 1881 in einer Rede seinen Rücktritt mit den Worten zurückwies: „Ein braves Pferd stirbt in den Sielen!“



Todesanzeige von Eugen Winter (Murrthal-Bote vom 22. Juni 1915).

umsonst gebracht: Die heimatliche Erde bleibt vom Feinde frei, er bricht nicht durch, nicht hier, wo wir stehen, nicht anderswo.

Ich möchte nicht schliessen, ohne Sie zu bitten, mein herzlichstes Beileid entgegenzunehmen & auch den schwer getroffenen Eltern zu übermitteln. Sie sind überzeugt, es sind nicht nur Worte, es ist innerstes Herzensgefühl, denn wer gleich schweres erfahren, leidet aufrichtig mit, weiss des andern Leid zu verstehen.

*Innig teilnehmend bleibe ich so Ihr sehr ergebener
L. Krämer*

Anhang 2

Tragisches Schicksal und Tod zweier Offiziere vom Res.-Inf.-Reg. 120 (Ausschnitt aus einer unbekanntem Zeitung, vermutlich Februar 1922)

Lt. Eugen Winter rückte am 10. August 1914 mit mir in der 8. Komp. Res.-Inf.-Reg. 120 ins Feld. Er machte den Feldzug von Anfang bis zu seinem Tod am 16. Juni 1915 beim Regiment mit und war ein sehr beliebter Offizier bei seiner Kompagnie. Im Mai 1915 wurde Lt. Winter Batl.-Adj.

beim 2. Bataillon und im Juni 1915 wurde er zur 2. Komp. als Komp.-Führer kommandiert. Am 16. Juni 1915 führte Lt. Winter seine 2. Komp. in Stellung bei Arras und an demselben Tag überraschte ihn der Tod. Eine Granate kreperte in aller nächster Nähe von ihm und ein Splitter flog ihm an die Schläfe, der ihn sofort tötete. Die 2. Komp. trug nun in der Nacht den Leichnam nach Owin zurück, wir aber, seine frühere 8. Komp., holten den Leichnam zurück nach Willerval, wo unsere Komp. in Ruhe lag. Er wurde nun hier aufgebahrt auf einem zweirädrigen Wäglein. Unser Feldwebel Jäger ließ nun einen schlichten Sarg aus Brettern machen und wir legten den Leichnam in denselben. Am Abend kam nun unser Verpfleg.-Offizier Lt. Krämer und der Tod des Lt. Winter ging ihm sehr zu Herzen, als wir ihm den Leichnam zeigten. Er äußerte, er lasse Lt. Winter einen besseren Sarg machen. Am Abend des 19. Juni kam nun Lt. Krämer mit dem besseren Sarg nach Willerval und wir legten den Leichnam von Lt. Winter in denselben. An diesem Abend ging Lt. Krämer in Stellung, denn er brachte meistens selbst dem Batl.-Stab Lebensmittel in die Stellung, was ein sehr schöner Zug von ihm war. An demselben Abend wurde er darauf aufmerksam ge-

macht, daß die Stellungen um Arras sehr gefährlich seien, denn die Franzmänner schossen bei Tag und Nacht, was zum Rohr herauskam. Aber Lt. Krämer achtete nicht darauf und ging in Stellung. Es war aber auch sein letzter Gang. Auf halbem Weg zur Stellung überraschte ihn der Tod. Nun kommt das Tragische. Die Leiche wurde auch zurückgetragen in der Nacht nach Willerval und Lt. Krämer kam nun in den Sarg, in dem vorher Lt. Winter gelegen hatte und der ihm für die-

*sen nicht gut genug gewesen war. Beide wurden nun zusammen nach Lens geführt und auf dem deutschen Militärfriedhof beerdigt, wo sie beide zusammen in Frieden ruhen.¹⁸ Beide Gräber wurden geschmückt mit einem schlichten Kreuz aus Holz und auf der Rückseite von dem Kreuz des Lt. Winter wurden die Worte angebracht: Als Held starbst Du fürs Vaterland, Ruhe sanft in Feindesland!
Gewidmet v. d. 8./R. 120.*

¹⁸ Der deutsche Soldatenfriedhof Lens-Sallaumines wurde im Herbst 1914 angelegt. Er wurde 1917 und 1918 durch alliiertes Artilleriefeuer fast vollständig zerstört und nach dem Krieg von den französischen Militärbehörden wieder rekonstruiert und neu angelegt. Insgesamt ruhen heute die Überreste von 15 646 deutschen Soldaten auf dem Friedhof.

Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918

2. Teil: Das Jahr 1915

Hg. und kommentiert von Bernhard Trefz

Vorbemerkung

Für das Jahr 1915 sind insgesamt 558 Feldpostkarten und -briefe überliefert. Auch hier reicht die Bandbreite von Karten mit sehr kurzen Dankesworten bis hin zu mehrseitigen Briefen, die detailreich auf die jeweilige Situation an der Front, in der Etappe oder im Lazarett eingehen.

Eine Auswahl der interessantesten Karten und Briefe wird im Folgenden abgedruckt und mit Kommentaren versehen. Für die Edition gelten dieselben Regeln wie im letztjährigen Backnanger Jahrbuch: Die Karten und Briefe werden soweit als möglich im Original wiedergegeben. Nicht lesbare Stellen sowie nicht verifizierbare Orts- oder Personenangaben sind entsprechend gekennzeichnet. Da viele der Soldaten aufgrund der schwierigen Verhältnisse an der Front quasi ohne Punkt und Komma schrieben, wurden zum Teil nachträglich Satzzeichen eingefügt, um das Ganze lesbarer zu machen.

Feldpostbrief vom 1. Januar 1915

Russland im Walde Neujahr 1915

Sehr geehrte Familie Schopf!

Gestern erhielt ich auch ein Beileidskärtchen von Ihnen, spreche meinen innigsten Dank aus dafür. Wir sind schon 14 Tage im Biwak in einem Walde, bei ordentlicher Kälte, befinde mich aber immer noch gut dabei. Bei meinem Bruder ging es recht schnell, aber es ist immer noch besser, als wie wenn er unter russische Gefangenschaft gekommen wäre, denn da geht es keinem gut, zum ersten fehlt es ihnen am Essen und zum an-

dern die schreckliche Kälte in Sibirien, wo sie hinkommen. Jetzt wäre es bald jedem recht, wenn man heim kommen würde. Wie geht es Ihren Söhnen? Hoffentlich auch noch gut! Es wäre mir sehr lieb, wenn Herr Pfarrer meine Eltern trösten würde, hauptsächlich meine Mutter. Im allgemeinen wird es viele Leute kosten, bis der Krieg zu Ende geht. Weiter weiß ich heute nicht zu schreiben, denn es ist hier sehr kalt zum schreiben.

*Auf ein baldiges Wiedersehen grüßt Sie
G. Rueß*

Der Reservist Gottlieb Rueß (geb. 1887) befand sich seit Ende November 1914 mit dem Feld-Artillerie-Regiment 65 in Russland. Das Regiment konnte sich bis 18. Dezember 1914 bis zum Fluss Bzura, einem Nebenfluss der Weichsel, in Russisch-Polen vorkämpfen, ehe es in Stellungskriege verwickelt wurde, die bis zum 10. März 1915 andauern sollten. Es muss erschütternd für ihn gewesen sein, als er vom Tod seines Bruders Karl (1888 bis 1914) erfuhr, der am 9. Dezember 1914 im Feldlazarett Guben in der Niederlausitz seinen schweren Verletzungen erlegen war.¹ Die Bemerkung von Gottlieb Rueß *Jetzt wäre es bald jedem recht, wenn man heim kommen würde* drückte die allgemeine Stimmung bei den meisten Soldaten im Feld aus, die nach einem halben Jahr voller Kämpfe, Entbehrungen und Todesangst einfach nur nach Hause wollten.

Feldpostbrief vom 3. Januar 1915

Rybno, 3. I. 15

Sehr geehrter Herr & Frau Pfarrer!

¹ Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 1. Teil: Das Jahr 1914. Hg. und kommentiert von Bernhard Trefz. – In: Bjb 22, 2014, S.81.

Gestatte mir, Ihnen wieder einmal einige Zeilen zu senden, zwar dieses Mal aus östl. Kriegsschauplatze. – Besten Dank für den guten Gruß, welcher mich in der Weihnachtswoche erreichte. Leider erfuhr ich auch in dieser Zeit die schmerzliche Nachricht von dem Tode meines I. Kindes. Doppelt schwer war es für mich, da ich ohne eine Ahnung von zu Hause die Traueranzeige im Blatt las. Von zu Hause bin ich seit ca. 20. Dez. ohne Nachricht. Die Verbindung ist hierher viel schwieriger, nur eine eingleisige Bahn, jetzt bis Lowice, welche natürlich mit Beförderung von Munition, Lebensmittel & sonstige Kriegsbedürfnisse vollauf beschäftigt ist. Weihnachtspakete u.s.w. haben wir bis heute noch nicht erhalten. Was mich u. die sonstigen Aspacher anbetrifft, geht es soweit gut. In dieser Jahreszeit ist es aber keine Kleinigkeit, jeden Tag draußen zu sein u. des abends oder nachts sein Nachtlager für Mann u. Pferd zu suchen. Wir haben gegenwärtig sehr starken Wind mit Schnee. Die Operationen gehen immer gut vorwärts, der Bzura-Übergang machte sehr Schwierigkeiten. Augenblicklich geht das Gerücht, wir sollen schon wieder hier wegkommen, wohin ist natürlich gänzlich unbekannt. Unsere Pflicht ist, dem Befehl zu folgen. Gestern Abend 7 Uhr hatten wir Gottesdienst, gehalten von unserm Feldgeistlichen Pfarrer Dolzer, recht gewandter Redner. Wie geht es Alfred & Eugen? Beide liegen im russ. Sand [...].

Wünsche Ihnen ein recht gesegnetes neues Jahr & grüße Sie herzlich, erg. Fr. Michelfelder.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Bitte Sie die Kirchengemeinde für die beständige Liebe & Güte meinen herzl. Dank auszusprechen. Ich habe einige der Schriften in Lwoweck zurückgelassen. Lwoweck, deutsch Leonberg, ist eine reine Schwabenstellung, teils zurückgebliebene Krieger von 1812. Die Leute sprechen recht gut schwäbisch u. wir fühlen uns in diesem Ort recht heimisch. Unser Gottesdienst wird gerade in ihrem Betsaal abgehalten, sie gehen zu der Herrnhut Gemeinde. Für Ihre Mühe besten Dank. erg. Fr. Michelfelder



Friedrich Michelfelder in Uniform. Die „13“ auf der Schulterklappe des Mantels zeigt seine Zugehörigkeit zum XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps.

Man mag es sich kaum vorstellen, was Friedrich Michelfelder (1885 bis 1963), der im bürgerlichen Leben das Gasthaus „Lamm“ betrieb, empfunden haben muss, als er – ohne eine Ahnung von zu Hause – durch die Zeitung erfahren musste, dass sein fast dreijähriger Sohn Friedrich gestorben war.²

² MB vom 12. Dezember 1914. Der fast dreijährige Friedrich Michelfelder starb genauso an Diphtherie wie am 9. November 1918 sein vierjähriger Bruder Walter. Gemeinde Aspach, Familienregister Großaspach IV, Bl. 167 f.; Gertrud Ohrnberger: Zum Wohl, hoch lebe das „Lamm“! Erinnerungen an ein Großaspacher Gasthaus zwischen 1910 und 1960. – In: BJB 20, 2012, S. 42.

Dies wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die Versorgung der Soldaten an der Ostfront mit Nachrichten von zu Hause. Selbst die Weihnachtspakete, die in der Heimat zusammengestellt worden waren, fanden nicht rechtzeitig ihren Weg nach Russland. Trotz der großen Trauer um seinen verstorbenen Sohn dachte Michelfelder an die beiden Söhne von Pfarrer Schopf, die sich ebenfalls an der Ostfront befanden und versäumte es nicht, der Großaspacher Kirchengemeinde für ihre *beständige Liebe & Güte* zu danken.

Feldpostbrief vom 8. Januar 1915

Bei Montauban, den 8. Januar 1915

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Nach langer Zeit in der Kaserne kam auch die Zeit für mich, ins Feld zu ziehen fürs deutsche Vaterland. Und ich muß sagen, ich fühle mich hier besser an meinem Platz als in der Kaserne. Am 28. Dezember abends 7 ½ Uhr fuhren wir in Ludwigsburg weg mit einem Militärzug. Der Blick u. die Gedanken gingen nach der Heimat, werde ich dich wiedersehen? Doch das Vaterland ist jetzt die erste Pflicht u. wer wollte da zuhause bleiben? Die Fahrt ging über Mühlacker, Bruchsal, Mannheim, das Rheintal entlang über Mainz, Koblenz nach Köln. An der Fahrt durchs Rheintal hatte ich trotz des Krieges eine große Freude u. ich mußte denken: Erde, wie wärst du so schön, wenn dich die Menschen nicht durch ihre Schuld entweihten. In Köln verließen wir das Rheintal u. ging es seitwärts Belgien zu über Aachen, Lüttich, Namur nach Frankreich über Maubeuge nach St. Quentin. Von hier ging es mit einer kleinen Nebenbahn noch bis Bapaume. Nach genau 48 Stunden Eisenbahnfahrt verließen wir den Wagen u. kamen wir hier in ein leeres Haus in Quartier. Am andern Mittag, den 31., ging es dann zu Fuß nach Longueval, etwa 12 km. Hier traf ich Jakob Wolf u. Karl Zwicker, was uns recht freute. Am Neujahrsfest ging es dann vollends zur Stellung der Batterie. Die Stellung ist seit etwa 3 Monaten fast die gleiche u. stehen wir mehr hier zur Abwehr, da wir hier gegen der andern Front weiter vor sind. Die Franzosen schießen viel, ohne viel

auszurichten, von uns aus wird das Feuer weniger erwidert. Das Dorf Montauban ist ganz zerstört, die Franzosen haben selber die Kirche eingeschossen. Es ist grausig, so ein zerstörtes Dorf u. man kann nur bitten: O Gott, laß bald Friede werden u. richte bald dein Friedensreich auf, auf dieser armen Erde. Die Bewohner sind alle fort u. dauern mich dieselben sehr. Sie sind auf Jahrzehnte hinaus ruiniert u. wir können Gott nicht dankbar genug sein, daß wir davon verschont bleiben, glaube aber, daß es viele nicht genügend schätzen. Mir selber ging es bis jetzt gottlob ganz gut. Man muß sich ja in vieles schicken u. manches über sich ergehen lassen. Durch das viele regnen ist alles durchweicht, doch hat es auch wieder das Gute, daß keine Flieger kommen. Sehr fühlbar ist auch der Mangel an Trinkwasser. Wir müssen das Wasser zum Kochen im Dorf holen, etwa 20 Minuten weit. Die Brunnen sind unter der Dachtraufe u. ist das Regenwasser hier eingerichtet. Auch muß man es mit einem Eimer an der Kette heraufziehen. Doch hat man auch wieder viel Gutes. Brot und Fleisch haben wir zur Genüge, Kartoffel kann man auch auf den Feldern holen u. dürfen wir durchaus keinen Mangel leiden. Und dann wie manche wunderbare Bewahrung darf man erfahren, auch ich schon. Wie treten auch die Kleinigkeiten u. kleinliche Sachen des sonstigen Lebens zurück in einer solchen Zeit. Es bleibt einem nichts mehr übrig, als sich ganz seinem Gott in die Hände zu geben u. fühlt man sich dann auch geborgen, mag es gehen, wie es will. In solchen Zeiten erkennt man auch viel mehr, was Gottes Wort u. die schönen Gesangbuchlieder wert sind u. hat viel mehr Erquickung daran als sonst. Herzlichen Dank sage ich Ihnen auch noch für Ihre Mühe u. Freundlichkeit. Wie wartet man schon in der Garnison u. noch viel mehr im Feld auf einen Gruß aus der Heimat. Mit der Bitte um treues Gedenken in Ihrem Gebet will ich schließen u. grüße

Ihr L. Euerle

Fahrer Ludwig Euerle (1883 bis 1951), von Beruf Schmied in der Spengelgasse, verheiratet und Vater von drei Kindern, schilderte seine Gedanken auf der Fahrt an die Front und bemerkte ganz treffend, wie schön die Erde sein könnte, wenn dich die Menschen nicht durch

*ihre Schuld entweihten.*³ Auch wenn Euerle nach eigenem Bekunden lieber ins Feld zog, als weiter in der Kaserne zu sein, war er doch ziemlich erschüttert, als er schließlich an die Front kam und das zerstörte Dorf Montauban in Nordfrankreich erblickte.⁴ Immerhin traf er mit Jakob Wolf (geb. 1884) und Karl Zwicker (geb. 1883) zwei weitere Großaspacher, die ebenfalls ihren Dienst beim Feld-Artillerie-Regiment 29 versahen.

Feldpostbrief vom 14. Januar 1915

Molenhoek, den 14. Jan.

Werter Herr Pfarrer!

Ich erlaube mir Ihnen die besten Grüße aus unserem Hexenkessel zu senden. Hier ist es immer noch beim Alten, in die Richtung Dixmuiden

haben heute Nacht schwere Gefechte statt gefunden, wir machten dabei viele Gefangene. Im allgemeinen ist es hier sehr interessant, hauptsächlich vorn im Schützengraben, wo die feindlichen [Soldaten] 8 m von unsern Schützengräben entfernt sind. Wenn die Engl. Wasser schöpfen, kann man die Zeit vertreiben, indem wir auf Ihre Wassertschöpfer schießen. Trifft man dieselbe, so ist bei uns ein Gelächter, bei den andern eine Schimpferei. So schlagen wir den Tag herum in unsern Erdlöcher[n] mit Badeinrichtung. Aber uns wäre es lieber, wenn es bald ein Ende hätte, denn dieses ist kein Leben mehr. Es grüßt herzlich

Gotthilf Tränkle

Gotthilf Tränkle (1892 bis 1922), der am 30. Oktober 1914 bei der Erstürmung des Schlosses Hollebeke in der Nähe von Ypern in Belgien dabei gewesen war,⁵ befand sich immer noch an der



Ludwig Euerle (links) mit zwei seiner Kameraden – möglicherweise handelt es sich dabei um die Großaspacher Jakob Wolf und Karl Zwicker.

³ Pfarrer Schopf charakterisierte Euerle folgendermaßen: *Sehr braver, frommer Mensch, Stütze des Jünglingsvereins u. Mitgl. des Bläserchors [...] Seine Briefe selten, aber sehr gehaltvoll.* Archiv der Kirchengemeinde Großaspach, Notizbuch von Pfarrer Schopf mit Zusammenstellung der Gefallenen und Vermissten sowie näheren Beschreibungen zum Lebensweg von einzelnen Soldaten.

⁴ Es handelt sich hier um das nordfranzösische Dorf Montauban-de-Picardie.

⁵ Vgl. dazu: Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 64 f.

Westfront in Belgien. Sehr treffend ist seine ironische Beschreibung der Stellungen als *Erdlöcher mit Badeinrichtung*, womit natürlich gemeint war, dass die Schützengräben bei heftigem Regen mit Wasser vollliefen. Tränkle, der von Beruf Schreiner war, beschrieb seine Situation zwar als *sehr interessant*, wäre jedoch auch froh, wenn es bald vorüber wäre, *denn dieses ist kein Leben mehr*. Auch hier zeigt sich die Kriegsmüdigkeit, die sich spätestens seit 1915 in fast allen Feldpostkarten und -briefen der Großaspacher Soldaten fand.

Brief von Hauptmann von Ziegesar vom 20. Januar 1915 zum Tod von Gotthilf Laib⁶

Brief des Hauptmann von Ziegesar betr. den Tod von Gotthilf Laib, gerichtet an Frau Küfermeister Wilh. Streker

Im Schützengraben 20. I. 15

Meine liebe Frau Streker!

Tiefbetrübt gebe ich Ihnen die Nachricht, die mich selbst eben erreicht, daß Ihr lieber, wackerer, tapferer Bruder Gotthilf vor einer Stunde drüben im Schützengraben bei den 138ern den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist. Er war hinübergegangen, u. ohne daß eigentlich eine Gefahr stattfand, traf ihn im Schützengraben eine verirrte feindliche Kugel vom Rücken durch die Brust. Er soll noch gesagt haben: „Ich bin getroffen, durch die Brust.“

Dieser Verlust ist mir besonders schmerzlich, denn Ihr Bruder war gerade einer von denen, die mir näher gekommen waren u. die ich besonders gern hatte. Sein Pfllichteifer, seine Bereitwilligkeit in jeder Lage, sein ruhiges, offenes Wesen haben mich ihn besonders schätzen gelehrt u. ich habe ihm das zu erkennen geben wollen, als ich ihm die Gefreiten-Knöpfe geben ließ. Nun ist er wie schon so viele schnell u. ohne viel Schmerz u. Kampf den Heldentod fürs Vaterland gestorben – sein liebes teures Vaterland u. für die Seinen, für alle, die diese schwere Zeit überleben dürfen, u. hat alles daran gesetzt, daß Haus u. Hof geschützt bleiben vor einer Welt von Feinden.

Gott der Herr tröste Sie u. die armen Eltern, denen ich nicht schreiben will. Soweit riet mir wenigstens Wilh. Rau. Sie werden es wohl übernehmen. Den Platz der Beisetzung wird Ihnen auch Wilh. Rau baldigt mitteilen. In tiefem Mitgefühl drücke ich Ihnen die Hand

Ihr mitfühlender Freiherr von Ziegesar, Hauptmann

Der Brief zum Tod von Gotthilf Laib (1883 bis 1915) am 20. Januar 1915 bei Thiepval in Nordfrankreich ist an seine Schwester Sofie Pauline Streker (1886 bis 1967), die Frau von Küfermeister Wilhelm Streker (1881 bis 1945), der sich ebenfalls im Feld befand, gerichtet. Hauptmann Eberhard Freiherr von Ziegesar (1864 bis 1944) beschrieb darin den *Heldentod fürs Vaterland*, der Laib ganz unvermittelt traf. Auch dies war die Realität an der Front: Man war sich seines Lebens niemals sicher und konnte jederzeit von einer *verirrte(n) feindliche(n) Kugel* getroffen werden. Bezeichnend ist auch, dass sich Hauptmann von Ziegesar nicht direkt an die Eltern des ledigen Bauern Gotthilf Laib wandte, sondern an dessen Schwester. Der Rat dazu kam von Landwehrmann Wilhelm Rau (1887 bis 1945), der Landwirt in Großaspach war und ebenfalls im Reserve-Infanterie-Regiment 121 diente.



Todesanzeige von Gotthilf Laib (MB vom 26. Januar 1915).

⁶ Der Brief ist nicht im Original überliefert, sondern nur in einer Abschrift von Pfarrer Schopf.

Feldpostkarte vom 21. Januar 1915

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Besten Dank für Ihren Neujahrswunsch. Es hat mich sehr gefreut, wieder etwas von den Kriegskameraden zu erfahren. Wohl noch in keinem Feldzug sind an die Mannschaften solche Anforderungen gestellt worden, wie in diesem. Es muß einer eine gute Gesundheit u. starke Nerven haben, solches auszuhalten, letztere haben schon bei vielen versagt. Gestern wurde ein Infanterist heimgeschickt, er bekommt häufige Anfälle, er sagt, es seien schon viele nervös geworden, wenn man Tag u. Nacht u. Wochen lang immer in Todesnot sei, wäre es kein Wunder. Unsere Nachbarbatterie erhielt an einem Geschütz einen Volltreffer, bei dem 3 Kanoniere buchstäblich in Stücke gerissen wurden, einer von den 3 Übriggebliebenen jammerte den ganzen Tag fort u. redete ganz wirr durcheinander, er mußte weggebracht werden. Daß es doch bald Gottes gnädiger Wille wäre, daß dieses Blutvergießen ein Ende nehme. Es ist ja noch lange kein Ende abzusehen. Kann Ihnen auch mitteilen, daß ich Gottlob immer noch gesund bin. Die besten Grüße sendet aus Nordfrankreich Kan. Häußermann. Ihr wertes Schreiben vom 18. Nov. habe ich erhalten, dagegen das vom 10. Dez. nicht, es haben jedenfalls Truppenverschiebungen stattgefunden.

Kanonier Johannes Häußermann (1883 bis 1953) diente beim Reserve-Feld-Artillerie-Regiment 26 in Nordfrankreich. Er schrieb, dass man praktisch immer in Todesnot sei und man eine gute Gesundheit u. starke Nerven haben müsse, um dies auszuhalten. Seine drastische Schilderung eines Volltreffers, der drei Soldaten buchstäblich in Stücke riss, führte auch ihn zu der Feststellung, dass es hoffentlich bald Gottes gnädiger Wille wäre, daß dieses Blutvergießen ein Ende nehme. Dies sollte ein unerfüllter Wunsch bleiben: Der Krieg dauerte noch fast vier Jahre und Häußermann, der von Beruf Landwirt war, musste im Jahr 1917 noch zwei Verwundungen überstehen, ehe er schließlich den Krieg überlebte und wieder nach Hause kam.

Feldpostbrief vom 21. Januar 1915

Courselette d. 21. Jan. 1915

Werter Herr Pfarrer!

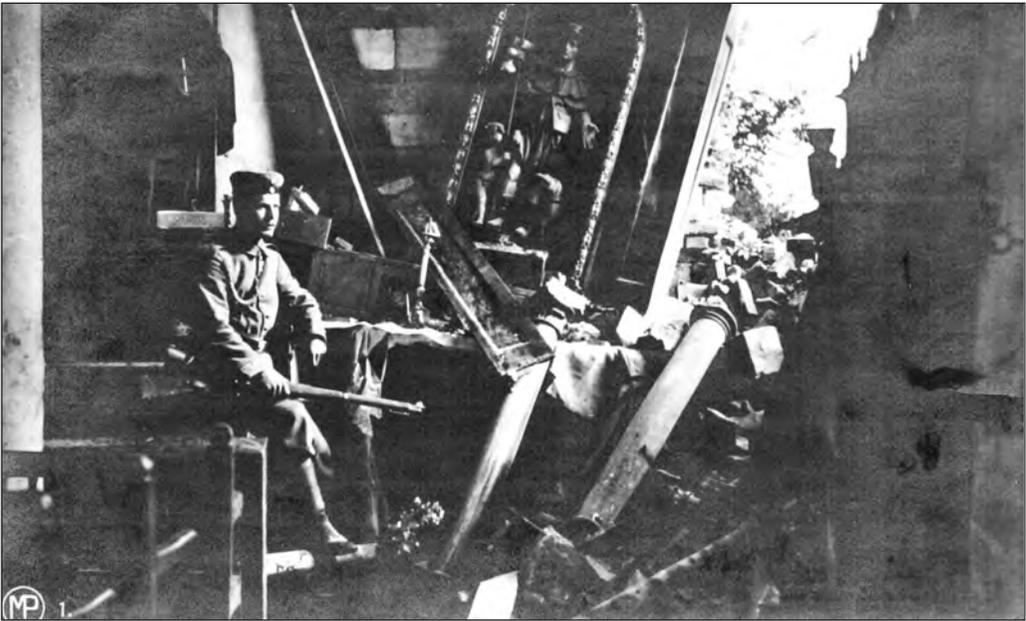
Habe gestern abend Ihren Brief u. Blätter erhalten u. daraus ersehen, daß der Krieg in unserem Heimatort schon erhebliche Lücken eingerissen hat, aber wir alle sind ja keinen Augenblick sicher, wenn wir von dieser Welt scheiden müssen, ob draußen vor dem Feind oder im besten Freundeskreise. Wir können nur bitten, Herr nimm uns nicht weg in der Hälfte unsrer Jahre, aber soll es sein, so geschehe Dein Wille. Gestern abend fiel auch mein treuer Freund Gotthilf Laib auf einem Patrouillengang b. 138. Er erhielt in noch nächtlicher Morgenstunde, als er kaum seinen Schützengraben verlassen hatte, einen Brustschuß, was seinem Leben sofort ein Ende machte. Ich selbst habe in letzter Zeit den Schutzengel, der über mir schwebte, so genau fühlen dürfen, denn es schlug neben mir einen Kameraden u. 4 Pferde tot durch eine feindliche Granate. Es war ein entsetzlicher Augenblick, wenn man so etwas mit ansieht. Ich u. meine Pferde wurden bereits mit Dreck überschüttet, die Tiere konnte ich nicht mehr halten, sie machten mit mir links um vorbei. Mein Sattelpferd stürzte, ich verzerrte meinen rechten Fuß, was aber bereits wieder gut ist. Wieviel der Krieg noch Opfer von uns fordern wird, wie lange das mörderische Treiben noch so weiter geht, wissen wir nicht. Es kann auch einmal heißen, bis jetzt u. nicht weiter!

Ich möchte nur einem jeden in der Heimat wünschen, daß sie nur einmal einen Tag bei uns zubringen müßten, was manchem dort noch sehr verborgen ist, damit sie auch wissen, was Soldat heißt oder Thron u. Vaterland zu schützen vor dem Feinde. Wir kommen wirklich vom Pferdsappell, was hier auch dringend not tut.

Es grüßt Sie u. Ihre Familie herzlich Wilh. Brecht. In meinem Stall ists so finster, daß ich kaum schreiben kann.

Fahrer Wilhelm Brecht (1880 bis 1937), von dem bereits im letztjährigen Backnanger Jahrbuch einige Briefe veröffentlicht wurden,⁷ be-

⁷ Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 45 f., 62 f., 68 ff.



Wilhelm Brecht inmitten von Trümmern in einer Kirche.

schrieb den Tod seines Freundes Gotthilf Laib (siehe dazu auch den Brief von Hauptmann von Ziegesar vom 20. Januar 1915) und seine persönliche Situation, die ebenfalls äußerst bedrohlich war. In seinen Worten ist eine deutliche Verbitterung zu lesen, die darin gipfelt, dass er es jedem in der Heimat wünschen würde, einen Tag an der Front zu verbringen, *damit sie auch wissen, was Soldat heißt oder Thron u. Vaterland zu schützen vor dem Feinde.*

Feldpostbrief vom 22. Januar 1915

Lowitsch, den 22. Jan. 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Ich will Ihnen mitteilen, daß ich den Brief erhalten habe. Es hat mich sehr gefreut, daß Ihr immer noch an mich denkt. Mir geht es soweit noch ordentlich, aber die Füße und die Ohren hab ich erfroren, aber man kann nichts machen, man macht halt fort, so lang es sein kann. Das Wetter ist jetzt etwas besser, es ist ziemlich kalt, aber regnet doch nicht mehr. Wir sind immer noch in der gleichen Stellung. Wir müssen die

Stellung jetzt nur halten, es muß links und rechts vorgedrängt werden. Sie liegen etwa 120 M voneinander. Es geht halt nicht mehr so wie am Anfang. Die Ersatzreservisten und die Rekruten sind halt keine Soldaten. Sie haben die Ausbildung nicht gehabt wie ein aktiver Soldat. Die Disziplin ist auch nicht mehr wie am Anfang und aktive Soldaten stehen nicht mehr viel im Feld und überhaupt beim Reg. 121, das hat schon viel leisten müssen. Beim Reg. 119 kam es vor, sie lagen in der vordersten Linie, dann hat alles geschlafen und die Russen griffen dann an und habens überfallen. Dann mußte das Reg. 121 wieder retten, sonst hätten wir zurück müssen. Da ist es hergegangen, so habe ich [es] im Feldzug überhaupt noch nicht erlebt. [Von] den 119ern wurden aber dort auch 4 Maschinengewehre gewonnen. Es ist jeden Tag ein heftiger Kampf, aber man sieht halt, daß wir eine große Übermacht haben. Ich will jetzt mein Schreiben schließen in der Hoffnung, daß alles gesund ist bei Euch.

Mit Gruß Johann [Knapp]

Fahrer Johann Knapp befand sich mit dem Infanterie-Regiment 121 in Lowicz in Russisch-Polen, südlich der Weichsel. Er hatte sich im kalten

Winter 1914/15 Füße und Ohren erforen. Bemerkenswert sind seine Aussagen zu den Ersatzreservisten und Rekruten, die vermehrt die aktiven Soldaten, von denen bereits viele gefallen waren, ersetzen mussten. Laut Knapp waren sie *halt keine Soldaten*, was man nicht zuletzt daran erkennen würde, dass die Disziplin *nicht mehr wie am Anfang* sei. Auch Knapp sollte den Krieg nicht überleben: Im Notizbüchlein von Pfarrer Schopf, in dem er die wichtigsten Informationen zu den eingezogenen Soldaten (Einzug, Dienstgrade, Truppeneinheiten) notierte, ist verzeichnet, dass Knapp im *April 1917* gefallen sei. Allerdings, so Schopf weiter, gehe dies Großaspach *eigentlich nichts an, da er nur hier erzogen wurde*.⁸ Aus diesem Grund findet sich der Name von Knapp weder im amtlichen „Verzeichnis der im Kriege Gefallenen und Vermissten“⁹ noch auf dem Ehrenmal auf dem Großaspacher Friedhof.

Feldpostbrief vom 25. Januar 1915

Binarville den 25. Januar 1915

Sehr geehrter Herr Pfarrer u. Familie!

Endlich komme ich dazu, auf Ihre Zuschrift u. Durch Kampf zum Sieg, welches ich alles gut erhalten habe, [zu antworten] u. ich Ihnen herzlich danke. Ich schulde Ihnen ja noch vielen Dank [dafür], was Sie mir, auch meiner Familie, schon erwiesen haben. Durch Ihr Schreiben habe ich verschiedenes von der Heimat vernehmen können, auch das Fallen verschiedener Krieger, wo ich sehr bedaure. Was wird nun dieser Mordkrieg wohl auch noch bringen, u. was hat er auch schon gebracht, denn so muß ich ihn nennen. Und die Zeit war erfüllt, u. wie manche Familie lebte der Lustbarkeit und dem Leichtsinn anheim, und dienten dem Teufel. Wenn man jetzt diese Wunden u. Toten betrachtet, so wie ichs nun hier sehen muß, möchte ich solche hinzufügen, ob sie keine andere Gesinnung bekommen würden, als vorher. Und manche leben noch dem Aberglauben nach, denn man findet ab u. zu einen Brief, wo sie bei sich führen, daß diejenigen keine

Kugel treffe, u. wie manchen hat sie doch getroffen. Solche Blindheit.

Die schwersten Wunden sind doch Kopf- und Bauchschüsse, u. müssen die meisten daran sterben, und haben einen harten Kampf, bis ihr Leben ein Ende nimmt, und mancher ruft in seinen letzten Zügen, helf mir doch. Es ist ja oft kaum mitanzusehen u. spreche oft ein Gebet mit ihnen, auch er möge sich gnädig erbarmen u. ihn zu sich nehmen u. das Gebetbüchlein von Ihnen, hat mir u. denjenigen schon viele Dienste getan. Wir sind ja schon seit 28. Sept. 1914 hier u. unser Verbandsplatz haben wir hier in einer Schule. Können ihn immer noch nicht weiter verlegen, denn wir werden jeden Tag noch beschossen durch Granaten u. Schrapnell, daß man immer mit einem Fuß im Grabe steht und ich oft sagen muß, ich stehe unter Gottes Schutz. Ich kann ja Gott nicht genug danken, daß er mir die Kraft u. Gesundheit gibt, u. ich alles getrost mitmachen kann. Wie geht es nun auch bei Ihnen, diesen Winter, können Sie Ihr Amt allein versehen, denn Sie haben durch diesen Krieg viel Arbeit mehr, auch bei Frau Pfarrer und Ihren Kindern, hat sich die Sache bei Ihrem Alfred wieder gut gemacht? Wenn wird denn auch dieser schreckliche Krieg enden, u. wir gesund u. wohl behalten bleiben, und es Gottes gnädiger Wille ist, auch wieder gesund nach Hause kehren dürfen. Ich grüße Sie u. Ihre Familie, auch ein frohes Wiedersehen.

Ihr ergebener Klenk

Gärtner Christian Klenk (1878 bis 1957) diente immer noch als Sanitäter beim Infanterie-Regiment 121 im nordöstlichen Frankreich.¹⁰ Hier beschrieb er die Zustände auf dem Verbandsplatz und die Art der Verwundungen, die der von ihm sogenannte *Mordkrieg* hervorrief. Selbst der Verbandsplatz wurde mit Granaten und Schrapnellen beschossen, so dass man auch hier seines Lebens nicht sicher war.

Feldpostbrief vom 28. Januar 1915

Rouvres den 28. Jan. 1915

Mit Gott für König und Vaterland.

⁸ Archiv der Kirchengemeinde Großaspach, Notizbuch von Pfarrer Schopf mit Einträgen zu den Großaspacher Soldaten.

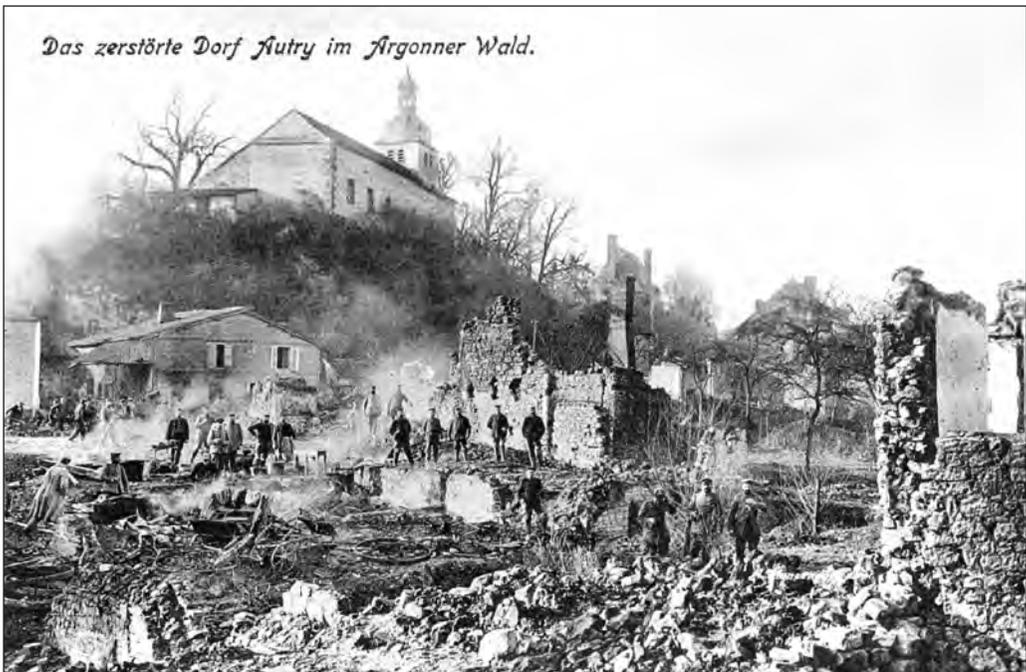
⁹ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200.

¹⁰ Vgl. dazu: Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 49 f., 54, 61 f.

Werter Herr Pfarrer!

Ihr liebes Blättchen habe ich erhalten, das mich sehr freute u. wofür ich Ihnen herzlich danke. Zum Dank hiefür will ich Ihnen eine kleine Schilderung machen, wie es in dem Ort aussieht, wo wir zur Zeit einquartiert sind. Es ist ein größeres Dorf, 24 Kilom. von der Festung Verdun, wo wir jetzt schon beinah ein Vierteljahr liegen mit unseren schweren Feldhaubitzen, die den Franzosen in dieser Gegend schon manchen Schaden zugefügt haben. Das Dorf ist total zusammengeschossen. Wir sind in kleinen Bunkerhütten untergebracht, welche zwischen den ausgebrannten Häusern aufgeschlagen sind, wo wir im Anfang nicht sicher waren, wenn sie auf uns hereinstürzen. Wir haben aber nun diesem Übel abgeholfen. Weil ein Infanterist von einer einstürzenden Mauer getötet wurde, kam dann der Befehl, die Mauern abzureißen. Die Zivilpersonen sind die meisten geflohen, u. die andern wurden von unseren Soldaten niedergemacht, weil sie meuchlings von den Bewohnern überfallen wurden. So will ich Ihnen einen Fall erzählen, der hier an einem Brunnen vorgekommen ist, als das

Dorf von unsern Soldaten genommen wurde. Es war im Sept., als es noch gut war, kam ein Major von unserer Inf. an den Brunnen, um Wasser zu trinken. Da bat er ein 17jähriges franz. Mädchen um Wasser. Diese ging hin und reichte ihm das Glas Wasser. Als er es austrank, nahm sie ein Rasiermesser u. schnitt ihm den Hals durch. So gehen die franz. Bewohner mit unsern Soldaten um. Trotzdem das Dorf ganz zusammengeschossen ist, schießen die Franzosen immer noch herein, aber ohne Schaden anzurichten, denn es kommen hier manchmal sehr schwere Geschosse, die eine kolossale Wirkung haben. Wenn so ein Geschöß in den Boden einschlägt, so reißt es ein Loch, daß man ein Haus hineinstellen kann. Wenn es so 200 m vor dem Ort einschlägt, so zittert das ganze Dorf. Wenn diese Festung einmal weg ist, dann geht es wieder schnell vorwärts. Es hat den Anschein, als gehe es im Febr. los, da werden die roten Hosen wieder laufen. Ich will nun schließen u. möchte Sie bitten um Zusendung weiterer Blättchen u. um die Verlustliste. Soviel mir meine liebe Mutter mitgeteilt hat, hat der Krieg auch schon manches Opfer von der Gemeinde gefordert. Wir wollen hoffen, daß un-



Wie das Dorf Autry sahen viele französische Ortschaften in Frontnähe aus.

ser himmlischer Vater dem Krieg bald ein Ende macht. Ich hoffe, daß Sie dieser Brief gesund antrifft, wie er mich verläßt.

*Auf Wiedersehen hoffend, grüßt Sie Fritz Wurst.
Herzliche Grüße an meine Angehörigen.*

Friedrich Wurst (geb. 1888) diente im Fußartillerie-Regiment 13, das an der Westfront eingesetzt war. Das Dörfchen Rouvres-en-Woevre befand sich im nordöstlichen Frankreich, rund 25 Kilometer entfernt von Verdun. Die meisten Zivilpersonen des Orts, der ziemlich zusammengeschossen war, waren geflohen – zumal sie aufgrund von Übergriffen von den deutschen Soldaten niedergemacht wurden. Den Wahrheitsgehalt der Geschichte mit dem französischen Mädchen, das einem deutschen Major die Kehle durchgeschnitten haben soll, lässt sich im Nachhinein nicht mehr überprüfen, zeigt jedoch, welche Vorbehalte bei vielen Soldaten gegenüber der französischen Zivilbevölkerung herrschten.

Feldpostbrief vom 6. Februar 1915

Gmünd, den 6. Febr. 1915

Werter Herr Pfarrer!

Meine Pflicht erfordert es, Ihnen wieder zu schreiben. Ich wünsche Ihnen, daß Sie in diesem neuen Jahr mit Gottes Segen u. Beistand Ihres Amtes walten mögen. Ich hätte Ihnen längst gerne geschrieben, aber es fehlt hier die nötige Ruhe u. Fassung zum Schreiben. Wir sind hier 40 Mann in einem Zimmer u. nur zwei Tische, es ist alles vollgepfercht in den Kasernen. Euren Brief vom 12. Jan. u. Sonntagsblatt Kampf z. Sieg habe ich jede Woche regelmäßig erhalten, wofür ich Ihnen bestens danke. Wie es unseren Kameraden von Großaspach im Feld geht, erfahren wir von den Unseren daheim, wenn wir von Zeit zu Zeit in Urlaub kommen, welcher uns noch vergönnt ist. Daß noch ein Weiterer in die Zahl der Gefallenen – Gotthilf Laib – gekommen ist, ist bedauerlich, welcher die Strapazen des Kriegs

von Anfang mit[er]lebt hat. Es wird Ihnen bekannt worden sein, daß das Ersatzbataillon Nr. 121 hierher nach Gmünd versetzt worden ist, bei dem sich Krenkler, Fischer, Rueß, Schwenger, J. Wolf, K. Brod befinden, sind aber seit gestern eingekleidet u. marschbereit u. werden in den nächsten Tagen in die Front abgehen. Dagegen in unserem Landsturmataillon ist kein Abschub zu erwarten. Unsere Hauptaufgabe ist die Gefangenenwache u. Bahnschutzwache. Es befindet sich die 2. u. 4. Komp. zur Bewachung der Filstalbahn bis hinauf nach Ulm. Die 3. Komp. kommt in nächster Zeit nach Münsingen, die 1. u. 5. Komp. bleibt hier zur Bewachung der Gefangenen. Sollte unvorhergesehen ein Wechsel oder ein Abmarsch ins Feindesland erfolgen, was nicht ausgeschlossen ist, so würde ich Sie in Kenntnis setzen.

Möge uns Gott einen baldigen Frieden bescheren, daß wir im Frieden unserem Beruf wieder nachgehen tun, da würden wir den edlen Frieden wieder zu schätzen wissen. Hoffen wir alle, der Gott, der uns aus der größten Trübsal u. Angst bewahrt hat, wird uns auch weiterhelfen, aber alles zu seiner Zeit. Wie Er es in seinem weisen Ratschluß beschlossen hat, so wird Er es auch hinausführen. Ich wünsche Ihnen u. Eurer Familie gute Gesundheit u. Wohlergehen. Und möge der Herr über alles uns baldige Friedenszeit bescheren. Nochmals meinen besten Dank für alles, was Sie mir seither geschickt haben.

*Mit bestem Gruß
Christian Fahrbach*

Der Brief von Landsturmmann Christian Fahrbach (1874 bis 1943) kam nicht von der Front, sondern aus Schwäbisch Gmünd, wo er in der dortigen Garnison stationiert war.¹¹ Fahrbach wurde zunächst bei der Bewachung von französischen Kriegsgefangenen sowie der Bahnstrecke nach Ulm eingesetzt.¹² Im Januar 1916 musste der Landwirt dann ebenfalls ins Feld einrücken. Er traf in Schwäbisch Gmünd auch einige Großaspacher, die hier eingekleidet und anschließend sofort an die Front abkommandiert wurden.

¹¹ Zur Garnison Schwäbisch Gmünd und den dort stationierten Regimentern und Bataillonen siehe: Gerhard Fritz (Hg.): Schwäbisch Gmünd und der Erste Weltkrieg, Schwäbisch Gmünd 2014, S. 18 bis 25.

¹² Zu den Kriegsgefangenen in Schwäbisch Gmünd siehe: Ebd., S. 65 bis 82.



Auch zur Bewachung von Kriegsgefangenen wurden Großaspacher Soldaten eingesetzt.

Feldpostbrief vom 6. Februar 1915

Thiepval, den 6. Febr. 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Ihr wertes Blättchen habe ich erhalten, es wird gern von mir gelesen. Es freut mich, daß es so regelmäßig ankommt. Ich mache daher für Ihre Mühe, so auch für die Karten u. Briefumschläge, meinen innigsten Dank. Ich bin gottlob gesund und es geht mir auch gut, was ich auch in Zukunft durch Gottes gnädige Hilfe hoffe! Leider, daß man von meinem lieben Bruder Friedrich gar keine Spur hat. Ich habe am 6. Jan. eine Karte an ihn geschickt, welche aber nach 4 Wochen wieder zurück kam und darauf stand „verwundet“ und sonst kein Wort. Ich hoffe aber, daß es doch noch ein Wiedersehen für uns gibt, auf dieser Welt, wenn aber nicht, so in der Ewigkeit! Mein I. Bruder Gotthilf ist in Lille in der Etappenhilfs-Bäckerei. Wenn er das Glück hat, dort zu bleiben, so darf er Gott danken, denn es ist kugelsicherer! Am Sonntag den 31. Jan. war ich in Courcelette bei meinem Bruder Johannes, sowie auch bei Wilhelm Brecht, wo wir ganz vergnügt beisammen waren, und es geht den beiden auch gut. Sie sei-

en herzlich begrüßt von Ihnen! Ich fragte W. Brecht nach seiner Verwundung, die Sie mir geschrieben haben, so sagte er, er wäre in der Feldküche in Stellung gefahren; vor ihm war ein gespannter Wagen, in diesen flog eine Granate hinein, welche alles kurz und klein schlug. Seine Pferde scheuten, er sprang von der Feldküche ab, unterdessen sprangen die Pferde links herum u. so er eine Verletzung am Fuße davon trug. Er könne selber nicht sagen, wie schnell, daß das gegangen sei, u. so er einige Zeit revierkrank war! Bei Ihrem I. Sohn Eugen war ich in den letzten Tagen nicht, denn er ist wieder in Stellung, ich werde ihn in nächster Zeit besuchen. Zu meinem Bedauern mußte ich am Sonntag noch erfahren, daß schon wieder ein Großaspacher hier gefallen ist, mein Vetter Gotthilf Laib, auf Patrouille, wo ihn eine Kugel ins Herz traf und er sofort tot war. So wird dieser schreckliche Krieg noch viele Opfer fordern! Aber wenn es Gottes Wille ist, so wird er bald zu Ende gehen. Ich will mit schreiben schließen, in der Hoffnung, daß Sie und Ihre Familie dieser Brief gesund und wohlbehalten antrifft.

Sie herzlich grüßend mit Glück und Segenswünschen. Ihr dankbarer Nachbar Paul Jung. Auf baldiges Wiedersehn! Viele herzliche Grüße an Ihre

liebe Mutter u. Schwester Julie. Herzlichen Gruß an meinen Vater.

Von der Familie Jung waren gleich vier Söhne als Soldaten an der Front im Einsatz. Paul Jung (1884 bis 1972) beschreibt seine vergebliche Kontaktaufnahme mit seinem Bruder Friedrich (1889 bis 1914), der beim Infanterie-Regiment 121 an der Ostfront eingesetzt war. Zu dem Zeitpunkt, als Paul Jung die Karte an seinen Bruder schrieb, war dieser vermutlich schon mehrere Wochen tot: Friedrich Jung gilt seit 18. Dezember 1914 bei Lowicz in Russisch-Polen als vermisst.¹³ Sein Bruder Gotthilf (geb. 1887) und sein Stiefbruder Johannes (geb. 1876) waren wie Paul Jung ebenfalls an der Westfront in Nordfrankreich eingesetzt. Sie alle sollten den Krieg überleben.

Feldpostbrief vom 16. Februar 1915

Beaulencourt, 16. Febr. 1915

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Habe Ihr liebes Paket mit Socken u.s.w. erhalten u. sage Ihnen meinen besten Dank dafür. Ich wunderte mich darüber, wie gut dieselben gestrickt sind u. habe sie schon angezogen. Trockene Füße zu behalten, ist immer etwas schwierig bei dem Schmutz u. dem vielen Regen. Versorgt sind wir im allgemeinen gut mit Wollsachen, der Wechsel ist natürlich etwas mangelhaft mit der Leibwäsche. Befinde mich immer gut u. auch die Stimmung bei der ganzen Mannschaft ist eine recht gute, wenn natürlich auch jedem recht wäre, wieder so bald als möglich heim zu dürfen. Nun es kommt ja gewiß auch einmal die Zeit u. wie schön wird dann das Heimkommen sein. Ich mußte schon vor Jahren, als ich noch in der Fremde war, denken, die Leute, die nicht fort kommen, wissen gar nicht, wie schön das Heimkommen ist. Wird es nicht noch schöner sein, wenn wir in unsere obere Heimat einziehen dürfen. Wie spricht dies Spitta so schön aus in seinem Lied: Wie wird uns sein.

Wir sind immer noch hier im Quartier. In letzter Zeit waren wir beschäftigt, eine Stellung so auszubauen, um mit unsern Geschützen auf Flieger schießen zu können. Die Flieger sind von unsern

gefährlichsten Feinden. Wir sind ja fast immer gegen den Feind verdeckt hinter einer Höhe aufgestellt, schießen also fast immer indirekt. Der uns gegenüberstehende Feind kann deshalb meistens nur vermuten, wo wir stehen u. ist es da schwer, etwas zu treffen, denn es hat viel Platz noch umher. Da sind es nun die Flieger, welche unsern Stand ausfindig machen müssen. Und wenn eine Stellung bekannt ist, dann kann man bereits ausziehen. Die Stellung wird daher durch Überdecken mit etwas Grün und Einstecken von Gesträuch so viel als möglich unauffällig gemacht. Die Flieger sind sehr schwer zu treffen. Sie sind sehr weit fort u. in der Luft ist die Entfernung sehr schwer zu schätzen u. bis das Geschöß einen Weg von etwa 5 000 Meter zurücklegt, braucht es bereits eine halbe Minute u. hat der Flieger vielleicht einen halben km zurückgelegt oder macht er gerade eine Wendung. Man kann da hundert Schuß abgeben, ohne Treffer, manchmal kann es auch bald gelingen. Unsere Geschütze sind nun natürlich gar nicht eingerichtet, um ohne weiteres auf Flieger schießen zu können. Gegen Flieger muß das Rohr bereits senkrecht stehen u. zum sonstigen Schießen steht es fast waagrecht. Man braucht deshalb einen Aufbau, der sich zugleich im Kreise drehen muß, um nach allen Richtungen schießen zu können. Es ist da ganz gut, wenn man Handwerksmann ist. Der gegenwärtige Kampf, wie er hier steht, ist nicht nur ein Kampf mit der Waffe, sondern fast noch mehr durch Arbeit. Zu der Stellung fahren wir morgens hin u. abends zurück u. kommen dabei auch an einem Pionierdepot vorüber. Viele Rollen Stacheldraht, Bohlen, Wellblech u.s.w. ist da aufgestapelt. Und überall herrscht rege Arbeit. Fußangeln werden hergestellt, [...] in Schützengräben, weiß als selber nicht, zu was die Sachen alle sind. Könnte noch manches schreiben, doch es ist elf Uhr u. morgen geht es bald wieder ab. Wir haben ja manche freie Zeit, aber zu einer rechten Ruhe kommt man doch nicht. Ich möchte auch um gütige Nachsicht bitten, wenn es nicht so stilgerecht aufgesetzt ist, oder etwas ist, das Sie nicht so interessiert. Wir selber haben noch nicht auf Flieger geschossen, wenn wir dazu kommen u. es uns gelingt, einen herunter zu holen, werde ich es Ihnen mitteilen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr stets dankbarer L. Euerle

¹³ Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 81.



Mit zur Fliegerabwehr umgenutzten Kanonen wurde (zumeist) vergeblich versucht, feindliche Flugzeuge von Himmel zu holen.

Ludwig Euerle schrieb in diesem Feldpostbrief von den aus seiner Sicht gefährlichsten Feinden: Den Fliegern, die in dieser Frühphase des Krieges vor allem die Aufgabe hatten, die gegnerischen Stellungen aus der Luft auszumachen und dann die Positionen an die eigene Artillerie weiterzugeben. Gegen die Flugzeuge, die in großer Höhe flogen, konnte man kaum etwas ausrichten. Es blieb einem zumeist nur übrig, die eigenen Stellungen möglichst gut zu tarnen, sodass sie von den Flugzeugen nicht eindeutig erkannt werden konnten.

Brief vom 21. Februar 1915

Grunewald, den 21. Feb. 15

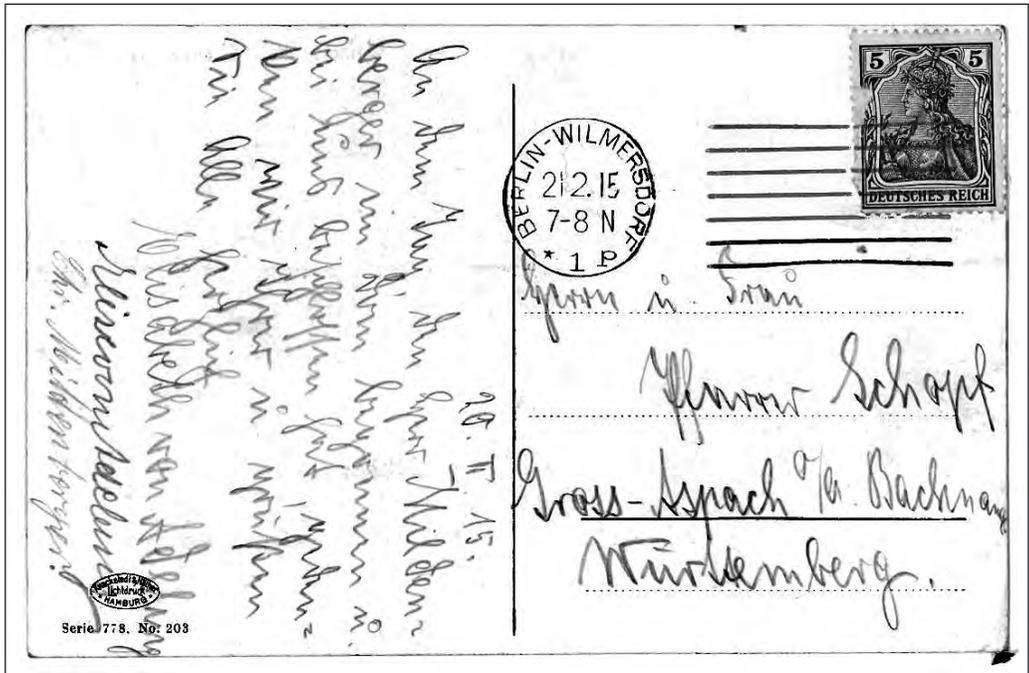
Verehrter Herr Pfarrer!

Teile Ihnen ergebenst mit, daß ich schon zweimal in den Besitz der mit von Ihnen zugesandten Christenbotenbeilage (durch Kampf zum Sieg) kam. Es freut mich immer sehr und ich spreche Ihnen meinen besten Dank aus. Am Mittwoch machte ich bei Frau Dr. von Adelung einen Besuch u. es hat mich sehr gefreut, wie die gnädige Frau u. Fräulein mir von Berlin so viel gezeigt u. erklärt haben. Heute hatten Sie mich zu einem Besuch des Gottesdienstes eingeladen und ich

hatte einmal wieder Glück gehabt, ich traf zum erstenmal unser ehrwürdiges Kaiserpaar und Herzogpaar von Cumberland, welche dem Gottesdienst beiwohnten. Das war ein Jubel, als sie den Dom verließen. Nachher besichtigten wir noch die Räume des Schlosses, das Zeughaus u. Zoologischen Garten, auch sah ich die Schloßwache aufziehen, welche zu Anfang das schöne Lied spielte (Wir treten zum Beten), welches man auch im Dom scheinets dem Kaiser zu Ehren sang. Es geht mir wirklich soweit gut, bloß wollen die Füße noch nicht recht, doch die Bäder, welche ich jetzt bekomme, tun den Knochen sehr gut u. ich denke, daß ich in einigen Wochen einmal in Großaspach einen Besuch machen kann.

Indessen grüßt Sie hochachtungsvoll
Chr. Mildenberger

Der ledige Tagelöhner Christian Mildenberger (1893 bis 1939) wurde im September 1914 zum Infanterie-Regiment 121 nach Ludwigsburg eingezogen und gelangte am 24. November 1914 nach Russland an die Front. An der Bzura erfror er sich die Füße und kam ins Lazarett nach Berlin. Dort traf er Elise von Adelung (1878 bis 1959) und ihre Tochter Elisabeth. Elise von Adelung war die Ehefrau von Alexander von Adelung (1860 bis 1915), der 1895/96 in Backnang den nach ihr benannten „Elisenhof“ hatte erbauen lassen. Die Familie war



Postkarte von Elisabeth von Adelung an Pfarrer Schopf – mitunterschrieben von Elise von Adelung und Christian Mildenerger.

1901 nach Berlin gezogen, wo Alexander von Adelung am 23. Januar 1915 gestorben war. Elise von Adelung kehrte 1919 nach Backnang zurück, wo sie bis zu ihrem Tod 1959 verblieb.¹⁴ Beim Herzog von Cumberland handelte es sich vermutlich um Prinz Ernst August von Hannover (1845 bis 1923), der aufgrund seiner Verwandtschaft mit dem englischen Königshaus diesen Titel trug, den er 1919 jedoch aufgeben musste.

Feldpostbrief vom 27. Februar 1915

Terhand, den 27. Febr. 15

Geehrter Herr Pfarrer!

Für die von Ihnen erhaltenen Sachen, die ich an Königsgeburtstag erhielt, sage ich meinen besten Dank.¹⁵ Ich bin hier mit den Großaspachern

Krenkler, Fischer u. Schwenger untergebracht. Wir sind bei einer Komp. Unsere Stellung ist 1 ½ Stunden von hier entfernt, 8 Tage sind wir in Stellung, dann kommt man 4 Tage in Ruhe. Wir haben den Ernst des Krieges schon 14 Tage vor Augen, sind bis jetzt gottlob aber verschont geblieben, obgleich wir meistens in vorderer Linie waren. Infanteriekugeln hatten wir weniger zu fürchten, aber die Granaten sausten unheimlich. Einer Kompagnie haben sie ziemlich viel Schaden gebracht. Die feindliche Stellung ist ungefähr im Durchschnitt nur 50 m entfernt, auf die Länge könnten wir den Graben nicht halten. Das Regiment ist schon seit Ende Oktober drin, die hinter dem Graben beerdigten sowie auch die zwischen der Stellung befindlichen Leichname würden bei viel Wärme die Luft verpesten. Wir haben jetzt den Befehl vorzugehen, nächste Woche soll der Sturm beginnen. Wir kommen in erste Linie beim Angriff. Es soll eine ganz neue Angriffsart ange-

¹⁴ Vgl. dazu: Bernhard Trefz: Russischer Adel in Backnang. Alexander von Adelung (1860 bis 1915) – Erbauer des „Elisenhofs“. – In: Bjb 13, 2005, S. 148 bis 154.

¹⁵ Der württembergische König Wilhelm II. (1848 bis 1921) feierte am 25. Februar seinen 67. Geburtstag.

wandt werden. Wenn es gelingt, wird die ganze Welt staunen. Ich war an Königsgeburtstag nachts auf Bahnwache. Die Deutschen haben bis hierher eine Bahn gebaut. Da haben die Pioniere die Sachen ausgeladen. Es ist bis jetzt noch Geheimnis, eine leichte Sache wird es nicht werden. Wir müssen durch Wald u. Sumpf vor, gebe Gott seinen Segen dazu. An K. Geburtstag hatten wir Feldgottdienst hier, die Ablösung feierte ihn tags zuvor. Wir kamen dann abends an u. kommen morgen wieder in Stellung. Es wir eine ernste Sache diesmal, aber das Vaterland fordert es. Wir haben dieses Jahr eine ernste Fastenzeit durchzumachen, hoffentlich folgt die richtige Osterfreude darauf, damit können wir uns getrösten in dieser schweren Zeit. Wenn wir sie hier nicht erleben können, dann wissen wir, wer sie uns auch in trüber Zeit vorgelebt hat. Wir streiten für eine gerechte Sache, gebe Gott endlich den Sieg. Heute abend werden wir wohl Ruhe haben. Es ist auch angebracht, denn im Schützengraben ist nicht viel Ruhe, hier ist man immer auch marschbereit. Man ist nie sicher, wenn alarmiert wird.

Bis Sie diesen Brief erhalten, werden wir an anderer Stelle sein, eben kam auch ein Paket, durch Ihre Vermittlung an. Besten Dank dafür, man kann die warmen Sachen auch gut brauchen hier. Ich will nun schließen, bei dem Kerzenlicht sieht man nicht viel. Ich gebe mich zur Ruhe, Gott schicke auch Ihnen für die kommende Zeit gute Gesundheit. Es grüßt Sie ergeben

Gotthilf Rueß

Landsturmmann Gotthilf Rueß (1882 bis 1944), von Beruf Landwirt, gehörte zu den Großaspacher Soldaten, die von Schwäbisch Gmünd aus in den Krieg zogen (vgl. dazu den Feldpostbrief vom 6. Februar 1915). Er beschrieb seine ersten zwei Wochen an der Front in der Nähe von Ypern in Belgien. Außerdem teilte er noch fast beiläufig mit, dass nächste Woche der Sturm beginnen soll – und zwar mit einer neuen Angriffsart, die bei Gelingen die Welt staunen lassen werde. Damit meinte Rueß nichts anderes als den Einsatz von Giftgas, der jedoch aufgrund der Wetterverhältnisse zunächst mehrmals verschoben werden musste. Erst am 22. April 1915, als die deutschen Truppen in der Zweiten Flandernschlacht vergeblich versuchten, bei Ypern die gegnerischen Stellungen zu

durchstoßen, kam es schließlich zum Einsatz von Giftgas.

Feldpostbrief vom 4. März 1915

Den 4. März 1915

Werter Herr Pfarrer!

Heute Ostern im Feld, habe diese Tage viel erlebt. Bin seit Mittwoch beim Verwundeten-transport. Lieber Herr Pfarrer, es tobte 3 Tage das Ringen, wo ich freiwillig Tag u. Nacht ohne Lebensmittel für mich und Pferde Verwundete vom Verbandsplatz in das Lazarett führte. Dieser Gründonnerstag u. Karfreitag waren schrecklich. Die Franzosen griffen im Priesterwald bei Wildsen bis Verdun an, wo sie am Gründonnerstag 800 Meter vorkamen. Karfreitag 2 Bayerische Bataillone Aktive u. Württemberger wieder nehmen mußten, da war ich unten am Wald und führte die Verwundeten fort auf meinem Pritschenwagen, je 18 Mann, [die] 2 letzten Tage ohne die Pferde vom Wagen Tag u. Nacht. Wir waren 5 Wagen, 3 gingen erster Tag heim, doch ich u. 1 Kamerad Müller u. der Unteroffizier hielten aus. Will mich nicht rühmen, es war sehr schlimm. Mußten auf der Straße fahren, wo die Infanterie Kugeln u. Granaten einschlugen. Alles ging durch, Artillerie, Infanterie, einfach laufen, alles zurück. Wir hatten große Verluste. 1000 Mann liegen noch draußen, kann sie nicht holen. Gab beiderseitig keine Gefangenen (alles gemetzelt). 2 Krankenträger von uns schossen sie nieder, sogar die Verwundeten verwirken [gemeint ist vermutlich erwürgen] und erstechen einander noch. Die Franzosen häufen Sturmregimenter vor Toul, welche sie brauchen.

Lieber Herr Pfarrer, diese Schlacht möchte ich persönlich erzählen. Die andern zugeteilten Kolonnenfahrzeuge von Artillerie u. Infanterie führen einfach nicht mehr von Müllers Komp. Wir ließen sie in das Auto bringen, aber wir faßten Mut u. Hoffnung auf Gott, könnten so gut tot sein. Unsere blutüberströmten Kameraden waren froh, unsre Kameraden, alles strömte herbei, wo wir Samstag morgen kommen. Sie wußten schon, daß wir viel erlebt u. gesehen hatten. Ging kein Offizier mit, hätten 3 junge Leutnante, die hatten Schieß. Lieber Pfarrer, will mich nicht

als schlechter Kamerad finden lassen, ist mir auch kein Dienst zu viel, bin schon öfters zurückgeschickt worden, wenn ich freiwillig vorgeh, wenns oft spät raus noch. Es werden viele verrückt, habe 4 Stück gesehen. Ist kein Wunder, habe doch wieder eine Schlacht miterlebt. Ich dachte, ist auch vielleicht dein letztes Miteinander, wäre ich gefangen oder tot. Der alte Gott lebt heute noch. Diesem habe ich mich, als ich fortfuhr, übergeben und hat mich gestärkt u. bewahrt. Heute Ostern, der Artilleriekampf fängt schon wieder an. Wenn nicht, muß ich heute nacht oder abend noch fahren. Bin bei diesen Kameraden, will freiwillig herhalten. Es war Donnerstagnacht kalt, sie bekommen nur Wundfieber, hatte eine große Aufgabe. War ½ 1 Uhr, wo ich Schwerverwundete hatte, die wollten herunter.

Lieber Herr Pfarrer, wir haben auf dieser Linie jetzt 10000 Mann bekommen. Ist wieder etwas los. Ist bei uns immer noch ein Gemetzel, kann sich nicht hereinstellen, wie schrecklich. Gesund bin ich. Besten Dank für alles, auf ein fröhliches baldiges Wiedersehen (in Eil geschrieben, muss Hafer fassen). Grüße an alle, ganze Gemeinde,

Frau u. ganze Familie. Wünsche Ihnen Gesundheit, lebt wohl.

G. Schüle

Gottlieb Schüle (1875 bis 1957), der als Fahrer beim Train-Bataillon 13 diente, beschrieb hier in einfachen, aber doch sehr drastischen Worten die Lage in der Nähe des Priesterwaldes, südlich von Verdun. Hier zeigte sich, dass sich der Frontverlauf seit Ende 1914 zwar nur wenig änderte, es aber immer wieder Angriffe gab, die verheerende Auswirkungen hatten. Schüle musste mit seinem Wagen andauernd Richtung Front fahren, um verletzte Kameraden zu bergen. Dabei erlebte er den Krieg in seiner ganzen Brutalität. Kein Wunder, so Schüle, dass viele verrückt wurden.

Feldpostbrief vom 18. März 1915

Nordfrankreich den 16/3 15

Werter Herr Pfarrer



Eine Bildpostkarte von Gottlieb Schüle, die vermutlich ihn und einige seiner Kameraden zeigt.

Ihren werten Brief vom 8/3 15 habe ich erhalten sowie Ihre liebe Zeitung, meinen besten Dank. Habe Ihnen mitzuteilen, daß es mir noch gut [geht] und wenn es Gottes Wille ist, auch fernerhin. Werden in nächsten Tagen in eine große Schlacht kommen, so Gott will, wird auch diese glücklich vorübergehen. Soviel ich weiß, sollen hinter uns noch 4 Armeekorps stehen, frische Truppen von den Garnisonen. Wir hoffen, daß der Krieg bald ein Ende hat, es hat ein jeder Sehnsucht nach der Heimat. Bei uns ist schon ordentlich warm und vor unserer Front, zwischen uns und den Franzosen, liegen ungefähr 1000 tote Franzosen seit Dezember, die schon verwesen und einen üblen Geruch hinterlassen, ein schrecklicher Anblick. Ich würde mir wünschen, von Euch zu Hause könnten auch diesen Anblick sehen. Wir hoffen auf baldiges Wiedersehen.

Mit freundlichem Gruß sowie die Familie Schopf
Albert Wolf

Fahrer Albert Wolf (1883 bis 1965), im bürgerlichen Beruf Metzger und „Löwenwirt“, war in Nordfrankreich bei der 7. Artillerie-Munitions-Kolonie im Einsatz. Auch er kündigte eine große Schlacht an, die schließlich am 22. April 1915 bei Ypern beginnen sollte (vgl. dazu den Feldpostbrief vom 27. Februar 1915). Besonders drastisch ist seine Schilderung, dass bereits seit Dezember 1914 ungefähr 1000 tote Franzosen zwischen den feindlichen Stellungen lagen, die schon verwesen und einen üblen Geruch hinterlassen – wohl nicht nur für Wolf ein schrecklicher Anblick.

Feldpostbrief vom 19. März 1915

[Ort unleserlich] Freitag, 19/3/15

Lieber Herr Pfarrer!

Endlich nach langer Zeit komme ich dazu, Ihnen die schuldige Antwort zu schreiben. Also erstens bitte ich um Entschuldigung, daß ich so lange nicht geschrieben habe! Denn es war mir fast unmöglich, einen Brief zu schreiben. Wie Sie wohl wissen, haben seit 19. Febr. in den Vogesen Gefechte stattgefunden, wobei unser Landwehr-Reg. 121 sein gehöriges Maß darin teilgenommen hat, wobei einem jeden Bataillon sein Teil zudiktiert wurde. Das erste

Bataillon hat die Aufgabe gehabt, den Mönchsberg zu stürmen, das ja gewiß keine leichte Aufgabe war, denn die Franzosen sitzen seit Sept. auf dem Berg, deshalb auch stark verschanzt, eine wahre Festung! Daß das eine große Anzahl Leute gekostet hat, ist einem jeden leicht erklärlich. Auch unsere Kompagnie verlor an Toten u. Verwundeten an Mannschaft, Unteroffiziere u. 1 Offizier etwa 66 Mann. Daß ich noch mit heiler Haut davonkam, ist ein wahres Wunder, denn ich habe auch zwei Kugeln in das Kochgeschirr bekommen, das aber mir nichts schadete. Ich kann nicht genug Gott darum danken, daß er mich so beschützt hat. Denn im Gefecht war ich auf einer ganz gefährlichen Stelle, wobei ganz wenige unversehrt davorkamen. Also nochmals Gott sei herzlich gedankt.

Weil Sie mir geschrieben haben, ich solle nachfragen wegen Gottl. Fischer Zimmermann, das ich bereits schon zweimal gemacht habe. Aber leider keine Spur von ihm rauszufinden. Soviel wie ich erfahren hab, ist er scheinbar als linke Seitenpatrouille drauß gewesen und wie seine Kameraden sagen, entweder gefangen genommen, oder aber gefallen, wobei ich letzteren mehr glaube, daß er irgendwo in einem Winkel steht, wo man ihn vielleicht noch nicht gefunden hat.

Lieber Herr Pfarrer! Ich mache auch meinen herzlichsten Dank für all die Sendungen, die Sie an mich abgeschickt haben, denn es kann vorkommen, daß man im Augenblick keine Zeit hat, u. so oft das Schreiben vergessen wird. Denn da gehört immer gehöriges Maß an Kaltblütigkeit, wenn man da nicht in höchstem Grade nervös wird. Ich hätte jetzt auch wahrhaftig genug davon, wenn nur der Friede bald in Aussicht wäre; aber wie es scheint immer noch nicht. Unser Ort wäre wahrhaftig stark genug daran beteiligt, denn wenn es so weitergeht, werden wohl nicht mehr viel mit heiler Haut davorkommen. Doch wir wollen nicht verzagen, u. auf unsern Gott vertrauen. Er hat seither geholfen, er wird auch weiter helfen.

Indessen grüßt Sie herzlich: Fritz Rebstock. Auch viele Grüße an Wilh. Ackermann.

Der Landsturmmann Fritz Rebstock (1874 bis 1954), von Beruf Maurermeister, war beim Landwehr-Infanterie-Regiment 121, das im Elsass im Einsatz war. Er erwähnte die Erstürmung des Mönchsbergs im Münstertal, die am 19. Februar 1915 zahlreiche Tote gefordert hatte – darunter



In der Umgegend von Münster im Elsass tobten heftige Kämpfe.

auch die drei Backnanger Karl Krebs (1877 bis 1915), Otto Schad (1878 bis 1915) und August Winter (1880 bis 1915).¹⁶ Seine Sorge um Zimmermann Gottlieb Fischer (1877 bis 1915) war durchaus berechtigt. Fischer galt zu diesem Zeitpunkt noch als vermisst. Ende Juni 1915 kamen dann seine Sachen, die er bei sich getragen hatte, nach Großaspach zurück – allerdings mit der Nachricht, dass man nicht sagen könne, ob er tot oder in Gefangenschaft geraten sei. Mitte August 1915 erhielten die Angehörigen schließlich die bittere Nachricht, dass er am 22. Februar 1915 den Kämpfen um den Mönchberg zum Opfer gefallen sei und dort in einem Massengrab ruhe.¹⁷

Feldpostbrief vom 22. März 1915

Terhand 22/3/1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Werter Herr Pfarrer. Ihr liebes Schreiben u. Zeitung habe ich erhalten u. mache meinen besten

Dank dafür. Herr Pfarrer. Ich muß mich zuerst entschuldigen, weil ich so lange keine Antwort geschrieben habe, denn wir haben oft fast keine Zeit. In den Schützengräben sind wir immer auf Posten u. da geht es nicht gut u. wenn man abgelöst wird u. ist in Ordnung, dann kommt wieder was anderes. Man hat halt wenig Ruhe u. in den Unterständen hat man keinen Platz, kaum sitzen u. liegen u. ganz finster in den Erdlöchern. Da bekommt man Läuse u. alles Ungeziefer, was [es] nur gibt. Ich bin Gott sei Dank immer gesund u. wohlauf, was ich von Ihnen u. Ihrer Familie auch hoffe. Wir Aspacher sind alle gesund, bis auf Schwenger Jakob, dieser ist schon 8 Tag im Revier, jetzt im Lazarett in Cordrie [= Courtrai], ist soviel ich weiß Typhus verdächtig. Da ist es kein Wunder, da liegt alles auf dem Schlachtfeld, Menschen u. Tiere, vom November her noch u. kann sie [nicht] begraben wegen dem schrecklichen Granat- u. Schrapnellfeuer von Engländer u. Franzosen.

Wir sind immer noch auf dem alten Platz u. warten jeden Tag auf Sturmangriff. Wenn wir Ostwind haben, greifen wir gleich an, weil wir neue Munition bekommen haben: Gasgiftflaschen u.

¹⁶ Vgl. dazu S. 210 in diesem Jahrbuch.

¹⁷ Notizbuch (wie Anm. 3).

diese sollen entsetzlich wirken. Auf 800 m soll ein jeder noch betäubt sein, ja sogar tot. Das macht der Wind, wenn der die Wolke in feindlichen Gräben nimmt, dann geht es für uns leichter, das wäre auf der ganzen Front. Das ist was wert u. kostet uns wenig Leute. Haben eben ordentlichen Wind u. kann jede Stunde losgehen. Wir haben keine Angst davor, denn wir haben einen Gott, der da hilft u. den Herrn, der vom Tode errettet.

Werter Herr Pfarrer. Unverzagt u. ohne Grauen gehe ich vor, wenn der Befehl kommt. Unsere Truppen sind immer frohen Mut[s], aber wäre auch jedem recht, wenn es bald Friede würde. Werden alle 8 Tag abgelöst u. kommen 4 Tag zurück in Ruh, aber da hat man keine, muß exerzieren u. Appell auf Appell. So zum Beispiel, bis ich diesen Brief geschrieben habe, mußte ich 3 mal weg zum Appell. Man hat keine Stunde Ruh, sonst weiß ich nichts Neues. Indessen sind Sie herzlich begrüßt, auf ein baldiges gesundes Wiedersehen

Gottlieb Fischer

Was Gotthilf Rueß in seinem Brief vom 27. Februar 1915 nur angedeutet hatte, sprach Gottlieb Fischer (1882 bis 1951), im bürgerlichen Beruf Wagner, ganz deutlich aus. Man warte nur noch auf günstigen Wind, um endlich mit der *neue(n) Munition* losschlagen zu können: *Gasgiftflaschen u. diese sollen entsetzlich wirken.* Fischer erhoffte sich dadurch einen Vorteil für die deutschen Truppen – und zwar *auf der ganzen Front.* Letztlich brachte der nach der Haager Landkriegsordnung von 1907 eigentlich verbotene Einsatz von Giftgas nicht den erhofften Erfolg. Zwar wurden während des Krieges sowohl vonseiten der Mittelmächte als auch von der Entente Hunderte Gasangriffe durchgeführt und mehrere Millionen Gasgranaten verschossen, die Zahl der Verluste blieb mit geschätzten 90 000 bei rund 10 Millionen Toten eher gering. Nur zu erahnen sind jedoch die Auswirkungen, die mögliche Giftgasangriffe auf die Psyche der Soldaten hatten, die ständig bereit sein mussten, ihre Gasmasken aufzusetzen.



Deutsche Soldaten versuchen sich vor einem Giftgasangriff zu schützen.

Feldpostkarte vom 28. März 1915

Palmsonntag 1915

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Besten Dank für Ihren so inhaltsreichen Brief. Hatte mir eine solche Zusammenstellung auch schon gewünscht. Bei dem vielen, das an einem vorübergeht, haften die einzelnen Sachen nicht so, aber wieviel Leid ist in diesen Zeilen enthalten! Besonders tut mir die Frau Zwicker leid, welche gerade ihre zwei hoffnungsvollsten Söhne hergeben mußte. Es sind tiefe Furchen, die Gott mit diesem Kriege im Herzen unseres deutschen Volkes zieht. Möge eine reiche Frucht aus dieser Tränensaat für die Ewigkeit u. für unseres Volkes Heil hervorgehen. Müssen wir aber nicht, besonders in der gegenwärtigen Passionszeit unserem Gott und Heiland noch dankbar sein, daß er uns erkaufte mit seinem Blut u. uns die Zuversicht auf ein einstiges besseres Leben hinüber hilft über den Jammer u. Elend des Krieges.

Mit herzlichen Grüßen Ihr dankbarer L. Euerle

Eine kurze Feldpostkarte von Ludwig Euerle, mit der er auch sein Mitleid für Frau Zwicker ausdrückt. Karoline Zwicker (1860 bis 1940) hatte 1904 den Tod ihres Mannes Schreinermeister Fritz Zwicker (1854 bis 1904) verkraften müssen. Nachdem bereits ihr Sohn Ludwig (1892 bis 1914) am 3. November 1914 bei Geluvelde in Belgien gefallen war,¹⁸ starb am 30. Januar 1915 im Feldlazarett Boczki ihr zweiter Sohn Paul (1889 bis 1915), der beim Füsilier-Regiment 122 in Russland gedient hatte, an Blutvergiftung und Lungenentzündung.¹⁹ Dies sollte jedoch nicht der letzte Schicksalsschlag für Karoline Zwicker sein: Zunächst fiel noch ein Schwiegersohn und am 17. Januar 1917 ihr dritter Sohn Fritz (1896 bis 1917) bei Miraumont in Nordfrankreich.²⁰ Mit Karl Zwicker (vgl. dazu den Feldpostbrief vom 8. Januar 1915) war sogar noch ein weiterer Sohn an der Front. Er überlebte den Krieg.

Feldpostkarte vom 14. April 1915

z. Zt. Miraumont, 14. Apr. 15

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Endlich will ich auch mal wieder ein Lebenszeichen von mir geben. Seit Anfang dieses Mts. sind wir hier zur Divisions-Reserve, kommen aber in den nächsten Tagen wieder in Stellung & lösen das II/180 ab. Hier in M. liegt Leutnant d. R. Zeller (Backnang) begraben. Sein Grab ist sauber hergerichtet. Letzten Sonntag früh sind wir plötzlich zu einem nächtlichen Sturmangriff verpflichtet worden. Dabei ist es wieder haarig zugegangen. Wir machten Gefangene und erbeuteten 1 Masch. Gewehr. Mehr wollten wir auch nicht. – Gestern besuchte uns König Wilhelm von Württemberg und nahm die Parade unseres Bataillons ab. – Sonst geht es mir ordentlich soweit. Mit Eugen bin ich schon einige Zeit nicht mehr zusammen gewesen. Hoffe, daß er wohlauf ist.

Mit herzlichem GruÙe
erg. Gotthilf Pfitzenmayer.

Musketier Gotthilf Pfitzenmayer (1893 bis 1916) befand sich mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 180 im Norden Frankreichs bei Beaumont. Der von ihm angesprochene Eugen Zeller (1893 bis 1914) aus Backnang war dort am 17. November 1914 schwer verwundet worden und einen Tag später im Lazarett in Miraumont verstorben.²¹ Auch der Backnanger Eugen Winter (1890 bis 1915) befand sich in dieser Gegend. Er berichtete in seinem Tagebuch mit Eintrag vom 14. April 1915 ebenfalls über den Frontbesuch von König Wilhelm II.²² Pfitzenmayer sollte sich ein Jahr später immer noch in Nordfrankreich befinden, er fiel am ersten Tag der Schlacht an der Somme am 1. Juli 1916 *durch Kopfschuß* bei Ovillers.²³

¹⁸ Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 81.

¹⁹ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200. Siehe dazu auch den Anhang am Ende des Beitrags.

²⁰ Ebd.

²¹ Bernhard Trefz: Backnang im Ersten Weltkrieg. Teil 1: Das Jahr 1914. – In: BJB 22, 2014, S. 165 f.

²² Vgl. dazu S. 75 in diesem Jahrbuch.

²³ Notizbuch (wie Anm. 8).

Feldpostbrief vom 17. April 1915

Janowenda den 17. April 1915

Werter Herr Pfarrer.

Ich möchte Ihnen einen Brief schreiben aus Rußland, wie es mir geht. Es geht mir soweit noch gut, was das Beste ist. Ich hoffe, daß der Brief auch gesund ankommt vom Feindesland. Das Blättlein habe ich erhalten, welches mich freute. Bei uns ist es immer Regenwetter, man versauft beinahe im Sumpf. Da gibt es keine Straßen wie bei uns. Wenn es nicht bald Frieden wird, dann gibt es allerlei Krankheit und Seuchen. Das Wasser kann man wirklich schon nicht mehr benützen, außer man läßt es gut kochen.

Am 16. April waren wir abgelöst worden nach 23 Tagen. Nun kommen wir ins Quartier, dann haben wir Feldgottesdienst gehabt. Nach dem haben wir das heilige Abendmahl bekommen. Dann hat man wieder andre Gedanken bekommen. Man betet alle Tage, ob es nicht bald Frieden wird. Das hätte niemand geglaubt, daß der Krieg so lange dauern würde.

Vor 14 Tagen waren wir in einem Unterstand 16 Mann. Da schlug eine Granate in unsern Unterstand ein. Wenn sie in die Mitte hereingekommen wäre, wären wir alle 16 Mann tot gewesen. So war nur einer tot und 2 verwundet. Den Toten haben wir auf einem kleinen Haufen gehabt, wir haben ihn zusammensuchen müssen, den Kopf haben wir nicht mehr ganz gefunden. So kann es gehen. Man muß eben beten, daß der Krieg bald ein Ende nimmt. Wie geht es denn auch Alfred, ist er noch gesund? So will ich schließen mit vielen Grüßen aus Rußland sendet

Adolf Schneck

Musketier Adolf Schneck (1890 bis 1963), von Beruf Gipser, befand sich mit dem Infanterieregiment „Alt-Württemberg“ (3. Württembergisches) 121 in Russland. Er beklagte sich über das schlechte Wetter, das zu unhygienischen Zuständen in den Schützengräben führte. Dies wiederum war der ideale Nährboden für allerlei Krankheiten und Seuchen, denen viele Soldaten zum Opfer fielen. Schneck schilderte jedoch auch noch einmal ganz plastisch, was passierte, wenn eine Granate in den Unterstand einschlug.

Feldpostbrief vom 25. April 1915

St. Marie Triaucourt den 25. April

Geehrter Herr Pfarrer!

Erlaube mir Ihnen noch einiges zu schreiben. Wir liegen hier zwischen Verdun, Toul in Stellung. Pont-à-Mousson ist ganz nahe hier. Im Priesterwalde liegt unsere Artillerie und Infanterie. Manchmal geht's hier heiß zu. Hier von Pont-à-Mousson und Priesterwald wollen die Franzosen immer durchbrechen. An Ostern besonders. Da haben sie schwere Artillerie in Mengen von Toul gehabt und mit etwa 2 Armeekorps griffen sie an. Wir hatten einen harten Stand. Wir hatten bloß 2 Batterien 21 cm Geschütze und dann unsre Feldgeschütze. Den Angriff leiteten die Franzosen mit heftigem Artilleriefeuer von 28 cm Geschützen ein. Da sie aber nicht genau beobachten konnten, so hatten wir durch dieses noch keine großen Verluste. Auf unsre Batterie schossen sie zwar nicht schlecht, so daß unsre Stellung wechseln musste, aber auf die Infanterie, diese überschossen sie. Erst als ihre Infanterie zum Sturm vorging, erlitten unsre leider schwere Verluste. Nur dem Umstand, daß unsre Geschütze gute Treffer hatten und dem festen Standhalt unsrer Infanterie, obgleich die Franzosen in großer Übermacht waren, ist es zu danken, daß die Franzosen nicht durchkamen. Ganze Kolonnen stürmten diese vor. Von unserm Geschütz und Maschinengewehrfeuer aber wie nichts niedergemäht. Wohl kommen sie in unsre vordersten Stellungen, so daß es doch ein blutiges Handgemenge gab, aber sie mußten wieder zurück. 3 Tage griffen sie immer wieder an, aber sie kamen nicht durch. An Ostern war es am nächsten. Jedes Geschütz hatte da bis abend 1800 Schuß verfeuert von unsrer Batterie.

Ich werde dieses Ostern nicht vergessen. Es kamen in hundert noch schwere Granaten in unsre Stellung und so hieß es zurück mitten unter dem Granatfeuer holen wir sie und wenn die Franzosen keine Blindgänger hätten, wären ganze Geschütze samt Gespann verloren gewesen. Am Ostermontag war der Angriff abgeschlagen unter großen Verlusten der Franzosen. Diese beerdigen nicht einmal ihre Toten und so liegen ganze Haufen halbverwest vor unsren Stellungen im Priesterwald. Gestern griffen die Franzosen wieder an, hier aber mehr bei Cambrai. Sie wurden wieder

unter dem Verlust von vielen Toten zurückgeschlagen und verloren 17 Geschütze und 1000 Mann an Gefangenen.

Wir verschanzen uns jetzt so stark, daß wir jedem Angriff gewachsen sind. Durch kommen sie nicht. Aber die Tage vom Karfreitag bis Osternmontag haben Blut gekostet. Wir hatten auch große Verluste. Im Priesterwald Tote Mann um Mann. Die Ortschaften hier sind fast alle zerstört von den französischen Granaten. Hier ist es sehr bergig und viel Wald. Wir haben jetzt unsre Geschütze auf einem Berg. Im Tal ist unsre Infanterie, auf dem Berg drüben die Franzosen. Vor können wir nicht, sonst bekommen wir Feuer von Festungsgeschützen. Nun will ich schließen.

Es grüßt Sie herzlich Otto Tränkle

Otto Tränkle (geb. 1897), der als Kriegsfreiwilliger beim Feld-Artillerie-Regiment 29 in Lothringen diente, ging hier auf die französischen Angriffe zu Ostern 1915 ein. Er befand sich inmitten

des Priesterwaldes südlich von Verdun, der heftig umkämpft war. Die von Tränkle geschilderten dramatischen Auseinandersetzungen klangen im Bericht aus dem „Großen Hauptquartier“, der auch im „Murrthal-Boten“ veröffentlicht wurde, dagegen ganz nüchtern: *Französische Infanterievorstöße westlich von Pont-à-Mousson hatten keinen Erfolg. Dagegen brachten uns mehrere Minensprengungen Geländegewinn im Priesterwalde.*²⁴ An diesem Beispiel zeigt sich einmal mehr die Diskrepanz zwischen der Propaganda und dem tatsächlichen Geschehen vor Ort an der Front.

Feldpostkarte vom 11. Mai 1915

Mittwoch d. 11/5/15

Werter Herr Pfarrer!

Endlich komme ich dazu, Ihnen zu schreiben, zuerst herzlichen Dank für das Paketle mit Woll-



Zerstörte Bäume und aufgewühlte Erde im Priesterwald südlich von Verdun.

²⁴ MB vom 6. April 1915.

sachen, sowie auch herzlichen Dank für die regelmäßig erscheinenden Christenboten. Ich bin seit einigen Wochen bei der Feldküche, wir sind 2 Metzger u. kochen täglich etwa für 250 Mann, u. nachts wird das Essen erst hingeschafft. Da gibt es viel zu arbeiten, doch wir machen es gerne, obwohl wir Tag und Nacht im Freien sind. Unsere Kameraden haben auch nichts zu lachen.

Werter Herr Pfarrer! Im letzten Gefecht im Münstertal habe ich fast alle meine alten Kameraden vollends verloren, u. es fällt mir oft schrecklich schwer, wenn ich bei der Komp. bin u. kenne niemand mehr, auch mein I. Freund Wilh. Streker hat mich verlassen, ich bin jetzt bald vollends allein, von den Alten vom Aug. von Heilbronn. Mit Waffen werden wir diesen Krieg wohl kaum ein Ende machen können, hauptsächlich wenn auch noch Italien kommen würde. Es wäre uns bald recht, wenn in Erfüllung gehen würde: Mach Ende, o Herr, mach Ende. Hoffen wir nun mit festem Gottvertrauen auf einen baldigen Frieden u. frohes Wiedersehen.

Wilh. Kurz

Wie viele seiner Leidensgenossen war auch Landwehrmann Wilhelm Kurz (1879 bis 1941) skeptisch, was ein erfolgreiches und vor allem schnelles Ende des Krieges anbelangte. Verstärkt wurde dies bei ihm vor allem durch die (letztlich berechnete) Befürchtung, wenn auch noch Italien kommen würde. Italien war eigentlich seit 1882 im sogenannten „Dreibund“ mit den Mittelmächten Deutschland und Österreich-Ungarn verbunden. Bei Kriegsausbruch erklärte das Land jedoch zunächst seine Neutralität, trat dann aber am 23. Mai 1915 aufseiten der Entente in den Krieg ein. Damit eröffnete sich an der südlichen Grenze Österreich-Ungarns eine weitere Front, was die Lage der Mittelmächte zusätzlich erschwerte. Wilhelm Kurz, der ursprünglich aus Afalterbach stammte, war bereits von 1900 bis 1903 mit den deutschen Expeditionstruppen in China gewesen. Nach seiner Rückkehr heiratete er 1903 Pauline Jung aus Großaspach und erwarb 1912 die Gaststätte „Germania“ in Strümpfelbach, die er bis zu seinem Tod im Jahr 1941 betrieb.²⁵

Feldpostbrief vom 12. Mai 1915

Westerhoeck, den 12. Mai 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Endlich komme ich auch dazu, Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben, indem ich Ihnen mitteilen will, was ich mit meinen Kameraden alles erlebt habe u. mitgemacht habe in den letzten paar Tagen. Der Haupttag war der 8. Mai, den werde ich meiner Lebtag nie vergessen. Kaum graute der Morgen, als wir den Befehl erhielten, die Höhe 50 von Ypern im Sturm zu nehmen. Um 8 Uhr fing unsere Artillerie leichten u. schweren Kalibers an zu feuern, daß einem fast das Gehör verging u. die feindliche Stellungen fast gänzlich zerstört wurden. Ich habe schon öfters das lebhafteste Feuer der Artillerie gehört, aber so noch nicht wie an diesem Tag. Um 10 Uhr machte sämtliche Infanterie einen Feuerüberfall, dann begann wieder das Artilleriefeuer. Schlag halb 11 Uhr ging es zum Sturm vor. Die 1te u. 2te Komp. kam zuerst ins Treffen. Wir gelangten bis zum Drahtverhau der feindlichen Stellung mit ganz geringen Verlusten. Am Drahtverhau angelangt, empfing uns ein mörderisches Infanteriefeuer von übriggebliebenen Engländern, wonach mancher Kamerad sein Leben lassen mußte. Viele tapfere Soldaten haben an dieser Stelle ihr Leben ausgehaucht u. den Heldentod gefunden. Nach einer geringen Pause machten wir noch einen Sprung u. der Graben war in unserem Besitz! Einen Teil des Grabens mußten wir noch mit dem Bajonett erkämpfen, aber welch ein Anblick! Der Graben lag halb voll mit Toten u. Verwundeten, zum Teil ganz zerfetzt. Wir standen die ganze Nacht über noch im feindlichen Graben, es war ziemlich kalt u. konnten nicht sitzen, noch liegen. Da stand Mann an Mann u. es fror uns wie noch nie. Am Abend zuvor gab es nichts zu essen, am Morgen ein Becherle voll kalten Kaffee. Bei Tagesanbruch wurden wir von einer Reserve Komp. abgelöst. In diesem Graben ist auch Gottlieb Fischer verwundet worden, hat einen Kopfschuß bekommen. Ich habe ihn nicht mehr gesehen, da ist alles durcheinander gewesen. Dann am Morgen sind wir in eine Reserve-Stellung gekommen, daß wir uns wieder ein bißchen erholen konnten. Die

²⁵ Vgl. dazu: Bernhard Trefz (Hg.): Der „Boxeraufstand“ in China. Das Tagebuch des Gottlieb Brosi und andere Zeitzeugnisse, Backnang 2004 (= Backnanger Forschungen 6), S. 141 f.

Schlacht dauert noch an, wo wir uns jedenfalls morgen früh wieder beteiligen dürfen.

Möge uns doch Gott die Kraft schenken, daß wir wieder gesund von der Schlacht zurückkommen dürfen. Wir müssen eben immer beten u. unseren I. Heiland bitten, daß er uns doch wieder gesund in die Heimat zurück bringt. Er wird [sich] doch bald seiner Völker erbarmen u. wird doch bald Frieden werden lassen. Vom 4. Mai an mußten wir Tag u. Nacht schanzen u. hatten keine Ruh zu einem bischen Schlaf. Jetzt haben wir wieder ausgeschlafen, jetzt können wir wieder los, wenn es angeht. Wir bekommen als schwere Schiffsgranaten, die reißen schon Löcher heraus 1 m tief u. 2 m breit. Die Briefe, die Sie mir geschickt haben, habe ich erhalten u. hat mich sehr gefreut. Besten Dank dafür. Es geht mir gut, bin gottlob auch noch gesund, was ich bei Ihnen auch hoffe.

Mit freundlichem Gruß, auf baldiges Wiedersehen sendet Heinrich Krenkler

Wie einer der zahllosen Sturmangriffe auf die gegnerischen Schützengräben genau ablief, schilderte Heinrich Krenkler (1882 bis 1915) hier sehr eindrücklich. Der von ihm erwähnte Gottlieb Fischer (vgl. den Feldpostbrief vom 22. März 1915) überlebte den Kopfschuss und erholte sich im Lazarett Minden in Westfalen. Danach musste er wieder einrücken, überstand jedoch den Krieg. Heinrich Krenkler hatte nicht so viel Glück: Er starb am 3. Juni 1915 beim Sturm auf das Schloss von Hooge (vgl. dazu den folgenden Feldpostbrief).²⁶

Feldpostbrief vom 5. Juni 1915

Terhand, den 5. Juni 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Muß leider Ihnen diesmal eine betrübende Nachricht zukommen lassen. Schon wieder hat ein Glied unserer lieben Gemeinde im Kampf fürs Vaterland das Leben lassen müssen, Heinrich Krenkler. Er ist gefallen am 3. Juni mittags 11-12 Uhr bei Hooge im Schützengraben durch ein Infanterieschoß, das ihn in die Schläfe traf. Am 2.

Juni abends erhielten wir den Befehl, den Park des Schlosses zu Hooge, der von den Engländer[n] besetzt war, zu stürmen. Ich u. Krenkler sagten zu einander, wenns möglich ist, bleiben wir im Vorgehen beieinander, kamen aber, da es Nacht war, u. durch Einschub bald so weit auseinander, daß wir uns einander nicht mehr sahen. Als wir dann die Höhe erreicht hatten, bei der Straße u. Bahnlinie von [...] nach Ypern, erhielten wir den Befehl, uns rasch einzugraben. Wir bekamen auf der Anhöhe von einigen Maschinengewehren lebhaftes Feuer, u. jeder tat ein möglichstes, um so schnell wie möglich Deckung zu bekommen. Bis es dann Tag wurde, hatten wir unsere Schützengräben einigermaßen fertig, da sah ich dann wieder Krenkler, es waren nur ungefähr 8 Mann zwischen uns. Wir riefen uns gegenseitig einen guten Morgen u. auch zugleich guten Appetit zu, den Inhalt von einigen englischen Poststücken, die allerhand Leckerbissen enthielten, teilten wir untereinander aus. Bald aber kam der Schlaf über uns u. wir legten uns in den Graben zur Ruhe nieder. Von 8 Mann mußte einer auf Posten, an Krenkler kam der Rang zwischen 11/12 Uhr. Eine Stunde war vorüber, er weckte seinen Nebenmann u. bis sich der richtete, traf Krenkler die Kugel. Derselbe rief mir gleich zu, ich solle kommen, aber ohne jeden Schmerzensschrei ist Krenkler gefallen. Kein Lebenszeichen gab er mehr von sich. Abends kam der Befehl, daß wir abgelöst würden. Ich u. seine Kameraden von seiner Korporalschaft, Büchler Rietenau u. Heller Steinbach, fragten beim Kompanieführer an, ob wir unsern Kameraden nicht mit zurücknehmen dürfen, um ihm ein Grab an einer friedlicheren Stelle ausheben zu dürfen. Wir erhielten die Erlaubnis. Als es dann Abend wurde, wickelten wir unsern Kameraden in sein Zelttuch u. machten uns auf den Weg, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. An einem schattigen Plätzchen an der unteren Westecke des Schloßparks zu Hooge gruben wir ihm sein Grab. Von andern Kompan. kamen auch Leute, um Kameraden dort zu beerdigen. Wir setzten Heinrich ein schlichtes Kreuzlein u. sein Korporal sprach ein Vaterunser u. den Segen des Herrn. Er ruhe sanft. Ihn begruben wir, er ist abgelöst u. wir sagten zueinander auf dem Heimweg, Heinrich würde nicht mehr mit uns tauschen.

²⁶ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200. Siehe dazu auch den Anhang am Ende des Beitrags. Pfarrer Schopf charakterisierte Krenkler folgendermaßen: *Ein sehr braver, fleißiger, stiller u. höfl. Mann!* Notizbuch (wie Anm. 3).

Er war allgemein beliebt bei Führer u. Kameraden, ruhig u. willig u. in letzter Zeit genossen wir, weil neuer Nachschub u. meistens jüngere Leute kamen, auch manche Vergünstigung, wie wenn die andern oft Arbeitsdienst hatten, waren ich u. Heinrich (er war bei der 12. Korporalschaft, ich bei der 11.) auf Grabenwache, wenn wir in Reservestellung waren u. nicht in vorderer Linie. Wer weiß, heute würde er auch bei mir sein. Ich habe, während ich diesen Brief schrieb, mit noch 5 Kameraden von der Komp. in [...], wo der Stab des 27. Res. Armeekorps liegt, auf Wache, Korpswache melden müssen. Unser Reg. wurde, als wir die Höhe erreicht hatten, ausgeschaltet u. ist abgelöst, wird aber bald an anderer Stelle einschieben müssen. Wie lange ich hier bleiben darf, weiß ich noch nicht, wird oft alle 8 Tage gewechselt. Vor uns stellte Reg. 242 Wache hier.

In letzter Zeit hatten wir nichts genaues, der Pfingstmontag besonders, ich u. Heinrich u. alle die von Anfang an dabei waren, sagten, noch keinen solchen Tag erlebt zu haben. Heinrich hatte dortmals noch Glück, sein Gewehr hatte es ganz verbogen dortmals u. hatte auch einige Stunden bereits nichts gehört, eine Freude machte es ihm immer, wenn er Ihre werte Zusendungen, durch Kampf zum Sieg, erhielt.

Viele Grüße, u. Gott möge die trauernde Gattin trösten. Ich habe sie kurz benachrichtigt. Stehen Sie ihr bei, in Hochachtung Gotthilf Rueß



Das Gebiet um das heftig umkämpfte Schloss von Hooge östlich von Ypern in Belgien. Hier verlor Heinrich Krenkler sein Leben.

Gotthilf Rueß beschrieb hier den Tod von Heinrich Krenkler bei der Erstürmung des Schlosses Hooge bei Ypern. Die Gegend um das Schloss war aufgrund der strategischen Lage während des Ersten Weltkriegs heftig umkämpft und wechselte mehrfach die Seiten. Bei einem Angriff der Briten Mitte Juli 1915 entstand durch Minenexplosion ein Krater von 40 Metern Durchmesser, der nach dem Krieg wieder aufgefüllt wurde. Heute befindet sich ganz in der Nähe der Hooge Crater Cemetery, auf dem 5 183 britische, 513 australische, 105 kanadische und 121 neuseeländische Soldaten begraben sind.

Feldpostbrief vom 25. Juni 1915

Geschrieben den 25. Juni 1915

Sehr geehrter Herr Pfarrer und Frau!

Soeben erhalte auch ich Ihren lieben Brief, u. gestern von Ihrem Sohn Alfred von Ludwigsburg auch einen, wofür ich Ihnen herzlich danke. Mit den Briefen von Eugen ging es genauso, wie ich es Ihnen mitteile. 19. Juni, letzten Tag vor dem Sturm, kam Eugen zu mir u. brachte mir seinen Photographischen Apparat u. eine kleine Schachtel u. sagte, ich möchte es Ihnen vielleicht aufheben, denn man weiß doch nicht, was vorkommt an so einem Sturm. Gut, ich hob die Sachen auf in meinem Tornister, wo ich sie jetzt noch in Verwahrung habe. Dann hatte er 3 Briefe bei sich, den einen an Sie u. den andern an Alfred u. den 3ten an Frau Pfarrer in Glatten. Er fragte mich, ob ich keine Couverts hätte da. Ich sagte doch, aber sie sind gestempelt von Sanitätskomp. 2. Ich meinte noch, er solle die Adressen schreiben, selbst, natürlich dann wäre es aufgefallen, weil die Briefe alle untersucht werden und so möchte doch ich sie schreiben, sonst wären die Briefe nicht befördert worden, denn die Sachen sollen sehr streng gehalten werden. Man soll ja bald gar nichts mehr hinein schreiben u. wär bald höchste Zeit, daß der Krieg ausginge. Da wird immer geschrieben von Sieg, aber die Verluste, so wie es da war, u. soll nächstens wieder angehen.

Ich bin ja selbst erschrocken, wie Alfred an mich telegraphiert, wie u. was Eugen verwundet wär. Natürlich habe ich gleich bei seiner Kompanie angefragt u. ließ mir gleich sagen, daß er noch

wohl u. gesund bei der Komp. wäre, u. habe es gleich retour gehen lassen an Alfred. Und ich hätte es auch erfahren, falls er verwundet gewesen wär, denn sie gehen ja alle durch unsere Hand, u. habe mich immer erkündigt nach ihm, denn waren ja hauptsächlich nur 120 u. 127 Rgt. Ich hätte Ihnen, falls etwas vorgekommen wäre, einen sofortigen Bescheid zugehen lassen, u. genau wie u. was. Auf mich dürfen Sie sich verlassen, in dieser Art. Ist ja Gott sei Dank nicht vorgekommen u. hoffen auch in Zukunft das Beste. Und kündige ihm jedesmal an, nur vorsichtig zu sein.

Es stehen ja die Todesstunden in so einem Sturm vor uns, denn so wie es da zuring u. meinem Leben ging es diesmal auch wieder sehr nahe, man darf gar nicht nach Hause schreiben, alles wie man in Todesgefahr steckt oft, u. ist ja oft gut, wenn zu Hause man nicht alles weiß, wie es bei uns oft zugeht. Eugen hat natürlich auch einen schweren Posten, denn er muß Minen u. Handgranaten werfen, wo im Sturm, die Vordersten sein müssen. Sein Nebenmann ist verwundet worden, soviel ich erfahren habe. Sonntag will ich wieder nach ihm sehen, wenn ich Zeit bekomme. Und solange er noch hier ist, dürfen Sie beruhigt sein, u. natürlich, wenn ich auch gesund bleibe, daß ich alles tue, was ich irgendeiner Art ihm behilflich sein kann.

Gott hat uns beide seither gesund u. wohl erhalten, u. möge es fernerhin noch tun. Eugen wird wohl bald nach Deutschland kommen, so wie er sagt, u. hoffentlich ist der Krieg aus, bis er dann wieder kommt, wenn nur Gottes Willen wär. Das waren unnötige Sorgen, u. nicht mehr auf Couvert nur sehen. Ich will aber mit Eugen sprechen, was wir nimmer machen. Gott behüte Sie u. Familie fernerhin u. grüße Sie u. Familie gutgehend

Ihr untergebener Klenk

Wie auch schon im Jahr 1914 erfuhr Pfarrer Schopf immer wieder von verschiedenen Großaspacher Soldaten, wie es seinen beiden Söhnen Alfred (geb. 1890) und Eugen (geb. 1893) im Feld erging.²⁷ Besonders Christian Klenk scheint einen engen Kontakt zur Pfarrerrfamilie Schopf gehabt zu haben und versprach, daß ich alles tue, was ich irgendeiner Art ihm [gemeint ist Eugen Schopf] behilflich sein kann. Interessant ist auch

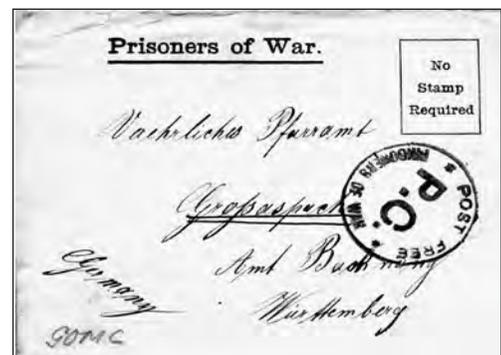
der Hinweis von Klenk, dass die Briefe alle untersucht würden und man ja bald gar nichts mehr hinein schreiben dürfe, da sonst keine Beförderung der Briefe mehr erfolge. Wenn man sich die Briefe des Jahres 1915 anschaut und mit denen von 1914 vergleicht, fällt tatsächlich auf, dass die offizielle Ankündigung einer verschärften Zensur Auswirkungen hatte und die Soldaten nicht mehr so offen von ihren Erlebnissen berichteten, wie noch kurz nach Kriegsausbruch.

Feldpostbrief vom 11. Juli 1915

Dorchester 11. Juli 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Habe die von Ihnen mir ins Feld geschickten Schreiben erhalten, bin aber nicht dazugekommen, zu erwidern. Ich bin mit meinen Kameraden am 16. Juni in engl. Gefangenschaft geraten. Wir waren in erster Stellung, 40 m vom Feind, aber schwach besetzt. Auf einmal erwiderte der Feind ein heftiges Feuer gegen uns und kam in großer Übermacht heran. Wir hielten die Stellung so lang wir konnten, aber plötzlich waren wir von allen Seiten umringt u. eingeschlossen u. wir mußten die Flinte wegwerfen u. kamen in Gefangenschaft. Jetzt sind wir im Süden von England in Baracken. Es geht uns allen gut, wir haben viel Langeweile u. hoffen auf bald. Heimkehr in unser deutsches Vaterland.



Umschlag für einen Brief von Friedrich Wolf, der in England in Kriegsgefangenschaft saß („Prisoner of war“).

²⁷ Vgl. dazu: Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 49, 62 ff., 64, 69 und 77.

*Adr. Prisoner of war
Friedrich Wolf 4540
Camp Dorchester A07
Dorset England*

Friedrich Wolf (geb. 1886) diente als Ersatzreservist beim Infanterie-Regiment 248, das im Sommer 1915 bei Ypern in Belgien im Einsatz war. Er schilderte in kurzen Worten die Umstände, die zu seiner Gefangennahme führten. Seine Hoffnung auf bald. Heimkehr in unser deutsches Vaterland sollte sich allerdings nicht erfüllen: Wolf verbrachte vermutlich die gesamte Kriegszeit im südlichen England und kehrte erst nach Kriegsende wieder nach Deutschland zurück.

Feldpostkarte vom 11. Juli 1915

Innichen den 11. Juli 1915

Sehr geehrter H. Pfarrer!

Zuerst meinen herzlichsten Dank für die Blättchen. Bin Gott sei Dank immer gesund. Die Ita-

liener können hier nicht viel erreichen. Die Berge bieten guten Schutz. Wir waren zuerst in Südtirol, jetzt in der Nähe von den drei Zinnen, diese haben die Italiener besetzt. Die Italiener können mit ihrer ungerechten Sache nichts erreichen. Nochmals dankend grüßt Sie

Ihr ergebener Gottlieb Schick

Die Feldpostkarte von Gottlieb Schick (geb. 1891) stammte von der Alpenfront. Er diente bei der Tragtierkolonne 4 im 1. Bayerischen Alpenkorps, das nach dem Kriegseintritt von Italien in Südtirol eingesetzt wurde. Auch Schick schien noch darüber verbittert zu sein, dass das eigentlich mit den Mittelmächten verbündete Italien nun plötzlich aufseiten des Feindes stand. Er war sich allerdings auch sicher, dass die Italiener mit ihrer ungerechten Sache nichts erreichen werden. Immerhin stand Italien bei Kriegsende aufseiten der Sieger und bekam Südtirol, das Trentino und Istrien zugesprochen. Allerdings hatte das Land in den mehr als drei Jahren seines Kriegseinsatzes auch über 650 000 Tote zu beklagen.



Gottlob Schick schrieb vorne auf die Postkarte aus Innichen in Tirol: „Am Fuße dieses Berges sind wir im Biwak.“

Feldpostbrief vom 19. Juli 1915

Im Schützengraben, 19. Juli 15

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Ich erhielt gestern hieher die Militärausgabe des Christenboten & danke Ihnen verbindlich dafür. Gleichzeitig erlaube ich mir noch einige Zeilen beizufügen. Ich bin nicht Kriegsfreiw., wurde vielmehr am 20. Jan. zur Feld-Artill. 65 nach Ludwigsburg eingezogen. Am 1. März wurde ein großer Teil nach flüchtiger Musterung zur Infanterie oder zu den beiden württ. Ers. Masch. Gew. Compagnien abgeschoben. Ich kam zur I. Ers. M. G. K. nach Cannstatt. Ich ging ungern weg von der Artillerie, vollends nachdem wir schon einen schönen Teil unserer Ausbildungszeit hinter uns hatten. Aber ich wurde gerne Soldat & so gefiel es mir bei der M. G. K. bald gut. Nach 6wöchiger Ausbildungszeit als Fahrer meldete ich mich zu den Schützen, da es mir bei der ersteren Gattung weniger gefiel. Dieser Umstand verzögerte meinen Abgang nach der Front.

Nach verhältnismäßig kurzer Dienstzeit als Schütze in der Garnison, meldete ich mich am 1. Juni ins Feld. Das Rgt., zu dem ich kommen sollte, kannte ich nicht näher. Seither waren wir nun hier im Graben, haben unsre Stellung inzwischen großartig ausgebaut. Unsere Brust- und Schulterwehren sind die reinsten Bollwerke. Wir liegen nordöstl. Ypern, etwa 1500–2000 m davon entfernt (b. St. Jean). Allein jetzt sollen wir unsere Stellung verlassen & einige Zeit in Divisions-Reserve hinter die Front nach irgendeinem belg. Ort wie Iseghem oder Ingelmünster kommen.

Wir gehen nicht gern, zumal unsere Lage hier zuversichtlich ist. Wir hatten zähe Engländer, allerdings in neuerer Zeit auch Franzosen gegenüber. Wir haben hier im vorderen Graben nebst deutschen 2 kanad. & 1 englisches M. G. in Stellung. Ich selbst bin an einem kanadischen Gewehr, das zwar aussieht wie ein englisches, jedoch in Bezug auf die Hauptteile wie Schloß & Zuführer etc. mehr dem deutschen M. G. ähnlich ist. Munition haben wir genügend. Morgen ziehen wir aus. Bisher ist mirs also gut gegangen. Viel Bedeutendes habe ich noch nicht erlebt,

aber es werden meiner Ansicht nach bald besondere Ereignisse hier oben folgen.

Wie ich neulich erfahren habe, soll auch ein Bauersmann hier sein namens Feil. Ich habe zwar noch keine Gelegenheit gehabt, ihn zu besuchen, jedoch werde ichs in Bälde nachholen. Er soll bei der 5. Comp. unseres Rgts. sein. Wie es Ihren beiden Söhnen geht, ist mir z. Zt. nicht bekannt; ich hoffe gut. Alfred wird wohl Offizier sein. Vielleicht auch schon Eugen. Über Eugen erfuhr ich immer einiges durch meinen Bruder Gotthilf. Seit einiger Zeit weiß ich jedoch nichts mehr von ihm. Soviel ich weiß, war er bei einem Offiziers-Ausbildungskurs. Die Hauptsache ist, daß beide, Alfred & Eugen, bald wieder siegreich & wohlbehalten zu Ihnen zurückkehren. Mein Freund Ludwig Zwicker liegt, wie ich von einem 248er erfuhr, bei Becce-laere begraben. Ein Querschläger soll ihm das Gesicht zerschmettert haben. Ich wünsche Ihnen nun zum Schluß gute Gesundheit & Wohlergehen & verbleibe Ihr dankbarer

Christian Pfitzenmeyer

Im Gegensatz zu vielen Soldaten, die bereits seit Kriegsbeginn im dauerhaften Fronteinsatz waren und einfach genug hatten, zeigte sich bei Landwehrmann Christian Pfitzenmeyer (1892 bis 1916) vom Karlshof eine gänzlich andere Reaktion: Pfitzenmeyer, der erst seit 1. Juni 1915 beim Reserve-Infanterie-Regiment 247 bei Ypern in Belgien im Feld stand, wurde gerne Soldat und berichtete ziemlich begeistert von den großartig ausgebauten Stellungen an der Front. Der Befehl, sich einige Zeit in Divisions-Reserve hinter die Front zu begeben, gefiel ihm gar nicht. Er wollte vorne an der Front bleiben. Dies lag sicherlich auch daran, dass er noch nicht viel Bedeutendes erlebt hatte und damit von der Brutalität des Krieges noch weitgehend verschont geblieben war. Immerhin hatte er jedoch schon den Tod seines Freundes Ludwig Zwicker zu beklagen (vgl. dazu den Feldpostbrief vom 28. März 1915). Auch Pfitzenmeyer sollte den Krieg nicht überleben: Er wurde am 20. Juni 1916 in Französisch-Flandern von einer Schrapnellkugel so schwer am Kopf verletzt, dass er eine Woche später im Lazarett verstarb.²⁸

²⁸ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200; Notizbuch (wie Anm. 8).

Feldpostbrief vom 19. Juli 1915

Nordfrankreich, den 19. Juli 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Leider komme ich erst heute dazu, für Ihre Soldatenausgabe des Christenboten herzlichen Gruß und Segenswünsche aus der Heimatgemeinde bestens zu danken. Ich wollte schon längst schreiben, wurde leider daran gehindert. Der Dienst geht vor, man ist nicht sein eigener Herr. Aber heute muß doch ein Brief fertig werden, ist mein Entschluß. Was meine Gesundheit anbetrifft, habe ich immer Magenbeschwerden. Das Brot trägt auch dazu bei, im Krieg kann man nicht für einen kranken Magen kochen. Es ist am besten, alles gut beißen, und langsam essen. Man muß sein eigener Doktor selber sein.

Nun auch etwas von der Fahrt nach Frankreich. Es ging durch die schöne Rheingegend, Rüdesheim (Niederwald-Denkmal), Koblenz, Köln, Aachen durch Belgien, Lüttich, Namur, Maubeuge, Avesnes u.s.w. Es gab viel Schönes zu sehen, die riesigen Kohlenbergwerke und die großen Fabri-

ken, aber auch von den Schlachten, die da gewütet haben, sehr viele zerschossene Häuser und Massengräber. Es läßt sich gar nicht alles beschreiben, was der Krieg für Folgen hat. Die Industriebevölkerung ist arm, der deutsche Staat sorgt für sie. Es ist alles beschlagnahmt. Das Vieh müssen die Farmer hergeben. 2-300 Stück, ein ganzer Eisenbahnzug, kommen vor, hinter die Front. Da werden sie verteilt unter den Truppen und dann schnell geschlachtet. Die erste Armee, wo ich bin, sind Preußen. Das Ludwigsburger Battl., wir sind die einzigen Schwaben. Das Lebensmittel u. Munition Depot befindet sich in [...] und ist links von Arras.

Sie werden aus den Zeitungen lesen, daß hier sowie an der ganzen Front heftige Angriffe mit Erfolg stattgefunden haben. Bei Arras brauchte der Feind 4 Wochen, bis er sich erholt hat. Es war in den letzten Tagen Truppenverschiebungen vom Norden nach Verdun u. Vogesen (geheim), Bayern und Württbg. Die große Heeresmaschine funktioniert tadellos und ist alles aufs beste eingerichtet. Ein jeder Mann findet seine Verwendung. So habe ich auch meinen Posten, ich tue schlachten und kochen mit der Feldküche für die



Feldküche im Ersten Weltkrieg.

Kameraden. Die Fleischversorgung ist ja auch die Hauptsache in diesem Krieg. Ich glaube, daß der schreckliche Krieg bis Okt. oder Nov. beendet sein wird? Es weiß ja niemand! Wir wollen nun auf Gott vertrauen, bis er uns zum endgültigen Sieg verhelfen wird.

Wie geht es Ihnen Herr Pfarrer betreffs Ihrem Herzleiden? Sie werden sehr beschäftigt sein, bis die großen Postsendungen erledigt sind. Wie geht es Ihren beiden Söhnen? Ich hoffe, daß die ganze Familie gesund ist. Die Kameraden Krenkler und Huber sind auch den Heldentod gestorben. Es ist schade für jeden Kameraden. Nun will ich schließen. Auf Wiedersehn.

In Eile geschrieben. Es grüßt Sie freundlich Karl Velte.

Auch Landwehrmann Karl Velte (1882 bis 1916) war der Meinung, dass die große Heeresmaschine tadellos funktioniere. Velte betrieb in Großaspach das Gasthaus „Ochsen“ und war entsprechend seinem Beruf als Metzger hinter der Front eingesetzt, um zu schlachten und [zu] kochen mit der Feldküche für die Kameraden. Das notwendige Vieh wurde beschlagnahmt, mit der Eisenbahn an die Front gebracht und dort sofort geschlachtet. Seine Aussage, daß der schreckliche Krieg bis Okt. oder Nov. beendet sein wird, versah Velte zu Recht mit einem Fragezeichen. Er selbst kam später als Angehöriger des Füsilier-Regiments 122 nach Galizien, wo er seit dem 5. September 1916 als vermisst gilt.²⁹

Feldpostkarte vom 28. Juli 1915

[Ort unleserlich] Geschrieben den 28. Juli 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Ich möchte Ihnen kurz mitteilen, daß ich Ihren Brief erhalten habe, besten Dank dafür. Es geht mir soweit gut, was ich von Ihnen auch hoffen darf. Ich muß Ihnen schmerzlich mitteilen, dass Friedrich Huber auch gefallen ist. Er war mein nächster Freund aus dieser Gegend, nur war er

im I. Bataillon. Er ist gefallen vom 6. auf 7. Juli bei einem Sturm. Er liegt im Wald zu Apremont in einem Friedhof begraben. Wir haben nämlich mehrere Friedhöfe. Baldiges Wiedersehn! Es grüßt Sie freundlich

Ludwig Schwenger

Ersatzreservist Ludwig Schwenger (1888 bis 1934), der mit dem Landwehr-Infanterie-Regiment 120 beim Priesterwald südlich von Verdun stand, berichtete hier vom Tod von Landwehrmann Friedrich Huber (1889 bis 1915), der im selben Regiment diente und am 7. Juli 1915, 4 Uhr 30 Min bei Erstürmung der feindl. Stellung im Walde vor Apremont gefallen war.³⁰ Die Angehörigen erfuhren jedoch nicht erst durch die Postkarte von Schwenger vom Tod Friedrich Hubers: Bereits am 25. Juli hatte es ihm zu Ehren eine Trauerfeier der Heimatgemeinde gegeben. An diesem Tag gedachte die Gemeinde gleichzeitig des Schuhmachers Jakob Kurz (1886 bis 1915), der am 11. Juli 1915 im Feldlazarett Noréaut an der deutsch-französischen Grenze seinen schweren Verletzungen durch Granatsplitter erlegen war.³¹

Feldpostkarte vom 6. August 1915

Den 6. August 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Für die erhaltenen Blätter sage ich meinen besten Dank. Es freut mich immer, wenn ich so ein Blättchen erhalte. Sie werden ja wissen, daß wir die allgemeine Offensive ergriffen haben und wirklich schwere Tage haben. Würde Ihnen schon längst geschrieben haben, aber wir hatten wenig Zeit u. wenn man einmal Zeit hat, dann ist man zu müde zum schreiben. Will ja alles gern mitmachen, wenn ich nur gesund bleibe, wie bisher. Daß mein I. Bruder Karl gefallen ist, werden Sie schon wissen! Er ist am 15. Juli schwer verwundet [worden] und am 16. gestorben. Es ist doch schrecklich, was dieser Krieg für Menschenleben kostet, aber es läßt sich nichts daran ändern. Man

²⁹ Gemeindecarchiv Aspach, Ga 200.

³⁰ Ebd.

³¹ Notizbuch (wie Anm. 3).

muß halt geduldig warten, bis der I. Gott uns den Frieden schenkt. Gestern kam auch die Meldung, daß Warschau von den Russen geräumt sei u. von Deutschen besetzt. Hoffentlich geht es dann bald mit Rußland aus. Auf ein frohes Wiedersehen in der Heimat grüßt Sie

Gefr. Gottl. Pfeil

Musketier Gottlieb Pfeil (geb. 1893), der sich mit dem Infanterie-Regiment 125 in Russisch-Polen befand, berichtete hier vom Tod seines Bruders Karl (1886 bis 1915), der beim Infanterie-Regiment 121 gedient hatte und am 16. Juli seinen ebenfalls in Russisch-Polen erlittenen schweren Verwundungen erlegen war.³² Damit hatte Gottlieb Pfeil bereits seinen zweiten Bruder verloren: Sein Bruder Wilhelm (1891 bis 1914) ist seit dem 10. September 1914 beim Rückzug an der Marne vermisst.³³ Die von Gottlieb Pfeil erwähnte Einnahme Warschaus durch deutsche Truppen fand am 5. August 1915 statt. Die Stadt wurde danach Hauptstadt des bis 1918 bestehenden Generalgouvernements Warschau.

Feldpostbrief vom 7. August 1915

*Russisch Polen, in der Nähe von Lublin, geschr.
den 7. August 1915*

Geehrter Herr Pfarrer!

Endlich einmal komme ich dazu, auch wieder etwas von mir hören zu lassen. Ich hätte vielleicht schon bald die Zeit gehabt, einige Zeilen zu schreiben. Aber ich war einfach nicht aufgelegt dazu. Der Krieg macht ganz andere Menschen aus einem. Schwere Zeiten haben wir hinter uns, das kann ich wohl sagen und wer weiß, vielleicht auch noch vor uns. Wir hatten gleich nach der Fahrt von der serbischen Grenze bis nach Stry, welche 4 Tage dauerte, große Märsche zu machen. Im Ganzen sind wir 10 Tage marschiert, durchschnittlich jeden Tag 30 km. Das war bei unserer Packung und der Hitze sehr anstrengend. Ich hab's gottlob ohne Schwierigkeit mitgemacht.

Am 26. Juni überschritten wir den Dnjester in Pontons, da die Russen kurze Zeit zuvor sämtliche Brücken verbrannt hatten. Am 28. Juni kamen wir in Galizien zum erstenmal ins Gefecht. Dann nacheinander waren wir in Galizien im Gefecht am 30. Juni, von 2. u. 5. Juli, wobei wir ziemlich schwere Verluste hatten. Mir hat Gott immer gnädig durchgeholfen, wofür ich ihm sehr zu Dank verpflichtet bin. Nachdem die Russen nun immer mehr sich zurückgezogen [haben] und Galizien vom Feind fast frei war, ging das Marschieren wieder los. Auf diesen Märschen kamen wir am 18. Juli auch durch Lemberg, wobei wir Besichtigung durch unsere Divisionskommandantur hatten. Mackensen habe ich in Rova-Ruska gesehen. Kaum waren wir über der Grenze in Russisch Polen angekommen, kamen wir schon wieder 3 mal nacheinander schwer ins Gefecht.

In meinem Leben werde ich das Gefecht bei Krasnostow vom 28. Juli nicht vergessen, denn daß ich noch lebend davonkam, ist ein Wunder Gottes. Unsere Komp. hatte allein 2 Tote und 34 zum Teil schwer Verwundete. Unser letztes und schwerstes Gefecht, das ich mitgemacht habe, war am 1. Aug. in der Nähe von Lublin. Der Name der Ortschaft, bei welcher es stattfand, ist mir leider entfallen. An diesem Tag hatten wir 8 Tote und 36 Verwundete und wieder kam ich mit dem Leben davon. Gott sei Dank dafür. Er wolle mich auch ferner behüten. Wie man da leiblich herunterkommt, obwohl wir immer genügend zu essen haben, das kann sich nur der vorstellen, der selbst schon dabei war und wie aufgeregt und nervös man mit der Zeit wird, läßt sich kaum sagen. Wenn man da nicht ab und zu Tage der Ruhe hätte, man würde es kaum durchmachen.

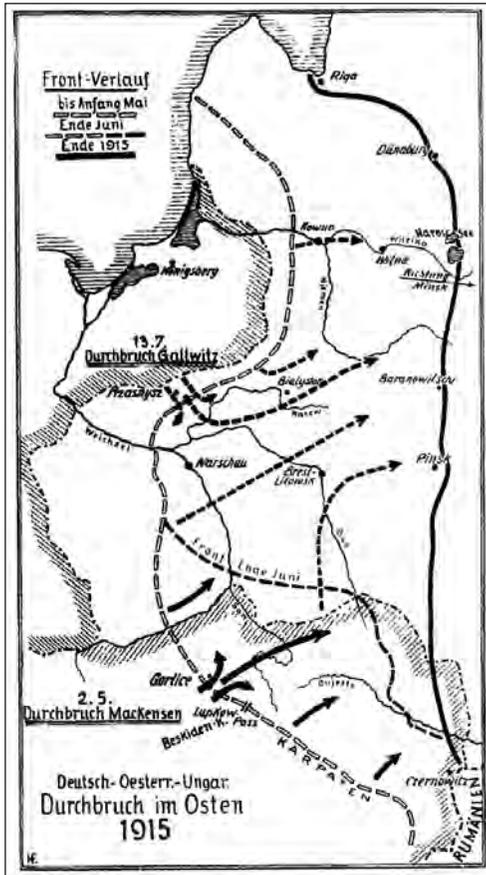
Besonders wohl tut uns jeder Gruß und jede Nachricht, die wir von zu Hause erhalten. Ihre I. Blättchen, die ich immer mit Sehnsucht erwar- te, erhalte ich alle sehr pünktlich. Besten Dank dafür. Möge uns Gott bald einen dauernden Frieden schenken, dann ginge unser aller Wunsch in Erfüllung. Vielleicht trägt auch der Fall Warschaus dazu bei.

Mit herzl. Grüßen verbleibt Ihr ergeb. Gottl. Tränkle

³² Gemeindearchiv Aspach, Ga 200.

³³ Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 81.

Mit Ernst Beck, Wilh. Fritz und Heinrich Wildermuth komme ich öfter auch zusammen. Es geht ihnen allen noch gut.



Zumindest an der Ostfront gab es 1915 noch viel Bewegung.

Bei Gottlieb Tränkle (1894 bis 1915) schimmerte die Hoffnung durch, dass der Fall Warschau mit dazu beitragen würde, einem *dauernden Frieden* näherzukommen. Er berichtete aber auch von den anstrengenden Märschen und den harten Kämpfen, die das Füsilier-Regiment 122, dem er angehörte, zu absolvieren hatte. Tränkle hatte sogar eine Begegnung mit Generalfeldmarschall August von Mackensen (1849 bis 1945), dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mackensen. Der von Tränkle erwähnte Ernst Beck

(1893 bis 1915) erlag am 30. Juli 1915 auf dem Hauptverbandsplatz Kosnowice einem *Brustschuß* und wurde dort *am Waldrand südlich des Dorfes mit einigen Kameraden begraben*.³⁴ Tränkle selbst fiel wenig später am 28. August 1915 bei Rynki in Russisch-Polen.³⁵

Feldpostbrief vom 10. August 1915

Rujalcourt, den 10. August 1915

Mein lieber Herr Pfarrer!

Hiermit erlaube ich mir nach langer Pause Ihnen sowie Ihren Angehörigen einmal wieder einen Gruß aus dem Feindesland zu senden. Möchte Ihnen für das regelmäßig zugesandte Blättchen & Briefpapier meinen herzlichsten Dank aussprechen. Mir geht es bis jetzt gut und bei Ihnen & Ihren Angehörigen auch, hoffe ich. Bin seit 13. Juli hierher kommandiert zum Ausbilden von Rekruten, gefällt mir hier auch ganz gut. Ist doch ein anderes Leben als das eintönige Schützengrabenleben, wie ich es schon seit September hatte. Wie wir hierher gekommen sind vom Schützengraben, mußten wir staunen über das Leben & Treiben in diesen Ortschaften hinter der Front. Jetzt sehe ich erst, was der Unterschied ist, zwischen Krieg im Schützengraben u. Krieg hinter der Front. Denn was das für ein Gefühl ist, wenn man nach einem Jahr wieder frei umherlaufen kann, ja sogar nachts noch 1 Bett hat, kann man sich denken. Ich wünschte mir nur, daß der Krieg sein Ende fände, solange wir hier sind, aber sieht leider nicht dazu aus. Wir haben, wie ich gestern erfahren mußte, uns gegenüber die Herren Engländer, was wir bisher nie hatten. Sie werden sich jedenfalls auch hier blutige Köpfe holen wollen. Nun, wir wollen das Beste hoffen u. auf Gott vertrauen. Mit der Zeit kommt alles, auch der Frieden. Wie ich von meinem Bruder Wilhelm erfahren habe, ist Ihr I. Sohn Eugen verwundet. Alfred sei in Ludwigsburg. Ich hoffe, daß es beiden gut geht u. wünsche Ihnen gute Zeit. Mit der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen in der Heimat möchte ich beide freundlich grüßen. Nun möchte ich mein Schreiben

³⁴ Notizbuch (wie Anm. 3).

³⁵ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200. Siehe dazu auch den Anhang am Ende des Beitrags.

schließen mit herzlichen Grüßen an Sie sowie Ihre Angehörigen. Wünsche ich gute Zeit auf baldiges Wiedersehen in der Heimat, so Gott will.

Friedrich Brecht

Der Gefreite Friedrich Brecht (1888 bis 1957), von Beruf Bauer, diente beim Infanterie-Regiment 121. Er schilderte hier den Unterschied zwischen *Krieg im Schützengraben* u. *Krieg hinter der Front*. Während man im Schützengraben an der Front seines Lebens nie sicher war und unter erbärmlichen Verhältnissen zu leiden hatte, konnte man hinter der Front *wieder frei umherlaufen* und hatte sogar den Luxus eines richtigen Betts für die Nacht. Man spürt förmlich, wie Brecht seine neue Aufgabenstellung mit Ausbildung von Rekruten nach einem sicher harten Jahr an der Front genoss. Allerdings sollte dies nicht lange andauern: Nachdem er wieder an die Front zurückkehrte, wurde er an beiden Beinen schwer verwundet und verbrachte lange Zeit in verschiedenen Lazaretten.³⁶ Immerhin überlebte er den Krieg.

Feldpostbrief vom 14. August 1915

Praga den 14. August 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Ich erlaube mir auch einige Zeilen an Sie zu richten, wie es bei uns zugeht. Wir waren kaum 3 Tage im Feld, da lagen wir schon im Schützengraben, stellenweise 30-40 m vor dem Feind, aber das dauerte nicht lange. Die Russen zogen sich zurück aus ihrer Stellung in der Nacht, ließen nur noch wenige Mann zurück, welche sehr auf uns geschossen haben. Diese wurden dann andern Tag gefangen genommen von uns. Wir mußten natürlich die Russen verfolgen, wo wir sehr schweres Granatfeuer bekommen haben. Die Granaten schlugen vor u. hinter uns ein. 3 Mann wurden getötet u. 7 verwundet vom Regt. 228, welche neben uns lagen. Wir haben seit 9. Juli, daß wir fort sind, die Kleidung noch nicht vom Leibe gebracht, sind stets auf freiem Felde

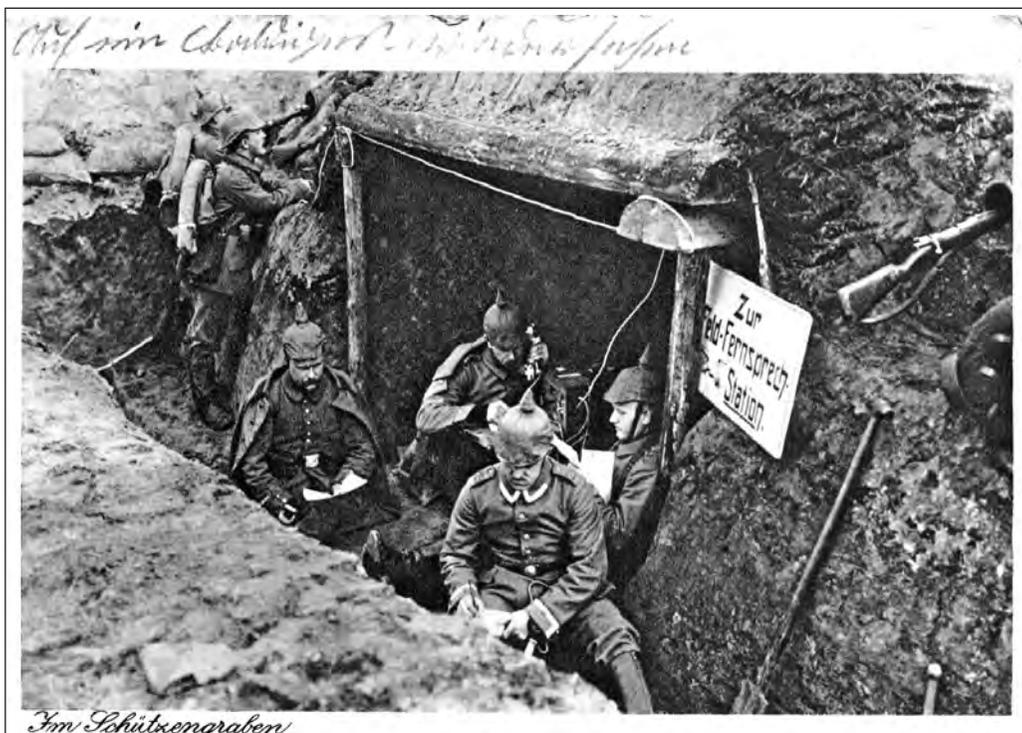
unter Zelten über Nacht. Es ist selten, daß wir unter Dach kommen u. dann können wir nicht schlafen vor Ungeziefer. Wir sind seither immer vor dem Feind. Bei Nacht mußten wir Schanzgräben ausheben, weil der Feind bei Tag uns gemerkt hätte. Sie haben dennoch stark mit Schrapnell auf uns geschossen. Wir haben sehr große Märsche mitzumachen gehabt u. fast oft nichts zu essen gehabt. Unsre Feldküche konnte uns nicht nachkommen, weil die Russen keinen ruhigen Weg haben.

Am 4. August mußte unsre Kompanie die letzte Feldwache beziehen, wo wir wieder sehr schweres Granatfeuer erhielten u. sehr schwere Stunden hatten. Gegen Tag mußte der Feind zurück u. am 5. August morgens zogen wir unter großer Begeisterung der Bevölkerung in Warschau ein, wo wir 4 Tage einquartiert wurden u. etwas Ruhe hatten u. am 9. August mußten wir wieder weiter u. haben jetzt die Weichsel überschritten u. kommen in die nächst gelegene Stadt Praga, wo wir nicht weit davon auf Vorposten sind.

Es geht mir Gott sei Dank bisher noch gut u. bin gesund. Den 8. August hatten wir den 1. Sonntag frei u. hatten Feldgottesdienst in Warschau in der Kirche. Ich will jetzt schließen mit den besten Grüßen an Sie u. ihre Frau. Auf ein gesundes u. baldiges Wiedersehen. Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für die Zusendung des Christenboten. Auch viele Grüße an meine Frau u. Kinder.

Im krassen Gegensatz zu den fast „paradiesischen“ Verhältnissen hinter der Front, die Friedrich Brecht im vorigen Feldpostbrief schilderte, stand die Realität im Schützengraben. Der Brief von der Ostfront ist mit keinem Namen versehen und der Briefumschlag nicht mehr überliefert. Die Ausführungen zeigen noch einmal die Strapazen, die viele Soldaten an der Front erleiden mussten: Nicht nur, dass man durch den Beschuss ständig in Lebensgefahr schwebte, auch konnte man kaum einmal die Uniform wechseln und steckte über Wochen in denselben Kleidern. Hinzu kamen oft lange Märsche, die man hungrig absolvieren musste, weil die Verpflegung durch die Feldküche nicht nach vorne kam.

³⁶ Notizbuch (wie Anm 3).



Im Gegensatz zu dieser gestellten Aufnahme, ging es im Schützengraben zumeist keineswegs so friedlich und ruhig zu.

Feldpostbrief vom 14. September 1915

Neuruppin den 14. September 1915

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Das mir zugeschickte schöne Gebetbüchlein u. das sehr interessante Blatt zu lesen, habe ich gestern erhalten. Es freute mich sehr, daß Sie auch an mich gedacht haben. Auf dem Marsch nach Rußland bekam ich eine Wunde am Fuß, es ist mir dann der ganze Fuß verschwollen u. hat Eiter gezogen. Mit letzter Anstrengung kam ich mit bis nach Ostrau. Ich wollte eben mit meinen Kameraden u. wollte nicht zurückbleiben. Es half aber nichts, ich konnte auf meinem Fuß kaum mehr hinstehen. Ich habe es dann meinem Leutnant gemeldet, dieser schickte mich dann zum Stabsarzt. Es war in einer großen Kirche, da lagen lauter Schwerverwundete, wo mich der Stabsarzt untersucht gehabt hat. Dann hat er mich in ein anderes Lazarett geschickt. Dann sind wir

alle, wo dort gewesen sind, von einer Kolonne dort abgeholt worden u. auf die Bahn befördert u. dann hierher nach Neuruppin.

Sehr geehrter Herr Pfarrer, wir können unserm Gott gar nicht genug danken, daß der Feind nicht nach Deutschland gekommen ist, denn in Rußland sieht es traurig aus. Die Russen hatten voraus alles kaputt gemacht, die Häuser, die Fruchtfelder angezündet. Sie haben alle Brücken gesprengt, groß wie klein, die Eisenbahnschienen herausgerissen, die Straßen gesprengt. Das war nun das Traurigste, die Flüchtlinge, welche wieder in ihre Heimat zurückgekehrt sind. Da hat man viele Familien gesehen, die hatten ihre Better bloß auf dem Rücken. Es sind auch viele auf dem freien Boden übernachtet. Sind sie dann in ihrer Heimat angekommen, dann hatten sie kein Haus mehr. Wenn man denkt, wenn der Feind hereingekommen wäre in unser Land u. unseren lieben Angehörigen daheim wäre es auch so gegangen, was wäre das für ein Kummer und Elend. Da kämpft man gern fürs Vaterland.

Es geht mir wirklich gut. Meine Wunde ist so weit geheilt. Ich hatte aber vor acht Tagen so Schmerzen bekommen auf der Brust u. Stechen auf dem Rücken. Ich hatte gleich 39 Grad Fieber. Wäre ich an der Front gewesen, so hätte ich Lungenentzündung bekommen. Es geht jetzt auch wieder besser. Es wäre mir lieber gewesen, wenn ich nach Württemberg gekommen wäre, aber es waren bloß einige Württemberger in dem Transport, die andern waren Preußen u. Sachsen gewesen. Durch das sind wir auch nicht weitergekommen. Man wird hier auch gut behandelt. Es kommt auch jeden Sonntagmorgen ein evangelischer Geistlicher hierher in das Krankenhaus. Da fehlt kein Einziger, ein jeder will das Wort Gottes hören u. so war es auch auf dem Marsch. Wenn man da noch so müde wurde, da hat man tapfer nach dem kleinen Gebetbüchlein gelangt u. hat gebetet. Da lernt man das Beten, wenn man von seiner lieben Familie weg ist. Wenn ich wieder gesund heimkomme, ich werde die Kirche am Sonntag nie mehr versäumen. Der liebe Gott wird doch unser Gebet bald erhören u. wird diesem furchtbaren Krieg bald ein Ende machen. Mit freundlichem Gruß

Landsturmmann Fritz Unger

Welche Auswirkungen die langen Märsche auf die Soldaten haben konnten, zeigt exemplarisch die Schilderung von Landsturmmann Fritz Unger (1880 bis 1955), der im August 1915 nach Russland kam. Nach nur wenigen Wochen bekam er eine Wunde am Fuß, die ihn schließlich ins Lazarett nach Neuruppin brachte. Trotz der nur kurzen Verweildauer in Russland war Unger geschockt vom Elend der dortigen Zivilbevölkerung, die zum Teil nur noch die *Better auf ihrem Rücken* hatte. Für Unger Ansporn genug, alles dafür zu tun, dass der Feind nicht (mehr) auf deutschen Boden gelangen würde.

Feldpostbrief vom 20. September 1915

Frankreich, den 20. Sept. 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Ihre gesch. Zuschrift erhielt ich vor wenigen Tagen, als wir gerade in vorderster Linie waren.

Nachdem wir, d. h. unser Bataillon wieder abgelöst sind, bleibt mir Zeit, Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Möchte mich jedoch zuvor noch entschuldigen, daß der Urlaub zu kurz war, um persönlich zu Ihnen Lebwohl zu sagen. Es sind nun 5 Wochen, seit ich Frankreichs Boden betreten habe u. kann schon sagen, daß diese Zeit rasch vorbeiging, da für Abwechslung immer gesorgt ist. Unsere Stellung ist eine der am weitesten vorgeschobenen. Wir befinden uns zwischen Toul u. Verdun, links von St. Mihiel. Unsre Lage ergibt schon die Wichtigkeit der Stellung u. sie hat auch unser Regiment schon viel Opfer gekostet. In letzter Zeit, d. h. nach dem Sturm vom 7. Juli d. J. hat sich die Lage für uns u. die sich an uns anschließenden Bayern günstiger gestaltet. Es ist eben der reinste Festungskrieg bei uns, wir müssen eben in den felsigen Boden vollständig eingraben, um gegen alle Kaliber Artillerie-Geschosse u. Minen über 2 Ctr. Gewicht, dieser schrecklichen Waffe, halbwegs gesichert zu sein. Zu unserer Ortsunterkunft sind in neuester Zeit neue Baracken gebracht worden, anstatt der am Anfang errichteten Erdlöcher, ein ganzes Dorf für sich abgeschlossen im Wald u. „Neu-Württemberg“ genannt.

Wir haben in den letzten Tagen schönes klares Herbstwetter mit ziemlich kühlen Nächten; so recht geeignet für rege Fliegertätigkeit. Dieser Umstand hat gestern leider wieder einige Opfer gefordert u. diesmal zufälligerweise unsere Feldküche. Man ist eben im Krieg keinen Augenblick sicher, auch wenn es Sonntag ist daheim, oder hauptsächlich. Da geht es meistens auf der ganzen Front lebhaft zu. Hörte auch mit Bedauern, daß Ihr Sohn Eugen verwundet wurde. Wünsche ihm gute Besserung.

Von mir selber kann ich berichten, daß ich gottlob noch gesund bin. Wenn die Granaten über die Köpfe heulen in allen Tonarten u. dann wieder so eine „Mine“ platzt, daß auf 500 Mtr. noch der Erdboden zittert u. bebt, da kann man nicht anders als denken: Herr hilf mir! Und er hat mir seither geholfen u. wird auch weiter helfen. In diesem Sinne grüße ich Sie Herr Pfarrer, hofentlich auf ein fröhliches Wiedersehen.

Ihr ergebener Wilh. Wolf

Landsturmmann Wilhelm Wolf (1881 bis 1957), von Beruf Müller auf der späteren Tal-mühle, befand sich mit dem Landwehr-Infante-



Eine französische Flügelmine, die Wilhelm Wolf als „schreckliche Waffe“ bezeichnete.

rie-Regiment 120 an einem weiteren Brennpunkt des Ersten Weltkriegs: Beim Fort St. Mihiel in Lothringen. Er beschrieb die Auswirkungen von Flügelminen, die er als *schreckliche Waffe* charakterisierte. Das Geschoss mit einer zylindrischen Form wurde von Flügelminenwerfern abgeschossen. Auch wenn ihre Vernichtungskraft durchaus beachtlich war, hatte sie den Nachteil, dass sie im Flug sehr langsam unterwegs war. Dadurch hatten die Angegriffenen noch die Möglichkeit, rechtzeitig in Deckung zu gehen.

Benachrichtigung vom 25. September 1915 zum Tod von Jakob Friedrich Angerbauer

Miraumont, 25.9.15

D. ev. Pfarramt Groß-Aspach bitte ich der Mutter des Musketiers Jakob Friedrich Angerbauer 12/Res. R. 121 Mitteilung von seinem Tod u. Begräbnis zu machen. Gestern abend 5 ½ [Uhr],

als er auf Posten bei Thiepval aufzog, kam ein Schrapnell u. schlug ihm den Fuß völlig ab; er hat bei vollem Bewußtsein noch bis 7 [Uhr] gelebt, wie mir die Kameraden sagen, u. offenbar beim Bewußtsein des nahenden Tods gefaßt die Schmerzen mit fabelhafter Ruhe u. Tapferkeit getragen. Die Kameraden brachten seine Leiche zurück nach Courcellette (bei Albert, Nordfrankreich), wo ich ihn heut in einem Sarg unter Begleitung von 2 Offizieren, Trommelchor u. ca. 40 Kameraden auf dem dortigen Friedhof beerdigt habe, Off. Joh. 2, 10. Sein Lt. sprach sehr ehrende Worte an seinem Grab, ein Kamerad legte einen Kranz nieder. Sein Grab werden Blumen u. Holzkreuz mit Namen schmücken, außerdem kommt sein Name auf das Denkmal, das zu Ehren der Gefallenen gegenwärtig auf diesem Friedhof errichtet wird. Ich bitte der Mutter meine innige [An-]Teilnahme zu übermitteln.

*Mit [...] Gruß
Feldgeistl. Lempp
Stab d. 26. Res. Div., 14. Res. K.*

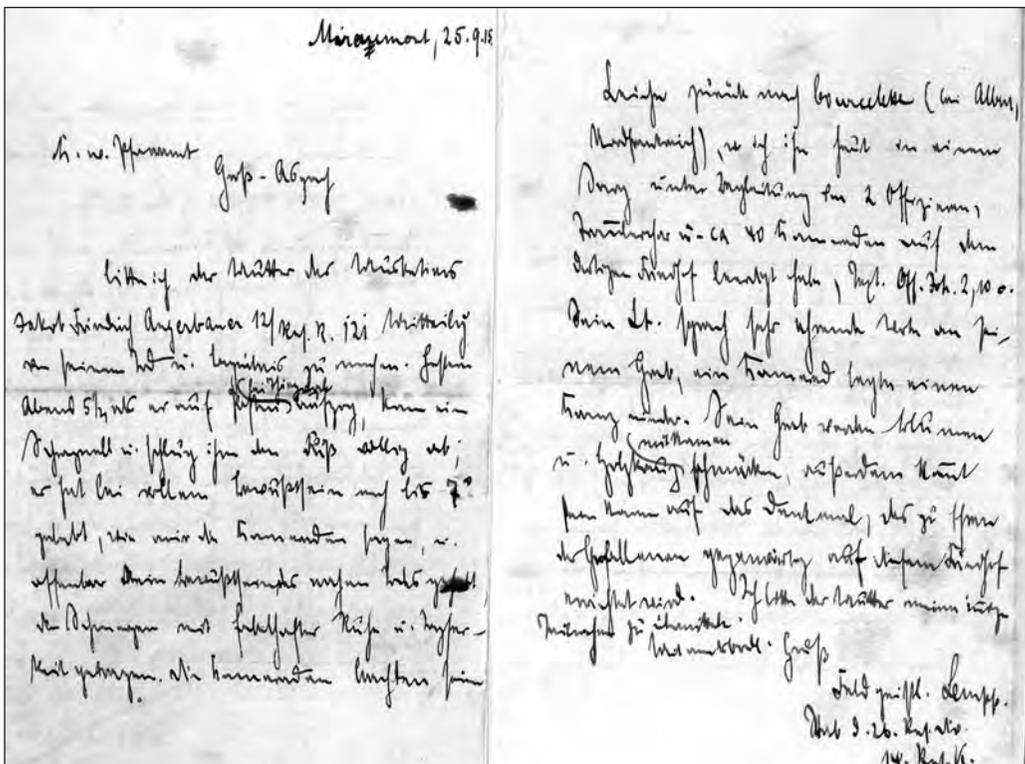
Die Mitteilung an das Pfarramt von Großaspach schilderte die näheren Umstände zum Tod von Jakob Angerbauer (1894 bis 1915).³⁷ Musketier Angerbauer, von Beruf Schneider, diente im Reserve-Infanterie-Regiment 121 in Nordfrankreich. Angerbauer wurde am 24. September 1915 auf Posten bei Thiepval von einem Schrapnell getroffen, dass ihm den Fuß völlig abschlug. Er starb kurz darauf auf dem Truppenverbandsplatz und wurde in Courcellette begraben. Der beim Begräbnis verwendete Predigttext Offenbarung Johannes 2,10 – Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr geprüft werdet; und ihr werdet Bedrängnis haben zehn Tage. Sei treu bis zum Tod! Und ich werde dir den Siegeskranz des Lebens geben – wurde interessanterweise auch bei der Trauerfeier in Großaspach am 10. Oktober 1915 benutzt.³⁸

Feldpostbrief vom 27. September 1915

Moorslede, 27. Sept. 1915.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Für die auch in letzter Zeit regelmäßig erfolgte Zusendung des „Durch Kampf zum Sieg“ danke ich Ihnen herzlich. Wir sind seit einigen Wochen wieder vorn an der Front. Mir geht's immer gut. Letzte Woche brachte schwere Artilleriekämpfe. Fast auf der ganzen Front griffen Engländer & Franzosen an, bes. stark unsrer 24ten & beim 15. Korps links von uns. Aber überall scheiterten ihre Angriffe. Gestern abend sahen wir wieder einen schönen Fliegerkampf, wobei ein feindl. Flieger heruntergeholt wurde. So ein Kampf gehört mit zum Interessantesten im Stellungskrieg. Der Flieger fiel rechts von unserem Regimentsabschnitt



Handschriftliche Mitteilung vom 25. September 1915 zum Tod von Jakob Angerbauer.

³⁷ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200.

³⁸ Notizbuch (wie Anm. 3).

in unsre Stellung. Neulich hörte ich von einem Fliegerangriff auf Stuttgart, wo anscheinend nicht so ganz harmlos verlaufen ist. Gestern sollen übrigen in unserer Gegend noch mehrere Flieger heruntergeschossen worden sein, auch ein deutscher. Am Dienstagabend ist auch mein Landsmann & Schulkamerad Leutnant Freytag aus Backnang, wo z. Z. als Freiwilliger mit unserem Rgt. ausmarschiert ist, im Graben durch einen Flankenschuß durch die Halsschlagader schwer verwundet worden & kurze Zeit darauf gestorben. Hoffentlich ist Eugen wieder genesen. Mir geht's gut. Mit den besten Wünschen & Grüßen für Sie & Ihre Familie verbleibe ich Ihr ergebener

Chr. Pfitzenmeyer

Christian Pfitzenmeyer (vgl. zu ihm den Feldpostbrief vom 19. Juli 1915) sprach in seinem Brief zwei interessante Dinge an: Zum einen den Tod seines Schulkameraden Otto Freitag (1891 bis 1915), der am 23. September 1915 im Kriegslazarett 8 in Moorslede seinen schweren Verwundungen erlegen war³⁹ und zum anderen einen Luftangriff auf Stuttgart. Am 22. September 1915 war es feindlichen Fliegern unter Benutzung deutscher Kennzeichen gelungen, Bomben auf Stuttgart abzuwerfen. Dabei kamen vier Menschen ums Leben und wurde eine Anzahl von Militär- und Zivilpersonen verletzt.⁴⁰ Es handelte sich dabei um den ersten von insgesamt zehn Luftangriffen auf Stuttgart, bei denen 22 Menschen starben.⁴¹

Feldpostbrief vom 7. Oktober 1915

Münster Tal, den 7. Okt. 1915

Geehrter Herr Pfarrer.

Muß mich zuerst entschuldigen, daß ich Ihnen so lange eine Antwort schuldig bin, denn wir sind bald da, bald dort. Habe nun schon die 3 Zeitung[en] von Ihnen erhalten u. es ist mir eine große Freude, wenn ich sie bekomme, denn solange

man so eine schöne Zeitung liest, ist man wieder ein ganz anderer Mensch. Denn man kann nicht genug Gott danken, wenn man jeden Abend noch erlebt. Man kann den Frieden nicht genug schätzen. Man sieht es wohl, wie wenn man im Kanonendonner steht.

Wir kamen am 5. Okt. von der Champagne zurück, wo wir zur Verstärkung herangezogen wurden u. sind nun einige Tage hier in Ruhe. Aber es wird nicht lange dauern, dann geht's wieder los. Will Ihnen nun einiges schreiben über die 10 Tage, die ich dort erlebt habe. Am 26. Sept. wurden wir alarmiert. 29. Sept. nachmittags gings los. Wir marschierten bis abends 5 Uhr u. legten nun unsere Tornister in einen Garten vor Cernay ab u. nun gings im Sturmangriff vorwärts gegen die Höhe 196, der vielgenannte Sargdeckel oder Kanonenberg. Wir kamen aber nicht weit, denn ein wahres Höllenfeuer ging los. So mußten wir nun warten, bis es Nacht war.



Ein Teil des zerstörten französischen Dörfchens Cernay-en-Dormois in der Champagne.

³⁹ Vgl. dazu S. 214 in diesem Jahrbuch.

⁴⁰ MB vom 23. September 1915.

⁴¹ Vgl. dazu: Winfried Mönch: Stuttgart und der Luftkrieg im Ersten Weltkrieg. – In: Forum Stadt. Vierteljahrszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung, 3/2014, S. 301 bis 327.

Um 12 Uhr nachts waren wir dann in der vordersten Stellung. Da kam der Befehl 12. Komp. sofort Marsch. Nun gings wieder zurück nach Cernay, wurden aber fortwährend überschüttet von Granaten. Hier angelangt, konnte man kein Obdach mehr finden, alle Stellen waren überfüllt u. in die Häuser konnte man nicht hinein, denn der Franzose schoß wie wahnsinnig auf die Ortschaft. Wir wollten gerade Deckung hinter der Halle zwischen der Kirche suchen, da plötzlich ein Krach u. ein vor uns stehendes Haus flog in die Luft. Einige Sekunden später flog ein Geschos auf die Straße. Von da an kamen wir aus Rand u. Band. Jeder sucht Schutz, wo es nur möglich war. Ich u. noch einige letzte u. in einen Graben vor dem Ort draußen. Schlafen konnte man natürlich nicht, hier verzichtet man auf alles, wenn man nur eine kleine Deckung hat. Es war eine Nacht voll Grauen, denn es regnete noch die ganze Nacht u. man sah nichts, als wie ein Haus um das andere in die Luft flog, denn mit 2.28ger Geschos liegt das größte Haus in Trümmer.

Andern Tags um 11 Uhr morgens gings dann unter schwerem Granathagel vor u. erreichten nun glücklich die Stellung, denn das Schwierigste ist das Kilometer lange ebene Gelände. Hier oben tobt der Kampf hin und her. 100 Tausende von Granaten fliegen täglich über unsere Köpfe. Längere Zeit hier auszuhalten, ist unmöglich. Da würde bald ein jeder wahnsinnig werden. Vom 29. Sept. bis 2. Okt. war der Kanonendonner am heftigsten. Von Cernay bis zum Sargdeckel sind es ungefähr 2 Kilometer, die man jedesmal überschreiten muß, wenn man ablöst. Hier ist ein Granatloch am andern, denn der Franzose schafft mit lauter schweren Kaliber. Den ganzen Tag bebte die Erde u. man sah nichts als haushohe Erdstände, welche die Granaten auswerfen u. da stehen wir Infr. nun in den Schützengr. Auch ich hatte schon viel Glück, denn 3mal wurde ich schon von Granaten zugedeckt u. habe mein Leben meinen Kameraden nebst Gott zu verdanken. Das nächste Mal weiter oben geht's wieder los zum Sargdeckel. Nochmals besten Dank für die Zeitung, auf ein frohes Wiedersehen.

Wilh. Mayer

Musketier Wilhelm Mayer (1881 bis 1917), von Beruf Schreinermeister, diente seit August 1915 beim Infanterie-Regiment 124. Er beschrieb hier die Auseinandersetzungen während der französischen Herbstoffensive, als die Entente vor allem in der Champagne (vergeblich) versuchte, die Front zu durchbrechen (vgl. dazu auch den folgenden Feldpostbrief). Mayer wurde am sogenannten „Kanonenberg“ – von den Soldaten bezeichnenderweise auch „Sargdeckel“ genannt – bei Cernay eingesetzt und erlebte dort eine Nacht voll Grauen. Er überlebte zwar dieses Inferno, nicht aber den Krieg: Nachdem Mayer 1916 noch die Schlacht an der Somme miterlebt hatte, fiel er am 11. April 1917 bei Arras in Nordfrankreich.⁴²

Feldpostbrief vom 16. Oktober 1915

Champagne, den 16. Oktober 1915

Lieber Onkel!

Wie du aus meinem Schreiben ersiehst, bin ich nicht mehr im Argonnenwald. Unser Bataillon wurde nun auch zur Reserve hier eingesetzt. Wie lange wir hier sind, wissen wir nicht. Es sieht hier sehr schlecht aus. In der Stellung, wo wir sind, ist ein großer Talkessel umgeben mit Bergen. So weit man sieht, ist alles von Granaten durchwühlt, als wäre es geackert. Es ist die Stellung, wo der Franzmann den Durchbruchversuch machte, welcher mit großen Opfern aufgehalten wurde. Es wurde von preußischen Regimentern verteidigt, die größtenteils gefallen [sind] oder in Gefangenschaft gerieten. Aber er wurde den andern Tag von Württemberger[n] wieder zurückgetrieben, wo ich dir ja schon mitteilte, daß die zweite Komp. 120 sehr große Verluste hatte. Ich wäre froh, wenn ich von diesem Platz bald wegkommen würde, denn den ganzen Tag haben wir Artilleriefeuer, daß immer alles zittert.

Sonst weiß ich gerade nicht viel neues, mir geht es gottlob immer noch gut. Mit meiner Gesundheit geht es auch ganz ordentlich, ich hätte es nicht geglaubt. Ich möchte nur hoffen u. wünschen, daß der gräßliche Krieg bald seinem Ende

⁴² Gemeindearchiv Aspach, Ga 200; Pfarrer Schopf charakterisierte ihn als *sehr tüchtig, still u. allg. geschätzt*. Notizbuch (wie Anm. 3).

entgegen ginge. Der Wunsch wird von allen meinen Kameraden von Tag zu Tag ersehnt. Lieber Onkel, Deinen Brief mit Inhalt habe ich erhalten, nur fiel es mir auf, daß Du nichts dabei geschrieben hast. Ich wußte nur, daß es von Dir war, an Deinem Stempel. Also besten Dank dafür. Wie geht es auch Eugen, geht es seiner Genesung entgegen u. wie ist es mit Deiner Gesundheit, bist Du immer wohlauf? Bei Tante Julie geht es schein's ganz langsam, aber hoffen wir, daß es bei ihr, so Gott es will, auch wieder gut wird. Es grüßt Dich herzlich Dein Neffe

Karl Stolz



In der Herbstschlacht in der Champagne 1915 versuchte die Entente vergeblich, die deutschen Linien zu durchbrechen.

Karl Stolz, ein Neffe von Pfarrer Schopf, schrieb diesen Feldpostbrief mitten in der Herbstschlacht in der Champagne, die zwischen dem 25. September und dem 6. November 1915 stattfand (vgl. dazu auch den vorigen Feldpostbrief).⁴³ Zu Beginn des Angriffs standen den 27 französischen Divisionen mit 450000 Mann nur sieben

deutsche mit 160000 Mann gegenüber, die jedoch schnell durch Heranziehen von Reservisten auf 12 Divisionen mit 220000 Mann verstärkt werden konnten. Stolz schrieb von *großen Opfern* und *großen Verluste(n)*, unter denen der Durchbruchversuch der Franzosen letztlich aufgehalten werden konnte. Die Verluste betragen am Ende der Schlacht fast 145000 Soldaten auf französischer und rund 72000 Soldaten auf deutscher Seite. Das Scheitern des Durchbruchs führte zu einer Krise bei der Entente, die mehrere Befehlshaber austauschte. Außerdem musste der französische Ministerpräsident René Viviani (1862 bis 1925) seinen Hut nehmen und wurde durch Aristide Briand (1862 bis 1932) ersetzt.⁴⁴

Feldpostbrief vom 2. November 1915

Nordfrankreich, 2. Nov. 1915

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Das Rätselbüchlein mit Ihrem freundlichen Gruß u. Wunsch habe ich erhalten u. sage Ihnen meinen besten Dank dafür sowie auch für die andern lb. Sendungen. In der gegenwärtigen Jahreszeit sind die trüben u. regnerischen Tage nicht selten, an denen kein Flieger kommen kann u. haben wir manche Stunde, da ein Zeitvertreib willkommen ist. Wir haben wohl verschiedene Spiele: Schach, Halma, Dame, Fußball. Wird auch viel Karten gespielt, doch hat alles nur eine Zeit lang Reiz. Habe mich schon oft nach einer richtigen Arbeit gesehnt, wo ich mich besser betätigen könnte. Vor einiger Zeit haben wir uns bessere Wohnungen gerichtet, Bretterhütten für 6-8 Mann u. mit Rasen umbaut, daß der Wind nicht so eindringen kann. Gegenwärtig sind wir beschäftigt, aus unserer Stellung ein kleines Wäldchen zu machen, daß unsere Geschütze nicht mehr sichtbar sind. Die Pflanzen holen wir in einem etwa ½ Stunde entfernten Wald. Den Sommer über haben wir uns mit Ästen beholfen, die wir von Zeit zu Zeit erneuerten. Im Schulzimmer des Dorfes wurde kürzlich ein Schreib- u. Lesezimmer für uns Soldaten eingerichtet. Die Kinder

⁴³ Einige der überlieferten Feldpostkarten und -briefe stammen nicht von Großaspacher Soldaten, sondern von Verwandten und Bekannten von Pfarrer Schopf.

⁴⁴ Vgl. dazu: Janusz Piekalkiewicz: Der Erste Weltkrieg, Düsseldorf 1988, S. 203 bis 209.

hier haben nun schon über ein Jahr keine Schule. Gegenwärtig wird hier elektrisches Licht eingerichtet, in manchen Dörfern der Umgegend haben sie es bald ein Jahr.

Auf Frieden scheint immer noch wenig Aussicht zu sein. Der Krieg zieht sich in die Länge u. fordert immer neue Opfer. Wie viel junges, hoffnungsvolles u. frohes, vielversprechendes Leben kostet es doch. Wir können es nicht verstehen u. nur vertrauen, daß Gottes Gedanken höhere sind als der Menschen. Deutschland steht ja groß da gegen seine Feinde. Wie schlimm wären wir aber dran, wenn wir kein so reich gesegnetes Jahr gehabt hätten. Es ist nun häßlich u. tut weh, wenn man lesen muß, wie durch Wucherer u. Spekulanten die Lage ausgenützt wird zum Schaden von gering Bemittelten u. Bedürftigen. Die Lage ist hier immer gleich. Von den großen Angriffen der Franzosen war hier wenig zu merken. Mit herzl. Grüßen

Ihr dankb. L. Euerle

Im krassen Gegensatz zu den vorigen Feldpostbriefen stehen die Mitteilungen von Ludwig Euerle, der offensichtlich an einem ruhigeren Abschnitt der Westfront in Nordfrankreich stationiert war – zumal aufgrund der jahreszeitlich bedingten *trüben u. regnerischen Tage* kaum Flieger in der Luft waren. Euerle scheint es fast schon langweilig geworden zu sein, da an seinem Standort von den *großen Angriffen der Franzosen* nur *wenig zu merken* war. Ihm blieb sogar Zeit, sich darüber aufzuregen, dass in Deutschland *Wucherer u. Spekulanten* die Lage zum Schaden von *gering Bemittelten u. Bedürftigen* ausnutzen würden.

Feldpostbrief vom 8. Dezember 1915

8. Dezember 1915

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Herzlichen Dank für erhaltenes Weihnachtsgeschenk, auch herzlichen Dank für Zusendung des christlichen Blattes Durch Kampf zum Sieg

und Schreibpapier. In letzter Zeit war ich in Urlaub. Leider war es mir nicht möglich, einen Besuch bei Herrn Pfarrer zu machen, bitte um Entschuldigung. Durch Herrn Hildt in Weinsberg, wo ich in den letzten Jahren in Stellung war, habe ich Urlaub eingeben lassen und mich dann auch dorthin beurlauben lassen müssen, wo es auch an Arbeit nicht fehlte und ich auch einige Tage kräftig mitgeholfen habe. Leider ist mein Bruder Christian, der seither als vermißt gelaufen ist, als gefallen gemeldet. Wir wollen stark bleiben bei jedem Opfer, das gebracht wird, wenn es auch noch so schwer scheint, und die Sache unserem himmlischen Vater überlassen: nur er allein weiß, was gut [ist], und wird, wenn es Zeit ist, uns den Frieden wieder geben. Mein Bruder Fritz schreibt aus englischer Gefangenschaft immer gut. Am letzten Sonntagnachmittag wurden in unserer Nähe zwei feindliche Flugzeuge im Luftkampf angeschossen. Höflichste Grüße sendet Ihnen

Jakob Wolf

Der Gefreite Jakob Wolf berichtete hier vom Tod seines Bruders Christian (1893 bis 1915), der bereits am 25. September 1915 in Belgien gefallen war.⁴⁵ Sein zweiter Bruder Fritz befand sich seit 16. Juni 1915 in englischer Gefangenschaft (vgl. dazu den Feldpostbrief vom 11. Juli 1915).

Feldpostbrief vom 12. Dezember 1915

Honnerty, den 12.12.1915

Geehrter Herr Pfarrer mit Familie!

Nun sind es heute schon drei Wochen, daß ich von zu Hause wieder fort bin und kam leider nicht dazu, einige Zeilen an Sie zu richten: Der Abschied von den Lieben zu Hause war schwer. Meine Frau ist sehr ruhig. Sie sagte immer, es wird doch Gottes Wille sein, daß du wieder gesund heimkommst. Ich tröstete sie so gut wie möglich. Die Pflicht ruft und mußte nun fort. Kam am 22ten wieder nach Honnerty auf meinen alten Platz. Wir bleiben vielleicht diesen Monat noch

⁴⁵ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200. Siehe dazu den Anhang am Ende des Beitrags.



Fliegerkampf im Ersten Weltkrieg.

hier, das Weitere wird sich zeigen. Mit meiner Gesundheit bin ich zufrieden, mit Ausnahme von meinem Magen u. daß der Appetit fehlt. Ich muß mich nach meinem Magen richten, was man am besten ertragen kann. Es sind wirklich sehr viele Truppen hier in Reservestellung. Es sollen 9 Armeekorps sein (es ist ja alles geheim) und weiß auch nicht, was die Oberste Heeresleitung plant. Die Soldaten haben nicht immer Ruhe, sondern alle Tage ausrücken. Es wird tüchtig geübt im Handgranatenwerfen. Ein Kamerad ist verunglückt dabei, er hat die Handgranate zu spät fortgeworfen. Nach 3 Stunden war er tot. Am Sonntag hat man ihn feierlich beerdigt. Einige Flieger kommen alle Tag. Bei Bertrie (5 Kilomet.) wurde ein englisches von unserem Kampfflugzeug heruntergeholt. Zwischen Businy u. Honnerty machten letzten Donnerstag 7 Stück aufeinander Jagd. Sie beschossen sich gegenseitig heftig mit Maschinengewehren u. wurden verfolgt nach Norden.

Die Bauern hier haben letzte Woche alle ihre Pferde mit Ausnahme von den ganz alten abgeben müssen, ebenso auch die Kühe u. Rinder. Es wurden ihnen nur 2 Kühe gelassen zur Milch für die Haushaltung. Die Kommandantur nimmt [es] sehr genau: Der Pastor von Honnerty ist auch von einem Feldgendarmen geholt worden u. nicht wieder zurückgekehrt. Er hat etwas von den deutschen Truppen auf der Kanzel gepredigt?

Gestern erhielt ich einen Brief von meiner Frau, in dem die traurige Nachricht stand, daß Ihre liebe Schwester Fr. Julie gestorben ist. Ich spreche Ihnen sowie der ganzen Familie auf diesem Wege mein Beileid aus. Als wir am 2. August 14, P. Jung, K. Angerbauer, H. Ellinger u. ich, morgens 5 Uhr am Haus von H. Jung wegführten, rief Fr. Julie uns noch: „Behüt Euch Gott – Lebet wohl. Auf Wiedersehen!“ Und diesen Morgen wird keiner von uns vergessen. Eins geht da, das andre dort in die ewige Heimat fort. Und mancher sieht das eine u. andre nicht mehr. Leider hab ich auch den Verlust von meinem Schwager zu beklagen. War bei 3/248, ist am 27. N. gefallen. Nun wünsche ich Ihnen sowie der ganzen Familie frohe Weihnachten, daß Ihr alle gesund bleibt. Auf Wiedersehen!

Es grüßt Sie und Ihre Familie Karl Velte. Nochmals besten Dank für alles.

Ein weiterer Brief von Karl Velte, der unter anderem von einem Fliegerkampf berichtete, den die Soldaten vom Boden aus beobachteten. Interessant sind auch seine Aussagen, dass von den Bauern fast alle Pferde, Kühe und Rinder beschlagnahmt wurden und ein Pfarrer, der von einem Feldgendarmen abgeholt worden war, nicht mehr zurückkehrte. Zum Schluss sprach Velte Pfarrer Schopf noch sein Mitleid zum Tod von dessen Schwester Julie aus, die am 2. Dezember 1915 im Wilhelmshospital in Stuttgart nach längerem schweren Leiden verstorben war.⁴⁶

Feldpostbrief vom 14. Dezember 1915

Geschrieben, den 14. Dez. 1915

Mein lieber Herr Pfarrer!

Zuerst möchte ich mich entschuldigen, daß ich Ihnen schon so lange keine Nachricht mehr gegeben habe, denn wir wurden in letzter Zeit ziemlich viel umhergeschoben u. so konnte ich fast keine Gelegenheit bekommen zum Schreiben. Mir geht es Gott sei Dank bis jetzt noch gut, hoffe dasselbe bei Ihnen u. Eurer ganzen Familie auch. Zu meiner großen Freude habe ich das reichhaltige Paket erhalten, gebe Ihnen sowie der ganzen Gemeinde meinen herzlichsten Dank. Leider mußte ich zu meinem tiefsten Bedauern aus dem Murrthalboten den unerwartet schmerzlichen Verlust Ihrer lieben Schwester vernehmen u. bald darauf wurde ich mit einer Trauerbotschaft überrascht, durch das Hinscheiden meines lieben Dotle Layer aus Oberschöntal. Zum dritten Mal erhielt ich jetzt so eine Schreckensbotschaft: Zuerst kam die meines lieben Vaters, dann die meines lieben Schwagers aus Rußland u. jetzt die oben Genannte. Nun, man sollte denken, was wills noch werden. Zum zweiten Mal beten wir vor Weihnachten u. immer ist noch kein Ende zu sehen, ja ist doch bald keine Familie mehr, wo nicht Trauer, Elend u. Herzeleid wäre. Da könnte man sagen, es wäre jetzt Zeit, daß der schreckliche Krieg sein Ende finde. Aber wir dürfen darüber nicht irre werden u. wollen auf Gott vertrauen, er wird's recht machen. Wir wollen all den Lieben, die abgeschieden sind von dieser

⁴⁶ MB vom 3. Dezember 1915.

mörderischen Welt in ein besseres Heim, die Ruhe gönnen. Zugleich gebe ich Ihnen auch meinen herzlichsten Dank für die Feldpostbriefe, die immer regelmäßig ankommen mit dem Blättchen „Durch Kampf zum Sieg“. Indessen wünsche ich Ihnen u. Ihren lieben Angehörigen sowie der ganzen Gemeinde frohe u. gesunde Weihnachten mit der Hoffnung auf ein baldiges gesundes Wiedersehen in der Heimat, so Gott es will.

Grüßt herzlich Euer dankbarer Friedrich Brecht

Auch Friedrich Brecht drückte sein tiefstes Bedauern über den Tod von Pfarrer Schopfs Schwester Julie aus. Er selbst hatte auch allerlei Schicksalsschläge hinzunehmen: Zuerst starb am 26. September 1914 sein Vater August Friedrich Brecht (1851 bis 1914), dann sein Schwager Johann Gottlieb Krautter, Bauer in Erbsetten, und zuletzt am 8. Dezember 1915 sein Patenonkel Daniel Layer (1855 bis 1915) in Oberschöntal.⁴⁷ Brecht dachte in der Vorweihnachtszeit zu Recht daran, dass es wohl kaum eine Familie gäbe, wo nicht Trauer, Elend u. Herzeleid wäre. Seine Hoffnung, daß der schreckliche Krieg sein Ende finde, sollte sich jedoch nicht so schnell erfüllen.

Feldpostbrief vom 18. Dezember 1915

Frankreich, den 18. Dez. 1915

Herrn Pfarrer Schopf Großaspach

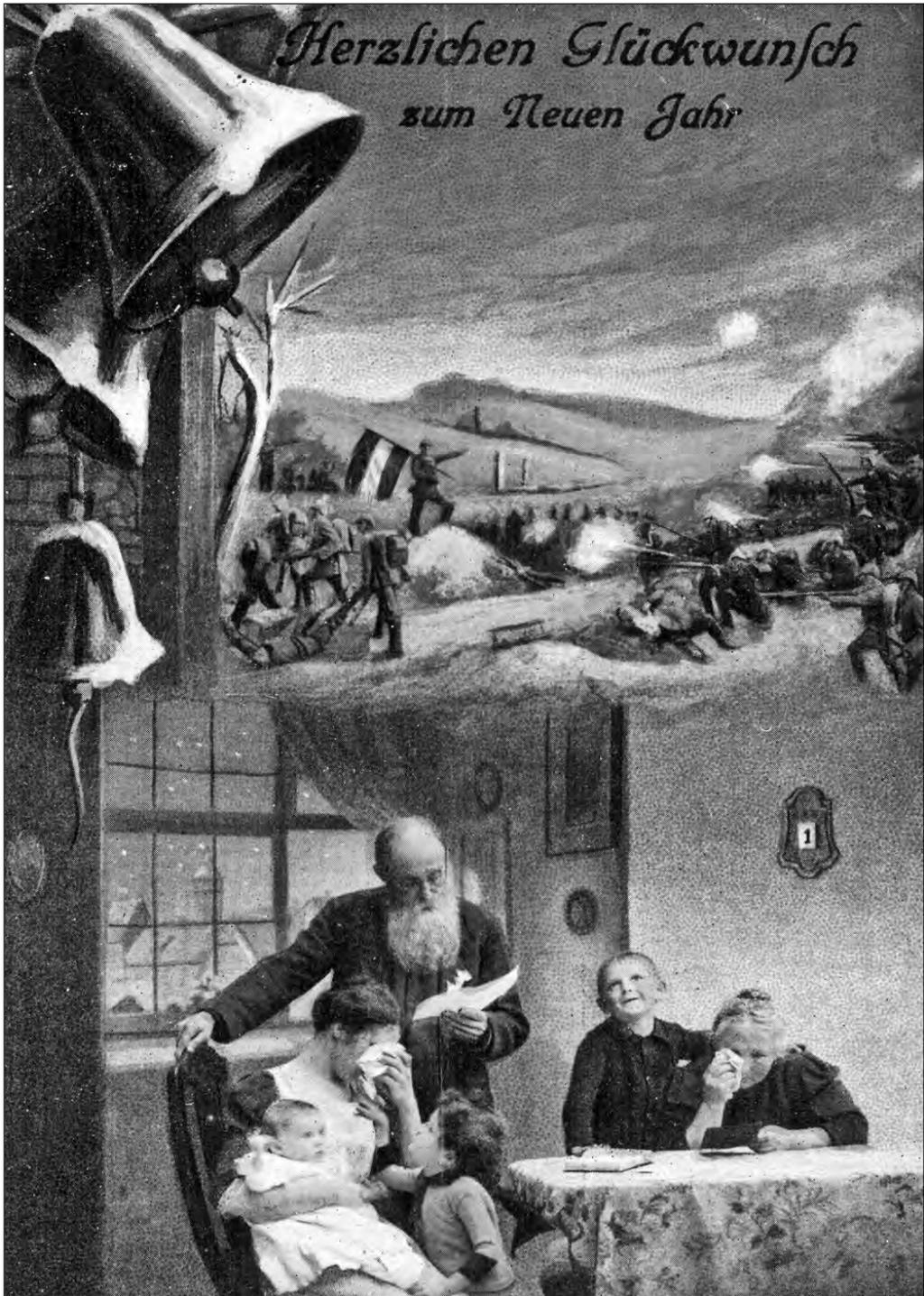
Für das mir gut übersandte Weihnachtspaket möchte ich hiermit meinen besten Dank ausdrücken. Ich war angenehm überrascht, solch viele u. nützliche Gegenstände vorzufinden. Zu meinem Bedauern war es mir nicht früher möglich, Ihnen H. Pfarrer zu schreiben, da die Ankunft des

Pakets mit unserem Abgang von unserer seitherigen Stellung zusammenfiel. Unser Landw. Reg. ist jetzt aus der bayer. Ersatz Div. ausgeschieden und sind wir jetzt im Verband mit einer württbg. Div. zusammengestellt u. kommen jetzt rechts von Verdun in Stellung u. zwar gerade über Weihnachten. Da werden wir dann Gelegenheit haben, anstatt Lichterglanz u. Christbaum Handgranaten u. schweres Artilleriefeuer zu sehen. Ein krasser Gegensatz. Da kommt einem erst zum Bewußtsein, was man an der trauten Heimat u. seinen Lieben entbehren muß. Doch bin ich gottlob bis jetzt noch ordentlich gesund, wens manchen Tag auch schwer fällt. Auch hatte ich einmal in der alten Stellung Gelegenheit, mit meinem Landsmann Ludwig Schwarz zu sprechen. Er war natürlich auch erfreut, jemand aus der Heimat wieder zu treffen. Wir haben das Gefühl, daß uns für die nächste Zeit noch Schweres bevorsteht, lege jedoch mein Schicksal in die Hand des Allmächtigen, dann es nicht unmöglich ist, mich den Meinigen wieder dereinst zu geben. In dieser Hoffnung begrüße ich Sie u. verbleibe mit Hochachtung

Ihr Wilh. Wolf

Auch Wilhelm Wolf, der über Weihnachten seine neue Stellung in der Nähe von Verdun bezog, war sich schmerzlich bewusst, was man an der trauten Heimat u. seinen Lieben entbehren muß. Es war in der Tat ein krasser Gegensatz, den die Soldaten an der Front zu der sonst mit Ruhe und Frieden verbundenen Weihnachtszeit erleben mussten: Statt Lichterglanz u. Christbaum werde es, so Wolf, dann halt Handgranaten u. schweres Artilleriefeuer zu sehen geben. Immerhin scheinen die Weihnachtspakete zumindest im Westen rechtzeitig angekommen zu sein.

⁴⁷ Gemeinde Aspach, Familienregister Großaspach I, S. 158; Burkhart Oertel: Ortssippenbuch Backnang 4, Neubiberg 2005, S. 119 (Nr. 11912).



Entgegen vieler Hoffnungen, mussten die Soldaten ein weiteres Weihnachten an der Front verbringen und Glückwunschkarten zum neuen Jahr verschicken.

Anhang

Liste der Gefallenen und Vermissten aus Großaspach im Jahr 1915

1. Gotthilf Laib (geb. 1883) – am 20. Januar bei Thiepval (Nordfrankreich) gefallen.
2. Paul Zwicker (geb. 1889) – am 20. Januar in der Krankensammelstelle der 3. Sanitäts-Kompagnie in Boczki (Russland) gestorben.
3. Gottlieb Fischer (geb. 1877) – am 22. Februar auf dem Mönchberg im Elsass gestorben.
4. Heinrich Krenkler (geb. 1882) – am 3. Juni bei Ferme-Hooge (Belgien) gefallen.
5. Friedrich Huber (geb. 1889) – am 7. Juli bei La Vaux-Fery (Frankreich) gefallen.
6. Jakob Kurz (geb. 1886) – am 11. Juli im Feldlazarett II bei Noréaut (Frankreich) gestorben.
7. Karl Pfeil (geb. 1886) – am 16. Juli in Russisch-Polen gefallen.
8. Ludwig Boss (geb. 1895) – am 26. Juli bei Künin (Russland) gefallen.
9. Ernst Beck (geb. 1893) – am 30. Juli bei Kosnowice (Russland) gefallen.
10. Gottlieb Tränkle (geb. 1894) – am 28. August bei Rynki (Russland) gefallen.
11. Jakob Angerbauer (geb. 1894) – am 24. September auf dem Truppenverbandsplatz bei Thiepval (Nordfrankreich) gestorben.
11. Christian Wolf (geb. 1893) – am 25. September bei Bellewaarde-Ferme (Belgien) gefallen.

Zur prähistorischen Besiedlung von Backnang und Umgebung

Ein Fundbericht

Von Harald Floss und Markus Siegeris

Einleitung

Im Auftrag von Heiner Kirschmer aus Backnang legen wir hiermit einen Bericht zu prähistorischen Funden vor, die er im Laufe der zurückliegenden Jahrzehnte in Backnang und Umgebung gemacht hat. Heiner Kirschmer hat sich als ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesamtes für Denkmalpflege in Baden-Württemberg für die Inwertsetzung archäologischer Funde Südwestdeutschlands große Verdienste erworben. Der vorliegende Bericht dient unter anderem dazu, den Prospektionsaktivitäten von Heiner Kirschmer aus urgeschichtlicher Sicht die entsprechende fachliche Würdigung und Untermauerung zu bieten. Zu den von Herrn Kirschmer begangenen Fundstellen liegt auch eine von ihm selbst erstellte umfangreiche Dokumentation vor, die neben Fundstellenlisten auch Lagepläne dieser Fundstellen und fotografische Abbildungen der wichtigsten Funde enthält.¹ Diese Dokumentation von Herrn Kirschmer enthält deutlich mehr Fundstellen und Funde, als diejenigen, die uns zur Analyse übergeben wurden. Es fiel auf, dass einige besondere Funde, wie etwa Mikrolithen und neolithische Pfeilspitzen, die in der Dokumentation beschrieben wurden, in den uns übergebenen Artefaktkonvoluten nicht vorhanden waren.

Prähistorische und insbesondere auch alt- und mittelsteinzeitliche Oberflächenfundstellen sind stets als eine Addition zahlreicher unabhängiger oder auch zusammengehöriger Siedlungsereignisse zu bewerten. Eine Differenzierung dieser Ereignisse ist oft schwierig und wird nur dann

möglich, wenn detaillierte Einzelmessungen von Funden vorgenommen werden, so wie dies in der letzten Zeit mit Erfolg auf der paläolithischen Oberflächenfundstelle Börslingen (Alb-Donau-Kreis) durchgeführt wurde.² Ohne solche GPS-gestützten Einmessungen ist es quasi unmöglich, innerhalb einer Fundstelle zu überzeugenden Differenzierungen einzelner Komplexe zu gelangen.³ Wir haben dennoch im Rahmen dieser Auswertung versucht, anhand von Argumenten aus dem Bereich des Rohmaterials beziehungsweise nach technologischen und formenkundlichen Kriterien in Einzelfällen zu konkreten chronologischen Einschätzungen zu gelangen. Insgesamt werden die jeweiligen Fundstellen jedoch aus den genannten Gründen jeweils in ihrer Gesamtheit dargestellt. Dem vorliegenden Bericht liegt eine detaillierte merkmalanalytische Studie von insgesamt 566 Artefakten zugrunde. Demgegenüber war es im Rahmen der Arbeit nicht möglich, Beobachtungen im Gelände vorzunehmen. Die erzielten Ergebnisse rekrutieren sich somit ausschließlich aus der minutiösen Beobachtung der Funde selbst. In der Folge werden somit die einzelnen Fundkomplexe nacheinander vorgestellt.

Backnang-Sachsenweiler, Gewinn Herrenhölzle

Aus dem südöstlich von Backnang gelegenen Gewinn Herrenhölzle liegen der Auswertung insgesamt 165 Artefakte zugrunde. Eine durch einen

¹ Heiner Kirschmer: Faustkeil, Steinbeil, Mikrolith. Steinzeitliche Funde aus der Backnanger Bucht. – In: Unsere Heimat. Heimatbeilage der Backnanger Kreiszeitung, Nr. 2, November 2011; ders.: Sammlung Kirschmer. Steinzeitliche Funde Backnanger Bucht und Randhöhen des Schwäbischen Waldes (DVD).

² Harald Floss/Christian Hoyer/Ewa Dutkiewicz/Jens Frick/Hans-Walter Poenicke: Eine neu entdeckte paläolithische Freilandfundstelle auf der Schwäbischen Alb – Sondergrabungen in Börslingen. – In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2011, S. 71 bis 74.

³ Vgl. dazu: Wolfgang Burkert: Silex-Rohmaterialien in Baden-Württemberg. – In: Harald Floss (Hg.): Steinartefakte. Vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit, Tübingen 2012, S. 63 bis 78; Harald Floss/Markus Siegeris: Bedeutende Silices in Europa – Historie, Bestimmungsmethodik und archäologische Bedeutung. – In: Ebd., S. 15 bis 30.

Fundzettel ausgewiesene endneolithische Pfeilspitze war nicht vorhanden. Insgesamt sind im Inventar zwei Aspekte augenfällig, zum einen der kleinstückige Charakter der Funde, zum anderen das vielfältige und „bunte“ Rohmaterialspektrum (Tafel Ia). Mit 90 Stücken überwiegt im Inventar Jurahornstein, gefolgt von Keuper- und Muschelkalkhornstein mit 23 beziehungsweise 16 Stücken. Der mit 21 Artefakten vorliegende Chalcedon kann sowohl in das Spektrum des Keuperhornsteins fallen (wovon wir tendenziell ausgehen), kann aber auch vereinzelt zum Muschelkalkhornstein gehören. Alle sonstigen Rohmaterialien, namentlich Lydit, Quarzit, Plattenhornstein und Kreidefeuerstein kommen nur in Form von Einzelstücken vor. Der Großteil der vorliegenden Materialien ist lokaler Provenienz, das heißt steht entweder lokal an oder kann aus den Neckarschottern stammen. Im Falle der Jurahornsteine ist ein Bezug zur Schwäbischen Alb nicht auszuschließen,⁴ lediglich die Plattenhornsteine belegen sicher Kontakte bis in die Region des heutigen Bayern. Auffällig ist das Vorkommen eines Artefaktes aus Lydit (Schwarzer Kieselschiefer), der in Süddeutschland selten ist. Bei dem Artefakt aus hellem durchscheinenden Kreidefeuerstein handelt es sich um einen modernen Flintenstein.⁵

Viele der vorliegenden Rohmaterialien liegen in verändertem Zustand vor. Verschiedene Patinazustände sind häufig. Acht Artefakte tragen Hitzespuren durch unabsichtlichen Kontakt mit Feuer. Diese Artefakte sind meist stark rot verfärbt und tragen die typische Craquelierung. 21 Artefakte sind getempert. Dies erkennt man durch die typischen Charakteristika einer Rosafärbung sowie eines schimmernden Glanzes.⁶ Temperung tritt vor allen Dingen an Jurahornstein, daneben in kleinerem Maße an Keuperhornstein auf. Ausgeprägte Frostspuren treten am Material nicht auf.

Im Grundformspektrum (Tafel Ib) überwiegen im Inventar des Herrenhölzles mit 95 Stücken die Abschläge. Bedingt durch die klüftigen Rohmaterialien des Keuper- und Muschelkalkhornsteins spielen im Inventar die Trümmer mit 23 Stücken eine ebenfalls größere Rolle. Die Grundformproduktion fand ohne Zweifel am Ort selbst statt, was

unter anderem durch die Präsenz von 9 Kernen belegt wird. Die Abschläge repräsentieren letztlich eine heterogene Artefaktgruppe, in der sowohl Präparationsabfälle als auch Zielprodukte vorkommen können. Auffällig im Inventar ist die Präsenz von sechs sehr kleinen Artefakten, den sogenannten Absplissen. Das Vorkommen solcher Stücke weist zum einen ebenfalls auf Artefaktproduktion vor Ort hin und zeigt zum anderen die sehr minutiöse Fundbergung. Mit 15 beziehungsweise 13 Stücken finden sich im Inventar Klingen und Lamellen. In metrischer Hinsicht zeigt die maximale Länge einer Klinge von 48 mm die Kleinstückigkeit des Inventares. In Bezug auf die Breite zeigt sich ein metrisches Übergangsfeld zwischen Lamellen und Klingen. Da die meisten Klingen und Lamellen in Bruchstücken vorliegen, ist es schwierig, allein aufgrund schlagtechnischer Merkmale eine chronologische Zuweisung der Funde vorzunehmen. Vom allgemeinen Eindruck her vermuten wir, dass die meisten Funde mesolithischen und neolithischen Komplexen zuzuweisen sind, wobei die Kleinstückigkeit der Funde tendenziell für eine mesolithische Einordnung spricht. In Einzelfällen kann auch eine Einordnung in das Spätpaläolithikum nicht ausgeschlossen werden. Eine vollständige 2,8 cm lange Lamelle (Abb. 1, #25) aus Jurahornstein ist in der Längsachse gebogen und leicht verdreht, womit formal gewisse Ähnlichkeiten zu Lamellen des Aurignaciens bestehen, die von gekielten Stücken erzeugt werden. Die beobachteten Schlagflächenreste der Grundformen sind meist klein und unregelmäßig beziehungsweise punktförmig. Oft sind die Schlagflächenreste glatt, selten tragen sie Cortex. Eine minutiöse Schlagflächenpräparation ist ebenfalls nur selten nachweisbar. Das in schlagtechnischer Hinsicht aussagekräftigste Stück des Inventars ist ein kleiner getempertes Abschlag beziehungsweise Lamellenkern aus Jurahornstein, der in das Mesolithikum datieren dürfte (Abb. 1, #1).

Retuschierte Formen

Von zwei Flintensteinen abgesehen (Abb. 1, #20) sind im Inventar des Herrenhölzle nur zwei

⁴ Dieter B. Seegis/Hans-Dieter Bienert/David W. Gregg: Mesolithische Artefakte aus dem Murrhardter Raum. Ein Beitrag zur Kenntnis zweier Fundplätze unter Berücksichtigung der Herkunft des Rohmaterials. – In: *Württembergisch Franken* 75, 1991, S. 5 bis 22.

⁵ Jürgen Weiner: Flintensteine. – In: *Floss* (wie Anm. 3), S. 961 bis 972.

⁶ Vgl. dazu: Hans-Dieter Bienert: Jäger und Sammler. Die Mittelsteinzeit im Murrhardter Raum. – In: *Murrhardter Zeitung* vom 19. November 1994.

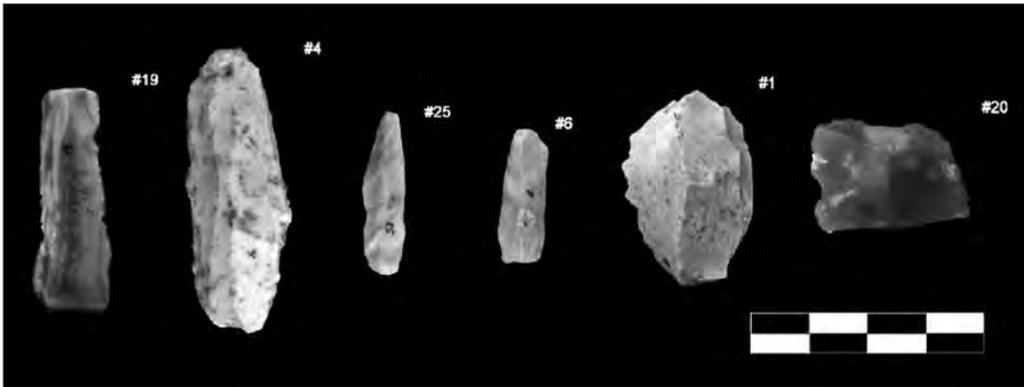


Abbildung 1: Besondere Fundstücke vom Fundplatz „Gewann Herrenhölzle“.

Artefakte retuschiert, wodurch bereits die Schwierigkeit deutlich wird, das Inventar chronologisch einzustufen (Tafel Ic). Bei einem Stück könnte es sich eventuell um einen atypischen Stichel handeln. Das aussagekräftigste Artefakt ist eine partiell rückengestumpfte Lamelle (Abb. 1, #6), die in einen spätpaläolithischen oder mesolithischen Kontext fallen könnte. Zwei weitere Artefakte, eine 4,8 cm lange Klinge aus Jurahornstein (Abb. 1, #4) und eine Klinge aus Plattenhornstein, die alt mit „Schaber“ beschriftet wurde (Abb. 1, #19), tragen vermutlich Gebrauchsspuren und gehören tendenziell in das Neolithikum.

Backnang, Gewann Lerchenäcker

Das Inventar des nördlich von Backnang gelegenen Gewanns Lerchenäcker umfasst insgesamt 84 Artefakte. Gegenüber der zuvor analysierten Fundstelle Herrenhölzle offenbaren die Stücke aus Lerchenäcker im Gesamtspektrum einen sehr viel homogeneren Eindruck sowohl bezogen auf das Rohmaterial als auf die Technologie. In Bezug auf das genutzte Silex-Rohmaterial überwiegt im Gewann Lerchenäcker bei Weitem der Jurahornstein (Tafel II a). Das Material ist nicht oder leicht patiniert und von grauer bis beiger Färbung mit einer bis ein Millimeter dicken Rinde. An zweiter Stelle des Rohmaterialspektrums folgt mit sieben Artefakten der Muschelkalkhornstein, wobei hier eine recht typische dunkle, zum Teil oolithische Ausprägung dominiert. Die sonstigen Rohmaterialien (Keuperhornstein, Chalcedon, Quarzit, Quarz und

Unbestimmte) spielen eine untergeordnete Rolle. Hitze- und Frostspuren treten sehr selten auf. Die im Herrenhölzle häufig vertretene Tempe- rung gibt es im Gewann Lerchenäcker überhaupt nicht. Von den meist eher schwach patinierten Stücken setzt sich eine kleine Serie mit deutlich weiß patinierten Artefakten ab, die wir in einen älteren als neolithischen Kontext stellen möchten. Mit einem Gesamtgewicht der Artefakte des Gewanns Lerchenäcker von nur etwa 300 g wird deutlich, dass wir es hier nur mit einer relativ kurzfristigen Besiedlungsaktivität zu tun haben.

In technologischer Hinsicht (siehe Tafel II b) fällt auf den ersten Blick die starke Klingenkompone- nte des Inventars auf, die mit 28 Exemplaren nur knapp hinter den Abschlägen (n=32) zu- rückstehen. Kerne sind nur mit drei Exemplaren vertreten, Trümmer sind wegen des qualitativ hochwertigen überwiegenden Jurahornsteins mit sechs Stücken ebenfalls nur schwach belegt. Ab- splisse (n=4), Lamellen (n=7) und Sonstige (n=3) komplettieren das Inventar. Die Artefakte, und hier insbesondere diejenigen aus Jurahornstein, zeigen hohe Rindenanteile, was verdeutlicht, dass das Rohmaterial zumindest teilweise in Form vollständiger Knollen auf die Fundstelle ge- langte. Das Rohmaterial ist zum Teil so ähnlich, dass Zusammensetzungen nicht völlig unmög- lich erscheinen. In schlagtechnischer Hinsicht zeigt sich ein heterogenes Spektrum. Große Bul- ben und Schlagnarben sind häufig. Wir halten es für möglich, dass ein Teil der Grundformen mit hartem Schlag, ein Teil aber eventuell auch mit der Punch-Technik erzeugt wurde. Die Klingen zeigen oft einen regelmäßigen Habitus und ma-

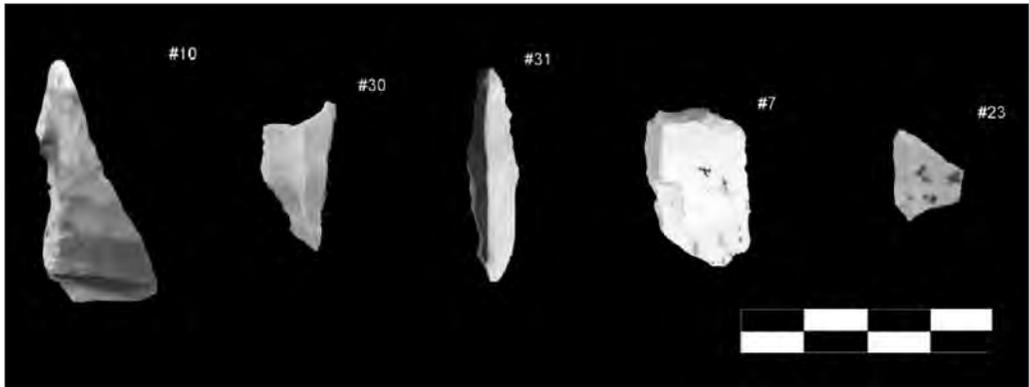


Abbildung 2: Besondere Fundstücke vom Fundplatz „Gewann Lerchenäcker“.

chen, gemeinsam mit der Beobachtung eines unpatinierten hochwertigen Jurahornsteins, tendenziell einen neolithischen Eindruck. Die wenigen Kerne und eine Kernscheibe (Abb. 2, #10) verstärken diesen Eindruck. Insbesondere die Kernscheibe mit deutlicher dorsaler Reduktion, klar parallelen Klingen- und Lamellennegativen sowie einem Schlagwinkel von zirka 90 Grad weisen auf das Neolithikum hin.

Retuschierte Formen

17 Artefakte, entsprechend mehr als 20 Prozent des Gesamtinventars, sind Werkzeuge (Tafel II c). Aufgrund des einheitlich unpatinierten Rohmaterials sowie technologischer und formenkundlicher Argumente können neun der Werkzeuge als neolithisch angesprochen werden. Hier fallen zunächst insgesamt sieben Kratzer auf, die sämtlich aus grauem Jurahornstein gefertigt sind. Während drei dieser Stücke aus Abschlägen gearbeitet sind, die dorsal teilweise beziehungsweise ganz mit Rinde bedeckt sind, sind vier Kratzer an gebrochenen beziehungsweise vollständigen Klingen gearbeitet. Die Kratzer unterscheiden sich durch ihre typische ansatzweise lamellare Retusche von paläolithischen Kratzern. Zum neolithischen Gerätekomplex zählt ferner ein Dickenbännlibohrer (Abb. 3, #32)⁷ sowie eine aus Plattenhornstein gearbeitete lang gezogene rückengestumpfte Lamelle spitzovaler Form (Abb. 2, #31). Von diesem dominierenden neoli-

thischen Inventar setzen sich einige Werkzeuge ab, die in einen mesolithischen beziehungsweise spätpaläolithischen, eventuell sogar spätjungpaläolithischen Kontext zu stellen sind. Mesolithischen Alters ist ein Dreiecksmikrolith (Abb. 2, #23). In einen vermutlich jungpaläolithischen und spätpaläolithischen Kontext (Federmessergruppen) sind insgesamt sieben Artefakte zu stellen. Hier ist zunächst an einen kurzen Kratzer zu denken (Abb. 2, #7), der aus einem stark weiß patinierten Jurahornstein gearbeitet ist. Exakt aus demselben patinierten Rohmaterial besteht ein ursprünglich mit Stichel beschriftetes Artefakt, das als Bruchstück einer Rückenspitze angesehen werden kann (Abb. 3, #29). Hier kommt entweder ein endpaläolithisches Federmesser infrage, wahrscheinlich handelt es sich aber aufgrund der sehr steilen und hohen Rückenstumpfung um das Fragment einer Gravettespitze des mittleren Jungpaläolithikums. Ebenfalls eher in einen jungpaläolithischen als spätpaläolithischen Kontext fällt ein Stichel an massiver Klinge aus einem weiß patinierten Jurahornstein (Abb. 3, #19). Während an einem Ende mehrere Stichelbahnen das Stück quer kappen, davon einer outrepassé, befindet sich auch am anderen Ende eine Modifikation in Form einer etwas atypischen Retuschierung, die funktional in die Nähe eines Kratzers zu setzen sein dürfte. Auch ein weiteres Stück an dicker Klinge, aus einem braunen unpatinierten Hornstein bearbeitet, zeigt lateral mehrere Abhübe, die eventuell mit einem Stichel in Verbindung zu bringen sein könnten (Abb. 3, #22). Wieder ein-

⁷ Jutta Hoffstadt: Dickenbännlibohrer. – In: Floss (wie Anm. 3), S. 893 bis 900.

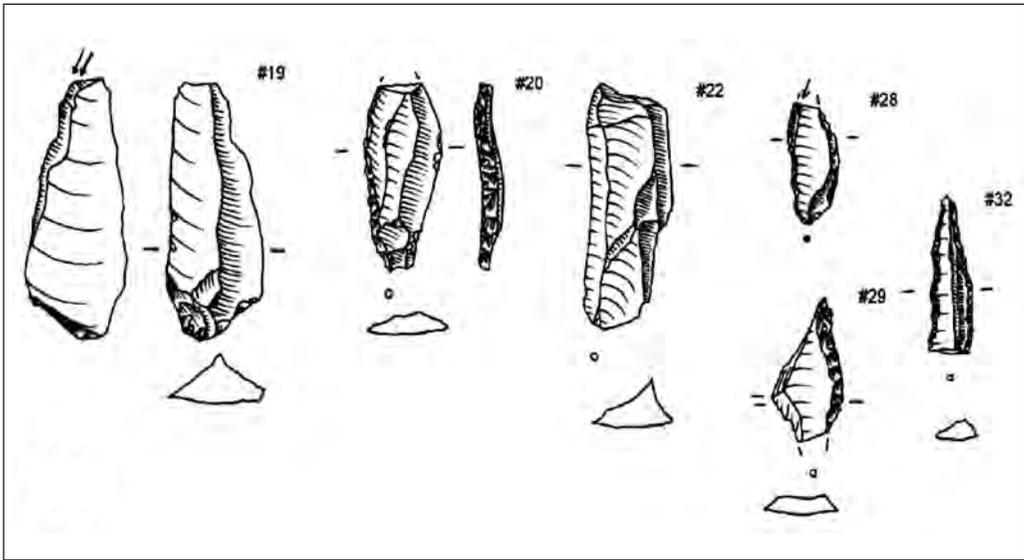


Abbildung 3: Besondere Werkzeuge vom Fundplatz „Gewann Lerchenäcker“.

deutig in einen endpaläolithischen Kontext gehören zwei Fragmente von Federmessern (Abb. 3, #20, #28). Ein relativ großes Stück ist an beiden Enden gebrochen (#20), ist aber dennoch eindeutig als Federmesser mit gebogenem Rücken (curved backed point) zu identifizieren. Ein deutlich kleineres Stück (#28) zeigt eine leicht gebogene Rückenstumpfung und fällt ebenfalls in das Spektrum spätpaläolithischer Rückenspitzen. Schließlich ist ein kleiner lateral retuschierter Stichel an Endretusche aus grauem Jurahornstein zu nennen, der ebenfalls in einen spätpaläolithischen Kontext gehören könnte (Abb. 2, #30). Insgesamt belegen die retuschierten Formen damit eine Begehung des Fundplatzes Lerchenäcker vom späten, vielleicht sogar mittleren Jungpaläolithikum, über das Spätpaläolithikum und das Mesolithikum bis hin ins Neolithikum.

Backnang-Steinbach

Aus dem im östlich des Stadtzentrums gelegenen Stadtteil Backnang-Steinbach gibt es Funde aus insgesamt sechs verschiedenen Lokalitäten: Gewann Winterhalde, Gewann Unterer Heiligenwald, Gewann Scheuerwiesen, Gewann Heidenfeld, Gewann Neureisach-West sowie Gewann Neureisach-Ost.

Gewann Winterhalde

Aus Gewann Winterhalde liegen insgesamt nur acht Artefakte vor, die hier einzeln beschrieben werden sollen (Tafel III a & b). Zunächst liegt ein Rindenabschlag aus braunem Jurahornstein mit enormen Bulbus und Hertz'schem Kegel vor. Aus demselben Rohmaterial besteht ein Trümmerfragment. Mehrere Trümmerstücke, bei denen der Artefaktcharakter zum Teil fraglich ist, bestehen aus klüftigem Keuperhornstein, zum Teil mit Hitzespuren. Unter diesen Artefakten befindet sich auch eine olivgrüne Varietät des Keuperhornsteins. Im Inventar liegt ferner ein klingenförmiger Abschlag mit Bulbus, Schlagnarbe und spitzovalem Schlagflächenrest aus geschecktem Keuperhornstein vor. Ein basales Klingenfragment mit facettiertem Schlagflächenrest besteht aus bräunlichem Jurahornstein. Das interessanteste Stück ist ein Lamellenfragment aus einem unbestimmten, weil verbrannten Silex mit einer marginalen Lateralretusche. Das Inventar zeigt einen sehr heterogenen Charakter und ermöglicht aufgrund des Fehlens aussagekräftiger Stücke keine weitere chronologische Einordnung. Die retuschierte Lamelle könnte mit aller Vorsicht in einen spätpaläolithischen oder mittelsteinzeitlichen Kontext gehören.

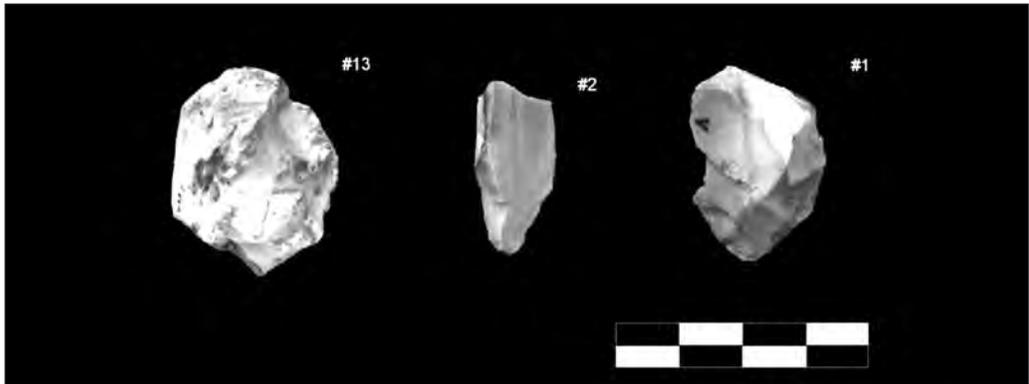


Abbildung 4: Besondere Fundstücke vom Fundplatz „Gewann Unterer Heiligenwald“.

Gewann Unterer Heiligenwald

Mit insgesamt 14 Artefakten ist auch das Inventar des Unteren Heiligenwaldes nur sehr klein. Im Rohmaterialspektrum (Tafel IV a) überwiegt mit sieben Stücken der Jurahornstein gefolgt von Keuper- (n=3), Muschelkalk- (n=2) und Plattenhornstein (n=2). Das technologische Gepräge ist sehr heterogen (Tafel IV b). Ein kleiner kugeligter Abschlagskern mit Cortex (Abb. 4, #13) könnte in einen mesolithischen Kontext gehören. Demgegenüber dürften mehrere Klingen, zum Beispiel aus bayrischem Plattenhornstein (Abb. 4, #2), in einen neolithischen Zusammenhang zu stellen sein. Ein mit „Deponie“ beschriftetes Lamellenfragment aus Muschelkalkhornstein könnte mesolithisch beziehungsweise spätpaläolithisch sein. An modifizierten Formen liegt schließlich ein ausgesplittertes Stück aus grauem Plattenhornstein vor, das chronologisch tendenziell in das Neolithikum gehören dürfte (Abb. 4, #1).

Gewann Scheuerwiesen

Mit 21 Artefakten zählt auch das Inventar aus dem Gewann Scheuerwiesen zu den kleinen Inventaren der Sammlung Kirschmer. Auffällig ist im Rohmaterialspektrum (siehe Tafel V a & b) des Fundplatzes die Dominanz des Keuperhornsteins, der in verschiedenen Varietäten vorkommt und dem auch ein attraktiver heller und durchscheinender Chalcedon zugehören dürfte. Es gibt auch grünliche Varietäten, die makroskopisch Ähnlichkeiten zu Moosachat aufweisen.

An zweiter Stelle des Rohmaterialspektrums folgt Jurahornstein, ohne größere Auffälligkeiten zu zeigen. Ein Kern besteht aus Muschelkalkhornstein, der, der verrundeten Rinde zufolge, aus Neckarschottern stammen könnte. Im technologischen Gepräge sind im Inventar ohnehin die Kerne am auffälligsten. Der angesprochene Kern aus Muschelkalkhornstein (Abb. 5, #2) zeigt zwei gegenüberliegende Schlagflächen, diente vielleicht ursprünglich als Lamellenkern und wurde am Ende wegen mehrerer Schlagunfälle aufgegeben. Eine dicke Kernscheibe aus Keuperhornstein (Abb. 5, #10) bezeugt auch größere auf dieser Fundstelle vorliegende Kerne. Das zweifellos spektakulärste Stück des Inventars (Abb. 5, #1) ist ein kleiner Lamellenkern aus Jurahornstein mit deutlichen Spuren des Temperns. Retuschierete Formen liegen im Inventar nicht vor. Die chronologische Einordnung fällt deshalb schwer, die beschriebenen Kerne könnten aber aufgrund ihres technologischen Gepräges sowie der Temperung gut in einen mesolithischen Kontext gehören.

Gewann Heidenfeld

Das Inventar aus Gewann Heidenfeld besteht aus 40 Artefakten der Sammlung Kirschmer, die hier näher analysiert wurden sowie aus weiteren 14 Artefakten der Sammlung Michael Benzin aus dem Jahre 1968, die hier keine weitere Berücksichtigung fanden. Das Artefakt- und Rohmaterialspektrum aus dem Heidenfeld erweist sich bereits auf den ersten Blick als sehr heterogen.

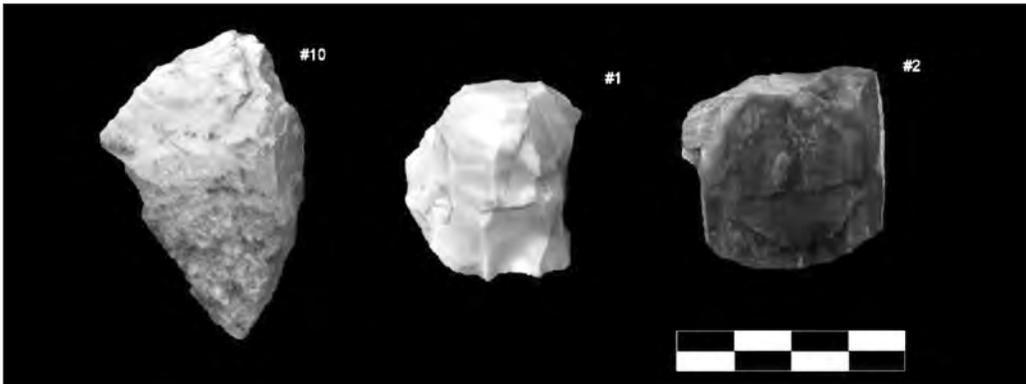


Abbildung 5: Besondere Fundstücke vom Fundplatz „Gewann Scheuerwiesen“.

Im Rohmaterial überwiegt mit 20 Artefakten gewöhnlicher Jurahornstein, während zwei weitere Stücke, unter anderem ein basales Lamellenfragment, aus Plattenhornstein bestehen (Tafel VI a). Der lokale Keuperhornstein kommt in verschiedenen Varietäten vor, dazu gehören vermutlich auch mehrere chalcedonartige Stücke. Muschelkalkhornstein ist mit mehreren Artefakten belegt, darunter ein großer Abschlag mit Angelbruch (Abb. 6, #27), der aufgrund seiner Ausprägung mit verkieseltem Muschelschill vermutlich aus dem Oberen Muschelkalk stammt. Auffällig ist ferner eine Klinge aus einem tiefschwarzen Silex, bei dem es sich vermutlich um Lydit (Schwarzer Kieselchiefer) handelt.

In technologischer Hinsicht (Tafel VI b) fallen im Inventar zunächst drei sehr kleine Kerne mit

Lamellennegativen auf, die mesolithisch sein dürften. Daneben gibt es einige Fragmente sehr regelmäßiger Lamellen sowie das Basalfragment einer größeren Klinge. Auch Trümmer sind im Inventar wegen des klüftigen Rohmaterials häufig.

Retuschierte Formen

Es liegen insgesamt sechs retuschierte Formen vor. Dabei handelt es sich zunächst um eine partiell lateral rückengestumpfte Klinge, die aufgrund ihrer klüftigen Dorsalfläche zunächst wenig Beachtung fand, die aber aufgrund der gebogenen Rückenstumpfung durchaus die Vorarbeit zu einem spätpaläolithischen Projektil darstellen könnte (Abb. 6, #13). Ein weiteres retu-

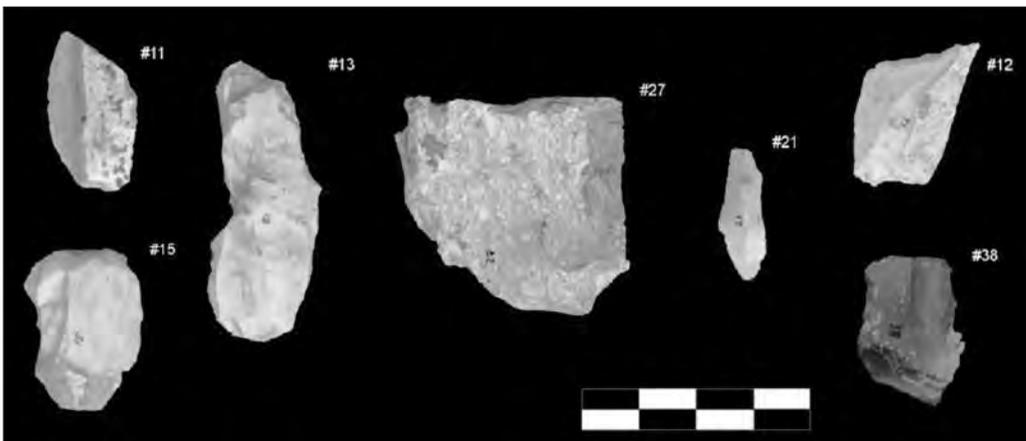


Abbildung 6: Besondere Fundstücke vom Fundplatz „Gewann Heidenfeld“.

schiertes Artefakt (Abb. 6, #15) ist ein kurzer Abschlagkratzer aus Jurahornstein. Ebenfalls typologisch eindeutig ist eine schräge Endretusche (Abb. 6, #12). Drei weitere Artefakte sind atypisch retuschierte Formen. Dabei handelt es sich um eine Endretusche aus dunklem Muschelkalkhornstein mit Hitzespuren (Abb. 6, #38), um eine partiell ventral retuschierte Lamelle aus Jurahornstein (Abb. 6, #21) sowie ein Artefakt aus Plattenhornstein (Abb. 6, #11) mit ventraler wie dorsaler schuppiger Retusche. In chronologischer Hinsicht spiegelt die Fundstelle mit einer möglichen Besiedlungsspanne vom Spätpaläolithikum über das Mesolithikum bis in das Neolithikum dieselben Tendenzen wieder, wie sie bereits an anderen Stationen der Region um Backnang festgestellt wurden.

Neureisach-West

Mit 177 Artefakten zählt das Inventar Neureisach-West zu den größeren hier untersuchten Komplexen. Das Rohmaterialspektrum ist bunt und setzt sich aus insgesamt neun verschiedenen Materialien zusammen (Tafel VII a). Mit 102 Stücken überwiegt der graue Jurahornstein, dem man weitere neun Artefakte aus braunem Jurahornstein und Plattenhornstein zur Seite stellen

kann. Es folgen in der Häufigkeit die lokalen Muschelkalk- sowie Keuperhornsteine und der Chalcedon, der hier eine eigene Kategorie darstellt, letztlich aber vermutlich zu den Keuperhornsteinen und auch den Muschelkalkhornsteinen gehören kann. Ein besonderes Artefakt ist ein Stück aus rötlichem Sandstein (Abb. 7, #85), das über Schliffacetten und artifizielle Rillen verfügt. Ein einzelner Abschlag besteht aus einem hellen stark geschlierten Hornstein unbekannter Provenienz. Ein ähnliches Material wurde den Verfassern bereits aus dem Kreis Göppingen vorgelegt.

In technologischer Hinsicht wird das Inventar mit mehr als 40 Prozent der Stücke (n=74) von Abschlägen geprägt (siehe Tafel VII b). Aufgrund des klüftigen Rohmaterials sind auch Trümmer mit 32 Stücken häufig. Die Grundformproduktion vor Ort ist belegt, was durch die Präsenz von immerhin 17 Kernen unter Beweis gestellt wird. Klingen und Lamellen sind mit zusammen 42 Artefakten präsent.

Was die chronologische Einordnung anbetrifft, fällt zunächst ein interessanter Kern aus dunklem Muschelkalkhornstein auf, der deutliche Affinitäten zu Levalloiskernen zeigt (Abb. 8, #177). Das Stück zeigt eine deutliche Schlagflächenpräparation, eine steile Unterseitenpräparation sowie eine gewölbte Oberseite mit einem größeren zentralen Negativ. Auf der neu entdeckten paläolithischen Freilandfundstelle Böslingen kommen

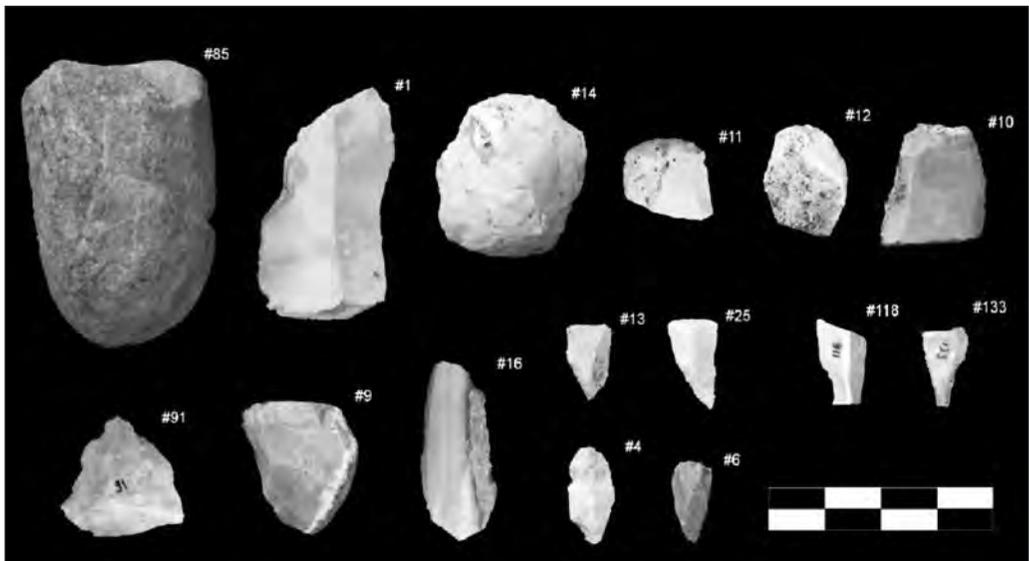


Abbildung 7: Besondere Fundstücke vom Fundplatz „Neureisach-West“.

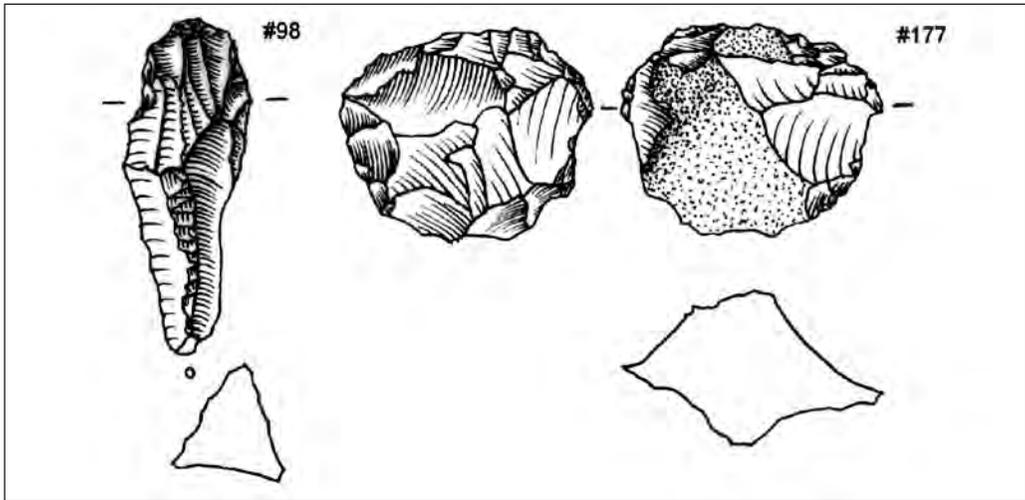


Abbildung 8: Besondere Werkzeuge vom Fundplatz „Neureisach-West“.

ähnlich kleine Levalloiskerne vor. Ein weiteres in technologischer Hinsicht interessantes Stück ist ein gefielter Lamellenkern (Abb. 8, #98), der gewisse Ähnlichkeiten zu gefielten Stücken des frühen Jungpaläolithikums zeigt.

Retuschierte Formen

Das Werkzeugspektrum der Fundstelle Neureisach-West setzt sich aus 16 Artefakten zusammen, die einen recht heterogenen Gesamteindruck vermitteln und die wir deshalb hier einzeln vorstellen möchten (Tafel VII c). Eine große regelmäßige Klinge aus braunem Jurahornstein, beschriftet mit „Steinbach-Unger“ (Abb. 7, #1), verfügt über eine schräge Endretusche. Zwei Artefakte (Abb. 7, #4, #6), eines aus grauem Jurahornstein und eines aus getempertem Jurahornstein können als mesolithische Mikrolithen angesprochen werden. In denselben technologischen Zusammenhang gehören zwei Kerbreste (Abb. 7, #13, #25). Im Inventar sind ferner mehrere Kratzer vertreten: ein abgebrochener Klingenkrazer aus Jurahornstein (Abb. 7, #11), ein kleiner Abschlagskratzer mit dorsaler Kortexbedeckung (Abb. 7, #12) sowie ein dicker Doppelkratzer aus hellem Muschelkalkhornstein (Abb. 7, #14). Die restlichen retuschierten Formen sind atypisch retuschierte Stücke: ein Klingensplitter aus braunem Jurahornstein (Abb. 7, #10) ist an der einen

Kante dorsal retuschiert und an der gegenüberliegenden Lateralen ventral gestumpft. Ein Trümmer mit Hitzespuren aus Keuperhornstein (Abb. 7, #9) ist ebenfalls lateral retuschiert. Eine Klinge aus Plattenhornstein (Abb. 7, #16) ist eine atypische Endretusche mit lateralen Gebrauchsspuren. Ferner kommt im Inventar ein sehr schöner kleiner Bohrer aus Jurahornstein vor (Abb. 7, #133). Ein weiteres Stück aus Keuperhornstein (Abb. 7, #91) könnte ebenfalls einen atypischen Bohrer repräsentieren. Schließlich ist ein winziges mediales Lamellenfragment zu nennen (Abb. 7, #118), das an einer Bruchfläche über Aussplittierungen verfügt, die Stichschlägen ähneln.

In der Gesamtsicht manifestiert sich auch an dieser Fundstelle die mesolithische (Kerne, Mikrolithen, et cetera) und die neolithische Präsenz (Klingengeräte, Sandsteinartefakt, Artefakte mit Sichelglanz). Darüber hinaus ist es aber anhand des vermeintlichen Levalloiskerns und des gefielten Lamellenkerns auch gut möglich, dass die Anfänge der Besiedlungsgeschichte dieser Fundstelle bis in das Mittel- und frühe Jungpaläolithikum zurückreichen.

Neureisach-Ost

Das Artefaktinventar Neureisach-Ost setzt sich aus insgesamt 57 Stücken zusammen. Gegenüber den insgesamt analysierten Inventaren zeigen sich hier im Rohmaterialspektrum einige interes-

sante Verschiebungen (siehe Tafel VIII a). Während der Jurahornstein weiterhin dominiert, findet sich nun mit insgesamt 14 Artefakten ein bedeutender und auch unmittelbar sichtbarer Anteil bayerischen Plattenhornsteines. Es handelt sich um eine dunkelgraue, leicht gebänderte plattige Varietät, die stark Vergleichsproben aus dem Abbaurevier von Abensberg-Arnhofen ähnelt. Auffällig im Rohmaterialspektrum ist ferner die Präsenz von Kreidefeuerstein. Das Material ist zum Teil weiß patiniert, zeigt aber an modernen Beschädigungen das glasige, sehr homogene bräunliche Silexmaterial. Über die genaue Herkunft des Feuersteins können derzeit und ohne nähere petrografische Untersuchungen nur Vermutungen angestellt werden. Der Umstand, dass das Material in zum Teil modifizierten Einzelstücken eingebracht wurde, spricht für Ferntransport. Auch ein Artefakt aus grauem feinkörnigen Silex (Abb. 9, #3) vermittelt den Eindruck von Ferntransport. Es ähnelt dem Material (Jurahornstein, chaille rauracienne) aus der neolithischen Mine von St. Mihiel in Lothringen, Frankreich.

Im Spektrum der Grundformen (Tafel VIII b) überwiegen mit 24 Exemplaren die Abschläge, gefolgt von Klingen (n=18). Kerne und Trümmer sind jeweils viermal vertreten, Absplisse und Lamellen jeweils zweimal. Die Klingen und Lamellen, insbesondere die aus Plattenhornsteinen, ver-

mitteln einen sehr regelmäßigen, kantenparallelen Eindruck. Die im Inventar überlieferten Kerne sind zum Teil sehr klein, zum Beispiel ein getemperter Kern aus Keuperhornstein (Abb. 9, #49). Der schönste Kern des Komplexes ist das Bruchstück eines stark umlaufend abgebauten Lamellenkernes aus weiß patiniertem Jurahornstein (Abb. 9, #46). Das Stück wurde nach mehreren Schlagunfällen mit Angelbrüchen aufgegeben.

Retuschierte Formen

Das Werkzeugspektrum von Neureisach-Ost setzt sich aus fünf Stücken zusammen (siehe Tafel VIII c). Das auffälligste Stück ist ein patinierter Kratzer aus Kreidefeuerstein (Abb. 9, #6). Das Stück besteht aus einem Abschlag der dorsal vollständig mit Kortex bedeckt ist. An einem Ende befindet sich vermutlich eine durch moderne Beschädigungen stark deformierte Kratzerkappe. Am gegenüberliegenden Ende befindet sich eine auffällige und in ihrer Anlage atypische Endretusche, die von dorsal nach ventral retuschiert wurde. Ein weiteres Stück ist ein am Basalende einer Grundform angebrachter Kratzer aus grauem Jurahornstein mit deutlichem Kortexrest (Abb. 9, #50). Eine atypische Endretusche ist am Ende einer schmalen Klinge

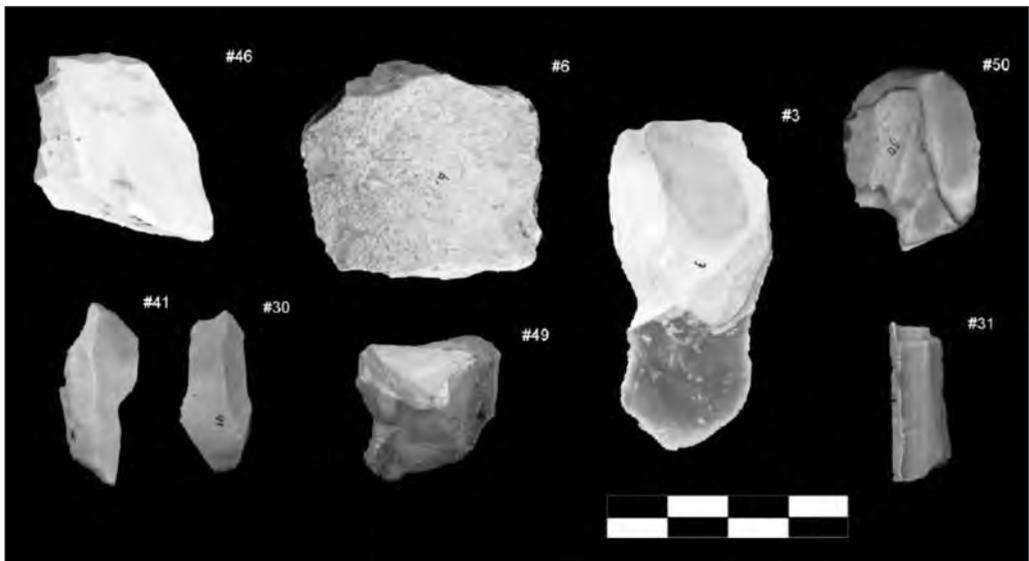
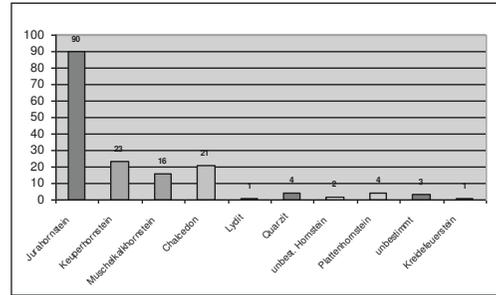


Abbildung 9: Besondere Fundstücke vom Fundplatz „Neureisach-Ost“.

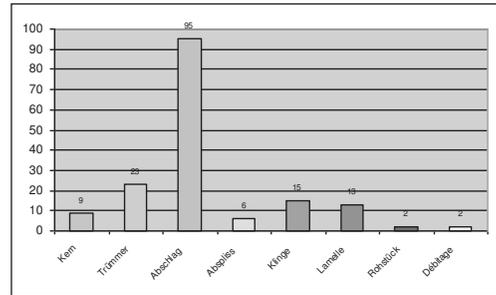
aus grauem Plattenhornstein angebracht (Abb. 9, #31). Schließlich sind im Inventar zwei Stichel überliefert (Abb. 9, #30, #41), die beide aus grauem Jurahornstein beziehungsweise Plattenhornstein bestehen. Einer der beiden Stichel (Abb. 9, #41) ist ein sehr schöner Doppelstichel, jeweils an Endretusche. In chronologischer Hinsicht spricht vieles für die Präsenz des Neolithikums, auch wenn einzelne Stücke, wie zum Beispiel der kleine getemperte Kern aus Keuperhornstein in einen mesolithischen Kontext gehören können.

Resümee

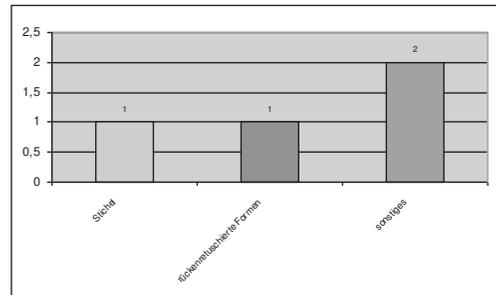
In der Gesamtschau liefert die Sammlung Heiner Kirschmers einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der prähistorischen Besiedlungsgeschichte des Backnanger Raumes. In den überlieferten Rohmaterialspektren lassen sich durchaus unterschiedliche Tendenzen zwischen der Nutzung lokaler Rohmaterialien auf der einen Seite (zum Beispiel Keuperhornstein) wie des Importes ortsfremder Rohmaterialien (Plattenhornstein, Kreidefeuerstein) erkennen. In chronologischer Hinsicht fällt vor allem die fast durchgängige Präsenz mesolithischer und neolithischer Artefakte auf. In Einzelfällen ließ sich jedoch die Besiedlungsgeschichte des Raumes bis in das Paläolithikum zurückverfolgen. Diese Beobachtung gilt vor allen Dingen für das Gewann Lerchenäcker, wo wir annehmen, dass Einzelstücke, genauer gesagt ein Projektil und ein Stichel, dem Jungpaläolithikum (Gravettien und Magdalénien) zugehören. Daneben gibt es auf dieser Fundstelle eindeutige Hinweise für die Präsenz der Federmessergruppen. Auch im Gewann Heiligenwald, Herrenhölzle und Heidenfeld gibt es Einzelstücke, die eventuell in das Spätpaläolithikum datieren. Schließlich gibt es auf der Fundstelle Neureisach-West einen möglichen mittelpaläolithischen Levalloiskern sowie einen eventuell frühjungpaläolithischen Lamellenkern. Diese paläolithischen Funde sind jedoch Einzelstücke, die eher auf eine sporadische Begehung als auf eine kontinuierliche Besiedlung des Raumes im Paläolithikum hinweisen. Im Mesolithikum und im Neolithikum findet sodann eine erkennbare Intensivierung der Besiedlung des Backnanger Raumes statt.



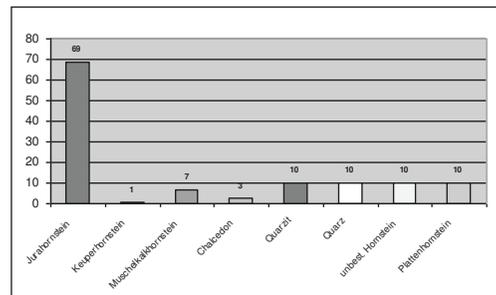
Tafel Ia: Rohmaterialspektrum der Fundstelle „Gewann Herrenhölzle“.



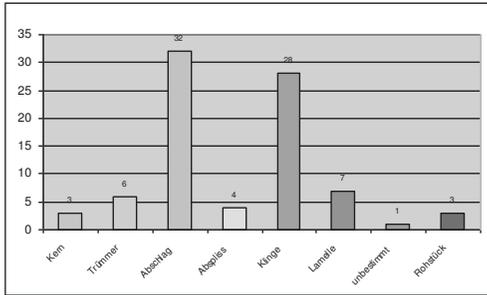
Tafel Ib: Grundformspektrum der Fundstelle „Gewann Herrenhölzle“.



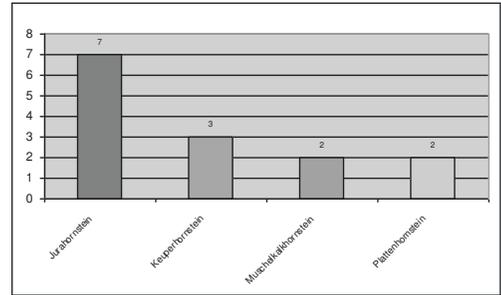
Tafel Ic: Werkzeugspektrum der Fundstelle „Gewann Herrenhölzle“.



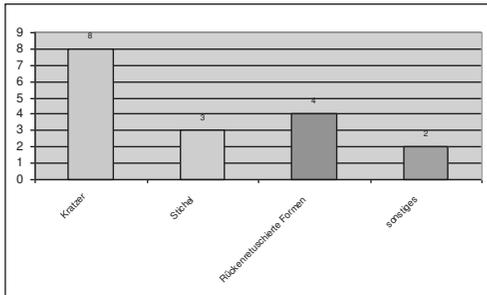
Tafel IIa: Rohmaterialspektrum der Fundstelle „Gewann Lerchenäcker“.



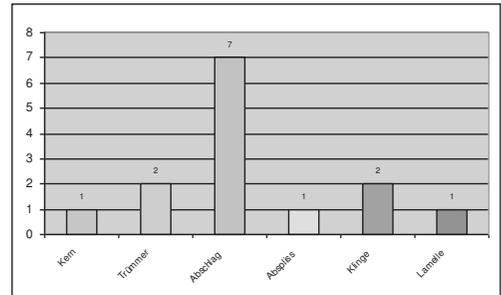
Tafel II b: Grundformspektrum der Fundstelle „Gewann Lerchenäcker“.



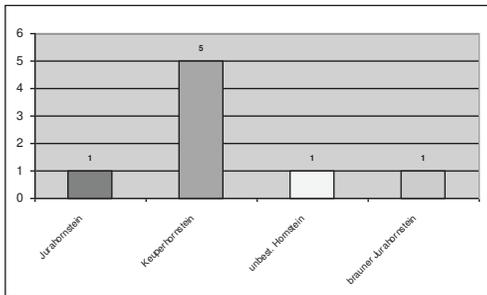
Tafel IV a: Rohmaterialspektrum der Fundstelle „Gewann Unterer Heiligenwald“.



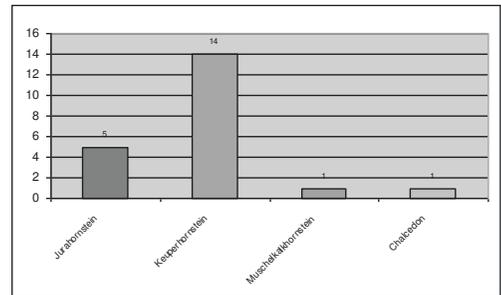
Tafel II c: Werkzeugspektrum der Fundstelle „Gewann Lerchenäcker“.



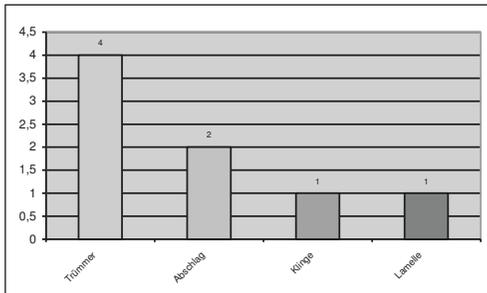
Tafel IV b: Grundformspektrum der Fundstelle „Gewann Unterer Heiligenwald“.



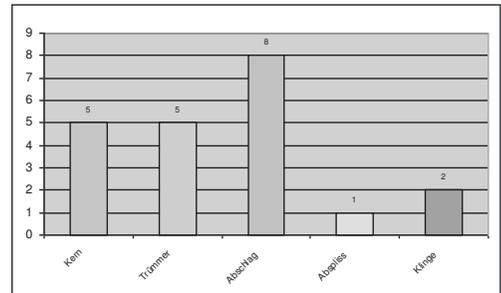
Tafel III a: Rohmaterialspektrum der Fundstelle „Gewann Winterhalde“.



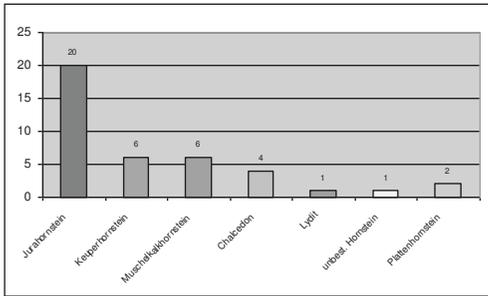
Tafel Va: Rohmaterialspektrum der Fundstelle „Gewann Scheuerwiesen“.



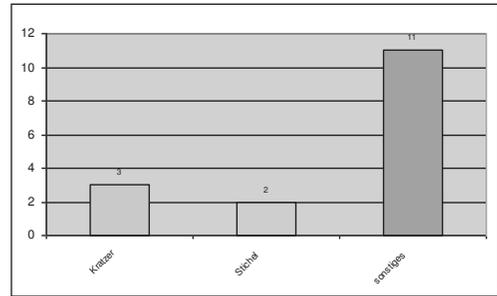
Tafel III b: Grundformspektrum der Fundstelle „Gewann Winterhalde“.



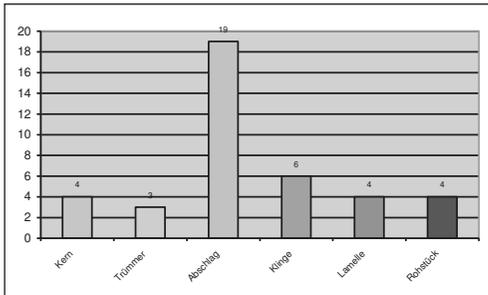
Tafel V b: Grundformspektrum der Fundstelle „Gewann Scheuerwiesen“.



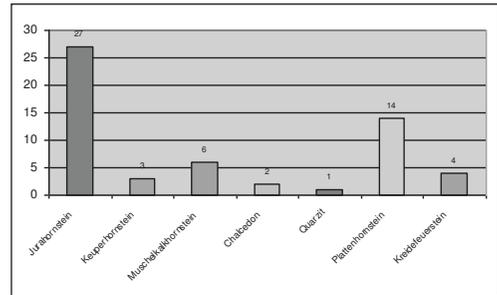
Tafel VI a: Rohmaterialspektrum der Fundstelle „Gewann Heidenfeld“.



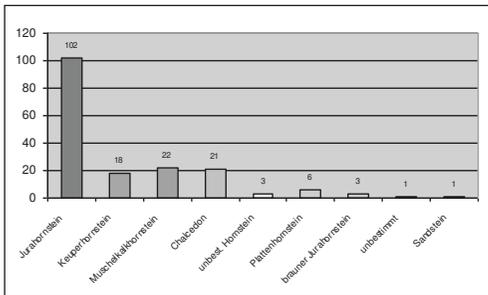
Tafel VII c: Werkzeugspektrum der Fundstelle „Gewann Neureisach-West“.



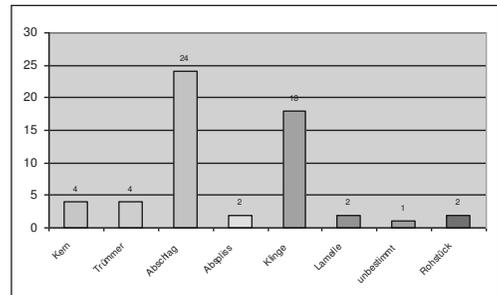
Tafel VI b: Grundformspektrum der Fundstelle „Gewann Heidenfeld“.



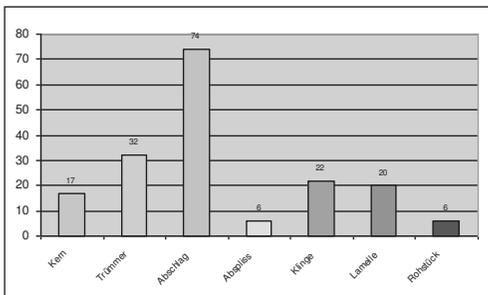
Tafel VIII a: Rohmaterialspektrum der Fundstelle „Gewann Neureisach-Ost“.



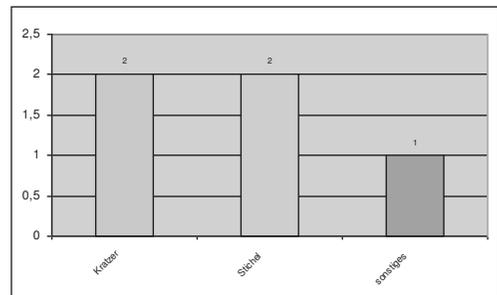
Tafel VII a: Rohmaterialspektrum der Fundstelle „Gewann Neureisach-West“.



Tafel VIII b: Grundformspektrum der Fundstelle „Gewann Neureisach-Ost“.



Tafel VII b: Grundformspektrum der Fundstelle „Gewann Neureisach-West“.



Tafel VIII c: Werkzeugspektrum der Fundstelle „Gewann Neureisach-Ost“.

Die Herren von Maubach bei Backnang

Eine Niederadelsfamilie im späten Mittelalter

Von Gerhard Fritz

Die Rahmenbedingungen

Üblicherweise denkt man beim Stichwort „Backnang im Mittelalter“ zunächst an das hiesige, um 1116 gegründete Augustiner-Chorherrenstift oder an die um 1220/30 gegründete Stadt Backnang. Wer sich gut auskennt, dem werden vielleicht noch die Hessononen einfallen, die sich im späten 11. Jahrhundert – konkret im Jahre 1067 – einmal nach Backnang benannten, außerdem deren Erben, die Markgrafen von Baden, die Backnang erworben hatten, als einer der Markgrafen eine Hessononen-Tochter namens Judith heiratete. Die Hessononen waren ohne Zweifel Hochadlige und gehörten einer der bedeutendsten Familien Süddeutschlands an, ebenso auch die Markgrafen von Baden, für die Backnang aber nie der namengebende Ort war.

Aber nicht um sie soll es im nachfolgenden Beitrag gehen, sondern um Adlige, die erheblich später – nämlich erst im 14. Jahrhundert – in den Quellen erscheinen und die sich nach Orten benennen, die heute zu Backnang gehören oder die unmittelbar bei Backnang liegen. Um die näheren Umstände zu verstehen, seien kurz die Verhältnisse in dieser Zeit skizziert: Backnang war um 1300 aus dem Besitz der Markgrafen von Baden an die Grafen von Württemberg übergegangen, und zwar auf genau demselben Weg, wie einst die Badener Backnang erworben hatten: Die Badener Markgräfin Irmgard, Tochter des Markgrafen Rudolf I. von Baden (um 1230 bis 1288), hatte den Grafen Eberhard den Erlauchten von Württemberg (1265 bis 1325) geheiratet und offenbar um 1300 als Heiratsgut oder Erbe Backnang erhalten. Zusätzlich hatte das Ehepaar Eberhard und Irmgard bereits 1297 aus dem Erbe des kinderlos verstorbenen Badener Markgrafen Hesso, eines Bruders der Irmgard, die Burg Reichenberg mit Zubehör bekommen.¹ Das Zubehör be-

stand aus dem umfangreichen Amt Reichenberg, zu dem auch Weissach gehörte.

Überblick über die Herren von Maubach

Die Adligen, um die es im Folgenden gehen soll, waren von ihrer Bedeutung her mit den Hessononen, den Markgrafen von Baden oder den Grafen von Württemberg nicht im Entferntesten zu vergleichen. Hochadel und Niederadel waren strikt voneinander geschieden. Der Niederadel, der als solcher in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entsteht, war im Wesentlichen aus den Ministerialen hervorgegangen, jener Schicht von ursprünglich oft unfreien Dienstmannen, die vor allem seit dem 12. Jahrhundert Verwaltungsaufgaben für ihre hochadligen Herren übernahmen. Im Laufe der Zeit imitierten die Ministerialen die äußeren Lebensformen ihrer hochadligen Herren. Viele Ministerialen konnten auch erheblichen Besitz erwerben. Seit etwa 1250 verstanden sich die ehemaligen Ministerialen selbst als Adlige. Allerdings waren sie vom alten Hochadel strikt geschieden. Heiratsverbindungen zwischen Hoch- und Niederadel gab es so gut wie nie, der Aufstieg von Niederadligen in die soziale Schicht des Hochadels war – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – praktisch ausgeschlossen.

Die Herren von Maubach erscheinen mit genaueren Informationen erst in den Quellen, als sie dabei waren, von der Bühne der Geschichte abzutreten, nämlich seit 1366. Aus der mutmaßlich spannendsten Phase ihrer Geschichte vor 1366 erfahren wir mangels schriftlicher Überlieferung wenig. Im Backnanger Nekrolog wird ein nicht genau datierbarer *Heinricus Mupach* genannt, ebenso in einer Wohltäterliste für das Stift

¹ WUB 11, Nr. 5043, S. 73 f.

Backnang.² Auch im Nekrolog des Frauenstifts Oberstenfeld wird ein zeitlich nicht einzuordnender *Marquart Mûpach* genannt, der den dortigen Chorfrauen einen Acker schenkte.³ Sowohl bei Heinrich als auch bei Marquard dürfte es sich um frühe Vertreter des Maubacher Rittergeschlechts gehandelt haben. Vielleicht gehört auch ein *Rûf Muppach* in diese Familie. Er wird 1393 als Inhaber einer Hofreite – also einer Hofstelle – in Backnang erwähnt. Allerdings war dieser *Rûf* 1393 offenbar bereits tot, denn es heißt, seine Hofreite liege wüst, also leer und unbebaut. Der früher von *Rûf* an die Stadt Backnang bezahlte Zins wurde 1393 längst nicht mehr entrichtet. Man kann annehmen, dass die leere Hofreite des *Rûf Muppach* eine Folge der Pest war.⁴

Wolfram von Maubach als maßgeblicher antiwürttembergischer Politiker in Esslingen?

Die genauesten Informationen vor dem Abgang der Maubacher seit 1366 scheinen einen 1301 und 1318 genannten Wolfram (so 1301) bzw. Wolf (so ansonsten) von *Manbach* zu betreffen. Der gehörte zur Führungsschicht der Reichsstadt Esslingen, meist als Mitglied des dortigen Stadtgerichts, 1311/12 gar als Bürgermeister.⁵ Wolf dürfte zwischen 1318 und 1322 gestorben sein. Man hat zwar keine völlige Sicherheit, aber wenn man die Debatte in der Geschichtsliteratur zu Wolf verfolgt, dann spricht eine ganze Reihe von Argumenten dafür, dass Wolf von *Manbach* in die Familie der



Älteste Ansicht der Reichsstadt Esslingen von Matthäus Merian, angefertigt im Jahr 1643. Rund 430 Jahre zuvor war Wolfram von Maubach Bürgermeister von Esslingen.

² Gerhard Fritz: Der Backnanger Nekrolog. Studien zur Geschichte des Augustiner-Chorherrenstifts Backnang. – In: ZWLG 44, 1985, S. 11 bis 63, hier: 26. Karl Otto Müller: Neue Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Backnangs. – In: ZWLG 7, 1943, S. 181 bis 208, hier 190 f; vgl. auch Carsten Kottmann: Die Grundherrschaft des Augustiner-Chorherrenstifts Backnang – das älteste Backnanger Lagerbuch von 1393 und das Gültverzeichnis aus den 1450er-Jahren. – In: Gerhard Fritz (Hg.): Württembergische Stiftskirchen, insbesondere das Stift St. Pancratius in Backnang, Backnang 2003 (= Backnanger Forschungen 5), S. 87 bis 142, hier 119.

³ Gebhardt Mehring: Stift Oberstenfeld. – In: WVjh NF 6, 1897, S. 241 bis 308, hier 275.

⁴ Kottmann (wie Anm. 2), S. 118.

⁵ 1301, Mai 23: Wolfram gen. von Manbach unter den Esslinger *consules* (Ratsherren) (Esslinger UB 1, Nr. 343, S. 151); 1304, Juli 4: Wolfram gen. von Manbach unter den Geschworenen (ebd., Nr. 365, S. 163); 1306, November 18: Wolf von Manbach unter den Richtern zu Esslingen (ebd., Nr. 378, S. 169); 1307, Juni 24 wird „des von Manbach Hof“ in Esslingen genannt (ebd., Nr. 383, S. 171); 1309, Juli 30: Wolf von Manbach trifft allein als Richter in Esslingen eine Gerichtsentscheidung (ebd., Nr. 397, S. 177); 1310, Januar 21: Wolf von Manbach unter den Richtern zu Esslingen (ebd., Nr. 403, S. 179f); 1311, Januar 26: ebenso (ebd., Nr. 408, S. 181); 1311, Dezember 16, Esslingen: Wolf von Manbach als Bürgermeister (ebd., Nr. 412, S. 183f); 1312, Mai 10, Mühlhausen: ebenfalls als Bürgermeister (ebd., Nr. 416, S. 186f); 1313, April 6: Wolf von Manbach unter den Richtern zu Esslingen (ebd., Nr. 427, S. 195); 1313, September 29: ebenso (ebd., Nr. 430, S. 196f); 1315, Juni 20 ebenso (ebd., Nr. 445, S. 205); 1317, Mai 27: Wolf von Manbach zusammen mit anderen Richtern als Bürge (ebd., Nr. 466, S. 219); 1317, Oktober 14: Wolf von Manbach unter den Richtern zu Esslingen (ebd., Nr. 468, S. 220); 1317, vor Dezember 21: ebenso (ebd., Nr. 472, S. 222f); 1381, Februar 18: letztmals ebenso (ebd., Nr. 476, S. 224f). Als 1322, April 7 das nächste Mal das Gericht von Esslingen mit seinen Mitgliedern genannt wird (ebd., Nr. 509, S. 245), ist Wolf nicht mehr darunter, d. h. er müsste zwischen 1318 und 1322 gestorben sein.

Herren von Maubach gehört und nicht in eine ansonsten nicht nachweisbare, nicht adlige Familie Manbach aus dem Cannstatter Raum.⁶ Wenn man annimmt, dass er seine reichsstädtischen Führungsämter 1301 erst im Alter von frühestens 25 bis 30 Jahren erworben hat, dann kann er nicht später geboren sein als ca. 1270/75, vielleicht auch etwas früher. Bei seinem Tod 1318/22 wäre er dann mindestens um die 50 Jahre alt gewesen. Es gab noch 1327 *der von Manbach hus* in Esslingen.⁷ Gerichtsmitglied und Bürgermeister in einer so bedeutenden Stadt wie Esslingen wurde man nicht ohne Weiteres. Wolfram von Manbach/Maubach gehörte zweifellos zu den bedeutenden Männern seiner Zeit. Die Führungsspitze Esslingens bestand durchweg aus Adligen bzw. adelsnahen Personen (Liutram/Leutrum, Rinderbach u. a. m.). Zu denen passte kein Nobody aus der Cannstatter Gegend.⁸

Übrigens war die Tätigkeit Wolfs von Manbach/Maubach in Esslingen von erheblicher politischer Brisanz: Das Verhältnis der mächtigen Reichsstadt Esslingen zur aufstrebenden Graf-

schaft Württemberg war von dauernden Spannungen geprägt. Den Esslingern passte es verständlicherweise gar nicht, dass Württemberg sich immer mehr ausdehnte und im Neckarland die Führungsrolle spielen wollte. Als Reichsstadt unterstand Esslingen unmittelbar dem jeweiligen deutschen König bzw. Kaiser, und auch der hatte seine liebe Not mit den aufsässigen Grafen von Württemberg. 1310 – also genau in der Zeit, in der Wolf von Manbach in Esslingen wirkte – schien es mit Württemberg aus zu sein: Kaiser Heinrich VII. führte einen erfolgreichen Krieg gegen den Grafen Eberhard den Erlauchten von Württemberg.⁹ 1312 musste sich Württemberg unterwerfen, und die württembergischen Städte mussten dem Kaiser, der durch Esslingen vertreten wurde, Treue und Gefolgschaft schwören. Wäre Heinrich VII. nicht 1313 auf einem Italienzug unerwartet gestorben, wäre Württemberg wahrscheinlich von der Bühne der Geschichte abgetreten. So gelang es Eberhard 1315/16, sein Land und seine Städte zurückzubekommen. Für

⁶ In der Esslingen betreffenden Literatur – einschließlich des Esslinger Urkundenbuchs – hat es viel Verwirrung um die Zuordnung Wolframs gegeben. Man meinte teilweise, er gehöre in eine (ansonsten nicht belegte) Familie von *Manbach*, das als abgegangener Ort bei Cannstatt angesprochen wurde (*Manbach* grundsätzlich im Esslinger UB 1, so auch bei Karl Pfaff: Geschichte der Reichsstadt Esslingen 1840 [Reprint Esslingen 1979], S. 47, der als erster die Cannstatter These formuliert hat). Nach freundlicher Mitteilung des Esslinger Stadtarchivars Joachim Halbekann vom 18. März 2015 ist in den Originalhandschriften tatsächlich eindeutig *Manbach* und nicht Maubach zu lesen. Die diphtongierte Fassung Maubach wäre auch noch nicht zu erwarten gewesen, da der Ortsname, wie im weiteren Verlauf des vorliegenden Beitrags noch im Einzelnen erläutert werden wird, zwischen 1366 und 1380 ständig in der noch monophthongen Form als *Mubach* oder *Mumpach* erscheint. Otto von Alberti: Württembergisches Adel- und Wappenbuch. 2 Bde., Stuttgart 1898, S. 493 identifiziert *Manbach* eindeutig mit Maubach, ebenso Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Bd. 8, Register. Stuttgart 1983, S. 141, 345. Gegen die „Manbach“-These Pfaffs spricht auch, dass nach den Untersuchungen von Gerhard Wein, der weder auf dem Gebiet des eigentlichen Stuttgart – also im Nesenbachtal – noch im Gebiet von Solitude, Cannstatt, Berg, Gaisburg oder Feuerbach eine Burg „Manbach“ kennt, ja nicht einmal einen Flurnamen „Manbach“: Gerhard Wein: Die mittelalterlichen Burgen im Gebiet der Stadt Stuttgart. 1. Bd.: Die Burgen im Stuttgarter Tal. 2 Bd.: Die Burgen in den Stadtteilen Solitude, Feuerbach, Cannstatt, Berg und Gaisburg, Stuttgart 1967 und 1971 (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 20 und 21). Helmut Dölker: Flurnamen der Stadt Stuttgart. Die Namen der Innenstadt sowie der Stadtteile Berg, Gablenberg und Heschlach. Nachdruck der Ausgabe von 1933, Stuttgart 1982 (= Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 6) enthält keinen Flurnamen Manbach, geht allerdings auch nicht auf den Bereich von Cannstatt ein. Ebenso wenig enthalten die Ausgaben der OAB Cannstatt von 1832 und die sehr ausführliche Neubearbeitung von 1895 Hinweise auf Manbach. Allerdings hat es auf der Cannstatt gegenüberliegenden Seite des Neckars ein gutes Stück unterhalb der Wilhelma einen Mombach gegeben, der später durchweg als Aubrunnenbach bezeichnet wird (vgl. Achim Bonenschäfer: Die Mühlen im Stadtkreis Stuttgart, Remshalden 2014 [= Mühlenatlas Baden-Württemberg 6], Teil 1, K 5, 6 und Teil 2, S. 93, 112, 189 ff.); vgl. auch Esslinger UB 2, Nr. 1819 y, S. 415 f. Das Flurnamenarchiv des Landesmuseums Württemberg weist den Cannstatter Flurnamen Mombach erst für 1518 nach (freundliche Mitteilung von Gerhard Prinz, 26. März 2015) nach und kennt keinen abgegangenen Ort dieses oder ähnlichen Namens. Hier wäre immerhin eine Namensähnlichkeit mit Manbach gegeben. Allerdings ist zu beachten, dass auch Maubach 1380 einmal als *Mumpach* geschrieben wird (HStAS A 602, U 6520). Da Vokale – anders als Konsonanten – grundsätzlich wenig stabil sind (insbesondere in Dialekten und in der Praxis von Schreibern) und da zudem Manbach in den Ohren der Esslinger wohl etwas vornehmer klang als das im 14. Jahrhundert in der Backnanger Gegend übliche *Mupach/Mubach/Mumpach* (*Maubach* erst 1568!), dürfte Wolf von Manbach tatsächlich ein Wolf von Maubach sein. Vgl. auch unten Anmerkung 8.

⁷ Esslinger UB 1, Nr. 558, S. 267 bis 270.

⁸ Dazu kommt noch, dass der Manbacher mit Wolfram exakt den Namen trägt, der 1231 und 1253 in der mit den Maubacher Adligen identischen Familie Reichenberg/Weissach auftaucht; vgl. dazu das folgende Kapitel des vorliegenden Beitrags. Namen wurden nicht zufällig, sondern nach Familientradition weitergegeben.

⁹ Vgl. dazu: Hermann Haering: Der Reichskrieg gegen Graf Eberhard den Erlauchten von Württemberg in den Jahren 1310 bis 1316 und seine Stellung in der allgemeinen deutschen Geschichte. – In: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1910, S. 43 bis 70.

Esslingen war das ein arger Tiefschlag – und für Wolf von Manbach/Maubach als einen der maßgeblichen Esslinger Politiker natürlich auch. Ausgerechnet während Wolfs Amtszeit als Esslinger Bürgermeister hatte sich 1312 Backnang der Stadt Esslingen in einem feierlichen Vertrag unterwerfen müssen.¹⁰ Anders gesagt: Wolf von Manbach/Maubach und die Familie Maubach wird nach dieser betont antiwürttembergischen Politik bei Eberhard dem Erlauchten gar nicht gut angesehen gewesen sein. Und die Maubacher hatten ja direkt neben ihrem namengebenden Sitz in Maubach nun in Backnang Württemberg als unmittelbaren Nachbarn sitzen. Das waren keine guten Perspektiven für das Maubacher Adelsgeschlecht. Vielleicht erklärt das auch, weshalb die Maubacher in den folgenden Jahrzehnten bis 1366 nirgendwo mehr in den nun an sich reichlich vorhandenen Quellen auftauchen. Beim Grafen von Württemberg jedenfalls hatten sie keinen Stein im Brett, und sie traten aus verständlichen Gründen auch nie in seine Dienste ein.

In Esslingen gab es übrigens nicht nur den Wolf von Manbach/Maubach. Seltener genannt



Backnanger Stadtsiegel von 1312 mit dem Reichsadler, da Backnang damals von der Reichsstadt Esslingen erobert war.

als Wolf wird ein Heinrich von *Manbach*, der 1307 in Esslingen als Bürger vorkommt und 1334 als offenbar längst verstorben erwähnt wird.¹¹ Vielleicht ist es derselbe wie der oben erwähnte Wohltäter des Stifts Backnang *Heinricus Mupach*. Auch der Name *Marquart Mûpach* weist ins Esslinger Umfeld: Dort kam der Name Markward/Marquart in der reichsstädtischen Führungsspitze rund um Wolf von Manbach/Maubach immer wieder vor,¹² und man kann sich gut vorstellen, dass einer der Söhne oder Brüder Wolfs den Namen eines Kollegen aus dem Esslinger Richterghremium erhielt. Vielleicht war einer der Esslinger Marquarte Taufpate des Maubacher Marquart, vielleicht hatte einer der Maubacher auch eine Frau aus einer der Marquart-Familien geheiratet, sodass *Marquart Mûpach* den Namen aus seiner Familie mütterlicherseits erhielt.

Daneben gibt es im Urbar des Katharinenspiitals in Esslingen noch eine wohl in die Zeit von ca. 1320/30 zu datierende Manbachin, an die aus einem Weinberg in Brie (abgegangen bei Cannstatt) Zins zu zahlen war.¹³ Es könnte sich um die Witwe des Wolfram von Maubach/Manbach handeln.

Herkunft und Verwandtschaft der Herren von Maubach

Frühe Nennungen: Von Reichenberg, von Weisach, von Maubach

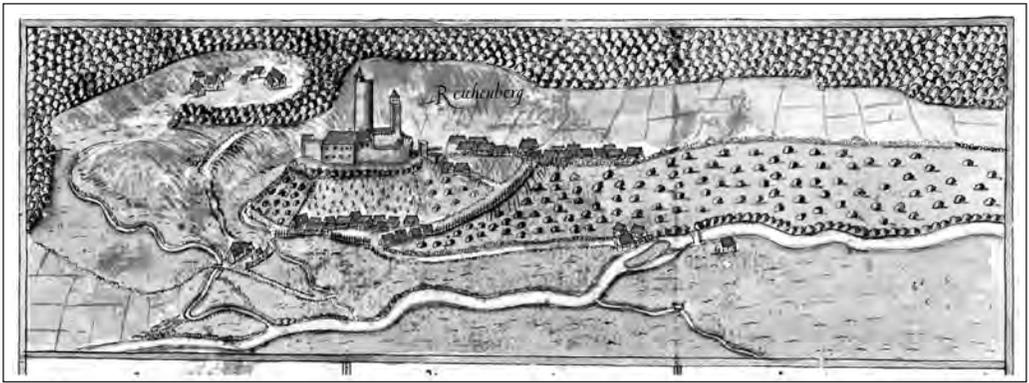
Eine Familie wie die Herren von Maubach fällt nicht vom Himmel. Sie muss einigermaßen bedeutende Vorfahren gehabt haben. Tatsächlich lassen sich hier die Zusammenhänge wenigstens in Umrissen erschließen. Wie erwähnt war Backnang im 12. und 13. Jahrhundert ebenso wie die um 1230 gebaute Burg Reichenberg im Besitz der Markgrafen von Baden. Selbstverständlich verwalteten diese Backnang und Reichenberg allenfalls dann selbst, wenn sie gerade dort anwesend waren. Da die Markgrafen als bedeutende

¹⁰ StAL B 169, U 65 (August 29).

¹¹ Esslinger UB 1, Nr. 172 b und Nr. 172 c, S. 59 (1307, März 25 und November 18) und Nr. 649 d, S. 324 (1334 August 18).

¹² Vgl. die zahlreichen Nennungen im Register des Esslinger UB 1

¹³ Herbert Raisch: Das Esslinger Urbar von 1304. Lagerbuch Nummer 1 des Spitals St. Katharina in Esslingen (1304 bis nach 1334), Esslingen 1966 (= Esslinger Studien 2), S. 99: *Item de feodo vinee domine de Mahtolshain, site in Hasenwaide, que continet 1 1/2 iugera, datur 1 yminum vini. <[Hand P:] pete an die Manbachin und an Schubitz ... [L] dictis Zehender debet Hasli [?] emere.>* Die Hand P ist eine der letzten Hände, die Nachträge in dem 1304 begonnenen Lagerbuch durchführte.



Die von den Markgrafen von Baden um 1230 errichtete Burg Reichenberg (Zeichnung von Andreas Kieser um 1685).

Reichsfürsten aber alle möglichen anderen Geschäfte betrieben (und da Backnang und Reichenberg nicht ihre einzigen Besitzungen waren), brauchten sie jemanden, der die alltäglichen Verwaltungsgeschäfte für sie übernahm. Auf der eben neu errichteten Burg Reichenberg war das 1231 ein *Wolframus miles & frater suus Berhtoldus de Richenberc*, also ein Ritter Wolfram und sein Bruder Bertold von Reichenberg.¹⁴ Der Name Wolfram weist in den Zusammenhang mit den späteren Herren von Maubach.

1253 wird dann anlässlich eines auf der Burg Reichenberg durchgeführten Rechtsgeschäftes des Markgrafen Rudolf von Baden dessen gesamtes Gefolge genannt.¹⁵ Darunter ist auch ein Wolfram von Weissach, offenkundig ein Angehöriger derselben Familie wie 1231, vielleicht sogar derselbe. Dass Wolfram sich nun nach Weissach und nicht nach der Burg Reichenberg benennt, ist nichts Ungewöhnliches: Die Herkunftsnamen waren noch nicht völlig verfestigt und konnten wechseln – und wenn man weiß, dass Weissach innerhalb des Amtes Reichenberg der maßgebliche Gerichtsort war, dann wird deutlich, dass die Wolframe und Reichenberg und die Wolframe von Weissach ein und dieselbe Familie sind. Wolfram von Weissach (*Wisahe*) taucht noch einmal 1262 auf, als er bei der Burg

Mühlberg (*apud Mulenberc*) zusammen mit etlichen anderen hochadligen Herren und niederadligen Rittern ein vor dem Markgrafen Rudolf von Baden durchgeführtes Rechtsgeschäft des Klosters Gottsau bezeugte. Kennzeichnenderweise war Wolfram zusammen mit Burkhard Sturmfeder dort, sozusagen seinem Oppenweiler Nachbarn.¹⁶ Die Nennung in Mühlberg (heute Stadtkreis Karlsruhe) zeigt, dass Wolfram keineswegs in der engeren Umgebung Weissach klebte, sondern dass er als badischer Dienstmann ziemlich weit herumkam. Nach 1262 reißt die Überlieferung zu den Wolframen von Reichenberg bzw. von Weissach ab – um dann erst mit Wolfram von Manbach/Maubach in Esslingen 1301 bis 1318 wieder aufzutauchen.

Adlige Familien rund um die Maubacher bzw. Weissacher im 14. Jahrhundert

Man erfährt allerdings, dass die Markgrafen von Baden in der Gegend von Backnang und Reichenberg keineswegs nur auf die Wolframe setzten: 1290 holte Markgraf Hermann von Baden den Niederadligen Friedrich von Gomaringen, den er ausdrücklich als seinen Dienstmann bezeichnet,

¹⁴ HStAS J 1, Nr. 48 g, Bd. 1, Bl. 46 r (Beilstein), 191 r (Bonfeld); Exzerpte Johann Jakob Gabelkovers (1578 bis 1635).

¹⁵ Codex diplomaticus Salemitanus Bd. 1, Nr. 284, S. 321: *Presentibus B. decano de Marchbach. Cûnrado cappellano. Cûnrado nothario. Domno Cûnrado de Hahinrieth. Cûnrado milite de Waldinstain, Alberto Rodario. Einhardo de Ilsvelt. Wolframo de Wizahe. Eberhardo de Bihingin. Volkardo de Velleberc. Rûggero aduocato de Baesinkain aliisque quampluribus.*

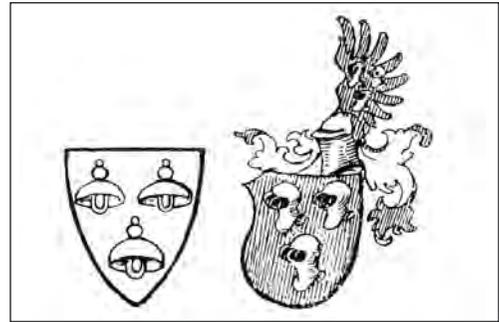
¹⁶ Regesten der Markgrafen von Baden: Bd. 1. Hg. von Friedrich Fester, Heinrich Witte und Albert Krieger, Innsbruck 1900, Nr. 445, S. 40 f. Dieser Nachweis des Wolfram von Weissach wurde in der bisherigen ortsgeschichtlichen Forschung übersehen.

nach Backnang, wo er ihm den markgräflichen Hof in Backnang um 40 Mark Silber verpfändete und ihm denselben zugleich als Burglehen übertrug.¹⁷ Tatsächlich war Friedrich von Gomaringen in den folgenden Jahren der maßgebliche Mann des Markgrafen vor Ort.¹⁸ Das blieb er auch nach dem Übergang Backnangs und Reichenbergs an die Grafen von Württemberg. Ein Gleichnamiger – vermutlich der Sohn des Friedrich von Gomaringen von 1289/1297 – war noch 1349 in Backnang in maßgeblicher Position tätig.¹⁹ Auf die Gomaringer folgten die Herren von Nippenburg: Der 1361 erwähnte Friedrich von Nippenburg war der Schwiegersohn des mittlerweile verstorbenen Friedrich von Gomaringen.²⁰ Die Tätigkeit und die Verflechtungen der Gomaringer und Nippenburger in und um Backnang näher darzustellen, wäre aber ein eigenes Thema, das vielleicht einmal künftig behandelt werden kann.

Wie aber kommen die Wolframe nach Maubach? Genau weiß man das nicht, aber es dürfte eine Erbteilung zu vermuten sein. Demnach wäre Maubach ursprünglich ein Teil der Weissacher Besitzungen gewesen. Ein Zweig der Familie blieb in Weissach und benannte sich danach. Der Bertold von Weissach, der 1344 in einer das Stift betreffenden Urkunde auftaucht, dürfte nach Ausweis seines Namens in die Familie gehören.²¹ Er ist 1351 gestorben. Zwei Weissacherinnen, eine Else und eine Agnes, waren als Nonnen im Kloster Steinheim untergebracht. Sie schenkten 1358 Güter in Rielingshausen ans Stift Backnang. Diese Güter waren ihnen, so heißt es, von ihrem „Oheim“ Bertold zu lebenslangem Nießbrauch vermacht worden. Nun gaben sie die Rielingshausener Güter ans Stift.²² Neben Bertold der letzte Vertreter dieser Familie war ein Rudolf von Unterweissach (*Nidern Wis-sach*), der 1349 Besitz in Oberweissach ans Stift

Backnang verkaufte. Rudolf war damals allerdings schon so weit herabgesunken, dass er selbst kein Siegel mehr besaß, sondern den Friedrich von Gomaringen bitten musste, für ihn zu siegeln.²³

Es gibt noch weitere Indizien für die Familienidentität der Herren von Weissach und der Herren von Maubach: Zunächst ist die Tatsache zu nennen, dass der Besitz beider Familien ineinander verschränkt war. Die Maubacher hatten bis 1370 Besitz in Oberweissach – und zwar das Filetstück, nämlich die dortige Mühle.²⁴ Die Verbindung der Maubacher nach Weissach ist also offensichtlich. Noch offensichtlicher wird eine Analyse des Wapenbildes: Die Weissacher führten auf rotem Grund drei Helme, zwei oben, den dritten mittig darunter.²⁵ Von den Maubachern ist nur ein offensichtlich etwas verunklärtes Wappen überliefert. Farben sind nicht dokumentiert. Die Helme sehen auf den ersten Blick aus wie eine Mischung zwischen Glocken und flachen Helmen – aber die Anordnung der Maubacher Helme ist völlig identisch mit der Anordnung der Weissacher Helme: Zwei oben, der dritte mittig darunter.²⁶



Die Wappen der Herren von Maubach (links) und von Weissach (rechts), die drei Helme als identische Grundform hatten.

¹⁷ WUB 9, Nr. 4014, S. 386.

¹⁸ Friedrich von Gomaringen wird erwähnt: 1289, Juni 2 (Franz Josef Mone: Urkundenarchiv des Klosters Herren-Alb, vom 13. Jahrhundert. In: ZGO 2, 1851, S. 99 bis 128, 216 bis 255, 356 bis 383, 449 bis 480, hier 251); 1295, März 13 (WUB 10, Nr. 4613, S. 318); 1297, August 11 (WUB 11, Nr. 5035, S. 67).

¹⁹ HStAS A 602, U 6505 (1349, Mai 21).

²⁰ HStAS A 602, U 6101 (1361, September 14).

²¹ Vgl. die Zeugenreihe von HStAS A 602, U 6502: *Hie bi ist gewesen her Erich pherrer ze Gemerkein – her Berhtolt von Wissach – her Heinrich von Gügelingen – erber priester – Berhtolt, der vorgenanten herren scheffener ze Gemerkein vnd ander erber lüte zu gezügnisse der vorgeschriben dinge.*

²² OAB Backnang 1871, S. 352 nach einer offenbar verlorenen und nur bei Oswald Gabelkover in einer Notiz überlieferten Urkunde von 1358, November 11.

²³ HStAS A 602, U 6505.

²⁴ HStAS A 602, U 6512 (1370, Juli 16).

²⁵ Alberti 2, 1916 (wie Anm. 6), S. 1030.

²⁶ Alberti 1 (wie Anm. 6), S. 493.

Bemerkenswert ist übrigens, dass die Maubacher (und auch die Weissacher) Adligen gegenüber einer anderen Familie aus der Gegend deutlich ins Hintertreffen geraten waren: Die Sturmfeder von Oppenweiler – ursprünglich ebenfalls ein badisches Dienstmännengeschlecht – konnten sich ziemlich problemlos halten und auf Dauer eine kleine, aber stabile Ritterherrschaft rund um ihre Wasserburg in Oppenweiler aufbauen. Das lag vielleicht daran, dass die Sturmfeder Besitz an verschiedenen Orten erwerben konnten – in Helfenberg, Großaspach, Großsingersheim, Neudennau, Jagstfeld u. a. – und so gegen lokal auftretende Krisen wie die Pest besser abgesichert waren.²⁷

Verwandtschaft der Herren von Maubach/Weissach

Weitere Spuren der Maubacher bzw. Weissacher und deren Verbindungen bleiben unsicher. Die einzigen Indizien sind die Namen und hier insbesondere die Namen Wolf(ram) und Marquard, die nicht ganz so häufig vorkommen wie die Allerweltsnamen Bertold und Ulrich. Besonders häufig zeigt sich die Namenskombination Wolfram und Marquard in der Familie der Her-

ren von Bernhausen. Die waren zwar häufig in Esslingen, waren aber im 13. Jahrhundert keine Esslinger Bürger, sondern nahmen als Ministerialen am Hof der Grafen von Württemberg und in deren Dienst quer durch ganz Süddeutschland seit 1238²⁸ und bis zum Ende des 13. Jahrhunderts wichtige Aufgaben wahr – nicht selten übrigens in Anwesenheit von Niederadligen aus der Umgebung Backnangs (Ebersberg, Urbach, Stetten, Waldenstein, Ilsfeld, Hoheneck).²⁹ Es wäre ein kaum glaublicher Zufall, wenn es angesichts des Vorkommens der Namen Wolfram und Marquard sowohl bei den Manbach/Maubachern als auch bei den Bernhausenern und angesichts der häufigen Anwesenheit beider Familien in Esslingen keine verwandtschaftliche Verbindung zwischen beiden Familien gegeben hätte.

Andererseits gibt es den Namen Wolfram auch bei anderen Familien. Wenn man geografisch ganz weit entfernte Familien ausblendet, dann kommen immerhin noch die Herren von Kottspiel (Gem. Bühlertann, Kreis Schwäbisch Hall),³⁰ die Truchsess von Stetten (im Remstal),³¹ ferner die Herren von Kaltental, von Frauenberg (Burgruine bei Feuerbach), von Neckarrens, von Berg, von Stammheim, von Lauffen, von Stein, von Wiesloch und die Esslinger Stadt-

²⁷ Karl Julius Zehender: Die Freiherren von Sturmfeder und ihr Besitz. – In: Ders. (Hg.): Heimatbuch Oppenweiler, Oppenweiler 1992, S. 481 bis 529.

²⁸ Ritter Rudeger von Bernhausen, ferner *Marquardus de Bernhusen, frater eiusdem Ruggeri, et Wolframms et Ernestus de Bernhusen* 1238, November 8, Salem (WUB 3, Nr. 923, S. 425 f.).

²⁹ Nachfolgend nur die weiteren Nennungen der Bernhausener von 1251 bis 1280; die außerordentlich häufigen Nennungen der Namen Wolfram und Marquard bei den Bernhausenern seit 1281 lassen sich leicht über die Internet-Edition des WUB mit den entsprechenden Suchbegriffen auffinden. Als Geiseln in einer Urkunde des Bischofs von Konstanz und des Grafen von Württemberg: *quorum unus erit filius nobilis viri de Ebersperc, alter filius domini Wernheri de Bernhusen, tercium filius domini Eb. dapiiferi de Stettin, tres vero alii dabuntur, de istis septem, videlicet de filiis dominorum de Waldenstein, de Vrbach, Wolframmi de Vrowenberc, Filiners fratre M.[arquardij] de Bernhusen, H. de Honberc et B. de Sperwersegge* 1251, Juli 1 (WUB 4, Nr. 1204, S. 271 bis 274); als Zeugen in einer Urkunde des Grafen von Württemberg: *Swigerus liber de Blanchenstein, Wolframms de Bernhusen et Wolframms filius eiusdem* [...] 1269, Mai 25 (WUB 7, Nr. 2071, S. 31); in der Zeugenreihe einer in Esslingen ausgestellten Urkunde: *Wolframo de Bernhusen, Wolframmi de Stetten militibus* 1273, Februar 28 (WUB 7, Nr. 2332, S. 235 f.); *Wolfram de Bernhusen* 1277, Dezember 26 (WUB 8, Nr. 2735, S. 71); in der Belehrung der Walter von Kaltental durch Graf Ulrich von Tübingen: *Wolframes de Bernhusen, M[arquardus] filius suus, [...] Wolfram de Kaltental, Lüthardus filius suus* [...] 1278, November 3, Burg Württemberg (WUB 8, Nr. 2831, S. 140f.); Zeugen in einer in Esslingen ausgestellten Urkunde des Markgrafen Hermann VII. von Baden: *testes: nobilis vir Hainricus comes de Furstenberc, Hermanus marchio de Baden, Albertus nobilis dictus Hacge de Hoenecke, Swicgerus de Blangestain, Wlframus de Bernhusen, Fridericus de Nippinburc, Wolframms dapiifer de Steten, Emhardus de Ilswelt, Renhardus de Kalwe, Mahtoltus de Gilsten milites, Diemo dictus Herter* 1280, Juni 1 (WUB 8, Nr. 2970, S. 224 ff.) und mit veränderter Zeugenreihe ebenda 1280, Juni 2: *Wolframo de Bernhusen et Walthero de Kaltental militibus, Wolfone et Bertholdo fratribus de Lapide, Wolframmo iuniori de Bernhusen, Hainrico sculteto in Esslingen dicto Holtzhuser et Hainrico fratre suo* [...] (WUB 8, Nr., 2972, S. 227); ausdrücklich als Ministeriale des Grafen von Württemberg in einer in Obertürkheim ausgestellten Urkunde: eine Schenkung *sitam in Stütgarten ze Höestaige a Friderico provigno suo de Bernhusen ministeriali nostro* [...] *idem Fridericus una cum Wolframmo suo patruo et tutore* [...] 1280, August 20 (WUB 8, Nr. 2990, S. 239 f.).

³⁰ 1230, nach Juni 30 (WUB 3, Nr. 777, S. 268); 1294, Juni 20 (WUB 10, Nr. 4491, S. 223 bis 226); 1295, September 17 (ebd., Nr. 4727, S. 392 ff.); 1296, September 30 (ebd., Nr. 4908, S. 536 f.); 1297, November 12 (WUB 11, Nr. 5060, S. 8); 1298, Juni 3 (ebd., Nr. 51337, S. 146).

³¹ 1272, ohne Tag und Monat (WUB 7, Nr. 2244, S. 164 f.); 1273, ohne Tag und Monat (ebd., Nr. 2313, S. 221 f.); 1276, Januar 21 (ebd., Nr. 2557, S. 415 f.); 1280, Mai 30, Stuttgart (WUB 8, Nr. 3058, S. 281); 1281, Mai 30 (ebd., Nr. 3058, S. 281); 1290, März 3 (WUB 9, Nr. 3956, S. 343 f.). Vgl. auch die Nennungen der Stettener in Anm. 29.

adligen Hochschlitz infrage.³² Leider zeigt kein einziges der Wappen dieser Familien eine Ähnlichkeit mit den Maubachern bzw. Weissachern, d. h. auch von der Heraldik her ist keine Verbindung zu erkennen. Ein Schultheiß Wolfram, der in einer Esslinger Spitalurkunde 1270 genannt wird und den man auf den ersten Blick als Vorfahr (Großvater?) des Esslinger Gerichtsherrn und Bürgermeisters Wolfram von Manbach/Maubach ansehen könnte, dürfte nicht nach Esslingen, sondern nach Waiblingen gehören.³³

Bei den Kottspielern kommt der Name Wolfram seit 1230 und in den 1290er-Jahren vor, bei den Stettenern seit 1272, allerdings jeweils isoliert, bei den anderen genannten Familien desgleichen, aber ebenfalls nicht in der Kombination Wolfram-Marquard. Rätselhaft bleibt, weshalb die Maubacher bzw. Weissacher seit 1262 in den nun reichlicher vorhandenen Quellen, in denen ihre mutmaßliche Verwandtschaft so zahlreich vertreten ist, kategorisch fehlen, um dann aber als Manbach/Maubach seit 1301 in Esslingen wieder gehäuft hervorzutreten. Auch in den badischen Quellen findet sich keine weitere Spur der Maubacher bzw. Weissacher.³⁴

Böse Zeiten für den Niederadel

Klima und Pest

Mitte der 1360er-Jahre waren Ulrich von Maubach und seine Ehefrau Bete in einer misslichen Lage. Beide hatten – wie noch zu zeigen sein wird – sowieso einen bescheidenen Besitz, aber der allein war es nicht, dass es seit 1366 zum Ausverkauf

kam. Vielmehr hatten alle zwischen 1366 und 1380 genannten Akteure das Pech, in einer wenig erfreulichen Zeit zu leben. Man redet in der Forschung seit Langem von der „Krise des 14. Jahrhunderts.“³⁵ Schon seit Beginn des 14. Jahrhunderts hatte eine dramatische Klimaverschlechterung die Phase des Klimaoptimums beendet, die für das 12. und 13. Jahrhundert charakteristisch gewesen war. Hungersnöte traten schon seit dem zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts immer wieder auf. 1342 galt als das Jahr mit einem Jahrtausendhochwasser. Kennzeichnenderweise war gerade das Jahr 1366, in dem der Maubacher Ausverkauf begann, klimatisch ganz besonders übel: Der Winter war eisig, ebenso 1367. Die vier Jahre von 1366 an brachten ungewöhnlich viel Regen: „1366 war ein völlig verregnetes Jahr, in dem es ab dem 13. April [...] fortwährend bis in den Sommer regnete.“ 1367 gab es Überschwemmungen, 1368 sogar derartige Überschwemmungen, dass im Neckarland die Heu- und Flachsernte verwüstet und Brücken und Mühlen zerstört wurden, gleich anschließend war 1369 das Frühjahr verregnet, 1370 herrschte dagegen extreme Trockenheit, dann folgte im Mai ungewöhnlicher Frost. Die Getreideernte 1370 war extrem schlecht, die (für Maubach bedeutungslose) Weinernte dagegen gut.³⁶ Als Folge der Wetterkapriolen und der daraus resultierenden schlechten Ernten stiegen schon 1367 die Getreidepreise extrem an.³⁷

Um das Unglück vollzumachen, wurde 1347/48 aus dem Mittelmeerraum die Pest eingeschleppt. Zwar scheinen die ersten Pestwellen manche Teile Süddeutschlands weitgehend verschont zu haben, aber die Pestwellen der folgenden Jahrzehnte wirk-

³² Alle leicht zu recherchieren über die Suchbegriffe „Wolfram“ plus Ortsname in der Internet-Edition des WUB.

³³ *Testes, qui ad hoc vocati fuerant, sunt hii: frater Ber. de Kirchein, frater C. de Denkendorf, C. Stöffer civis in Ezzelingen, .. minister de Hofluer, Seman de Durenckein, Rud. Muller, Ungelter, Eppo, plebanus capelle in Weibelingen, scultets ibidem Wolframus et magister hospitalis C. de Kinnen* 1270, Februar 17 (WUB 7, Nr. 2124, S. 70).

³⁴ Vgl. die Regesten der Markgrafen von Baden (wie Anm. 16).

³⁵ Hans-Peter Sattler: Die Ritterschaft der Ortenau in der spätmittelalterlichen Wirtschaftskrise. – In: Die Ortenau 42, 1962, S. 220 bis 257; 44, 1964, S. 22 bis 39; 45, 1965, S. 32 bis 57; 46, 1966, S. 32 bis 58; Roger Sablonier: Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300, Göttingen 1979 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichtsforschung 66), S. 163 bis 176; Kurt Andermann: Studien zur Geschichte des pfälzischen Niederadels im späten Mittelalter, Speyer 1982 (= Schriftenreihe der Bezirksgruppe Neustadt im Historischen Verein der Pfalz 10, zug. Diss. Mannheim 1981), S. 169 ff. mit weiterer Literatur; auch: S. 223 bis 228; Werner Rösener: Befand sich der Adel im Spätmittelalter in einer Krise? Zur Lage des südwestdeutschen Adels im 14. und 15. Jahrhundert. – In: ZWLG 61, 2002, S. 91 bis 110; Ders.: Die Krise des Spätmittelalters in neuer Perspektive. – In: VSWG 99, 2012, S. 189 bis 208.

³⁶ Die meisten Angaben nach Rüdiger Glaser: Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen, Darmstadt 2001, S. 72, 85, 89; nur die Informationen zu 1368 stammen aus den *Annales Stuttgartienses*. Jahrbücher des Stifts zum h. Kreuz in Stuttgart, nach vier Handschriften hg. von [Christoph] von Stälin. – In: Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Statistik und Topographie 1849, 2. Heft, S. 1 bis 30, hier 10: *A. d. 1368 erat diluuium maximum conturbans foenum et deducens linum, destruens pontes et molendina.*

³⁷ Wilhelm Abel: Strukturen und Krisen der spätmittelalterlichen Wirtschaft, Frankfurt 1980, S. 69.



Miniatur aus der Toggenburg-Bibel (Schweiz) von 1411, die Pestopfer zeigt.

ten verheerend. Es ist zwar zweifelhaft, ob man die für Gesamteuropa angegebenen Werte – angeblich sei zwischen einem Drittel und der Hälfte der europäischen Bevölkerung gestorben – ohne Weiteres auf Südwestdeutschland übertragen kann, aber eines ist doch auffällig: In der Zeit zwischen etwa 1365 und 1390 brachen viele kleinere Adelsgeschlechter wirtschaftlich völlig zusammen – erkennbar daran, dass sie (ähnlich wie die Herren

von Maubach) ihren Besitz verkauften, um noch irgendwie über die Runden zu kommen. Da wären etwa die Herren von Dürrmenz zu nennen,³⁸ ähnlich auch die Herren von Enzberg,³⁹ die Herren von Lomersheim⁴⁰ (alle drei Stadt Mühlacker), die Herren von Oberrot (Kr. Schwäbisch Hall),⁴¹ die Herren von Ottendorf (heute eingemeindet nach Gaildorf),⁴² oder – viel bedeutender – die Grafen von Löwenstein⁴³ und die Grafen von Vaihingen.⁴⁴

³⁸ Dazu Gerhard Fritz: Herrschafts- und Sozialgeschichte auf dem Gebiet der heutigen Stadt Mühlacker im Mittelalter.

– In: Stadtarchiv Mühlacker (Hg.): Bettelarm und abgebrannt. Von der Burg Löffelstelz und dem Mittelalter in Mühlacker, Heidelberg u. a. 2010 (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Mühlacker 7), S. 67 bis 126, hier 100 ff.

³⁹ Andreas Butz: Von der Frühzeit bis zum 19. Jahrhundert. – In: Konrad Dussel (Hg.): Enzberg. Vom römischen Gehöft zur modernen Industriegemeinde, Ubstadt-Weiher 2000 (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Mühlacker 4), S. 13 bis 106, hier 24.

⁴⁰ Ders.: Die Herren von Lomersheim. Baustein zu einer Geschichte des Adels Südwestdeutschland. Magisterarbeit Stuttgart 1999; Ders.: Die Herren von Lomersheim und das Kloster Maulbronn. – In: Thomas Adam/Konrad Dussel (Hg.): Lomersheim an der Enz. (Mehr als) 1200 Jahre Geschichte, Ubstadt-Weiher 2000 (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Mühlacker 3), S. 32 bis 43, hier 32 ff.

⁴¹ Gerhard Fritz: Oberrot vom Hochmittelalter bis zur Reformationszeit. – In: Gerhard Fritz, Hans-Peter Müller u. a.: 1200 Jahre Oberrot, Stuttgart 1987, S. 30 bis 52.

⁴² Ders.: 900 Jahre Ottendorf. – In: 900 Jahre Ottendorf am Kocher. Hg. v. d. Stadt Gaildorf, Gaildorf 1991, S. 17 bis 66, hier 38.

⁴³ Ders.: Die Geschichte der Grafschaft Löwenstein und der Grafen von Löwenstein-Habsburg vom späten 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, Sigmaringen 1986 (= Forschungen aus Württembergisch Franken 29), S. 33 bis 69.

⁴⁴ Ders.: Hochadelige Herren. Die Grafen von Vaihingen, ihr Dorf und ihre Stadt vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. – In: Lothar Behr, Otto-Heinrich Elias u. a. (Hg.): Geschichte der Stadt Vaihingen an der Enz, Vaihingen an der Enz 2001, S. 67 bis 98. Unter den zahlreichen Niederadelsgeschlechtern aus dem zollerischen Raum sind offenbar mehrere, die ebenfalls in der in Frage kommenden Zeit in Schwierigkeiten gerieten bzw. erloschen; vgl. Casimir Bumiller: Studien zur Sozialgeschichte der Grafschaft Zollern im Spätmittelalter, Sigmaringen 1990 (= Arbeiten zur Landeskunde Hohenzollerns 14), S. 25 bis 55, grundsätzlich 97 bis 100. Das zollerische Material verdient auf der Basis Bumillers eine nähere Auswertung.

Tatsächlich lässt sich, was die Pest angeht, eine zeitlich ähnliche Zuspitzung der Lage feststellen wie beim Wetter: 1365 verzeichnen die *Annales Stuttgartienses* eine schwere Pestepidemie.⁴⁵ Zweifellos hat die Pest auch das Umland von Stuttgart ergriffen (wo es allerdings – anders als in Stuttgart – an schriftlichen Informationen über solche Seuchen in dieser Zeit völlig fehlt). Man kann davon ausgehen, dass auch Backnang und Umgebung 1365 von der Pest heimgesucht wurden.

Soziale Zwänge für den Niederadel

Es liegt nahe, anzunehmen, dass auch für die Herren von Maubach die Auswirkungen der Pest ausschlaggebend waren: Ein solches Niederadelsgeschlecht kam in normalen Zeiten gerade so einigermaßen über die Runden. Seine wirtschaftlichen Grundlagen waren die Bauern, deren Abgaben in Form von Bargeld, Naturalien und Frondiensten an die Adligen flossen. Die Herren von Maubach verfügten (s. unten) nur über wenige bäuerliche Anwesen, offenbar so wenige, dass die Einkünfte nicht einmal reichten, die übliche Karriere bis zum Ritter zu beschreiten. Man blieb Edelknecht. Trotzdem wurde auch von einem Edelknecht ein standesgemäßes Leben erwartet: Die teure Rüstung mit Schwert, Lanze und Schild wollten bezahlt sein, ein gutes Pferd war teuer (und wenn man bei einem Turnier antrat, musste der Edelknecht gar mit zwei Pferden erscheinen – ein Ritter sogar mit drei). Ein Pferd spielte, wie wir noch hören werden, für Ulrich sowieso eine sehr große Rolle – eine zu große. Aber das war nicht alles: Es war eine standesgemäße Unterkunft zu unterhalten, also meist eine Burg. Die Ehefrau konnte sich nicht in bäuerlichen Kleidern sehen lassen, sondern brauchte schon etwas Besseres, möglichst auch mit angemessenem Schmuck, und die Kinder sollten es sowieso besser haben und waren deshalb entsprechend teuer. Außerdem war man als Herr gegenüber seinen Untertanen durchaus zur Solidarität verpflichtet: Gerieten die Untertanen in Not, hatte der Herr sie mit Nahrung, Kleidung und Unterkunft zu unterhalten.

Fatal wurde es, wenn durch eine Seuche das ganze System zusammenbrach. Dann starben, wenn es das Schicksal wollte, die eigenen Bauern weg. Besonders gefährlich war es, wenn man seine Bauern vielleicht nur in ein, zwei Orten sitzen hatte. Wenn gerade dort die Pest zuschlug, konnte es ganz schnell aus sein: Der Herr bekam viel weniger Abgaben als üblich – und wenn man als Herr schon zu guten Zeiten eben gerade so über die Runden kam, dann war in Zeiten der Seuche rasch der Punkt erreicht, an dem man seine Güter verkaufen musste, um die laufenden Ausgaben zu decken. Genau das scheint für die Herren von Maubach eingetreten zu sein: Die Pest – kombiniert mit den Unbilden des Wetters – machte ihnen letztlich den Garaus.

Chancen für die Großen

Jetzt war die Stunde der finanzkräftigeren Herren und Klöster gekommen. Sie hatten ihren Besitz weiträumiger verteilt und waren schon deshalb weniger anfällig für lokale Sterbehäufungen. Dazuhin hatten sie oft finanzielle Reserven, die nun höchst vorteilhaft zum Einsatz kamen: Gab es in der Umgebung schwächelnde kleinere Adelsgeschlechter, dann konnte man diesen zu günstigsten Preisen den Besitz abkaufen. Genau dies spielte sich bei den Herren von Maubach ab: Das Stift Backnang war offenbar finanziell gut aufgestellt und streckte den Maubachern das von diesen dringend benötigte Geld vor. Das geschah übrigens meist nicht in der Form eines einfachen Verkaufes, sondern in der Form einer Verpfändung. Die im Mittelalter und in der frühen Neuzeit häufige Verpfändung ließ die übertragenen Güter im Eigentum des alten Inhabers, und er hatte das Recht, seine Besitzungen unter im Einzelnen näher festgelegten Bedingungen zurückzukaufen – vorausgesetzt, er hatte die nötigen Geldmittel. Genau daran fehlte es aber einer Familie wie den Maubachern: Ein Bankrotteur hat kein Geld. Die verpfändeten Güter blieben auf Dauer in der Hand des Stifts Backnang, zumal, da

⁴⁵ *Annales Stuttgartienses* (wie Anm. 36), S. 9: *A. d. 1365 iterum erat pestilentia magna in Alimania*. Ungenau dazu: Waltraud Düwel-Hösselbarth: *Ernteglück und Hungersnot. 800 Jahre Klima und Leben in Württemberg*, Stuttgart 2002, S. 34, die von einer Pestepidemie in Stuttgart spricht. Der Quellentext zeigt eindeutig, dass es sich zwar um eine Stuttgarter Quelle handelt, dass diese aber von einer Pest in Deutschland spricht. Nichts Neues bringt [Christoph] von Stälin: *Zu den Annales Stuttgartienses*. – In: *Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde* 1864, S. 253 bis 261, wo eine Kemptener Handschrift zu württembergischen Ereignissen des späten 14. Jahrhunderts ausgewertet wird.

Ulrich von Maubach offenbar keine Nachkommen hinterlassen hatte, zumindest keine männlichen. Übrigens hatte fast gleichzeitig mit dem beginnenden Maubacher Ausverkauf der Graf von Württemberg als Vogt des Backnanger Stifts dort seine Rechte maßgeblich ausdehnen können: Nur wenige Monate vor Beginn des Maubacher Ausverkaufs 1366 hatte de facto das Haus Württemberg im Stift die Herrschaft übernommen.⁴⁶ Anders gesagt: Die Politik des Backnanger Stifts war die Politik des Grafen von Württemberg.

Das Ende: Der Ausverkauf seit 1366

Die einzelnen Verpfändungen, Kreditaufnahmen und Verkäufe

Zurück zum Maubacher Ausverkauf seit 1366: 1366 waren die Maubacher in erheblichen Geldschwierigkeiten. Damals verpfändete der Edelknecht Ulrich von Maubach gemeinsam mit seiner Frau Bete, die als die Tochter des Zainer bezeichnet wird, Güter in Maubach um 80 Pfund Heller an das Stift Backnang.⁴⁷ Es handelte sich bei Betes Vater um einen Angehörigen des in Backnang intensiv engagierten Hauses der Herren von Nippenburg.⁴⁸

Der Ausverkauf der Maubacher ging so fort: 1370 verpfändete Ulrich Einkünfte in Oberweissach um 16 Pfund Backnanger Währung an den Backnanger Chorherrn Albrecht von Kirchheim.⁴⁹ Im selben Jahr musste er auch wieder die zwischenzeitlich zurückgewonnenen Güter in Maubach erneut um 80 Pfund ans Stift verpfänden.

Wie verzweifelt die finanzielle Lage der Maubacher war, geht aus der Tatsache hervor, dass in der Verpfändungsurkunde ausdrücklich erwähnt wird, dass Ulrich mit den 80 Pfund *grozen schaden* habe abwenden können.⁵⁰ Allein – der *groze schaden* drohte weiter: Schon 1371 war das Ehepaar gezwungen, für den Kauf eines *maiden* einen Kredit von 40 Pfund vom Stift aufzunehmen. Dies war besonders peinlich und wirft ein grelles Licht auf die finanzielle Lage der Familie: Ein *maiden* ist ein Pferd – und Ulrich war nicht in der Lage, den Preis aus eigener Tasche zu bezahlen. Es muss sich um ein ganz ausgezeichnetes, standesgemäßes Tier gehandelt haben, denn 40 Pfund für ein Pferd waren ein extrem hoher Preis.⁵¹ Ulrich schaffte es, vom Stift die 40 Pfund vorgestreckt zu bekommen und das Stift als Sicherheit auf die bereits verpfändeten Maubacher Güter zu verweisen.⁵² Damit war er mit 120 Pfund verschuldet.

Doch nicht einmal das half, denn schon 1373 musste Bete – diesmal seltsamerweise ohne ihren offenbar abwesenden Ehemann – erneut Güter in Maubach an das Stift veräußern, diesmal um 10 Pfund Backnanger Währung. Wie die Verkaufsurkunde ausdrücklich nachweist, geschah diese Verpfändung aus *ehaftiger not* (zwingender Not), d. h. die finanzielle Lage der Maubacher muss völlig ausweglos gewesen sein⁵³ – so ausweglos, dass Bete noch am selben Tag weitere 3 Pfund vom Stift regelrecht erbettelte.⁵⁴ Nebenbei erfährt man auch, dass Ulrich noch weiteren Besitz zu Geld gemacht hatte: Er hatte ein Gut in *Elrebach* (nicht identifizierbar, ob Erlach?)⁵⁵ verkauft. Dieses Gut war im Besitz seiner Ehefrau gewesen, und Ulrich hatte ihr

⁴⁶ Gerhard Fritz: Das regulierte Augustiner-Chorherrenstift Backnang vom frühen 12. Jahrhundert bis zu seiner Umwandlung in ein Säkularstift 1477. – In: Fritz 2003 (wie Anm. 2), S. 21 bis 54, hier 39 ff.

⁴⁷ HStAS A 602, U 6511 (1366, Oktober 31).

⁴⁸ Theodor Schön: Regesten zur Geschichte der Herren von Nippenburg. – In: Gerhard Graf Leutrum von Ertingen: Die Gräflin Leutrum'sche Frauenkirche zu Unterriexingen mit einem Überblick über die Geschichte des Dorfes, Stuttgart 1891, S. 111 bis 178, hier Nr. 49, S. 114; Nr. 59, S. 115; Nr. 81, S. 117.

⁴⁹ HStAS A 602, U 6512 (1370, Juli 16).

⁵⁰ HStAS A 602, U 6513 (1370, November 15).

⁵¹ Für das Jahr 1200 wird als Preis für ein Reitpferd genannt: 3 Mark, für 1220 für ein Pferd: 76 Schilling = 3 Pfund, 16 Schilling, 1305 für ein Pferd 100 bis 320 Schilling = 5 bis 16 Pfund, 1405 für einen Ackergaul 7 Gulden = etwa 10 ½ Pfund (vgl. http://u01151612502.user.hosting-agency.de/malexwiki/index.php/Kaufkraft_des_Geldes, abgerufen am 15. März 2015).

Für das 14. Jahrhundert werden für ein „Wirtschaftspferd“ auch 8 Mark = 6 Pfund genannt (Elke Pies: Löhne und Preise 1300 bis 2000, Wuppertal 2000, S. 8).

⁵² HStAS A 602, U 6514 (1371, November 12).

⁵³ HStAS A 602, U 6516 (1373, März 28).

⁵⁴ Transfix an HStAS A 620, U 6516 (1373, März 28).

⁵⁵ Vgl. Lutz Reichardt: Ortsnamenbuch des Rems-Murr-Kreises, Stuttgart 1993 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 128), S. 98 f., zum Ortsnamen Erlach: Es ist zwar seit dem 14. Jahrhundert immer nur der Ortsname in der Form Erlach überliefert, aber Reichardt geht von einer Wurzel „erila, elira, mhd. Erle“ aus. *Elrebach* wäre dann eine Verschreibung für Erlebach. Unwahrscheinlich ist eine Identifikation mit Ellenweiler, das im 12. Jahrhundert *Aglinswiler* hieß; vgl. ebd., S. 91 f.



Das Siegel Ulrichs von Maubach, das an der Urkunde vom 16. Juli 1370 (HStAS A 602, U 6512) hängt: Klar erkennbar sind im Innenfeld, das als Dreieckschild ausgeführt ist, die drei Helme, die fast wie Glocken aussehen, aber eindeutig keine sind: Es handelt sich um eine Art Sturmhauben, die herabhängenden Riemen, mit denen man sich diese Sturmhauben auf den Kopf schnallte, sind deutlich sichtbar. Die Bildunterschrift ist einigermaßen gut erhalten: „+ SIG(ILLVM) . VLRICI . DE . MVMBACH“ (Siegel des Ulrich von Maubach, das erste Wort auf jeden Fall nicht ausgeschrieben, sondern abgekürzt). Undeutlich sind lediglich die ersten drei Buchstaben, die vielleicht auch „S ARM(IGERI)“ (Siegel des Edelknechts) heißen könnten. Dasselbe Siegel hängt auch – allerdings wesentlich schlechter erhalten – an der Urkunde vom 15. November 1370 (HStAS A 602, U 6513).



Da Ulrichs Frau Bete Zainer kein eigenes Siegel besaß, verwendet sie das Siegel ihres Vaters Heinrich Zainer von Nippenburg. Der Urkundentext sagt dazu: „vnd das dis alles war vnd stet belibe, des han ich der vogenant Vlrich Mupach für mich vnd für alle min erben min aigen insigel gehenkt an disen brieff vnd han gebetten minen schweher Hainrich den Zainer von Nyppenburg vnd Friczen von Nyp-penburg, gesezzen zu Baggenanc . das sie irú insigel zú dem minen an disen brieff gehenkt hant zú besser sicherheit vnd geczugnisse der vorgeschriben dinge. Ich Bete Zainerin des vogenanten Vlrich Mupachs elichú husfrowe vergich och an disem brieff vnder mines vatters Insigel . des egenanten Hainrich Zainers das her an gehenkt ist, wan ich aigen insigels nit enhan.“ In heutiger Sprache würde das ungefähr heißen: „Und das dies alles wahr und stetig bleibe, deshalb hab ich, der vogenannte Ulrich von Maubach, für mich und alle meine Erben mein eigenes Siegel an diesen Brief (Urkunde) gehängt, und habe gebeten meinen Schwiegervater Heinrich den Zainer von Nippenburg und Fritz von Nippenburg, gesessen zu Backnang, dass sie ihre Siegel zu dem meinen an diesen Brief gehängt haben, zu besserer Sicherheit und zur Bezeugung der vorgeschriebenen Dinge. Ich, Bete Zainerin, des vogenannten Ulrich Maubach eheliche Hausfrau, bestätige das auch mit diesem Brief unter meines Vaters Siegel, des vogenannten Heinrich Zainer, das hier angehängt ist, weil ich kein eigenes Siegel habe.“ Im Mittelfeld sind die nippenburgischen Adlerschwinge sichtbar. Die Umschrift lautet: „S(IGILLVUM) HENRICI ZEINER D(E) NIPPENBVRG“ (Siegel des Heinrich Zainer von Nippenburg). Das Wappen des Fritz von Nippenburg fehlt.

dafür als Ersatz Krafts und Hermanns Güter in Maubach übertragen.⁵⁶ Zwischenzeitlich hatte sie bereits die beiden Wiesen in Maubach verpfändet und zwar an den Backnanger Schultheißen Kunz Schlecht und den Backnanger Bürger Heinrich Gutjahr (*Cuncze dem Schlechten schultheizen zú Baggenang vnd Heinrich Gutiar*). Damit scheinen Ulrich von Maubach und Ehefrau endgültig ausgekauft und zahlungsunfähig gewesen zu sein, denn in den folgenden Jahren hört man nichts mehr von ihnen.

1390 war Bete bereits tot. Sie wird als *Úlrichs von Muppach salige wirtinn* (selige, d. h. verstorbene Ehwirtin des Ulrich von Maubach) bezeichnet. Damals veräußerte der Edelknecht Fritz Süßer von Schwieberdingen die maubachischen Besitzungen an das Stift Backnang, und zwar um 28 Gulden. Das entsprach je nach Umrechnung etwa 42 Pfund. Das Verkaufsgeschäft von 1390 lässt auch in Umrissen erkennen, wie Bete Zainerin ihre letzten Lebensjahre ohne den offenbar längere Zeit aushäusigen Ulrich verbracht hatte: Geblieben waren ihr – bzw. sie hatte das wieder vom Stift zurückbekommen – Heinrich Krafts und Hermanns Gut und die beiden mehrfach genannten Wiesen. Die Wiesen waren, wie ausdrücklich nochmals erwähnt wird, an Kunz Schlecht und Heinrich Gutjahr (*Chúncze Schlechter vnd Heinrich Gútiar*) zur Bewirtschaftung ausgegeben gewesen. Bete hatte diesen Restbesitz, der ihr gewiss nur ein recht bescheidenes Leben ermöglichte, dann – vermutlich an ihrem Lebensende – an Fritz Süßer übertragen. Der gehörte, wie sein Wohnort Schwieberdingen ausweist, zu Betes Verwandtschaft, den Herren von Nippenburg. Fritz Süßer war offenbar ein entfernter Vetter der Bete.⁵⁷ Kinder Betes waren offenkundig nicht vorhanden. Die Herren von Maubach waren im Mannesstamm ausgestorben.⁵⁸

Allerdings gab es noch eine Agnes von Maubach – vermutlich eine Schwester des Ulrich – die noch Besitz in der Nähe von Maubach hatte. Diese Agnes war mit einem gewissen Burkhard dem Rechner verheiratet (ebenfalls einem Niederadligen). Der war allerdings 1380 bereits verstorben, als die ausdrücklich als Witwe bezeichnete Agnes ihren Besitz zu Maubach dem Stift übertrug.⁵⁹ Eine Gegenleistung des Stifts wird seltsamerweise nicht genannt, sodass nicht deutlich wird, ob hier Geld an Agnes floss oder ob es sich um eine Schenkung der Agnes an das Stift handelte. So etwas kam durchaus vor, allerdings wird in den entsprechenden Übergabeverträgen dann meist erwähnt, dass die beschenkte geistliche Institution sich mit Gebeten um das Seelenheil der Stifter kümmern sollte. Auch davon ist in dem merkwürdig kurz abgefassten Vertrag von 1380 aber nicht die Rede. Man erfährt lediglich, dass Agnes drei volljährige Söhne namens Claus, Burkhardt und Albrecht (*Aberlin*) hatte, die die Güterübertragung mit bestätigten, und zwar, wie ausdrücklich gesagt wird, auch für ihre noch unmündigen Geschwister – *knaben und dohtern*. Der Hinweis sowohl auf erwachsene als auch auf unmündige Kinder der Agnes von Maubach ist insofern von Bedeutung, als man damit wenigstens ungefähr einen Hinweis auf das Lebensalter der 1380 Handelnden bekommt. Die drei erwachsenen Söhne dürften mindestens 16 und älter gewesen sein,⁶⁰ die jüngeren Söhne und Töchter jedenfalls deutlich weniger. Agnes wird demnach sicher nicht jünger als 35 Jahre, eher etwas älter gewesen sein, d. h., sie müsste um 1340/45 geboren sein. Ähnlich alt, vielleicht ein paar Jahre älter, muss man sich Ulrich von Maubach vorstellen.⁶¹ Ulrich, seine Frau Bete und seine mutmaßliche Schwester Agnes gehören also

⁵⁶ HStAS A 6516: *Kraftcz gútlí vnd Hermans gútlí genant, och zú Muppach gelegen, mit allen rehten vnd mit aller zúgehörde, gesúcht vnd vngesúcht, die mir der vorgenant Ulrich von Muppach, min elicher man, reht vnd redelich gegeben vnd vnderleit hat für das gút, das ich ze Elrebach het, das er mir vormals verkouft hat.*

⁵⁷ Vgl. zu ihm die große ausklappbare Stammtafel bei Schön (wie Anm. 48).

⁵⁸ HStAS A 602, U 6521 (1390, März 14).

⁵⁹ HStAS A 602, U 6520 (1380, April 10).

⁶⁰ Vgl. W. Brauneder: Artikel „Alter“ in *Lexikon des Mittelalters I*, 1980, Sp. 470 f. Ein einheitliches Alter für das Erreichen der Mündigkeit gab es demnach im Mittelalter nicht. Es kamen 10 bis 18 Jahre vor.

⁶¹ Gewisse Indizien für eine Altersbestimmung von Ulrich von Maubach ergeben sich zusätzlich durch die Jahre, in denen Ulrichs Schwiegervater Heinrich der Zainer von Nippenburg genannt wird. Der kommt in den Quellen zwischen 1351 und 1380 vor, muss also 1351 schon erwachsen gewesen und 1380 noch in einem so rüstigen Alter gewesen sein, dass er im Gefolge der Fehde der Herren von Sickingen mit dem Erzbischof von Mainz von diesem gefangen genommen und inhaftiert war; vgl. die Belege bei Schön (wie Anm. 48), Nr. 49, S. 114, Nr. 80 f., S. 117. Demnach wäre der Zainer ca. 1325/30 geboren. Sein mutmaßlicher Vater Heinrich der Zimmermann von Nippenburg kam 1336 vor (ebd., Nr. 39, S. 114). Damals muss der Zainer also auf jeden Fall noch unmündig gewesen sein.

wohl in die Generation der Enkel des Esslinger Politikers Wolfram von Manbach/Maubach. Agnes und ihr 1380 bereits verstorbener Ehemann Burkhard der Rechner scheinen übrigens in Vaihingen an der Enz ansässig gewesen zu sein, denn dort ließen sie die Besitzübertragungsurkunde ausstellen und vom dortigen Gericht bestätigen.

Soweit die Quellen, in denen die Herren von Maubach erwähnt werden. Die nackten Fakten sagen dem Menschen des beginnenden 21. Jahrhunderts indessen noch nicht allzu viel. Einige Erläuterungen sind nötig.

Was ist ein Edelknecht?

Zunächst zu Ulrich von Maubach: Ein Edelknecht ist im 14. Jahrhundert ein Niederadliger, der zwar vom Geburtsstand her die Befähigung hatte, Ritter zu werden, der aber den eigentlichen Akt der Erhebung zum Ritter – die feierliche Umgürtung mit dem Schwert – nicht absolviert hatte. Meist waren es finanzielle Gründe, die den Aufstieg zum Ritter verhinderten – sei es, dass es sich um zweit- oder drittgeborene Söhne handelte, für deren Aufstieg das vorhandene Geld nicht ausreichte, sei es, dass die Familie sowieso in finanziellen Schwierigkeiten steckte, sodass man nicht einmal dem Erstgeborenen den Aufstieg zum Ritter ermöglichen konnte.⁶² Für Ulrich von Maubach scheint eher die zweite Möglichkeit zuzutreffen, denn von einem erfolgreichen älteren Bruder, der es zum Ritter gebracht hätte, erfährt man nichts. Wenn es am nötigen Geld fehlte, konnte theoretisch manchmal eine Heirat die desolaten Familienfinanzen sanieren. Aber auch da dürfte Ulrich von Maubach in der Praxis kein Glück gehabt haben. Bete (eine Kurzform von Elisabeth) gehörte in die Familie der niederadligen Herren von Nippenburg und dürfte finanziell ebenso wenig wie ihr Ehemann auf Rosen gebettet gewesen sein. Ein finanziell klammer Edelknecht, wie es Ulrich von Maubach zweifellos

war, fand keine reiche Braut: Heiraten wurden fast immer auf gleichem finanziellen Niveau abgeschlossen. Kein reicher Vater hätte seine reiche Tochter einem Habenichters oder Beinahe-Habenichters zur Frau gegeben.

Ulrich von Maubach: Ein Bruder Leichtfuß?

Wenn man dann noch in einer sowieso schon finanziell ausweglosen Situation 1371 auf die Idee kam, sich ein teures Pferd anzuschaffen, zu dessen Bezahlung man sich gleich noch mal verschulden musste, dann spricht das nicht eben für einen klaren, wirtschaftlich denkenden Verstand. War Ulrich von Maubach ein Hallodri, ein Bruder Leichtfuß? Vielleicht – aber man sollte sich hüten, mit einem Urteil allzu schnell zu sein: Von einem Edelknecht erwartete man, dass er ein angemessenes Pferd sein Eigen nannte. Ulrich war zweifellos einem erheblichen sozialen Erwartungsdruck ausgesetzt. Andererseits: So teuer hätte das Pferd nicht sein müssen. Modern ausgedrückt: Ein teurer Porsche oder Maserati hätte es nicht unbedingt sein müssen, ein Mercedes-E-Klasse hätte es auch getan – und bei entsprechenden finanziellen Nöten vielleicht sogar ein alter VW Golf.

Warum war Ulrich von Maubach nicht da, als seine Frau Bete 1373 offenbar die letzten Güter an das Stift veräußern musste? Witwe war sie jedenfalls nicht. Sie wird ausdrücklich als Ulrichs *husfrowe* bezeichnet – als seine Hausfrau, d. h. seine Ehefrau. Mögliche Gründe für seine Abwesenheit gibt es viele: Sollte Ulrich sich in einem der damals üblichen Ritterbünde oder im Dienst irgendeines Hochadligen engagiert haben? Oder sollte er – wie mancher andere Adlige in seiner Situation – versucht haben, durch Kriegsdienst die leeren eigenen Kassen zu füllen? Wir wissen, dass das in dieser Zeit nicht unüblich war: Nicht wenige Ritter und Edelknechte zogen sogar über die Alpen und dienten sich dort gegen gutes Geld irgendwelchen

⁶² Ulrich Lehnart: Ritter, Knappen und Sergenten. – In: Ders.: Die Schlacht von Worringen 1288. Kriegführung im Mittelalter. Der Limburger Erbfolgekrieg unter besonderer Berücksichtigung der Schlacht von Worringen, 5. Juni 1288, Frankfurt am Main u. a. 1993, S. 18 bis 23 (Zugleich: Diss. Trier, 1989: Kriegführung im Mittelalter); Rudolf Kilian Weigand: Halbritter und Schildknechte. Zur Kategorisierung und Illustrierung sozialer Randgruppen im „Renner“ Hugos von Trimberg. – In: Hans-Jochen Schwieber/Karl Stackmann (Hg.): Die Präsenz des Mittelalters in seinen Handschriften. Ergebnisse der Berliner Tagung in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, 6. bis 8. April 2000, Tübingen 2002, S. 83 bis 105; vgl. auch den Artikel „Edelknecht“ in DRW: <http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw-cgi/zeige?index=lemmataplus&term=Edelknecht>, abgerufen am 9. März 2015.

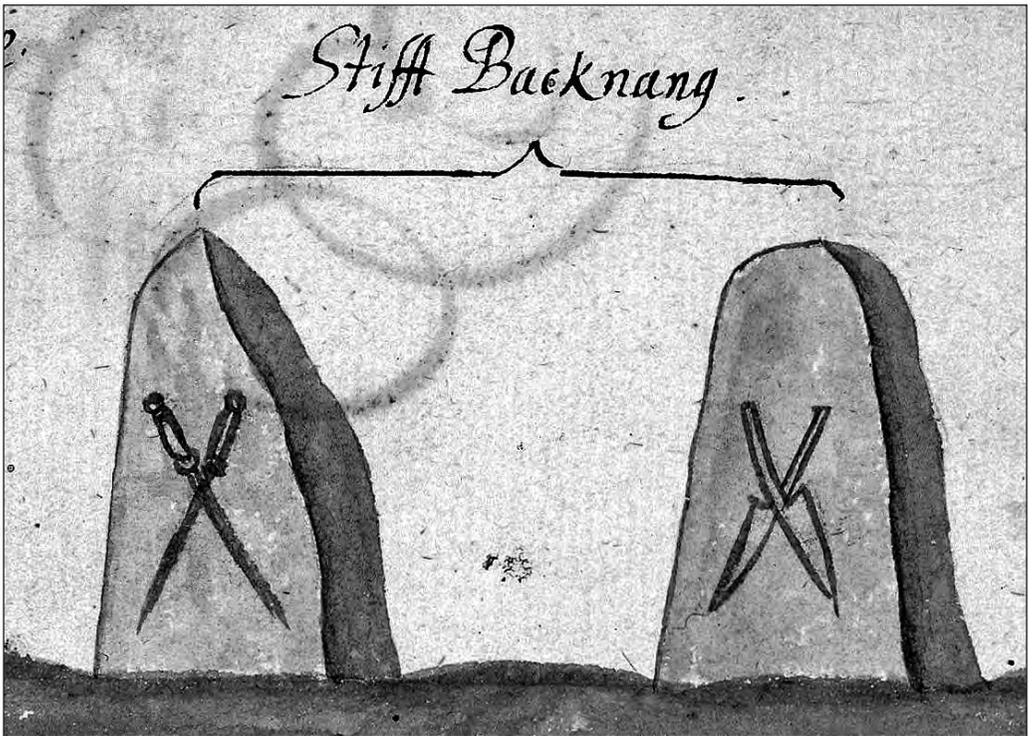
italienischen Signorien für deren Kriege an und kamen dann mit einigen Dutzend oder gar einigen Hundert Gulden finanziell einigermaßen saniert wieder zurück.⁶³ Oder hatte sich Ulrich, in der Heimat von Schulden erdrückt, einfach irgendwohin abgesetzt und seine Bete, die sehen konnte, wie sie über die Runden kam, allein zu Hause sitzen lassen?

Der Gesamtwert des Maubacher Besitzes

Welchen Besitz hatte Ulrich von Maubach nun? Alle Besitzungen hatte Ulrich von seinem (namentlich nicht bekannten) Vater geerbt. Aus-

drücklich weist er 1370 darauf hin, dass er die Güter, *als sie min vater vnd ich bis her bracht han*, dem Stift übergibt.

Zunächst einmal lässt sich der Wert des Besitzes quantifizieren: Erst waren es 80 Pfund, dann 16, dann nochmals 80, dann 40, dann 10 und dann abschließend 3. Da die zweiten 80 Pfund – wie noch zu zeigen sein wird – eine Wiederholung der ersten 80 Pfund waren, belief sich die Gesamtsumme auf also 139 Pfund. Das war um 1366/73 ein immer noch erheblicher Wert, der beispielsweise gereicht hätte, mehrere Häuser zu erbauen.⁶⁴ Auf der anderen Seite kamen die 139 Pfund natürlich nicht an den Wert einer Hochadelsherrschaft heran: 1382 wurde beispielsweise die Hälft-



Links sieht man das Markungszeichen des Stifts Backnang, rechts das Markungszeichen des bäuerlichen Besitzes (Zeichnung von Andreas Kieser um 1685).

⁶³ Vgl. dazu Otto Freiherr von Stotzingen: Schwäbische Ritter und Edelknechte im italienischen Solde im 14. Jahrhundert. – In: WVJh NF 22, 1913, S. 76 bis 102. Exemplarisch für die Bemühungen eines Rittergeschlechts im 14. Jahrhundert die Herren von Dürmenz bei Mühlacker: Gerhard Fritz: Herrschafts- und Sozialgeschichte auf dem Gebiet der heutigen Stadt Mühlacker im Mittelalter. – In: Stadtarchiv Mühlacker (Hg.): Bettelarm und abgebrannt. Von der Burg Löffelstolz und dem Mittelalter in Mühlacker, Heidelberg u. a. 2010 (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Mühlacker 7), S. 67 bis 126, hier 92 ff.

⁶⁴ 1320 wurden die Baukosten für ein Siechenhaus im Kloster Murrhardt mit 14 Pfund Heller angegeben; vgl. Fritz 1986 (wie Anm. 43), Regest Nr. 120, S. 267.

te der (recht kleinen) Grafschaft Löwenstein um 5 000 Gulden an die Kurpfalz verpfändet – und ein Gulden war erheblich mehr wert als ein Pfund (mindestens anderthalbmal so viel).⁶⁵ Die in den Urkunden von 1366 bis 1373 vorkommende Unterscheidung „Pfund Heller“ und „Pfund Backnanger Währung“ besagt übrigens wohl nicht allzu viel: Offenkundig war das Pfund Heller die in Backnang übliche Währung.

Hätten die Herren von Maubach also von den 139 Pfund Heller leben müssen, hätten sie das mehrere Jahre lang sehr gut tun können. Aber man darf annehmen, dass ihnen von diesem Betrag nicht allzu viel blieb. Insbesondere der in der Urkunde von 1373 genannte Ausdruck *ehehaftige not* weist darauf hin, dass die Maubacher in einer finanziellen Klemme waren, also wohl erhebliche Schulden hatten. Außerdem hatte eine Verpfändung bzw. ein Verkauf auch negative Folgen für den Veräußerer: Die aus den verpfändeten bzw. verkauften Gütern regelmäßig eingehenden Zinsen fielen natürlich weg, d. h. der Veräußerer hatte jetzt zwar eine ordentliche Summe Bargeld auf der Hand, aber er hatte keine laufenden Einnahmen mehr. Deshalb unternahm Ulrich von Maubach alles, die 1366 verpfändeten Güter wieder zurückzubekommen. Das klappte zunächst auch, aber schon 1370 war er wieder in Finanznöten, sodass er die 1366 ans Stift verpfändeten Güter erneut an die Backnanger Chorherren verpfänden musste. Diesmal waren die Konditionen sogar schlechter als vier Jahre zuvor, denn ein 1366 noch strittiges Anwesen gehörte nun eindeutig zu den ans Stift verpfändeten Gütern, d. h. Ulrich von Maubach und seine Frau übergaben diesmal mehr Güter ans Stift als 1366 und bekamen trotzdem nicht mehr Geld als 1366.

Der Maubacher Besitz im Einzelnen

Der Blick auf den maubachischen Besitz im Einzelnen ermöglicht detaillierte Einblicke in die Be-

völkerung und die Sozialstruktur der 1360er- und 1370er-Jahre und lässt auch weitere Details der Finanznöte der Maubacher Adligen erkennen.⁶⁶

1366 behielt sich Ulrich von Maubach in Maubach zwei Güter vor, die ihm ausdrücklich weiter gehören sollten. Das waren Anwesen, auf denen je ein Mann saß, nämlich auf dem ersten ein gewisser Heinrich (oder Hermann?) Kraft, auf dem zweiten ein gewisser Hermann. Zumindest das Gut Heinrichs wird ausdrücklich als „versteint und untergangen“ bezeichnet, d. h., es war mit Grenzsteinen und durch einen „Untergang“, also einen Markungsumgang genau begrenzt (was offenbar damals nicht selbstverständlich war). Diese beiden Güter werden auch später, 1373, als *die güt ze Muppach* bezeichnet, *die bis her vnuerkumert* geblieben seien.⁶⁷ Die beiden bisher „unverkümmerten“, d. h. unbelasteten Güter waren der bescheidene Restbesitz des Maubachers. Zu den beiden dem Maubacher verbleibenden Gütern gehörten einmal die Wiglins-Wiese und ein Wiesenplatz mit einer Fläche von 1 Tagwerk und 9 Morgen, die aber offenbar nicht mehr als Wiese, sondern als Acker genutzt wurden und zum andern 3 Tagwerk und 30 Morgen Wiese.

An das Stift veräußert wurden dagegen drei Anwesen, die als „Lehen“ bezeichnet wurden (Besitzer: Sicz Bulzs, Ucz, Erichin), sodann zwei „Güter“ (Besitzer: Hefner und Jouch) und eine „Hube“ (Besitzer: Schultheiß). Aus den drei Lehen, den zwei Gütern und der Hube fielen künftig Abgaben von jährlich zusammen je 20 Simri Korn (gemeint ist Roggen) und Hafer, 12 Simri „beiderlei Korn“, fünf Fastnachtshühner und 77 Schilling Heller (= umgerechnet 3 Pfund, 17 Schilling Heller) an das Stift.⁶⁸ Vorher hatte Ulrich diese Zinsen nutzen können. Strittig war ein weiteres Anwesen, das als Gremlichs Hof bezeichnet wird. Aber Ulrich von Maubach und das Stift waren kompromissbereit und kamen überein, sich einer rechtlichen Entscheidung über diesen Hof zu unterwerfen.

⁶⁵ Ebd., Regest Nr. 278, S. 300 f.

⁶⁶ Vgl. dazu auch knapp: Gerhard Fritz: Maubach durch die Jahrhunderte. – In: 750 Jahre Maubach 1245 bis 1995. Hg. vom Ortschaftsrat Maubach, S. 11 bis 19, hier 12 f.

⁶⁷ HStAS A 602, U 6516 (1373, März 28).

⁶⁸ Im Einzelnen: Je zur Hälfte zu beiden Steuerterminen: Von Sicz Bulzs Lehen 16 ß h, 6 Sri Korn, 6 Sri Hafer, 1 Fh; aus Uczin Lehen 6 ß h, 2 Sri Korn, 2 Sri Haber, 1 Fh; aus Erichin Lehen 32 ß h, 6 Sri Korn, 6 Sri Haber, 1 Fh; aus des Hefners Gut 12 Sri beider Korns, 1 Fh; aus des Schultheißen Hube 16 ß h, 6 Sri Korn, 6 Sri Haber, 1 Fh; aus des Jouchen Gut 7 ß h (hier offenbar 1 Fh vergessen, das aber 1370 dann erwähnt wird), also alles zusammen: 77 ß h, 20 Sri Korn, 20 Sri Haber, 12 Sri beiderlei Korn und 6 Fh.

Ulrich von Maubach besaß aber nicht nur in Maubach selbst Güter, sondern auch in Oberweissach. Dort wird 1370 eine weitere Güterveräußerung genannt, diesmal an den Backnanger Chorherrn Albrecht von Kirchheim. Ulrichs Rechte in Oberweissach waren besonders attraktiv. Es handelte sich um die dortige Mühle (zweifellos den Vorgängerbau der heutigen Seemühle), aus der jährlich 5 Pfund Heller, vier Herbsthühner und ein Fastnachtshuhn fielen. Wenn man bedenkt, dass Ulrich für dafür ganze 16 Pfund Backnanger Währung erhielt, dann wird schon allein daraus deutlich, wie katastrophal seine finanzielle Lage gewesen sein muss. Üblich war ein Kaufpreis, der ungefähr das Zehnfache der jährlichen Zinseinkünfte betrug – also rund 50 Pfund (die paar Hühner waren nicht viel wert und können in dieser Rechnung vernachlässigt werden).

Wie oben erwähnt, war es Ulrich gelungen, die 1366 verpfändeten Maubacher Güter wieder auszulösen. Er war aber schon 1370 erneut gezwungen, sie ans Stift zu verpfänden. Diesmal waren die Konditionen allerdings wesentlich schlechter als 1366, denn Ulrich musste nicht nur die damals verpfändeten Güter erneut ans Stift übergeben, sondern auch den Hof Gremlichs, der ja seinerzeit noch nicht Gegenstand der Verpfändung gewesen war. Außerdem musste Ulrich 1370 noch die Wiglins-Wiese samt Wiesenplatz ans Stift übergeben, die 1366 ja ebenfalls ausgenommen gewesen waren. Insgesamt beliefen sich die Einkünfte aus den 1370 verpfändeten Maubacher Gütern auf 91 Schilling Heller (= 4 Pfund, 11 Schilling), je 1 Malter Roggen und Hafer, je 22 Simri Roggen und Hafer, je 12 Simri „beiderlei Korn“ sowie sieben Fastnachtshühner.⁶⁹ Verschiedene Modalitäten sind 1370 genauer überliefert als 1366: So heißt es, dass die beiden Termine, zu denen je die Hälfte der Abgaben abgeliefert werden sollten, der Michaelstag und der Pancratiustag seien, also der 29. September und der 12. Mai. Beides waren die Tage der Backnanger Ortsheiligen: Michael war der Patron der Pfarrkirche, Pancra-

tus der Patron der Stiftskirche. Außerdem wird gesagt, dass die Abgaben ins Stift geliefert werden müssten, wo der Stiftsknecht sie „messen“ sollte, d. h., er musste mit einem Maß überprüfen, dass die abgelieferten Getreidemengen auch dem Backnanger Maß entsprachen (1 Malter bzw. Scheffel 172,9 Liter).

Sicherheiten bei der Verpfändung: Das Einlager

Wie 1366 wurden auch 1370 umfangreiche Regelungen für den Fall getroffen, dass das Stift Backnang aus den übernommenen Gütern nicht die vertraglich festgelegten Zinsen bekäme oder im Besitz dieser Zinsen „geirrt“ würde: Während aber 1366 nur allgemein von vier nicht namentlich genannten Bürgen die Rede war, setzten Ulrich und seine Frau 1370 vier namentlich genannte Personen ein, nämlich Heinrich den Zainer, Ulrichs Schwiegervater (*schweher*), Fritz von Nippenburg, Heinz Truchsess von Höfingen und Hermann von Kaltental. Das waren offenbar allesamt Leute, mit denen Ulrich gut bekannt war. Andernfalls wären sie nicht als Bürgen eingesprungen. Der Mechanismus, den die vier in Gang setzen sollten, ist heute völlig unbekannt, war aber im späten Mittelalter ein weitverbreitetes Mittel, einen säumigen Zahler zum Zahlen zu zwingen: Es handelte sich um das sogenannte Einlager. Jeder der vier Bürgen sollte entweder selbst oder vertreten durch einen Knecht binnen acht Tagen in ein Backnanger Wirtshaus reiten und dort Einlager halten, d. h., er sollte sich auf Kosten Ulrichs einquartieren. Diese Einlagerkosten beliefen sich rasch auf schmerzhaft betragswerte Beträge und waren ein wirksames Zwangsmittel, denn der Schuldner – in diesem Fall Ulrich – musste nun nicht nur seine bereits bestehenden Kosten bezahlen, sondern auch die des eingelagerten. Die eingelagerten waren außerdem ihrer Freiheit beraubt und übten schon deshalb Druck auf den Schuldner aus, seine Ausstände rasch zu begleichen.⁷⁰

⁶⁹ *Siz Wissen gut: vf baydu zil: 6 ß h, 2 Sri Roggen, 2 Sri Haber, 1 Fh; Úzin gut: vf baydu zil: 6 ß h, 2 Sri Roggen, 2 Sri Haber, 1 Fh; Erichin gut: ze baiden ziln: 32 ß h, 6 Sri Roggen, 6 Sri Haber, 1 Fh; Haueners gut: 6 Sri Roggen, 6 Sri Haber, 1 Fh; Schultheißen hub: ze baiden ziln 32 ß h, 6 Sri Roggen, 6 Sri Haber, 1 Fh; Jochen gut: ze baiden ziln 7 ß h, 1 Fh; Gremliches hof: 8 ß h, 1 Mt Roggen, 1 Mt Haber, 1 Fh; Wiglins Wiese und blecz, also alles zusammen: 91 ß h, je 1 Mt Roggen und Hafer, je 22 Sri Roggen und Hafer, 7 Fh.*

⁷⁰ Vgl. P[eter]-[Johannes] Schuler: Artikel „Einlager“ im Lexikon des Mittelalters. Bd. 3, München, Zürich 1986, Sp. 1743.

Arme Ritter? Welche Einnahmen hatten die Maubacher Adligen?

Die 139 Pfund, welche die Maubacher durch ihre Verpfändungen bzw. Verkäufe erlösten, waren natürlich nicht das Geld, über das sie im laufenden Betrieb verfügten. Diese jährlichen Einkünfte, die bis zu den Verkäufen ständig eingingen, waren viel bescheidener:

Rechnet man die aus der Mühle in Oberweissach und aus der Verpfändung der Maubacher Güter von 1370 um, so kommt man auf 9 Pfund, 11 Schilling Bargeld-Einnahmen und (1 Malter = 8 Simri) je 2 Malter, 6 Simri Roggen und Hafer sowie zwölf Hühner. Wenn man die beiden zunächst „unverkümmert“ in der Nutzung Ulrichs und seiner Frau verbliebenen Güter hinzurechnet, erhöhten sich die Einkünfte um etwa ein Viertel. Es mag noch ein wenig weiteren Besitz gegeben haben – so die nicht näher genannten Besitzungen in dem nicht identifizierten *Elrebach* und Einkünfte aus den beiden Maubacher Wiesen. Davon konnte man als kleiner Adliger leben, aber große Sprünge machen (Baumaßnahmen, größere Anschaffungen) konnte man nicht. Aber auch wenn man das alles einrechnet,

wird doch deutlich, dass die Maubacher Adligen nicht auf großem Fuß lebten. Schon die Tatsache, dass Ulrich nur Edelknecht war und nicht Ritter, unterstreicht dies ja. Wenn dann noch ein teures Pferd angeschafft wurde, war das Ende der Möglichkeiten schnell erreicht – und wenn die Pest kam, war es völlig aus. Außerdem darf man zweifeln, ob angesichts der Pest von 1365 und der Wetterprobleme um 1366 die Huben, Güter und Lehen überhaupt noch in der Lage waren, die eigentlich vorgeschriebenen Abgaben zu leisten. Es sind im Mittelalter und in der frühen Neuzeit immer wieder einmal solche Zahlungsrückstände nachgewiesen. Und vor allem: All die laufenden Einkünfte fielen ja sowieso weg, wenn man seine Güter verpfändet hatte!

Burgen?

Ein schwer lösbares Problem ist die Burg der Herren von Maubach. Man stellt sich im Zusammenhang mit einem Adelsgeschlecht ja grundsätzlich ein stolzes Bauwerk mit festen Mauern und hohem Turm vor. Das muss für die Maubacher und ihre Familiengenossen, die Weissacher,



Eine Lidar-Luftaufnahme der möglichen Burgstelle südlich von Oberschöntal.

nicht unbedingt zutreffen. Man hat für die Maubacher erwogen, dass ihre Burg „zwischen der alten und neuen Winnender Straße“ auf einer „flachen Anhöhe“ gewesen sein könnte. Dort gibt es die „Bürglesäcker“, und Flurnamen sind ja grundsätzlich ein Hinweis, wenn es an anderen Quellen fehlt. 1698 wird außerdem in einem Maubach betreffenden Lagerbuch ein *Bürckhlin* bei dem *Wäldlin* erwähnt. Heute sichtbar ist nichts mehr, und es bleibt bei Mutmaßungen: War hier die Burg der Maubacher Ritter? Oder war es ein römisches Bauwerk, das lange Jahrhunderte gewisse Spuren hinterlassen hat?

Ebenso unsicher ist die Lage einer Burg bei Weissach. Oberweissach wird hier ins Kalkül gezogen. Hier sind die Befunde noch dürftiger. Es gibt vage Aussagen aus dem 19. Jahrhundert, dass „in der Nähe des Orts [...] auf der Anhöhe ein Schloss gestanden sein [soll], das den Herren von Weissach gehörte“. Begehungen auf der Bergnase des Klotzbergs, der eventuell infrage kommen könnte, verliefen aber ohne konkrete Befunde. Ebenso verhält es sich mit dem Kammerhof zwischen Druckerbach und Däfernbach, den ebenfalls eine unbestimmte mündliche Überlieferung mit einer Burg in Verbindung bringt.⁷¹

Ebenfalls ungeklärt ist die Vermutung, dass die Burg auf der Bergnase zwischen der Murr im Süden und dem Klöpferbach im Westen bei Oberschöntal gelegen sein könnte. Auch dort weisen Flurnamen („Alter Berg“, „Bürgle“, „Burgholz“) auf eine Burg hin. In der Tat ist die Lage burgenverdächtig. Die topografischen Karten 1:25 000 verzeichnen hier eindeutig eine Burg.⁷² Außerdem ist die Bergnase von zahlreichen Verunebnungen durchzogen, die man als Reste einer ehemaligen Burg deuten könnte. Man hat aber in den letzten Jahren nach intensiven Begehungen und Luftaufnahmen auch wieder bestritten, dass sich hier eine Burg befunden hat.⁷³ Der Fund eines noch zu besprechenden Siegelstempels aus der Zeit um 1500 auf der Schöntaler Bergnase bringt keine weitere Klarheit.

Auffällig ist, dass bei dem Ausverkauf seit 1366 nirgends von einer Burg die Rede ist, und eine Burg wird auch in den darauffolgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten nie erwähnt. Viele Burgen sind freilich verschwunden, ohne dass sie schriftliche Spuren hinterlassen hätten und eventuelle bauliche Spuren könnten durch Überbauung oder Erosion verschwunden sein.

Siedlungsstruktur, Bevölkerung, Alltag

Zur Maubacher Siedlungsstruktur und Bevölkerung 1366/70 lässt sich immerhin einiges sagen: Es gab insgesamt acht Anwesen. Besonders groß war die Hube, die die höchsten Abgaben hatte. Kennzeichnenderweise saß auf der Hube auch der Schultheiß. Sie wird auch der ursprüngliche Kern des Weilers gewesen sein, zu dem dann die jüngeren Lehen und Güter hinzukamen. Bemerkenswert ist, dass das Erichin-Lehen in seinen Abgaben der Hube gleichkam; nicht minder bemerkenswert ist, dass dieses Lehen offenbar nach einer Frau benannt war – der Erichin. Die acht Anwesen lassen bei vier bis fünf Personen pro Anwesen eine Bevölkerung von rechnerisch 32 bis 40 Personen annehmen; nimmt man die Oberweissacher Mühle hinzu, waren es 36 bis 45. Mehr als vier bis fünf Köpfe pro Anwesen werden es bei der damals hohen Kindersterblichkeit nicht gewesen sein. Möglicherweise waren es infolge der Pestverluste um 1370 sogar deutlich weniger.

Würde man die verschiedenen Lagerbücher aus der Zeit nach dem 14. Jahrhundert auswerten, ließen sich Hube, Güter und Lehen vermutlich sogar identifizieren, das heißt es ließe sich genau bestimmen, welches heutige Maubacher Anwesen das älteste bzw. ursprünglichste war. Der Grundriss Maubachs nach der Urkarte von 1832 – der ältesten kartografischen Darstellung des Ortes – lässt vermuten, dass es sich um eines der Häuser in der Ortsmitte handelt, wo sich die von Norden, Westen und Süden kommenden

⁷¹ Ebd. S. 122f, Artikel Gerhard Fritz: „Weissach im Tal, Ortsteil Oberweissach, Burgstelle(?)“.

⁷² Topografische Karte 7022 (1:25 000), hg. vom Württembergischen Statistischen Landesamt 1923, berichtigt 1950 und neuere Ausgaben dieser Karte.

⁷³ Gerhard Fritz: Artikel „Backnang, Stadtteil Maubach, abgegangene Burg“ und Artikel „Backnang, Oberschöntal und Neuschöntal, abgegangene Burg“. – In: Ders./Roland Schurig (Hg.): Die Burgen im Rems-Murr-Kreis, Remshalden 1994, S. 71 ff. Reinhold Feigel, ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamts, bezweifelt in mehreren Mails aus den Jahren 2011 und 2015 und in Telefonaten wegen des Fehlens von Keramik- und Ziegelfunden, dass sich hier eine Burg befand.

Auffällig ist, dass 1366/73 auch Weinabgaben völlig fehlen. Offenbar wurde (noch?) kein Wein angebaut, der dann in späteren Jahrhunderten in Maubach durchaus gezogen wurde und erst im 19. Jahrhundert wieder allmählich verschwand.⁷⁵ Die Hühnerabgabe war ein typischer Haus-Anerkennungszins: Jedes Haus musste ein Huhn abliefern. Überhaupt hafteten alle Abgaben an den Häusern, nicht an einzelnen Personen. Ebenso bemerkenswert ist, dass eine Pflicht zur Fronarbeit nicht genannt wird. Inwieweit Erbagaben erhoben wurden, erschließt sich aus den Quellen nicht, es ist aber anzunehmen.

Zwei der 1366 und 1370 auftauchenden Namen sind sozialgeschichtlich besonders interessant: Wenn die Hube nach dem Schultheißen benannt war, dann wird sichtbar, dass die Herren von Maubach ihren namegebenden Weiler durch einen Schultheißen verwalteten. Es gab – in Ansätzen – also durchaus so etwas wie eine Verwaltungsstruktur. Der andere Name – Hefner oder Havener – weist darauf hin, dass es neben den zahlenmäßig gewiss dominierenden Bauern auch einen Handwerker in Maubach gegeben haben könnte: Einen Häfner, der Töpfe herstellte.

Nachspiel: Rätsel um eine Burgstelle und den Fund eines Siegelstempels

Wie oben erwähnt, wird in der bisherigen Literatur diskutiert, ob auf der Bergnase zwischen Murr und Klöpferbachmündung eine Burg stand, die möglicherweise den Herren von Maubach gehört haben könnte. Ein merkwürdiger Fund bringt Bewegung in die Diskussion um die Burgstelle bei Oberschöntal. Allerdings wirft dieser Fund mehr Fragen auf, als er Antworten gibt. Zunächst einmal muss festgestellt werden, dass der Fund auf jeden Fall nichts mit den Herren von Maubach zu tun hat. Die waren Ende des 14. Jahrhunderts, wie gezeigt werden konnte, ausgestorben. Der Fund gehört in eine wesentlich spätere Periode, nämlich in die Zeit um 1500, und ist damit über ein Jahrhundert jünger als der letzte Nachweis eines Maubacher Adligen.

Spektakulär ist der Fund auf jeden Fall: Es handelt sich um einen Siegelstempel, ein sogenanntes Typar. Dieses Typar wurde von einem Sondengänger, der anonym bleiben will, vor mehr als 15 Jahren gefunden, und zwar in der genannten Burgstelle. Bei einer im April 2015 durchgeführten Begehung, bei der ich als Verfasser der vorliegenden Zeilen nicht anwesend war, konnte der Sondengänger die Fundstelle genau lokalisieren. Sie wird aus den beigefügten Bildern ersichtlich.

Siegelstempel waren aus Metall. Man presste sie zur Besiegelung einer Urkunde, d. h. eines Rechtsgeschäftes, in heißes Wachs, das als Basismaterial für das eigentliche Siegel diente. Logischerweise zeigten Typare deshalb das Siegelbild und die Siegelumschrift im Spiegelbild. Das Schöntaler Typar ist aus Bronze. Das kreisrunde Siegelnegativ des Typars hat einen Durchmesser von etwa 26 mm. Die Basis, an der das Typar mit der Hand gehalten werden konnte, misst etwa 14 bis 15 mm. An der Basis ist ein kleines Loch zu erkennen, durch das vermutlich eine Schnur oder eine Kette gezogen war, an der das Typar getragen wurde.

Mithilfe des Computers ist es kein Problem, das Typar zu spiegeln, sodass exakt das positive Siegelbild sichtbar wird. Der anonyme Finder des Typars hat zusätzlich auch mit rotem Wachs einen Siegelabguss hergestellt, sodass auch in haptischer Form deutlich wird, wie das Siegel ausgesehen haben muss. Das Siegelbild gibt zunächst Rätsel auf. Auch die Siegelumschrift ist nicht auf Anhieb zu entziffern. Dank der Mithilfe von Harald Droes von der Inschriftenkommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften war es möglich, Siegelbild und -umschrift eindeutig zu identifizieren und einer konkreten Person zuzuordnen.⁷⁶ Der Wappenschild im Mittelfeld des Siegels zeigt demnach ein abgewinkeltes Kuh- bzw. Rinderbein, klar erkennbar am Paarhuf mit nach innen abgespreizter Innenseite. In der Beuge des Rinderbeins befindet sich ein sechszackiger Stern. Es handelt sich um ein redendes Wappen, das vom Familiennamen des Siegel- bzw. Typareigentümers abgeleitet ist. Dieser ergibt sich aus der Siegelumschrift: *m(agister) [...] rindschenkel vo(n) ma(r)p(a)ch*.

⁷⁵ OAB Backnang 1871, S. 212 ff.

⁷⁶ Für die Mail von Dr. Harald Droes vom 7. April 2015 an den Verfasser sei herzlich gedankt. Die folgenden Informationen zum Siegelbild stammen aus dieser Mail.

Ein Michael Rindschenkel von Marbach ist 1481 als Syndikus der Universität Freiburg nachgewiesen.⁷⁷ In der Lücke nach dem mit m abgekürzten Wort *m(agister)* sind unklare Buchstaben zu erkennen, in die aber das Wort *Michael* bzw. *Michel* genau hineinpassen würde. Offenbar hat Michael Rindschenkel das Typar an einen Familienangehörigen mit anderem Vornamen weitergegeben, vermutlich weitervererbt, und der neue Eigentümer hat dann einen Goldschmied oder Siegelstecher beauftragt, den Vornamen abzuändern – ein Geschäft, mit dem der Beauftragte offenbar überfordert war, denn der neue Vorname ist nicht recht zu lesen. Der neue Inhaber des Siegels wird dieses um oder nach 1500 besessen haben. Marbach liegt ja nicht allzu weit von Schöntal entfernt, sodass man sich gut vorstellen kann, dass Rindschenkel hier einen Spaziergang gemacht und das Typar verloren hat.

Wie das Typar auf die mutmaßliche Burgstelle bei Oberschöntal gekommen ist, bleibt unklar. Funde von Typaren sind selten.⁷⁸ Dies ist leicht verständlich. Denn wer ein Typar besaß, war in der Lage, ein rechtsverbindliches Siegel zu stemeln. Geriet ein Typar in falsche Hände, war jeder Fälschung Tür und Tor geöffnet. Deshalb wurden Typare beim Tod des Eigentümers in aller Regel vernichtet, d. h. zerkratzt, zerbrochen und das wertvolle Metall des Typars dann von einem Gold- oder Silberschmied eingeschmolzen. Am ehesten wird man annehmen können, dass das Typar hier schlicht und einfach verloren wurde. Die Kette bzw. die Schnur, an der das Typar getragen wurde, könnte gerissen sein, und der Eigentümer mag am Ende seines Spaziergangs nicht mehr gewusst haben, wo er das wertvolle Stück verloren hatte. Wenig wahrscheinlich ist, dass das Typar gestohlen wurde, denn ein eventueller Dieb hätte es wohl einschmelzen lassen, um für den Metallwert wenigstens ein wenig Geld zu bekommen.



Der bei der möglichen Burgstelle bei Oberschöntal gefundene Siegelstempel.

Dass hier um 1500 noch ein Gebäude stand, in dem der Eigentümer des Typars, also Michael Rindschenkel oder Michaels Verwandter, dem der Stempel weitervererbt worden war, irgendwelchen Dienstgeschäften nachging, ist kaum anzunehmen. Eine Burg oder auch eine Burgruine wäre in den verschiedenen Backnanger Lagerbüchern, die seit 1393 erhalten sind, gewiss erwähnt worden. Aber es ist ja auch wenig wahrscheinlich, dass man den Siegelstempel einfach so in einem Raum liegen ließ und abwartete, bis der Raum zur Ruine wurde.

Zur Klärung der Frage, ob zwischen Murr und Klöpferbachmündung eine Burg stand, trägt der Fund des Typars also nicht bei. Die mutmaßliche Burgstelle bleibt rätselhaft. Daran ändert auch wenig, dass Hans Berner aus Großbottwar bei einer Sondenbegehung der mutmaßlichen Burgstelle vor etlichen Jahren von seinem Gerät ein tief liegendes, etwa 1,20 bis 1,40 Meter langes metallenes Objekt (ein Schwert?) angezeigt bekam, das er aber im Boden belassen hat.

⁷⁷ Universitätsarchiv Freiburg A1/270, 1481 II 3, nach Mitteilung von Harald Droys. Ich finde ihn nicht in den Matrikeln der Universitäten Tübingen, Freiburg und Heidelberg (Heinrich Hermelink (Hg.): Die Matrikeln der Universität Tübingen 1477 bis 1817. Bd. 1: 1477 bis 1600, Tübingen 1906; Hermann Mayer: Die Matrikel der Universität Freiburg im Breisgau 1460 bis 1656. Bd. 1, Freiburg 1907; Gustav Toepke: Die Matrikel der Universität Heidelberg. Teil I: 1386 bis 1553, Heidelberg 1884).

⁷⁸ Vgl. etwa den spektakulären Fund des Typars des Pfarrers von Bernstadt (nordöstlich Ulm) aus dem späten 14. Jahrhundert (Wilfried Schöntag: Ein Siegelstempel des Konrad von Berolfstat, Kirchherr der Pfarrei St. Lambert in Bernstadt. – In: ZWLG 67, 2008, S. 11 bis 26).



Obere Kante der möglichen Burgstelle bei Oberschöntal zur rechten Hangkante hin. Deutlich zu sehen ist die wallartige Aufschüttung zur Kante hin.



Grabensystem rechts Richtung Murratal auslaufend. Man sieht sehr deutlich noch die Auffüllung rechts am Baum aus dem Graben in Richtung Hangkante. Links im Hintergrund Hangkante des Grabensystems in Richtung Hochfläche Oberschöntal.

Die Geschichte der Glocken auf dem Turm der evangelischen Lukaskirche in Kirchberg an der Murr

Von Heinz Renz

Glocken auf den Kirchtürmen sind „Rufer“ und „Verkündiger“. Sie rufen zum Gottesdienst, künden von einer Taufe, rufen zum Gebet, läuten bei Beerdigungen, sagen, was die Stunde geschlagen hat und so weiter. Was unsere Glocken auf dem Kirchturm schon alles „ausrufen“ mussten, lässt sich wohl nie ganz aufzählen. So gaben sie neben ihrem kirchlichen Dienst noch 1938 Feuerzeichen für Brände im Dorf.¹ Dann mussten sie immer wieder als „Kanonenfutter“ herhalten. Sie wurden vom Kirchturm heruntergeholt und zu Kanonen oder Kugeln umgegossen. Die Geschichte unserer ältesten Glocke auf dem Kirchturm lässt sich nur anhand von einigen wenigen Bruchstücken darstellen. Ihr Entstehungsjahr trägt die Glocke eingegossen in einem Fries auf ihrer Schulter, es ist das Jahr 1700.

Weshalb bekam Kirchberg im Jahr 1700 eine Glocke?

Im Frühjahr 1693 fielen, nach 1688 und 1692, erneut starke französische Truppen in das wehrlose Württemberg ein. Kleine Truppenabteilungen schwärmten aus und führten ihr Plünderungs- und Vernichtungswerk durch.² Als Marbach am Neckar in Flammen aufging, waren die Gassen in Kirchberg von Flüchtlingen überfüllt. Plötzlich kamen einige französische Reiter in den Ort hereingesprengt und schossen blindlings um sich, um die Menschen auseinanderzutreiben. Sie plünderten im Ort, holten die beiden

Glocken mit einem Gesamtgewicht von 45 Zentnern (2250 kg) vom Kirchturm, zerstörten die Orgel und nahmen wertvolle Kirchengewänder mit.

Ein Jahr nach diesem schrecklichen Überfall kam der erfahrene Lothringer Wander-Glockengießer Johannes Rosier in unsere Gegend. Im Spätherbst 1694 wurde er mit seinen Gehilfen vom Rat der Stadt nach Backnang gerufen. Er betrieb in der ausgebrannten Stiftskirche eine Glockengießerei und *goss ziemlich Glocken mit Ruhm*.³ Dort wurden Glocken für Steinheim an der Murr, Kleinbottwar und so weiter gegossen. Nach 1693 sind die meisten Glocken nördlich von Stuttgart von Johannes Rosier signiert. Er war



Schulterzier und Inschrift der Glocke von 1700.

¹ Heimatgrüße aus Kirchberg an der Murr, Nr. 6, Juni 1938. Im Januar 1936 wurde das evangelische Gemeindeblatt „Heimatgrüße aus Kirchberg an der Murr“ eingeführt. Es hatte einen allgemeinen und einen lokalen Teil. In Kirchberg wurde es von 180 Abonnenten gelesen und von etwa 50 Auswärtigen, davon sieben im Ausland. Den Eingezogenen sowie den auswärts im Dienst Stehenden wurde – soweit ihre Anschrift bekannt war – das Blatt unentgeltlich zugestellt. 1937 waren es 32 Freiemplare. Pfarrbericht Kirchberg an der Murr 1937.

² Siehe dazu: Gerhard Fritz/Roland Schurig (Hg.): Der Franzoseneinfall in Südwestdeutschland. Ursachen – Folgen – Probleme. Beiträge des Backnanger Symposions vom 10. und 11. September 1993, Remshalden-Buoch 1994 (= historegio Bd. 1).

³ Siehe dazu: Alfred Klemm: Der Stadt Backnang Brand und Wiederaufbau in den Jahren 1693 bis 1717. – In: Bjb 20, 2012, S. 9 bis 41, insbesondere S. 19 f.

in unserer Gegend bis etwa 1706 damit beschäftigt, die geplünderten Glocken zu ersetzen.

Die Kirchberger Glocke trägt ebenfalls die Gießemarke von Johannes Rosier, der ihr eine lateinische Umschrift gab, die übersetzt lautet: *Gegossen zum Ruhme Gottes und zum Gebrauch in der Kirche in Kirchberg*. In einer zweiten Zeile steht: *PASTORE M. JOHANNES HENRICO OELMAIER STUTTG. SCHULTZ: PAULUS BYLMAYER, FRANTZ MANNER DES GERICHTS • MARTIN VOGEL BURGERMAIST; U. HANS ROMMEL DES RATHS*. Der Ursprung der ältesten Glocke in Kirchberg geht also auf das traurige Ereignis der *leidigen französischen Landes-Invasion* zurück.⁴



Die Gießemarke auf der Glocke von 1700 mit dem Namen „JOHANNES ROSIER“.

Der Glockendurchmesser beträgt 93,5 cm, die Höhe 77 cm. Sie hat ein Gewicht von rund 400 kg. Gestimmt ist sie auf den Ton as¹ (gis¹). Heute erklingt die Glocke außer beim Vorläuten zu den Gottesdiensten, Hochzeiten und Beerdigungen natürlich auch beim Zusammenläuten. Darüber hinaus hören wir sie als Kreuzglocke. Sie läutet von Montag bis Samstag zu all den Tageszeiten, an denen die Gemeinde an das Kreuz Christi erinnert werden soll. Damit nicht genug, beim Stundenschlag gibt sie als erste die Stunde an. Sie ist die am meisten geläutete Glocke auf unserem Kirchturm – nicht nur wegen ihres Alters.



Die Glocke von 1700 ist die zweitgrößte Glocke auf dem Kirchturm in Kirchberg.

Zwei weitere Glocken

Die Glocke von 1700 blieb nicht allein. Bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden zwei weitere Glocken als Ersatz für die von den Franzosen gestohlenen gegossen. In den Visitationsakten von 1768 steht, dass die Glocken gut sind: *Die Uhr aber alt und sehr unrichtig. Die Kirche will vor so viele Leute zu klein werden. Der Turm ist so baufällig, dass er den Einsturz droht, die Kirchengemeinde sollte ihn im Bau erhalten, ist aber [finanziell] zu schwach*.⁵ Das Gewölbe in der Kirche bei der Orgel war so stark gesunken, dass es einzubrechen schien. Deshalb wurde 1764 ein Bote nach Schorndorf geschickt, um den *dasigen* Orgelmacher zu holen, der die Orgel vorsichtshalber abgebrochen und in Sicherheit gebracht hat. Ebenfalls musste in diesem Jahr *teils auf oberamtliche, teils gerichtliche Decretion* die bürgerliche Gemeinde dem „Heiligen“ (der Kirchenpflege) finanziell unter die Arme greifen, um den Dachstuhl auf dem Kirchturm abzutragen und ein neues Dachgestell aufzubauen.⁶

⁴ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Totenbuch I (1615 bis 1808), Eintrag vom 18. Juni 1693.

⁵ HStAS, A 281, Bü 859. Visitationsbericht vom Jahr 1768.

⁶ Gemeindearchiv Kirchberg, Bürgermeisterechnungen 1779, Bl. 236 b.

Das Augenmerk des Kirchengemeinderates (KGR) war auf die Renovierung der Kirche konzentriert, aber es kam ganz anders! Im Spätjahr 1778 war die *allhiesige kleine Glocken, durch einen ohngeföhren Zufall zersprungen, und man wurde genöthiget, solche wieder neu umgießen zu lassen*. Zunächst wurde durch Amtmann Pfitzenmaier beim Herzoglichen Stuck- und Glockengießer Neuppert in Ludwigsburg eine Anfrage gemacht, *wann und auf was Weiße und Art dieser es wiederum in guten Stand herstellen sich getraun*. Pfitzenmaier hatte dann mit Neuppert einen Akkord vereinbart. Die Überführung der beschädigten Glocke und die Abholung des Neugusses übernahm der Heiligenpfleger (Kirchenpfleger) Melchior Schwaderer für vier Gulden und 30 Kreuzer. Ferner musste Schwaderer noch zweimal nach Ludwigsburg als *Urkundsperson* bei den Abwägungen der Glocke vor und nach dem Guss, *damit man den Belauf darnach berechnen könne*.⁷

Am 2. Januar 1779 wurde abgerechnet. Die Gesamtsumme der Reparatur belief sich auf 106 Gulden und 16 Kreuzer, was für die finanziell schwache Kirchenpflege eine große Belastung war, zumal ja 1779 das *Kirchen-Erweiterungs- und Kirchturm-Bauwesen* in Angriff genommen wurde. Deshalb sandten Pfarrer, Amtmann, Bürgermeister, Gericht und Rath von Kirchberg eine *Consignation* (Übergabe) an den Herzog mit der Bitte um *Ratification*. Dieser bestätigte am 12. März 1779 die vorgeschlagene Umlegung der Kosten: Zehn Gulden musste der Heilige aufbringen, 15 Gulden das *wohlbemittelte dasige Bürgermeisterramt*. Der Rest von 81 Gulden und 16 Kreuzer sollten *nach bisheriger Observanz dem Kopf nach unter die Mutter- und Filialgemeinden repartirt* (umgelegt) werden.⁸

Die Glocken werden umgegossen und umgehängt

Am 1. März 1779 wurden die drei im alten Kirchturm befindlichen Glocken mit zwei Fla-

schenzügen aus dem Glockenstuhl gehoben und aus dem Turm gelassen. Das Ganze wurde von Werkmeister Schall von der Glockengießer-Firma Neuppert von Ludwigsburg überwacht. Zimmerleute von Zimmermann Schempp hatten nun die Aufgabe, den Glockenstuhl auf dem alten Turm abzubrechen, zu reparieren und seitwärts *gegen dem Rathaus wieder aufzuschlagen, ins Blei zu stellen, ein Dach von Brettern darüber zu machen, auch rings herum mit Brettern und Latten zu verschlagen und die drei Glocken zum Läuten wieder aufzuhängen*. Nach dem Neubau des Turmes wurden die Glocken mitsamt dem Glockenstuhl wieder auf den Turm geschafft und neu gehängt. Dabei ist ein *Wellen-Seil ganz ohnbrauchbar* geworden, und der Schmied Michael Rau hat das *Hüttlin von dem Glockenstuhl* mitabgebrochen.⁹

Die kleine Glocke hatte vor ihrem Umguss 1778 ein Gewicht von 204,5 kg, Ton und Durchmesser sind leider nicht überliefert. Der Neuguss hatte ein Gewicht von 206,5 kg, war aber von der Qualität her auch nicht besser! Bereits um 1812 wurde gemeldet, dass alle Glocken bis auf diese gut seien. Dieses Urteil fiel 1817 noch vernichtender aus: *von den Glocken ist nur eine noch ganz brauchbar [1700], eine zweite zum Teil, eine andere durchaus unbrauchbar*.¹⁰ Deshalb wurde die kleine Glocke von 1778, knapp 40 Jahre nach ihrem ersten Umguss, erneut umgegossen. Nun erhielt sie ein Gewicht von 241 kg, war aber wohl in der Intonation nicht sehr rein. Denn ein Gutachten von 1910 vermeldet, dass diese Glocke einen Ton zwischen C und Cis hatte.¹¹ Der KGR konnte sich jedoch nicht für einen Umguss in eine D-Glocke entscheiden, *einmal wegen der Kosten und sodann, weil die Gemeinde das seitherige Geläute schon so lange gewohnt sei*. Die anderen im Gutachten genannten Reparaturen überstiegen schon die Haushaltsplanansätze, da nichts dafür vorgesehen war, weshalb man die 345,40 M aus dem Grundstocküberschuss entnehmen musste.¹²

Die andere Glocke aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde 1728 gegossen und war die

⁷ HStAS, A 288, Bü 3749.

⁸ Ebd.

⁹ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, „Rechnung über das allhiesige Kirchen-Erweiterungs- und Kirchturm-Bauwesen von Lichtmeß 1779 bis 1783. Rechner Herr Amtmann und Oberförster Friedrich Ludwig Pfitzenmaier“.

¹⁰ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Pfarrberichte 1812, 1816, 1817.

¹¹ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Brief von Heinrich Kurtz, Stuttgart an das Kgl. ev. Pfarramt Kirchberg a. M. vom 30. Dezember 1910.

¹² Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Kirchengemeinderatsprotokoll vom 9. Januar 1911, Top 2.

mittlere im Dreier-Geläute. Sie hatte den Ton H, ein Gewicht von 280 kg und einen Durchmesser von 80 cm. Diese Glocke wurde 1817 als nur noch zum Teil brauchbar beurteilt.¹³ Es darf angenommen werden, dass alle drei Glocken nach dem Um- und Neuguss der kleinen Glocke 1817 wieder neu gehängt (gedreht) und mit neuen Jochen, Lagern, Klöppeln und so weiter versehen wurden, denn 1819 sind alle drei Glocken wieder in gutem Zustand.¹⁴ So durften diese drei Glocken bis zum Ersten Weltkrieg ihren Dienst auf unserem Kirchberger Kirchturm verrichten. Also etwa 100 Jahre lang!

Ablieferung der Glocken

Am 24. Mai 1917 kam *Bronzeglocken betreffend* die Anordnung, *betr. Eigentumsübertragung auf den Reichsmilitärfiskus* mit der Aufforderung: *Die Bronzeglocken sind von den Bauwerken zu entfernen und zur Ablieferung bereit zu stellen.*¹⁵ Das Oberamt in Marbach teilte aber gleichzeitig mit, dass die Glocken von 1700 und 1728 vorläufig von der Beschlagnahme zurückgestellt seien, wogegen die kleine (1817 umgegossen) auszubauen und bereit zu stellen ist. Der Reichsmilitärfiskus erstatte sogar einen Übernahmepreis!

Am Sonntag, dem 17. Juni 1917, wurde vom KGR beschlossen, die Glocke durch Bauunternehmer Stellrecht von Oberstenfeld herunternehmen zu lassen und gleich abzuliefern. Sie solle nicht bis zur Einforderung aufbewahrt werden. KGR Staab werde die Beförderung, *sei es zum Oberamt, sei es zur Bahn*, besorgen. Am 3. Juli 1918 wurde eine Postkarte vom Königlich-Preußischen Kriegsministerium/Kriegsamt/Abteilung Kriegrohstoffe abgesandt mit dem Vermerk, dass nun auch die Glocke von 1728 ablieferungspflichtig sei. Am 21. Juli wurde dann beraten, wie mit einer Glocke geläutet werden solle, wenn nun auch die zweite Glocke abgenommen werden wird. Es wurde beschlossen: Beim ersten Läuten einmal, beim zweiten Läuten zweimal zu unterbrechen, *damit die Leute in Be-*

zug aufs dritte Läuten nicht irre werden. Die Glocke wurde dann abgenommen, aber diesmal nur bereitgestellt. Am 3. November beschloss der KGR, die Glocke, *da sie nicht abgerufen wurde, ohne Anfrage beim Oberamt, wieder hinauf zu hängen.* Nachdem am 11. November 1918 der Waffenstillstand geschlossen worden war, beschloss der KGR am 21. Dezember, sofort an das Oberamt eine *Nachsache zur Herbeischaffung* der kleinen Glocke zu stellen. Nach erneuter Anfrage beim Oberamt erfuhr der KGR, dass die kleine Glocke am 9. Juli 1917 an die Bleihütte Hall in der Eifel per Bahn abgegangen sei. Die Bleihütte teilte mit, dass die *dorthin gelieferte Bronze bereits verarbeitet sei, also auch diese Glocke.*¹⁶

Der weite Weg zu neuen Glocken

Am 25. August 1919 nahm der KGR wegen einer Ersatzglocke Kontakt mit Glockengießer Kurtz in Stuttgart auf. Kurtz schlug vor, eine D-Glocke zu gießen. Die Gesamtkosten würden sich auf 2610,50 M belaufen, bei einem Metallpreis von 12,50 M/kg. Daraufhin wandte sich die Kirchenpflege an Wilhelm D. Orthwein in St. Louis/USA,¹⁷ *da man der Meinung war, dass derselbe, da er schon manches gestiftet hat, auch da etwas tun werde.* Im Antwortschreiben von Orthwein aus den USA war dann ein Wechsel über 5000 M beigelegt, den er für die Neuanschaffung der Glocke stiftete. Deshalb wollte sich der KGR die Ehre geben, auf der neu zu gießenden Glocke seinen Namen anzubringen. Nachdem nun mehr Geld als erwartet zur Verfügung stand, wurde wegen einer größeren Glocke angefragt. Kurtz schlug diesmal eine E-Glocke vor (rund 875 kg, Durchmesser 1,19 m). Gesamtkosten 26042,50 M, bei einem Metallpreis von 27,50 M/kg. Der KGR beschloss am 5. Dezember 1919, die Glocke Kurtz zum Guss zu übergeben. Bereits drei Tage später wurde dieser mutige Beschluss wieder aufgehoben. Die Mark war inzwischen entwertet worden! Nun be-

¹³ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Pfarrbericht 1817.

¹⁴ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Pfarrbericht 1819.

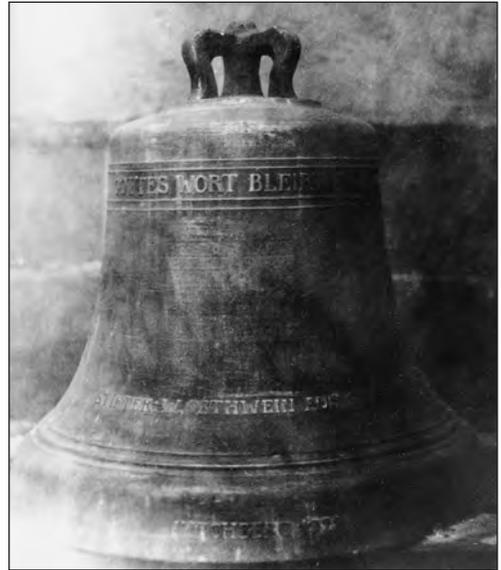
¹⁵ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Schreiben vom Kgl. Württ. Oberamt Marbach vom 24. Mai 1917.

¹⁶ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg; Schreiben vom Oberamt Marbach vom 28. März 1919. Bemerkenswert an diesem Schreiben ist, dass es sich um einen Briefbogen des ehemaligen K. Oberamt Marbach handelt, der mehrfach hin und her ging. Erstes Datum 26. März 1919. Ferner wurde auf dem Vordruck das K für Königlich einfach durchgestrichen.

¹⁷ Orthwein wurde 1841 in Kirchberg geboren und wanderte 1855 mit seinem Vater und seinen Geschwistern von Kirchberg in die USA aus.

schloss man, doch die kleine Glocke anzuschaffen, wie der erste Vorschlag war. Es wurde mit einem höheren Gesamtbetrag gerechnet. Falls die Kosten doch noch höher ausfallen würden, müsste man eben zu einer Kollekte seine Zuflucht nehmen. Am 12. Dezember 1919 legte Kurtz dem KGR einen Vertrag zur Unterzeichnung vor, darin ist die D-Glocke mit einem Gesamtpreis von 5 597,50 M ausgewiesen, wobei Kurtz den Metallpreis von 27,50 M als unverbindlich angibt. Ferner teilte er mit, dass durch Überbeschäftigung nicht sofort mit dem Glockenguss begonnen werden könne. Der KGR solle damit rechnen, dass eine unerwartete Preissteigerung eintreten könne. Der KGR unterzeichnete trotzdem den Vertrag. Die höheren Kosten sollten durch eine Sammlung auf dem Frühmeßhof, Wüstenbachhof und Zwingelhäusern aufgefangen werden. *Für Kirchberg würde man auf einen Gemeindebeitrag hoffen.*¹⁸

Der Guss der Glocke verzögerte sich bis ins Jahr 1922! Am 22. Januar 1922 überbrachte Pfarrer Sülzer dem KGR eine weitere Hiobsbotschaft: *Die mittlere Glocke hat einen Sprung und gibt daher nicht mehr den richtigen Ton. Der Sprung war auf die Abnahme 1918 zurückzuführen, hatte aber erst jetzt tonliche Folgen. Für die fehlenden Mittel des nun notwendigen Umgusses wurde eine Kollekte in Aussicht gestellt. Falls ein stattlicher Betrag zusammenkommen würde, wäre vielleicht auch die Anschaffung der kleinen Glocke noch möglich. Im erneuten Kostenvoranschlag schlug Kurtz am 8. Februar 1922 vor, die mittlere H-Glocke umzugießen und anstatt der D- eine Dis-Glocke zu gießen. Er gab den Gesamtpreis mit 24 775 M an, unter Berücksichtigung des vorhandenen Metalls der schadhafte H-Glocke und einem derzeitigen Metallpreis von 95 M/kg. Die Sammlung ergab bis zum 8. Februar etwa 7 000 M, zusammen mit der Stiftung von Orthwein in Höhe von 5 000 M und dem damaligen Glockenerlös sowie einer weiteren Stiftung von zusammen 1 000 M stand schließlich ein Gesamtguthaben von 13 000 M zur Verfügung. Schultheiß Bopp, Mitglied des KGR, gewährte der Kirchengemeinde vonseiten der bürgerlichen Gemeinde ein Darlehen über 12 000 M zu zwei Prozent. Kurtz wurde daraufhin beauftragt, sofort mit dem Guss der beiden Glocken zu beginnen.*¹⁹



Die kleine, 1922 gegossene Dis-Glocke mit der Inschrift: GOTTES WORT BLEIBT EWIG; STIFTER: W. ORTHWEIN AUS ST. LOUIS in AMERIKA kurz vor ihrem Abtransport im Jahr 1941.

Am 29. September 1922 eine weitere Hiobsbotschaft; Kurtz teilte mit, dass er mit allen Glockenlieferungen in Rückstand gekommen sei, da seine Schmelzöfen wegen der großen Inanspruchnahme einer dringenden Reparatur bedürften. Am 3. November trat der KGR erneut zu einer Krisensitzung zusammen. Es wurde festgestellt: *Da die Inflation der Mark in Riesenschritten fortschreitet, muss nun mit einer 6- bis 8-fach höheren Summe gegenüber dem Voranschlag gerechnet werden.* Nach allem Abwägen, ob ein Guss von irgendeiner Glocke überhaupt noch möglich war, hatte man sich schlussendlich, diesmal mit viel Skepsis, erneut an Orthwein gewandt. Trotz aller Unklarheiten und Risiken, noch bevor ein Antwortschreiben von Orthwein erwartet werden konnte, musste der KGR einen Entschluss fassen, damit Kurtz mit dem Glockenguss beginnen konnte. Mutig beschloss der KGR den Guss der beiden Glocken, obwohl inzwischen ein Zuschlag auf die Kosten von 32 775 M erfolgt war.²⁰

¹⁸ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Kirchengemeinderatsprotokoll vom 15. Dezember 1919, Top 2.

¹⁹ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Kirchengemeinderatsprotokoll vom 8. Februar 1922, Top 2.

²⁰ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Kirchengemeinderatsprotokoll vom 7. November 1922 Top 1.



Die mittlere H-Glocke, die 1922 umgegossen wurde, mit der Inschrift: BLEIB BEI UNS HERR JESUS CHRIST: ICH KÜNDE DER HELDEN TOD, DES REICHES NOT, DEN ALTEN GOTT kurz vor ihrem Abtransport im Jahr 1941.

Der KGR wurde aber aller Probleme enthoben, denn Orthwein spendete 200 000 M, womit die Schlussrechnung vom 13. Januar 1923 für die beiden Glocken mit einem Gesamtbetrag von 138 739 M beglichen werden konnte. Für diese großzügige Spende wurde Orthwein postwendend zum Ehrenmitglied des KGR ernannt. Im Pfarrbericht von 1923 vermerkte Pfarrer Sülzer: *Zwei neue Glocken sind 1922 angeschafft worden an Stelle einer zersprungenen und einer im Krieg abgegebenen. Zusammen mit der alten großen Glocke geben sie ein schönes Geläute.*²¹

Bei der Glockenweihe am 12. Dezember 1926 sprach Pfarrer Sülzer in seiner Predigt davon, dass Glocken Herolde, die Stimme eines Predigers in der Wüste und Gottesboten seien. Er bendete seine Ansprache mit den Worten: *Lasst die Gottesboten ihren Dienst ausrichten. Gott segne ihren Dienst in unserer Gemeinde!*²²

Und wieder müssen die Glocken vom Turm

Leider war ihr Dienst nur von kurzer Dauer! Bereits nach 13 Jahren brach erneut ein Krieg aus, der noch grausamer war als der erste. Sofort mit Kriegsbeginn gab es Einschränkungen in der Läuteordnung. Das erste und zweite Zeichenläuten vor dem Gottesdienst fielen weg. Nur drei Minuten vor Gottesdienstbeginn durfte zusammengeläutet werden. Ferner mussten die Glocken zwischen 18 und 8 Uhr schweigen. Pfarrer Dieterle bemerkte dazu in den Heimatgrüßen (Vorläufer des ev. Gemeindeblattes und des Gemeindebriefes): *Auch der Ruf der Glocken ist also nicht selbstverständlich. Das mag ein Hinweis darauf sein, dass der Ruf Gottes auch einmal ganz aufhören kann und dass wir auf ihn hören sollten, solange es Zeit ist!*²³

Am 6. März 1940 wurden diese Einschränkungen gemäß des zuständigen Luftgaukommandos VII aus militärischen Gründen zum Teil wieder aufgehoben. Das Läuten bei Tag wurde generell wieder freigegeben, bis auf ein paar näher bezeichnete Orte in den Kreisen Stuttgart, Heilbronn, Calw und Böblingen. Die „Schweigezeit“ von 18 bis 8 Uhr wurde aber beibehalten. Im November 1940 wurde vom Oberkirchenrat (OKR) mitgeteilt, dass nach nächtlichem Fliegeralarm mit Rücksicht auf die arbeitende Bevölkerung und die Jugend die Glocken nicht vor 13 Uhr des folgenden Tages geläutet werden dürften. Im Verlauf des Krieges wurde das Läuten der Kirchenglocken noch mehr eingeschränkt.

Bereits im April 1940 wurden die Glocken in einem Fragebogen *archivalisch* erfasst. Pfarrer Dieterle gab am 30. April den „Meldebogen für Bronzeglocken der Kirchen“ ausgefüllt an den OKR zurück. Dieser teilte am 15. Mai in einem Rundschreiben an die Pfarrämter mit, dass damit zu rechnen sei, *dass mit dem Ausbau und der Ablieferung der Glocken schon in nächster Zeit begonnen würde. Falls der Ablieferungstermin rechtzeitig bekannt gegeben werde, könne die Gemeinde zuvor noch eine schlichte Glocken-Abschiedsfeier halten.*²⁴

²¹ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Pfarrbericht 1923: XVII Kirchengebäude, Punkt 5.

²² Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Niederschrift der Predigt von Pfarrer Sülzer zur Glockenweihe am 12. Dezember 1926, Predigttext: Lukas 14,16-20.

²³ Heimatgrüße aus Kirchberg an der Murr, Nr. 12, Dezember 1939.

²⁴ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, schriftliche Empfehlung des Ev. Oberkirchenrats in Stuttgart vom 15. Mai 1940 mit einem anhängigen „Wort des Landesbischofs“, das bei der Glockenabschiedsfeier vor der stehenden Gemeinde zu verlesen sei.

Am 4. Dezember 1941 war es dann so weit. Dem KGR wurde mitgeteilt, dass die Ablieferung der Glocken nun bevorstehe. Nur die kleinste Glocke (1922) solle der Gemeinde erhalten bleiben. Der KGR-Vorsitzende (Pfarrer Hartmann von Burgstall, da Pfarrer Dieterle als Stellvertreter des zum Heer eingezogenen Stadtpfarrers nach Haiterbach in den Schwarzwald versetzt wurde) wollte jedoch versuchen, die große Glocke (1700) zu erhalten. Das Gesuch an den Landrat hatte Erfolg, denn auf der Postkarte „Ankündigung der Glockenabnahme“ vom 30. Dezember 1941 vermerkte Kreishandwerkermeister Veitinger von Murrhardt, dass am 13. Januar 1942 mit der Abnahme der Glocken in Kirchberg begonnen werde und *laut Mitteilung des Landeskonservatoriums die Glocke aus dem Gussjahr 1700 auf dem Turm bleibe*. Am 12. Januar 1942 wurden die beiden kleinen Glocken abgenommen und erst am 10. März 1942 von der *Reichsstelle für Metalle i.A. Kreishandwerkerschaft Backnang, Sitz Murrhardt*, von Veitinger bestätigt.²⁵

Im Februar 1943 traf ein Rundschreiben des Reichsministers für kirchliche Angelegenheiten ein, in dem unter anderem zu lesen war, dass *im Einvernehmen mit dem Herrn Reichswirtschaftsminister nunmehr alle bei den Kirchengemeinden noch vorhandenen eisernen Klöppel im Zuge der zur Zeit laufenden Schrottaktion des Herrn Reichsministers für Bewaffnung und Munition abgeliefert werden sollen*. Kirchberg lieferte aber nichts ab, wie sich später noch herausstellen wird.²⁶

Nur zwei, statt drei neue Glocken

Am 8. Mai 1945 war der Krieg für Deutschland zu Ende. Nachdem dann das Läuten zum Gottesdienst von der alliierten Militärregierung wieder freigegeben worden war, musste sich der KGR am 17. Juni erneut mit der Läuteordnung befassen. Die Frage war in der hiesigen Situation

deshalb von Bedeutung, weil Pfarrer Dieterle noch als Kriegsdienststellvertreter in Auenstein weilte und Pfarrer Hartmann die Gemeinden Burgstall und Kirchberg zu betreuen hatte. Wie sollte mit nur einer Glocke der Gemeinde deutlich gemacht werden, bei wechselnden Anfangszeiten der Gottesdienste, ob es sich nun ums Vorläuten oder Zusammenläuten handelte? Um keine Verwirrung entstehen zu lassen, beschloss man *vorerst nur ein Zeichen, eine halbe Stunde vor dem Gottesdienst, zu geben, wie es bisher geschehen war*.²⁷

Am 14. Januar 1946 beschloss man die Wiederbeschaffung der abgelieferten Glocken und fragte zunächst bei der Firma Kurtz in Stuttgart nach den Lieferbedingungen nach. Kurtz teilte in einer Art Rundschreiben mit, dass seine *Gießerei schwer fliegergeschädigt sei*, und da sich *einem raschen Wiederaufbau und Ingangkommen* viele Schwierigkeiten in den Weg stellten, sei es ihm nur möglich, *die eingehenden Aufträge zunächst nur vorzumerken*. Handschriftlich merkte er noch an, dass er für Kirchberg wieder zwei Glocken in gleicher Tonlage (gis – h – dis) vormerke. Man wandte sich dann an die Glockengießerei Bachert in Heilbronn. Von dort kam eine positive Nachricht. Bachert stellte in Aussicht, dass Metall zur Herstellung von Glocken bis zum kommenden Frühjahr beschafft werden könne. Er unterbreitete allerdings einen anderen Vorschlag die Glockentöne betreffend (**fis** – gis – **a**is oder gis – **h** – **c**is). Daraufhin zog man den Glockensachverständigen Pfarrer Schildge zurate. Dieser riet von einem rein harmonischen Glockenmotiv (Kurtz) ab, da es *nicht den Grundgesetzen der Glockenmusik* entspräche. Glocken würden nacheinander angeschlagen, und dadurch entstünden Tonreihen. Deshalb sollte bei der Wahl der Glockentöne eine gute Melodie gewählt werden. Schildge bemerkte dazu: *Das hat Bachert getan*.²⁸

In den „Heimatgrüßen“ 1/2-1947 teilte Pfarrer Dieterle mit, dass *die ersten Schritte zur Wieder-*

²⁵ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Kartenvordruck KG13 Bronzeglockenabnahme/Empfangsbescheinigung, ausgefüllt mit den lfd. Nummern 63 und 64 Kirchberg/Murr, Gewicht 264 und 153 kg. Unterzeichner: Reichsstelle für Metalle i. A. Kreishandwerkerschaft, gez. Veitinger, 10. März 1942.

²⁶ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, mehrfache Abschrift des Erlasses vom 21. Januar 1943, Berlin W 8, Leipziger Str. 3. Zuletzt Ev. Oberkirchenrat: den Dekanatämtern zur Verständigung der Pfarrämter, Stuttgart, den 8. Februar 1943, i. V. (gez.) Müller.

²⁷ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Kirchengemeinderatsprotokoll vom 17. Juni 1945, Top 5.

²⁸ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Antwortschreiben von Stadtpfarrer Schildge, Stuttgart, Glockensachverständiger der Ev. Landeskirche in Württemberg vom 18. Dezember 1946.

beschaffung unserer zwei abgelieferten Kirchenglocken getan worden seien und merkte noch an: Wir hoffen, dass wir uns nicht vergeblich an die Bewährte Opferfreudigkeit unserer christlichen Gemeindeglieder wenden werden.²⁹

Am 24. Februar 1947 wurde Schildges Gutachten vom 12. Februar eingehend beraten. Der Sachverständige begrüßte darin den Wunsch der Gemeinde nach einem Viergeläute, da das 1693 geraubte Geläute mit 45 Zentner in *Größe und Wucht* der großen ausgedehnten Gemeinde und dem stattlichen Turm entsprochen hätte. Dies konnte bisher noch nicht wieder erreicht werden. Ein neues Viergeläute würde das Gewicht des 1693 geraubten annähernd wieder aufwiegen, und es wäre ein Glockenmotiv mit der Anfangsmelodie eines Chorales möglich. So war sich der KGR einig, dass, wenn es möglich wäre, ein Viergeläute beschafft werden sollte. Da die bürgerliche Gemeinde ebenfalls ein Viergeläute befürwortete, wurde sie um Bewilligung eines namhaften Beitrags zur Anschaffung von drei Glocken gebeten. Sie bewilligte einen Beitrag von 10 000 RM.³⁰

In der Januar/Februar-Ausgabe der „Heimatgrüße“ von 1948 berichtet Pfarrer Dieterle, dass die Bauvorhaben der Kirchengemeinde wegen der schwierigen Beschaffung der nötigen Materialien zurückgestellt werden müssten und deshalb dem Erwerb der Glocken Vorrang gegeben werde. Inzwischen waren auch Spenden von 16 000 RM eingegangen. Da sich eine Währungsumstellung anbahnte, hinterlegte die Kirchenpflege am 7. Juni 30 000 RM auf der Handels- und Gewerbebank Heilbronn, damit die Firma Bachert einen schnellen Zugriff haben sollte, um Metall für die Kirchberger Glocken zu kaufen. Die Währungsumstellung fand dann am 20. Juni 1948 statt. Von diesem Tag an gab es nur noch die DM. RM-Guthaben wurden abgewertet! Deshalb hatte die Kirchenpflege am 12. Juli bei Bachert nachgefragt, ob der Ankauf des Metalls noch vor der Währungsumstellung möglich gewesen war. Dies war jedoch nicht der Fall!³¹

Nun verzögerte sich die ganze Sache, da neue Preise in DM erst auf einer Glockengiießertagung

festgesetzt wurden, unter Zugrundelegung der neuen Metall-, Lohn- und Kohlepreise. Der KGR stand nun wie im November 1922 vor der bangen Frage: Reicht unser Guthaben noch für den Guss von drei Glocken oder können wir nur zwei oder gar nur eine gießen lassen? Nachdem die Preise feststanden, unterbreitete Bachert ein neues Angebot, allerdings nur noch für die zwei kleinen Glocken (b¹, Durchmesser 885, 400 kg und des¹¹, Durchmesser 778, 230 kg) zum Materialpreis von 2 660 DM und einem Gesamtpreis (einschließlich Guss) von 4 848 DM. Aus dem angewiesenen Depot von einst 30 000 RM wurden von der Behörde zunächst nur 1 500 DM zur Metallbeschaffung bewilligt. Der KGR beschloss am 17. August trotzdem die beiden kleinen Glocken *ungesäumt* anzuschaffen. Der Restbetrag von 1 160 DM konnte durch eine Überweisung aus den „Freikonto-Einlagen“ gedeckt werden. Somit war die Metallbeschaffung sichergestellt. Bachert hatte daraufhin das Metall bis zum 24. August kaufen können und stellte in Aussicht, in rund 14 Tagen die Glocken in Arbeit nehmen zu können. Für die Inschriften bestellte er bei der Kirchengemeinde drei bis vier Pfund Bienenwachs. Ebenso sollten die noch vorhandenen Armaturen (Klöppel, Joche und so weiter) nach Heilbronn geliefert werden. Der Transport von Waren war in der Nachkriegszeit sehr erschwert, denn man brauchte für jede kleinste Fahrt Genehmigungen der Militärbehörde und des Landratsamtes. So versprach die Kirchenpflege, die angeforderten Gegenstände einem Lastwagentransport beizuladen, sobald sich Gelegenheit dazu böte.

Zur Fortsetzung des Gussprozesses wurde nun eine weitere Abschlagszahlung fällig. Da aber etliche Geldguthaben noch nicht freigegeben waren, kam die Kirchenpflege in Geldnot. Erneut wurde die bürgerliche Gemeinde um Unterstützung gebeten. Diese beschloss am 22. September 1948, der Kirchengemeinde den Beitrag von 120 DM für *Uhren und Glocken* im Rechnungsjahr 1948 auf 500 DM zu erhöhen und ein unverzinsliches Darlehen von 600 DM für zwei Monate zu gewähren. Somit konnte am 1. Oktober die erforderliche Zahlung erfolgen.³²

²⁹ Heimatgrüße aus Kirchberg an der Murr, Nr. 1/2, Januar/Februar 1947.

³⁰ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Kirchengemeinderatsprotokoll vom 3. und 5. Juni 1948.

³¹ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Briefwechsel zwischen der Kirchengemeinde und Fa. Bachert, 12. Juli 1948.

³² Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Auszug aus der Verhandlungsniederschrift des Gemeinderats, Band 40, Seite 227, Sitzung vom 27. September 1948.

In der Oktober/November-Ausgabe der „Heimatgrüße“ teilte Pfarrer Dieterle mit, dass durch die erneute Geldentwertung das ursprüngliche Guthaben von 30000 RM nur noch einen Wert von 1650 DM habe, wodurch natürlich ein großes Loch in der Finanzierung entstanden sei. Er äußerte die Hoffnung, dass *der Klang der Glocken, wenn sie wieder vom Kirchturm über unser Dorf dahinschallen, viele Herzen und Hände zur rechten Opferfreudigkeit öffnen möge, und fröhliche Geber werden auch bei uns nicht fehlen*.³³ Durch eine groß angelegte Spendensammlung von Haus zu Haus und eine Spende von Richard Kunzi aus Michigan/USA konnte das Loch in der Finanzierung gestopft werden.

Die feuchte Witterung im Herbst 1948 verzögerte den Glockenguss, da die Formen nur langsam trockneten. Darum schrieb Pfarrer Dieterle am 8. Dezember an Bachert, dass die Ungeduld in der Gemeinde wachse, *weil sich der Glockenguss so in die Länge zöge*. Die Leute seien weiterhin bereit, die *für den Fall der Lieferung am 31. Oktober* (Kirchweihfest – angepeilte Lieferung) *in Aussicht gestellte Mehlsendung für die Arbeiter auch jetzt noch zu bewerkstelligen, unter der Voraussetzung, dass die Glocken wenigstens noch dieses Jahr geliefert würden*.³⁴ Dies hatte Wirkung! Denn schon am 17. Dezember 1948 konnte der Kirchberger Fuhrunternehmer Julius Frey mit seinem holzvergaserbetriebenen Opel Blitz die Glocken in Heilbronn abholen. Gleichzeitig brachte er den versprochenen Zentner Weißmehl mit, den die Firmenleitung *an die an dem Werk beteiligten Arbeiter und Angestellten nach ihrem gerechten Gutdünken verteilen möge*.³⁵

Die Glocken trafen gegen 14 Uhr in Kirchberg ein, wo sie durch Schulkinder und den KGR mit dem Lied „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ empfangen und zum Kirchplatz geleitet wurden. Dort hatten sich schon viele Gemeindeglieder versammelt. Bevor die Glocken abgeladen und auf den Turm gezogen wurden, sprach der Pfarrer ein kurzes Dankwort, danach

wurde gemeinsam „Nun danket alle Gott“ gesungen. Bereits um 17.30 Uhr ertönten die neuen Glocken. Am 4. Advent (19. Dezember) wurde dann der Glockenweihegottesdienst gefeiert. Mit dem folgenden Gedicht übergab Pfarrer Dieterle die Glocken ihrer Bestimmung:

*Nun läutet, ihr Glocken, in vollem Chor,
tragt Dank und Freude zu Gott empor!
Ihr sollt den Dreieinigen droben
mit ehernen Zungen loben.
In Freud und Leid sollt ihr Glocken
zum Hause des Herrn uns locken.
Ihr sollt uns sagen in jeder Not:
Ein feste Burg ist unser Gott.
Ihr sollt in Sturm und Wetter
den Seelen zeigen den Retter.
Wie ihr hängt droben, dem Staube fern,
so wären wir frei vom Staube gern.
Wie ihr hängt droben, dem Himmel nah,
so wissen wir: Unsere Heimat ist da.
Nun läutet, ihr Glocken, in vollem Chor,
tragt Dank und Gelübde zu Gott empor!
Nun klinget, ihr Glocken!*³⁶

Im Jahr 1950 war es möglich, *Forderungen an das Reich* geltend zu machen. Pfarrer Thimm nahm diese Möglichkeit wahr und meldete über die Erfassungsstelle beim Finanzamt den Schaden *auf Grund der Glockenablieferung* an. Dieser Antrag wurde aber abschlägig beschieden.³⁷

Somit lag auch nach dem Zweiten Weltkrieg die gesamte finanzielle Belastung des Neugusses der weggenommenen Glocken auf den Schultern der Kirchengemeinde. Die staatlichen Gewalten, die sich der Glocken bemächtigten, entzogen sich im Laufe der Geschichte immer der Verantwortung, den verursachten Schaden wiedergutzumachen. Wenn es im Verlauf der Zeit nicht immer wieder viele Spender gegeben hätte, die zum Teil sehr hohe Summen aufbrachten, wäre die Kirchberger Kirchengeschichte um das Kapitel ihrer Glocken ärmer.

³³ Heimatgrüße aus Kirchberg an der Murr, Nr. 10/11, Oktober/November 1948.

³⁴ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Durchschlag eines Briefes von Pfarrer Dieterle an die Firma Bachert, 8. Dezember 1948.

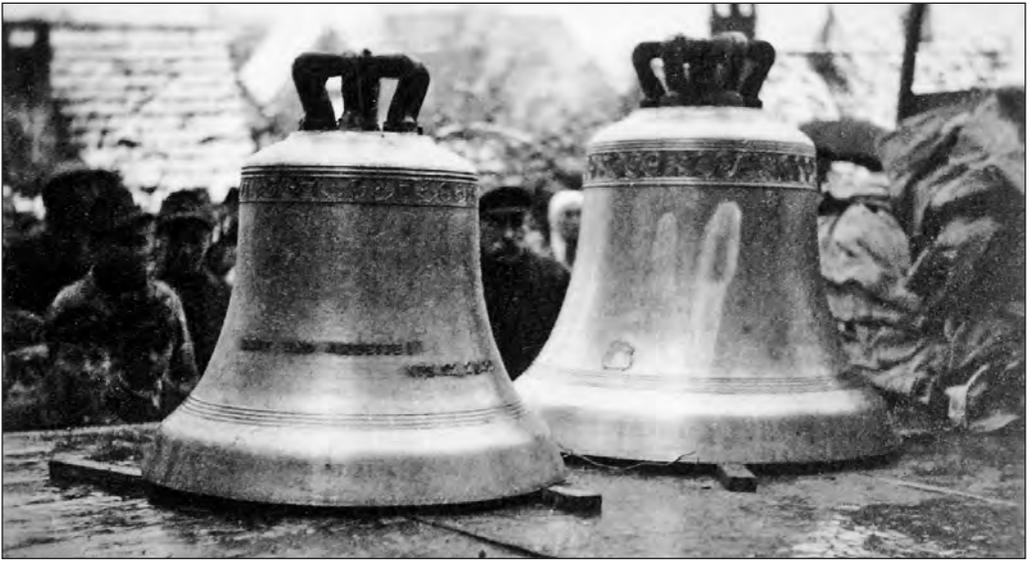
³⁵ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Durchschlag eines Briefes von Pfarrer Dieterle an die Firma Bachert, 10. Dezember 1948.

³⁶ Heimatgrüße aus Kirchberg an der Murr, Nr. 1, Januar 1949.

³⁷ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Durchschlag eines Briefes von Pfarrer Thimm und Bürgermeister Klenk an das Finanzministerium Stuttgart-W, Erfassungsstelle für Forderungen an das Reich. Betr.: Schadensanmeldung aufgrund der Glockenablieferung, 20. und 21. September 1950.



Die neuen Glocken 1948 kurz nach der Ankunft in Kirchberg auf der Pritsche des holzvergaserbetriebenen Opel Blitz von Julius Frey.



Die beiden Glocken, kurz bevor sie auf den Turm gezogen wurden. Links die kleine Glocke, die Tauf-, Vesper- und Schulglocke mit der Inschrift: *BETE UND ARBEITE*. Rechts die Kreuz- und Gedächtnisglocke mit der Inschrift: *ZUM ANDENKEN AN UNSERE GEFALLENEN UND VERMISSTEN. CHRISTUS SPRICHT: NIEMAND WIRD SIE MIR AUS MEINER HAND REISSEN*. Beide Glocken schlugen auch die Viertelstunden.

Ein neuer Glockenstuhl wird nötig

1957 entschied sich der KGR zur Anschaffung einer elektrischen Läuteanlage für vier Glocken.³⁸ Bis dahin wurden die drei Glocken von Hand mit Seilen geläutet. Dies war Aufgabe von Schülern der höheren Klassen, die vom Mesner für ihren Dienst eingeteilt waren. Allerdings überzeugte die elektrische Läuteanlage auch nicht von Anfang an. So mussten vor der ordnungsgemäßen Bauabnahme noch einige Mängel beseitigt werden. Unter anderem war unbedingt eine Nachintonation der 1948 gegossenen Glocken erforderlich. Der Anschlagrhythmus war unbefriedigend. Die elektrische Läuteanlage brachte die Glocken zeitweise in eintönigen Gleichschlag. Nachdem diese Probleme einigermaßen behoben waren, stellte sich heraus, dass als Hauptkriterium, weshalb die Glocken immer noch nicht ihr gesamtes Klangvolumen entfalten konnten,

der hölzerne Glockenstuhl anzusehen sei. Pfarrer Eiselen, der nun als neuer Glockensachverständiger vom OKR bestellt war, gab in seinem Gutachten vom 1. Dezember 1959 an, dass ein störungsfreies Funktionieren der Läuteanlage deshalb nicht gewährleistet sei, weil der hölzerne Glockenstuhl zu stark *arbeite*. Deshalb sollten die Lagerböcke mit Zugeisen verspannt und gleichzeitig durch Verkeilungen stabilisiert werden. Er empfahl aber dringend, einen eisernen Glockenstuhl einzubauen *als radikale, aber sicherste Lösung*.³⁹

Dieser Empfehlung wurde entsprochen. Im Jahr 1960 baute die Firma Bachert den eisernen Glockenstuhl ein mit einem freien Platz für die 1947 beschlossene vierte Glocke. Nach dieser Baumaßnahme empfahl der Glockensachverständige, die Läuteanlage könne nun bautechnisch abgenommen werden, unter dem Vorbehalt der von ihm angeregten Nachintonation.⁴⁰

³⁸ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Durchschlag eines Briefes von Pfarrer Rieber an Dekan Dauber in Marbach, 21. Oktober 1968.

³⁹ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Brief vom Evangelischen Oberkirchenrat, Pfarrer Eiselen, Glockensachverständiger, 1. Dezember 1959.

⁴⁰ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Brief vom Evangelischen Oberkirchenrat, Pfarrer Eiselen, Glockensachverständiger, 25. Juni 1962.

Die Läuteordnung

Da Glocken nicht einfach geläutet werden, wenn es dem Pfarrer oder Mesner gefällt, gab und gibt es eine Läuteordnung, die die liturgische Funktion der einzelnen Glocken regelt. Solch eine Läuteordnung für das damalige Dreigeläut wurde vom KGR im August 1958 beschlossen. Danach sollte die große Glocke von 1700, die Betglocke, bei Tagesanbruch (sommers um 5 Uhr, winters um 6 Uhr) und bei Einbruch der Dunkelheit geläutet werden. Pfarrer Ehrmann schreibt dazu: *Die Morgenglocke will uns so werktags und sonntags zum Morgengebet rufen und an Jesu Auferstehung erinnern; die Abendglocke zum Abendgebet mahnen und auf den „jüngsten Tag“ hin ausrichten.*⁴¹ Die mittlere Glocke, die Kreuzglocke, wurde zu den Tageszeiten geläutet, an denen in der Kirche des Kreuzes Christi gedacht wird: Um 11 Uhr zur Stunde der einbrechenden Finsternis, um 15 Uhr (sommers um 16 Uhr) zur Todesstunde Jesu (wurde nur werktags geläutet). Die kleine Taufglocke läutete während des Taufaktes in der Kirche.

Pfarrer Ehrmann schreibt weiter: *Da die beiden Vorzeichen vor den Gottesdiensten uns rufen, dass wir uns auch innerlich zum Gottesdienst bereiten, geschieht das erste mit der*

Betglocke, das zweite zum besseren unterscheiden mit der Kreuzglocke. Vor Sonntagen wurde nach dem 15-Uhr- beziehungsweise 16-Uhr-Läuten der Sonntag mit der Betglocke eingeläutet, was an den Tag des dritten Gebotes erinnern sollte. Folgende Festtage wurden mit allen drei Glocken eingeläutet: Adventsfest, Christfest, Erscheinungsfest, Württ. Landesbußtag, Konfirmationssonntag, Karfreitag, Osterfest, Himmelfahrtsfest, Pfingstfest, Erntedankfest und Allgemeiner Buß- und Betttag.

Endlich die vierte Glocke

Der Wunsch nach der vierten Glocke blieb über all die Jahre erhalten. Am 1. April 1968 beschloss der KGR den Kauf der vierten und größten Glocke. Aufgrund des Angebots der Glockengießerei Bachert vom 24. Januar 1968 musste man mit Kosten von rund 13 000 DM rechnen.⁴²

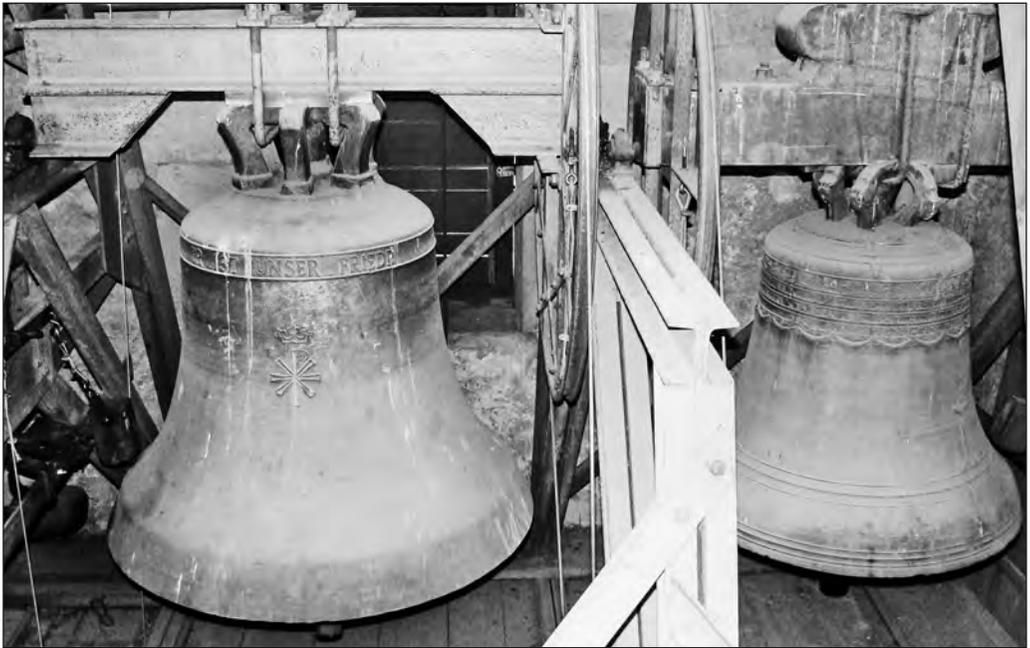
Am 17. Oktober wurde die F-Glocke (1 005 kg, Durchmesser 118,8 cm) in der Gießerei Bachert in Heilbronn gegossen. Am 8. November wurde sie wieder vom Fuhrunternehmen Frey nach Kirchberg gebracht und zunächst in einer Scheune neben der Kirche untergestellt. Unter Anteilnahme einer großen Menschenmenge wurde die



Nachdem die große F-Glocke vom Fuhrunternehmer Frey nach Kirchberg transportiert worden war, brachte sie ein Gabelstapler, unter der Aufsicht von Pfarrer Rieber, in Sicherheit, bis sie auf den Turm gezogen werden konnte.

⁴¹ Heimatgrüße aus Kirchberg an der Murr, Nr. 9/10, September/Oktober 1958.

⁴² Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Kirchengemeinderatsprotokoll vom 1. April 1968 § 2.



Die größte Glocke ist die Dominika im Vierergeläut. Sie schlägt beim Stundenschlag und erklingt beim Zusammenläuten. Ihre Inschrift lautet: ER IST UNSER FRIEDE. Auf ihr ist das Christusmonogramm abgebildet.

Glocke dann am 11. November auf den Turm gezogen und aufgehängt. Zuvor musste an der Öffnung des Ost-Schallfensters über dem Sims ein Stück Sandstein herausgeschlagen werden, damit die Glocke mit ihrem großen Durchmesser in die Glockenstube gezogen werden konnte.

Mit einem Festgottesdienst am Sonntag, dem 17. November, wurde die Glocke dann als Dominika (Herren-Glocke) im Viergeläut eingeweiht. Also bis auf einen Monat genau nach 20 Jahren erfolgte wieder eine Einweihung von Glocken! Dekan Dauber von Marbach hielt die Festpredigt. Gleichzeitig wurde auch das neu installierte elektromechanische Uhrwerk der Firma Perrot aus Calw miteingeweiht. Es ersetzte das alte mechanische Uhrwerk, das 1901 von Wilhelm Orthwein aus St. Louis/USA gestiftet wurde. Pfarrer Rieber sagte unter anderem in seiner Ansprache, dass *unsere Uhr und unsere Glocken uns nicht nur die Zeit anzeigen, sondern sie mögen uns unablässig auf unsere Vergänglichkeit hinweisen. Wir gingen dem Herrn entgegen. Menschenwerk vergehe. Gott aber bleibe der er ist zu aller Zeit! Ihm allein gebühre die Ehre!* In einem Schreiben an Dekan Dauber bemerkte



Am 11. November 1968 wurde die Glocke auf den Turm gezogen. Der Glockensachverständige stellte fest: „Ein hervorragendes Meisterstück!“

Pfarrer Rieber, dass die Mittel für die Glocke (Gesamtkosten 13 651 DM) *aus Opfermitteln der Gemeinde und durch Spenden, die immer wieder dafür eingingen, aufgebracht würden, ohne dass deswegen eine große Aktion in der Gemeinde gestartet würde.*⁴³

So wurde im November 1968 vollendet, was der Wunsch des KGR schon 1947 war. Ein Viergeläute, das zusammen die Anfangsmelodie des Lobgesangs „Herr Gott, dich loben wir“ (EG 191, hier tiefer gesetzt) vom Kirchturm erschallen lässt.

Digitale Läuteanlage

Bei der Innenrenovierung der Kirche 2006/07 wurde die elektrische Läuteanlage durch eine digitale ersetzt. Seitdem wird die Uhr und die Geläutesteuerung durch die Atomuhr „überwacht“. Somit sind auch alle Sonn- und Feiertage der kommenden Jahre fest einprogrammiert. In diesem Zusammenhang hat der KGR im Juli 2007 die vorhandene Läuteordnung überarbeitet und einige Änderungen festgelegt.⁴⁴ Das Ganze wurde vom Glockensachverständigen der Landeskirche begleitet und für gut befunden.

Nun können die verschiedenen Glockengeläute vorprogrammiert und bei Bedarf abgerufen werden, zum Beispiel Geläut für Beerdigungen. Somit muss niemand mehr am Schaltschrank stehen und die Glocken einzeln in Gang setzen. Die neue Läuteanlage erlaubt nun die verschiedenen „Glockendienste“ mit unterschiedlichen Glockenkombinationen zu variieren. Die größte Glocke ist nun die Betglocke, sie läutet neben dem Morgen- und Abendläuten auch um 12 Uhr mittags und wenn die Gemeinde das Vaterunser im Gottesdienst spricht. Die Glocke von 1700 ist nun die Kreuzglocke und läutet von Montag bis Samstag zu all den Tageszeiten, an denen die Gemeinde an das Kreuz Christi erinnert werden soll. In Kirchberg läutet sie um 11 Uhr, zur Stunde der einbrechenden Finsternis und um 15 Uhr zur Todesstunde. Freitags hilft die Betglocke um 15 Uhr mit, um die Gemeinde zu Lob und zur Anbetung Gottes zu rufen, der an Karfreitag sein Befreiungswerk vollbracht hat.

Über all die Jahre haben die Glocken treu ihren Dienst auf dem Kirchturm getan und uns gerufen und eingeladen, in der täglichen Arbeit innezuhalten und dem Schöpfer zu danken. Mögen sie ihren Dienst noch viele Jahre weiter verrichten.

⁴³ Archiv der Kirchengemeinde Kirchberg, Durchschlag eines Briefes von Pfarrer Rieber an Dekan Dauber in Marbach, 21. Oktober 1968.

⁴⁴ Veröffentlicht im Gemeindebrief 2/2007, S. 7 bis 12.

„Im Namen seiner Majestät des Königs von Württemberg“

44 Backnanger erhalten 1840 die württembergische Kriegsdenk Münze als Auszeichnung für die Teilnahme an Feldzügen zwischen 1793 und 1815

Von Roland Idler

Vorbemerkung

1815 endeten mit der Schlacht von Waterloo zwischen Napoleon und den Verbündeten England und Preußen die napoleonischen Kriege, die 1793 begonnen hatten. Europa hatte sich unter dem Einfluss Napoleons (1769 bis 1821), der sich zum Herrscher des Kontinents aufschwingen wollte, gewaltig verändert. So verlor Württemberg einerseits seine linksrheinischen Besitzungen, konnte sich aber erheblich vergrößern und wurde zudem Königreich. Auf dem Wiener Kongress im Jahr 1815 wurde ein Friedensschluss gezogen, der Europa über Jahrzehnte eine Friedenszeit bescherte. Die Hoffnung vieler Europäer auf mehr persönliche Freiheit wurde allerdings nicht erfüllt.

Die Kriegsdenk Münze

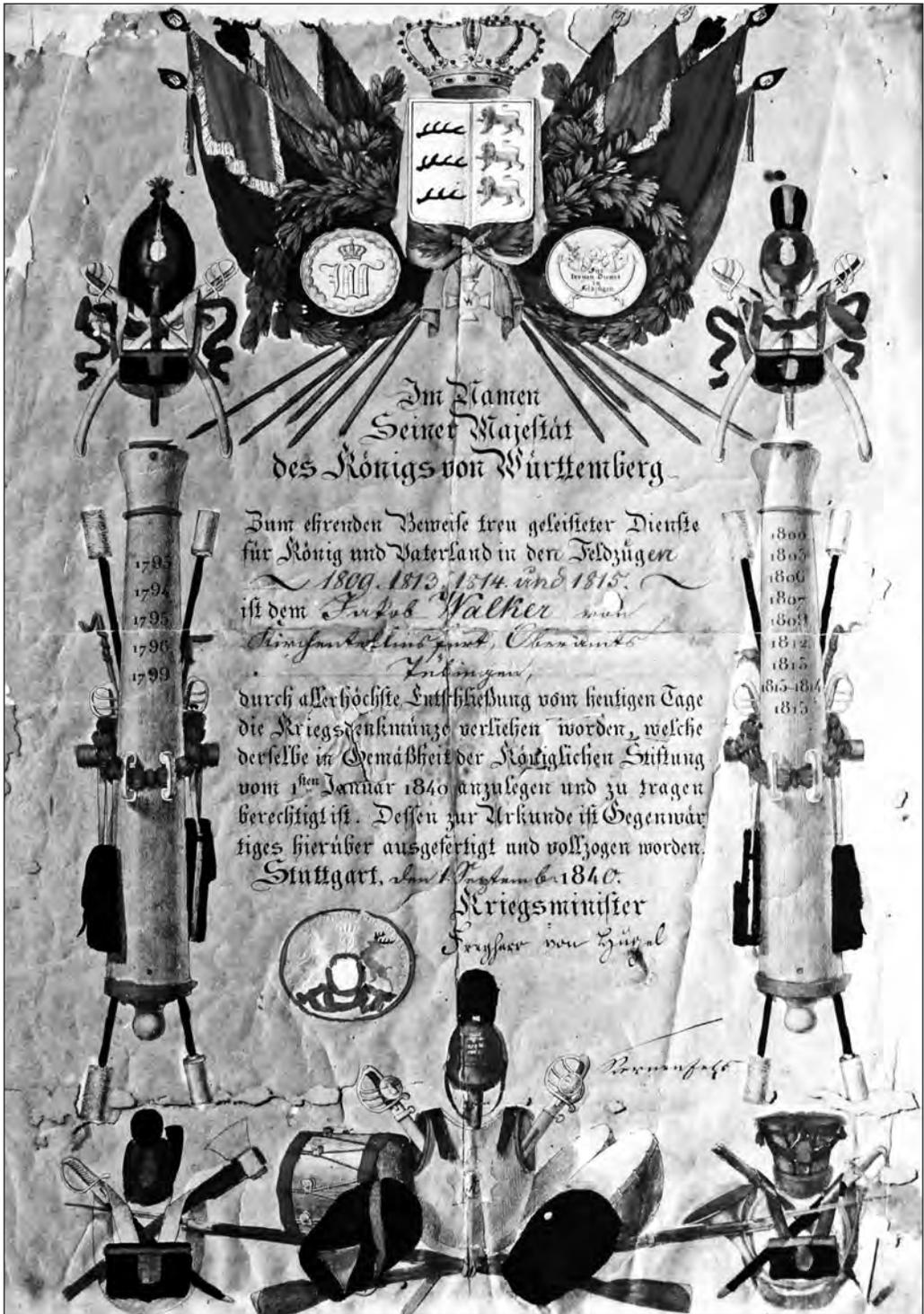
Am 1. Januar 1840 wurde von König Wilhelm I. von Württemberg (1781 bis 1864) die Kriegsdenk Münze als Erinnerungszeichen an die für König und Vaterland im Krieg treu geleisteten Dienste gestiftet. Anspruch auf die Kriegsdenk Münze hatte jeder, der in den württembergischen Militärdiensten einen Feldzug mitgemacht hatte. Als Feldzug galten die Kriegsjahre 1793, 1794, 1795, 1796, 1799, 1800, 1805, 1806, 1807, 1809, 1812, 1813 nach Sachsen und 1813 und 1814 gegen Frankreich sowie 1815. Die Auszeichnung wurde auf der linken Brust an einem einen Zoll breiten schwarz und rot gestreiften Band getragen. Die Verleihung selbst hatte stets in feierlicher Weise zu geschehen: Bei den aktiven Soldaten vor der angetretenen Gruppe durch den Kommandanten,

bei Verabschiedeten durch die betreffende „Civil-Behörde“. Wer eine entehrende Strafe erlitten hatte, erhielt keine Denkmünze. Sie musste auch zurückgegeben werden, wenn der Betroffene später zu einer derartigen Strafe verurteilt wurde. Mit der Kriegsdenk Münze wurden 26 058 Württemberger ausgezeichnet, davon 441 aus dem Oberamt Backnang. 1 281 Soldaten bekamen die Münze für ihre Teilnahme am Russlandfeldzug 1812.

Der Ausgezeichnete erhielt auch eine Verleihungsurkunde mit folgendem Text: *Im Namen seiner Majestät des Königs von Württemberg. Zum ehrenden Beweise treu geleisteter Dienste für König und Vaterland in den Feldzügen [Aufzählung der Feldzüge] ist dem [Namen des Beliehenen mit Angabe des Berufs und des Wohnortes] durch allerhöchste Entschließung vom heutigen Tage die Kriegsdenk Münze verliehen worden, welche derselbe in Gemäßheit der Königlichen Stiftung vom 1^{sten} Januar 1840 anzulegen und zu tragen berechtigt ist. Dessen zur Urkunde ist Gegenwärtiges hierüber ausgefertigt und vollzogen worden. Stuttgart, den [Datum]. Kriegsminister Freiherr von Hügel.¹*

Die kolorierte Urkunde zeigt oben in der Mitte – umrahmt von Truppenfahnen – das Wappen des Hauses Württemberg mit der Krone sowie die Vorder- und Rückseite der Kriegsdenk Münze. An beiden Seiten sind Kanonenrohre abgebildet, auf denen die Jahreszahlen der Feldzüge geschrieben stehen. Unten sind das Siegel und ein Harnisch mit gekreuzten Säbeln und Gewehren mit aufgezähltem Bajonett sowie Trommel und Pauken zu sehen. Verschiedene Kopfbedeckungen, Ausrüstungsgegenstände, Musikinstrumente und Handwaffen vervollständigen die Urkunde.

¹ Veteranen-Chronik 1840. Ein vollständiges Verzeichnis derjenigen Veteranen, welche in württembergischen Diensten Feldzüge mitgemacht und die Kriegsdenk Münze erhalten haben, Cannstatt 1840. Ernst Eugen Freiherr von Hügel (1774 bis 1849) leitete von 1829 bis 1842 das württembergische Kriegsministerium.



Verleihungsurkunde von 1840 mit großem Staatswappen und Abbildung der Kriegsdenkmünze.

Die bronzene Medaille zeigt auf der Vorderseite ein W (Wilhelm) mit Krone und Lorbeerkranz. Auf der Rückseite ist ein von zwei gekreuzten Schwertern getragener Schild mit der Inschrift *Für treuen Dienst in [Zahl der] Feldzügen*. Die höchste mögliche Zahl wäre demnach 14. Von den Backnangern war Polizeiwachtmeister Ludwig Beck mit sechs Feldzügen am häufigsten ausmarschiert. Fünfmal hatte Christian Schlü(i)pf an Feldzügen teilgenommen. Die mit der Auszeichnung beliehenen 44 Backnanger waren insgesamt 88-mal an Feldzügen beteiligt. Am häufigsten nahmen die Backnanger mit je 24-mal an den Feldzügen 1814 und 1815 teil.

Zu berücksichtigen ist, dass die Kriegsdenkmünze erst 25 Jahre nach dem letzten Feldzug gestiftet wurde und viele Kriegsteilnehmer in der Zwischenzeit bereits verstorben waren. Dies betrifft auch den am 16. November 1786 in Backnang geborenen Carl Friedrich Gärtner, der Sohn von Christian Heinrich Gärtner (1757 bis 1841), Stiftsjäger und später städtischer Bauverwalter, und der Anna Margarete Baumeister (1762 bis 1841).² Gärtner kehrte aus Russland zurück und nahm als württembergischer Leutnant auch an der Schlacht bei Leipzig teil. Er erhielt 1814 den königlichen Zivil-Verdienstorden und wurde später Regimentsarzt. Als solcher studierte er noch in Tübingen und wurde dort Professor für Chirurgie.³ Er starb am 17. Oktober 1833 in Tübingen.



Die Kriegsdenkmünze. Auf der Rückseite steht: „Für treuen Dienst in drei Feldzügen“

Mit der Kriegsdenkmünze ausgezeichnete Backnanger

Georg Adam **Babel** [3 260/9]⁴, Maurer, *15.03.1780 Backnang, †14.02.1845 Backnang. Feldzüge 1799, 1800.

Johann Christian **Beck** [3 370/21], Bäcker-Obermeister, Stadtschultheißen-Amtsdiener, *10.11.1779 Backnang, †20.01.1846 Backnang. Feldzüge 1800, 1805.

Ludwig **Beck** [k. A./21], Polizeiwachtmeister. Feldzüge 1800, 1805, 1806, 1807, 1809, 1812.

Johann Adam **Blind** [3 468/24], Brigade-Musikus bis 1835 in Ludwigsburg, dann in Burgstall, seit 1837 Musikus und Polizeidiener in Backnang, *1795/96 Mannheim, †24.01.1851 Backnang. Feldzüge 1809, 1812, 1814, 1815.

Gottfried **Bohn** [3 509/26], Schreiner-Oberzunftmeister, *13.09.1796 Steinbach/Rudersberg, †09.12.1851 Backnang. Feldzug 1815.

Johann Jakob **Bürner** [3 739/35], Tuchmacher, Stadtrat, *11.01.1793 Backnang, †14.10.1856 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Bürner war zweiter Teilhaber an der Unteren Spinnerei in der unteren Au (heute Fabrikstraße 45).⁵ Er war von 1840 bis 1856 Gemeinderat und wohnte im 1907 abgebrannten Haus Schillerstraße 18 (heute: Volksbank). Er war zudem Teilhaber an der Oberen Walke und ab 1845, nach seinem Ausscheiden in der Unteren Spinnerei, auch dort wieder tätig.⁶

Jakob Daniel **Dorn** [3 862/46], Färber, *13.02.1792 Backnang, †19.08.1875 Backnang. Feldzüge 1813, 1814.

Er war der Onkel von Andreas Dorn (1824 bis 1878), der im Gebäude an der Sulzbacher Brücke eine Färberei betrieb.⁷

² Burkhart Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang 2, Neubiberg 2001, S. 80, Nr. 4171.

³ Karlmann Maier: Vom Aderlass zum Laserstrahl, Backnang 1993, S. 71 ff. und 224.

⁴ In eckiger Klammer ist zuerst die Ordnungsnummer im Ortssippenbuch Backnang 2 (wie Anm. 2) und nach dem Schrägstrich die Seitenzahl in der Veteranen-Chronik (wie Anm. 1) wiedergegeben.

⁵ Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918), 3. Teil. – In: Bjb 5, 1997, S. 124.

⁶ Ebd., S. 150 f.

⁷ Zur Familie Dorn siehe: Oertel (wie Anm. 2), S. 56 f., Nrn. 3860 bis 3865. Zur Schönfärberei/Drogerie Dorn siehe: Bernhard Trefz/Frank Nopper (Hg.): Das Backnang-Lexikon, Backnang 2014, S. 50.

Johannes **D(o)urian** [3 896/46], Soldat, seit Sommer 1835 Oberamtsgerichtsdienstler in Backnang, *10.06.1788 Besigheim, †30.01.1844 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Ja(c)kob Gottlieb **Dunz** [3 888/48], Seiler, *25.01.1789 Backnang, †30.07.1855 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Johannes **Gais(er)** [4 181/71], Metzger, *22.06.1778 Backnang, †19.02.1851 Backnang. Feldzüge 1800, 1805, 1806, 1807.

Die Metzgerei Gaiser befand sich im Gebäude Sulzbacher Straße 5, neben dem Anwesen Dorn.⁸

Georg Jakob **Gall** [4 210/71], Bäcker, *28.02.1791 Backnang, †27.01.1874 Backnang. Feldzug 1813.

Christian **Graf** [4 313/80], Wagner in Leutenbach, 1837–1855 in Backnang, dann in Althütte *26.06.1790 in Leutenbach, † (unbekannt). Feldzüge 1813, 1814.

Johann Caspar **Hofer** [4 602/108], Bäcker, später Tagelöhner, *11.01.1790 Pleidelsheim, †22.12.1848 Backnang. Feldzug 1813.

Georg Friedrich **Holzwarth** [4 638/108], Zimmermann, *14.04.1793 Backnang, †06.10.1840 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Christoph **Jung** [4 721/118], Metzger, *24.04.1791(?) Cottenweiler, †27.02.1868 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Christian **Kinzer** [4 819/125], Bäcker, *10.12.1792 Erbstetten, †19.12.1844 Backnang. Feldzug 1814.

Christian Kinzer war der Vater von Gottlieb Kinzer (1821 bis 1889), der später eine Bäckerei und Weinwirtschaft in der Schillerstraße 18 betrieb.⁹

Friedrich David **Klopfer** [4 865/128], Schuster, *12.01.1794 Backnang, †24.6.1873 Backnang. Feldzug 1815.



Blick auf die Sulzbacher Brücke um 1890 mit der Färberei Andreas Dorn und der daneben liegenden Metzgerei Gaiser (leicht verdeckt von einem Baum).

⁸ Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918), 10. Teil. – In: BJB 13, 2005, S. 135.

⁹ Elisabeth Kaiser: Erinnerungen an die Backnanger Familien Kinzer und Mayer im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. – In: BJB 15, 2007, S. 10 f.

Ludwig Friedrich **Kodweiß** [4899/133], Tuchmacher, *26.02.1796 Backnang, †28.05.1845 Backnang. Feldzug 1815.

Sein Bruder war der Tuchscherer Imanuel Kodweiß (1805 bis 1869), dem das Gebäude Ölberg 16 gehörte. Der Vater der beiden war Tuchscherermeister Christian Kodweiß (1759 bis 1830).¹⁰

Gottfried **Körner** [4930/133], Bauer, Weber in Heiningen, zog 1835 von da nach Backnang, *01.04.1789 Strümpfelbach, †23.11.1868 Backnang. Feldzüge 1812, 1814.

Seine Brüder Gottlieb (1782 bis 1869) und Johann (1801 bis 1863) Körner verkauften 1832 ihre Ölmühle und Wergreibe an der Weißsach. Dies war der Grundstock für die spätere Spinnerei Adolff.¹¹

Ma(t)thäus **Körner** [4931/133], Weber, *02.09.1795 Strümpfelbach, †09.05.1863 Backnang. Feldzüge 1814, 1815. Er war der Bruder von Gottfried Körner (siehe oben).

Christian David **Kummerer** [5081/142], Schmied, *09.06.1794 Backnang, †20.07.1843 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Johann Michael **Ku(h)nberger** [5073/142], Bäcker, *01.04.1778 Zuffenhausen, †04.04.1859 Backnang. Feldzug 1800.

Kunberger erwarb 1847 die Hälfte des Gebäudes heutige Marktstraße 30, in dem seine Nachfahren später die Bäckerei und Weinstube Kunberger betrieben.¹²

Johann Gottlieb **Kurz** [5102/142], Weber, *03.03.1792 Backnang, †11.09.1858 Backnang. Feldzug 1814.

Ludwig Friedrich **Meister** [5300/168], Rotgerber, zeitweise in Stuttgart-Heslach (1825, 1831 bis 1839), *05.12.1790 Backnang, †28.05.1867 Backnang. Feldzüge 1813, 1815.

Johann Albert **Müller** [5403/172], Doktor und praktischer Arzt, Chirurg, Stadtarzt *14.09.1788 Großaspach, †25.05.1856 Backnang. Feldzüge 1809, 1812, 1815.

Nach seiner Rückkehr aus Russland als Wundarzt und dem Abschluss seines Studiums war Dr. Müller von 1819 bis zu seinem Tode 1856 als Arzt und Wohltäter in Backnang tätig.¹³ Sein Grabstein mit einem eisernen Kreuz steht heute noch auf dem Stadtfriedhof. Eingemeißelt sind die Worte: *Ein Arzt und Freund so vieler Kranken – die Leben ihm und Wohlbsein danken – hat hier nach bangen Leidensstunden – durch Gottes Gnade Ruh' gefunden.* Sein Tod wurde in der ganzen Stadt als herber Verlust empfunden. Den Kranken war er stets ein aufmerksamer und unermüdlicher Berater und Freund gewesen, den Armen ein stiller Wohltäter.¹⁴ Sein Sohn Albert Theodor Müller (1825 bis 1875) leitete 1874 durch Unterschlagungen den Zusammenbruch der Gewerbebank Backnang ein.¹⁵



Der Grabstein von Dr. Albert Müller auf dem Backnanger Stadtfriedhof.

¹⁰ Oertel (wie Anm. 2), S. 133, Nr. 4893 und S. 134, Nr. 4902; Kühn (wie Anm. 5), S. 134.

¹¹ Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918), 4. Teil. – In: BJB 6, 1998, S. 42 f.; Oertel (wie Anm. 2), S. 136, Nrn. 4928 und 4934.

¹² Backnang-Lexikon (wie Anm. 7), S. 109.

¹³ Maier (wie Anm. 3), S. 75.

¹⁴ Karl Bruder: Dr. Albert Müller, ein Wohltäter Backnangs. – In: Ders.: Heimatgeschichtliche Aufsätze und Vorträge, Stuttgart 1974, S. 223 f.

¹⁵ Vgl. dazu: Bernhard Trefz: Albert Müller und der Zusammenbruch der Backnanger Gewerbebank. – In: BJB 15, 2007, S. 105 bis 130.

Johann David **Müller** [5 405/172], Weißgerber, *02.04.1793 Backnang, †25.02.1876 Backnang. Feldzüge 1813, 1815.¹⁶

Johann Gottlieb **Müller** [5 408/172], Bäcker-Oberzunftmeister, *06.12.1794 Backnang, †23.11.1846 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Georg Jakob **Müller** [5 397/172], Bäcker, *09.10.1791 Backnang, †20.10.1851 Backnang. Feldzüge 1813, 1814.

Johann David **Müller** [5 411/172], Stabs-Fourier bei der Artillerie in Ludwigsburg, ab 1836 Stiftungspfleger und Stadtrat, *26.09.1792 Backnang, †19.07.1845 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Gottfried Jacob **Pfizenmaier** [5 539/189], Metzger, *19.09.1779 Backnang, †15.01.1844 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Gottlieb od. -lob **Raaf** [k. A./193], Tuchmacher. Feldzug 1815.

Georg Ludwig **Reichert** [5 641/196], Hutmacher, *14.12.1793 Backnang, †01.05.1860 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Wilhelm **Reichert** [k. A./196], Leistenmacher. Feldzug 1815.

Johann Michael **Ruppman** [5 789/208], Nagelschmied, *03.08.1793 Backnang, †14.03.1860 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Georg Christoph **Sammet** [5 804/211], Schuhmacher, *24.12.1792 Backnang, †16.05.1845 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Gottfried **Sanzenbacher** [5 814/211], Schumachermeister, Torwart *03.04.1778 Unterbrüden, †07.08.1858 Backnang. Feldzüge 1800, 1805.

Jacob Friedrich **Schick** [5 905/220], Bäcker, *09.07.1776 Nassach, †01.03.1841 Backnang. Feldzug 1800.

Christian Michael **Schl(ü)ipf** [8 370/223], Zoll- und Accisvisitor, *03.04.1769 Oppenweiler, †11.05.1845 Backnang. Feldzüge 1800, 1805, 1806, 1807, 1809.

Michael **Schultheiß** [6 074/1], Rotgerber, *22.09.1794 [Ort unbekannt], †11.01.1846 in Backnang. Feldzug 1815.

Johann **Friedrich Stapf** [6 246/16], Waldschütz, 1837 bis 41 und 1842 bis 51 in Backnang, 1841/42 in Zell, auch in Waldrems, zog 1851 nach Stuttgart, *08.08.1780 Kirchberg/Murr, †20.01.1853 Stuttgart. Feldzüge 1809, 1814.

Johann **Georg Stark** [6 254/16], Fuhrmann, Metzger, *03.04.1791 Backnang, †01.12.1868 Backnang. Feldzüge 1814, 1815.

Die Metzgerei Stark befand sich in der Grabenstraße 49 am Eingang zum Biegel. Das Gebäude wurde 1907/08 abgebrochen.¹⁷

Friedrich August **Winter** [6 753/50], Musselin-Weber, Fabrikant, *14.09.1791 Backnang, †12.10.1856 Backnang. Feldzug 1814.

Weber, deren eigenes Produkt für die Belieferung nicht ausreichte, ließen bei Heimwebern fabrizieren. In Backnang war ein solcher Fabrikant der Färber und Weber Friedrich August Winter. Bis zu 300 Heimweber erhielten von ihm Aufträge. Seine Färberei und besonders die von ihm eingeführte Jacquardweberei hatte nicht nur in Deutschland, sondern auch bis nach Amerika gute Kundschaft. Durch fachmännische Tüchtigkeit brachte er es zu bedeutendem Wohlstand. Der französische Weber Josef Marie Jacquard (1752 bis 1834)¹⁸ hat eine Maschine konstruiert, mit der auch schwierigste Muster auf Hand- und

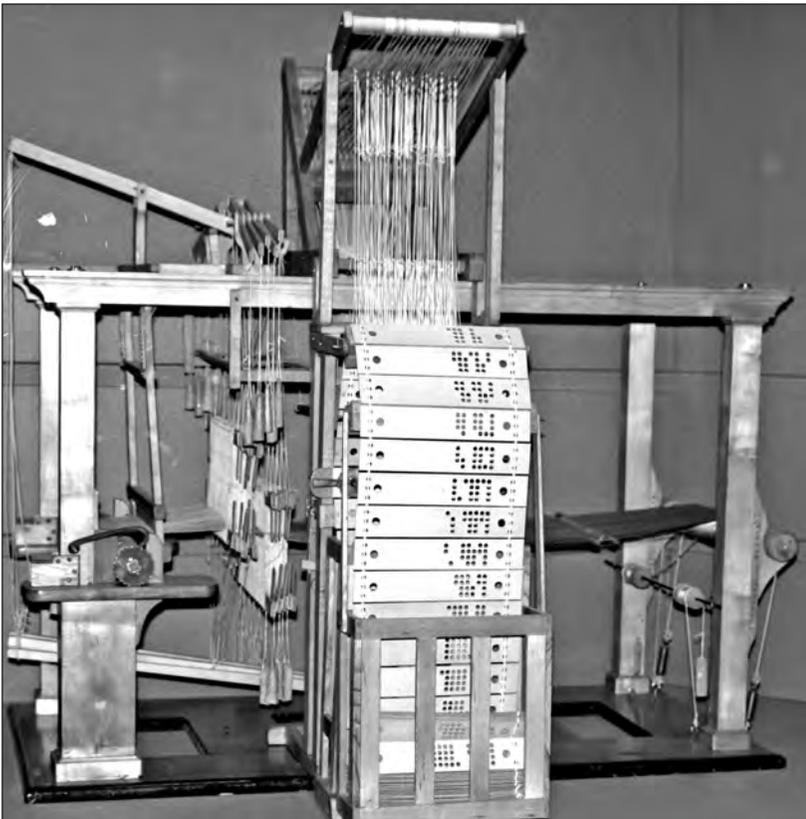
¹⁶ Johanna Henninger geb. Breuninger (1867 bis 1944) schreibt in einem Brief aus den 1940er-Jahren, dass ihre Nichte Luise Breuninger noch den Bruder ihres Großvaters, David Müller, gekannt habe, der den russischen Feldzug unter Napoleon mitgemacht hatte. Es handelt sich dabei um den hier genannten Johann David Müller. Gerhard Fritz (Hg.): Quellen zur Alltagsgeschichte Backnangs im späten 19. Jahrhundert. – In: Bjb 9, 2001, S. 30.

¹⁷ Rudolf Kühn: Der „alte Biegel“ – Backnangs historisches Gerberviertel. – In: Bjb 7, 1999, S. 156 und 158.

¹⁸ Jacquard stellte 1805 in Paris seine durch Lochkarten gesteuerte Webmaschine vor. Die gilt – aus heutiger Sicht – als ein entscheidender Auslöser der industriellen Revolution. Napoleon war derart begeistert von dieser Neuerung, dass er Jacquard eine lebenslange Rente zur Belohnung zusprach. Für Jacquard allerdings war die Automatisierung der Textilindustrie letztendlich zunächst schwierig, da er durch den Widerstand der Zünfte angegriffen wurde. Erst als England die Jacquard-Webstühle einzusetzen begann, begann man auch in Frankreich mit deren Verwendung. www.was-war-wann.de/1800/1800/1805.html?url=1800/1800/1805.html&mobile=1.



Die Zufahrt zum Biegel um 1905 mit dem Haus des Metzgers Stark (Bildmitte).



Modell eines mit Lochkarten gesteuerten Jacquardwebstuhls.

mechanischen Webstühlen hergestellt werden konnten. Die neue Jacquardweberei ließ sich die württembergische Königin im Hause Winter vorführen.¹⁹ Der Backnanger Mechaniker Carl Friedrich Stroh (1826 bis 1896) baute in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine derartige Maschine nach.²⁰

Johann Jakob **Winter** [6 756/50], Schuster, *19.12.1789 Waldrems, †20.12.1878 Backnang. Feldzug 1814.

Johann Georg **Wi(B)ssbe(c)k** [6 769/50], Schuhmacher, seit 26.01.1818 Stadtratsdiener, *14.02.1786 Esslingen, †18.07.1861 Backnang. Feldzüge 1805, 1806, 1807, 1809.

Württemberg in den napoleonischen Kriegen

1789

Französische Revolution.

1792

Württemberg verlor seine linksrheinischen Besitzungen, darunter Mömpelgard, an Frankreich.

1793

Herzog Ludwig Eugen von Württemberg (1731 bis 1795) trat der Allianz gegen Frankreich bei. Die „Levée en masse“ (Wehrpflicht) führte zu einem rapiden Anstieg der französischen Truppenstärke.

1796

Im Juli 1796 schlug der französische General Jean-Victor Moreau (1763 bis 1813) die württembergischen Truppen am Kniebis im Schwarzwald. Herzog Friedrich Eugen von Württemberg (1732 bis 1797) floh nach Ansbach. Württemberg und der „Schwäbische Kreis“ schlossen einen Sonderfrieden mit Frankreich.

1797

Herzog Friedrich II. (1754 bis 1816) wurde im Alter von 43 Jahren neuer Regent in Württemberg.²¹

1798 bis 1802

Zweiter Koalitionskrieg (Napoleon gegen Russland, Österreich und England).

1799

Am 9. November übernahm Napoleon als Erster Konsul die Gewalt in Frankreich. Herzog Friedrich II. erklärte den erzwungenen Frieden mit Frankreich von 1796 für ungültig und schloss ein Bündnis mit Österreich.

Anfang September vereitelten Württemberger und Österreicher bei Bietigheim und Löchgau das Vordringen der Franzosen nach Ludwigsburg und Stuttgart.²²

1800

Am 25. April drangen die Franzosen bis nach Ulm vor. In der Schlacht von Meßkirch am 5. Mai wurde das österreichische Heer zur Räumung Südwestdeutschlands gezwungen. Am 3. Dezember siegten die Franzosen in der Schlacht bei Hohenlinden (Oberbayern) über die Österreicher und ihre Verbündeten. Die württembergischen Truppen mussten den Rückzug decken.

Unter mehrfachen Kämpfen und überaus anstrengenden Märschen und Biwaks in Schnee und Eis sowie bei mangelhafter Verpflegung ging es bis gegen Wien zurück. Die Württemberger verloren über 1400 Mann.

1801

Mit dem am 9. Februar geschlossenen Frieden von Lunéville schied Österreich bis 1805 aus dem Krieg gegen Frankreich aus.

¹⁹ Robert Kreutzmann: In der Weberei waren im Oberamt einst mehr Menschen beschäftigt als in jedem anderen Beruf.

– In: Heimat- und Kunstverein Backnang (Hg.): 750 Jahre Stadt Backnang, Backnang 1986 (= Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 5), S. 141 f.

²⁰ Backnang-Lexikon (wie Anm. 7), S. 195.

²¹ Zu Friedrich Wilhelm Karl von Württemberg siehe: Paul Sauer: Der schwäbische Zar: Friedrich – Württembergs erster König, Stuttgart 1986.

²² Ebd., S. 153.

1803

Herzog Friedrich II. von Württemberg nahm die Kurfürstenwürde an.²³

1804

Napoleon krönte sich am 2. Dezember zum Kaiser der Franzosen.

1805

Im Dritten Koalitionskrieg kämpften Russland, England, Österreich, Schweden und Neapel mit Bayern, Württemberg und Baden gegen Napoleon. Im September überquerte Napoleon mit seiner Armee den Rhein. Nach der Besetzung Stuttgarts erschien er am 2. Oktober in Ludwigsburg und setzte Kurfürst Friedrich unter Druck. Eine Ablehnung des von Napoleon angebotenen Bündnisvertrages hätte die gänzliche Entmachtung des Kurfürsten und die Behandlung Württembergs als erobertes Land bedeutet.²⁴ Die württembergischen Truppen mussten sich Napoleon anschließen, der von 14. bis 20. Oktober in der Schlacht von Elchingen/Ulm über Österreich siegte.

Der Sieg Englands in der Seeschlacht von Trafalgar am 21. Oktober über die französisch-spanische Armada vereitelte Napoleons Pläne für eine Invasion der britischen Inseln endgültig. Mit diesem Sieg begann die mehr als ein Jahrhundert dauernde britische Vorherrschaft zur See. Sie trug indirekt zu Napoleons späterer Niederlage auf dem europäischen Festland bei. Am 2. Dezember gewann Napoleon die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (in Mähren) gegen Russland und Österreich. Der Feldzug wurde am 26. Dezember durch den Frieden von Pressburg beendet, der dem schon lange dahinsiechenden Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation den Todesstoß versetzte.

1806

Am 1. Januar wurde die Annahme der Königswürde Friedrichs von Württemberg öffentlich verkündet.²⁵ Der Habsburger Franz II. (1768 bis

1835) dankte am 6. August als Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation ab, das sich dann auflöste. Unter dem Protektorat Napoleons wurde am 12. Juli der Rheinbund (Kurmainz, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und andere) gegründet. Napoleon erklärte am 26. August Russland und Preußen den Krieg. Preußen wurde in der Schlacht bei Jena-Auerstedt am 1. Oktober vernichtend geschlagen. Napoleon zog in Berlin ein. Mitte Oktober marschierte die württembergische Division mit 12 000 Mann nach Norden. Unter dem Befehl des französischen Generals Dominique Joseph Vandamme (1770 bis 1830) nahmen sie die Festungen Glogau, Breslau, Schweidnitz, Neiße und Glatz ein. Die Verluste betragen 1 191 Mann. Am 21. Dezember 1807 kehrte die Division wieder heim.²⁶ Napoleon verhängte am 21. November mit der Kontinentalsperrung eine umfassende Wirtschaftsblockade gegen England.

1807

In der Schlacht bei Friedland am 14. Juni siegte Napoleon über Russland. Mit Zar Alexander I. (1777 bis 1825) schloss er am 7. Juli durch den Frieden von Tilsit einen Freundschaftsvertrag.

1809

Als Mitglied des Rheinbundes stellte Württemberg am 11. April den Franzosen eine Division mit 13 000 Mann, 2 600 Pferden und 22 Geschützen zur Verfügung. Zu ersten Einsätzen kam es am 20. April bei Abensberg und am 22. bei Eggmühl. Am 17. Mai siegte die Division bei Linz über ein österreichisches Korps. Anschließend bewachte sie die Donau von Melk bis Wien. In der Schlacht bei Aspern östlich von Wien wurde Napoleon am 21./22. Mai von den Österreichern besiegt. Am 5. und 6. Juli siegte er in der Schlacht bei Wagram (in der Nähe von Wien), erlitt aber unverhältnismäßig hohe Verluste. Der Friedensschluss brachte Württemberg den letzten Landzuwachs, unter anderem auch die Stadt Ulm mit den Gebieten links der Donau.

²³ Ebd., S. 192.

²⁴ Ebd., S. 225.

²⁵ Ebd., S. 242.

²⁶ Ebd., S. 266 ff.

Am 10. Januar 1810 kehrten die Württemberger wieder zurück. Ihre Verluste betragen 14 Offiziere und 500 Mann.²⁷ Freischaren aus dem Vorarlberg drangen im Sommer 1809 bis ins Allgäu vor. Eigenen Truppen gelang es in einigen kleineren Gefechten, das württembergische Gebiet in Oberschwaben zu sichern.

1810

Russland verließ das System der Kontinental-sperre.

1811

Napoleon beschloss einen kurzen Sommerfeldzug gegen Russland. Die Rheinbundstaaten und sonstigen Verbündeten mussten dafür Truppen zur Verfügung stellen.

1812

Der Feldzug Napoleons gegen Russland mit einer Armee von 600 000 Mann von Juni bis Dezember 1812 stellte eine der größten militärischen Katastrophen der Neuzeit dar. Die ver-

nichtende Niederlage der Grande Armée bedeutete den Anfang vom Ende des Ersten Französi-schen Kaiserreichs. Die Württemberger bildeten mit einer Stärke von 15 800 Mann, 3 400 Pferden und 32 Geschützen die 25. Division. Schon der Marsch zur russischen Grenze stellte hohe An-forderungen an die Truppe. Die Strapazen stei-gerten sich, nachdem am 26. Juni der Grenzfluss Memel (Niemen) überschritten wurde. Aufgrund ungenügender Verpflegung, schlechter Unter-kunft, ungünstiger Witterung und anstrengender Märsche zählte die Truppe vor dem ersten Schuss nur noch 3 800 Mann. Von 16. bis 19. August kämpfte diese bei Smolensk erfolgreich, verloren aber 45 Offiziere und 684 Mann. In der Schlacht von Borodino, der Schlacht „vor den Toren Mos-kau“, am 7. September kämpften sie ebenfalls erfolgreich, die Verluste betragen über 600 Mann.

Am 14. September wurde Moskau erreicht. Nach dem Brand von 16. bis 18. September, der die Stadt zerstörte, musste Napoleon am 19. Ok-tober den Rückzug anordnen. Auf dem Rückzug mangelte es an Unterkunft und Verpflegung. Der frühzeitig mit strenger Kälte, Schnee und Eis ein-setzende Winter sowie die täglichen Gefechte



Der französische Kaiser Napoleon (Mitte) im Kreise seiner Familie mit König Friedrich I. von Württemberg (vierter v. l.) – Kupferstich von A. Codefroy 1809.

²⁷ Paul Dorsch: Kriegszüge der Württemberger im 19. Jahrhundert, Calw, Stuttgart 1913, S. 41.



In heillosem Gedränge streben Soldaten verschiedener Truppenteile zur Brücke über die Beresina. Im Vordergrund schlagen Granaten zwischen den zurückgebliebenen Verwundeten ein (Gemälde von Christian Wilhelm von Faber du Faur).

mit den verfolgenden Kosaken lichteten rasch die Reihen, der schwierige Übergang über die Beresina (im heutigen Weißrussland) löste die letzte Ordnung vollends auf. Nur Trümmer der einst stolzen Armee erreichten im Dezember wieder den Niemen (heutige Memel).²⁸

Die Schrecken des Russlandfeldzuges wurden von zahlreichen Teilnehmern authentisch wiedergegeben.²⁹ Auch Christian Wilhelm von Faber du Faur (1780 bis 1857), dessen Gemälde zum Übergang über die Beresina hier abgebildet ist, nahm 1812 als Oberleutnant in der württembergischen 25. Division, die dem französischen III. Armeekorps zugeteilt war, am Russlandfeldzug teil. Er fertigte dabei fast täglich Skizzen und eine Vielzahl farbiger Zeichnungen an, die den gesamten Feldzug und den Rückzug darstellen und

damit den Charakter eines Augenzeugenberichtes erhalten.³⁰

Nur etwa 1300 württembergische Soldaten überlebten und kehrten in die Heimat zurück. Teilweise verbrachten sie vor ihrer Rückkehr längere Zeit in russischer Kriegsgefangenschaft und wurden erst freigelassen, als sich Württemberg 1813 von Napoleon trennte und sich den Alliierten anschloss.

Der Katastrophe in Russland entgingen nur zwei Formationen: 30 000 Mann österreichische Alliierte in Galizien sowie das X. Armeekorps, zu dem auch die knapp 20 000 Mann zählende 27. preußische Division unter dem Kommando des 53-jährigen Generalleutnants Ludwig Yorck von Wartenburg (1759 bis 1830) gehörte. Er schloss am 30. Dezember mit dem preußenstämmigen russischen Generalmajor Hans Karl

²⁸ Ebd., S. 58.

²⁹ Otto Gerhard: Die Württemberger in Russland 1912 – Ihr Leidensweg und tragisches Ende, Stuttgart 1937. In der im Anhang veröffentlichten Ehrentafel werden auch die Backnanger Ludwig Beck, Adam Blind und Dr. Albert Müller genannt; Württembergischer Ev. Lehrer-Untertütungs-Verein (Hg.): Württemberger im Russischen Feldzug 1812, Stuttgart o. J.; Christian Ludwig Brücker: Erinnerungen an den Russlandfeldzug 1812. Aus dem Tagebuch des Soldaten Jakob Layer aus Strümpfelbach. – In: Unsere Heimat. Heimatbeilage der Backnanger Kreiszeitung, Nr. 5/1982 und 1/1983.

³⁰ Vgl. dazu: Christian Wilhelm Faber du Faur: Napoleons Feldzug in Russland 1812, Leipzig 1897.

von Diebitsch (1785 bis 1831) einen Waffenstillstand, die Konvention von Tauroggen, wonach er sich zu einer zweimonatigen Neutralität verpflichtete. Die Konvention leitete den allgemeinen Befreiungskampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft ein.³¹

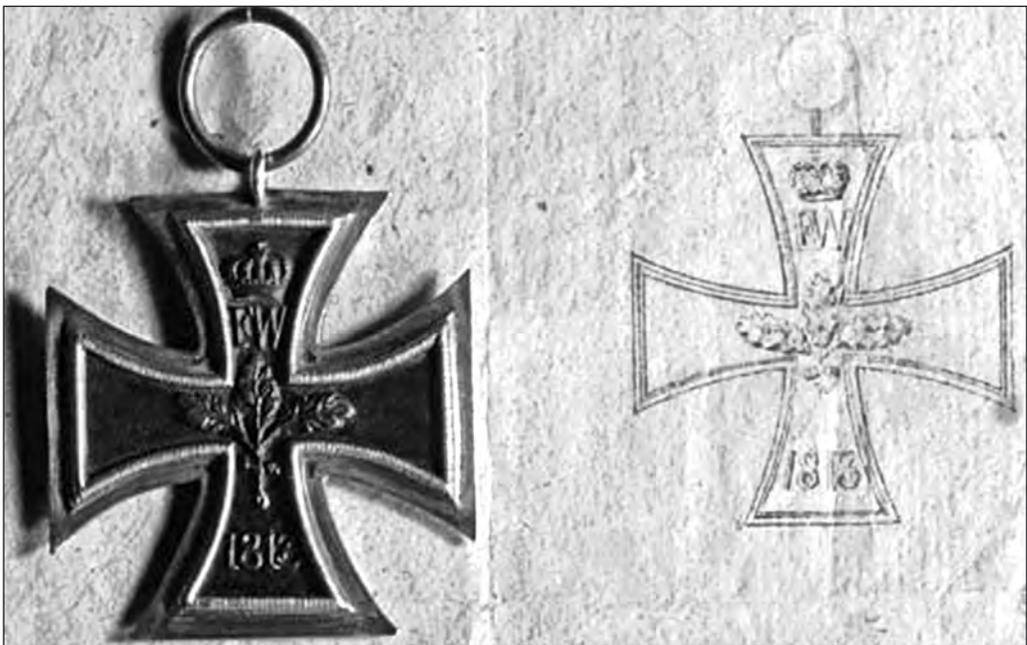
1813 bis 1815

Befreiungskriege.

1813

Napoleon kehrte am 5. Dezember 1812 nach Paris zurück, um zur Fortsetzung des Krieges neue Streitkräfte bereitzustellen. Vor allem von den Rheinbundfürsten forderte er die beschleunigte Erneuerung ihrer Truppenbestände. Bereits im April konnte König Friedrich 11 617 Mann mit 2724 Pferden und 24 Geschützen unter dem Kommando des Generalleutnants Friedrich von Franquemont (1770 bis 1842) der französischen Armee in Sachsen zuführen.

Der preußische König Friedrich Wilhelm III. (1797 bis 1840) stiftete das von dem Architekten Karl Friedrich Schinkel (1781 bis 1841) entworfene Eiserne Kreuz als Kriegsauszeichnung, die sowohl Offiziere als auch Unteroffiziere und Mannschaften erhalten konnten. Am 13. März beauftragte der König Schinkel mit dem Entwurf eines schwarzen, in Silber (heraldisch: weiß) gefassten Kreuzes aus Gusseisen. Die Farbwahl ergab sich aus den Farben Preußens, die auf die des Deutschen Ordens zurückgingen. Die Kreuzform wurde gewählt, da sich das Bündnis aus Russland und Preußen als ein christliches Bündnis gegen das nach zeitgenössischer Interpretation gottlose Frankreich verstand. Als Symbol für das Einfache – und gemäß den Aufrufen an die Bevölkerung, für den Krieg zu spenden („Gold gab ich für Eisen“) – sollte das Kreuz nicht aus kostbarem Material hergestellt werden. Gleichsam stand das Wort Eisen als Chiffre für Krieg und Bewaffnung an sich, so etwa in dem im Jahr zuvor gedichteten Lied „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte ...“



Das vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. gestiftete Eiserne Kreuz nach einem Entwurf des Architekten Karl Friedrich Schinkel.

³¹ S. Fischer-Fabian: Preußens Krieg und Frieden, München 1981, S. 186.

oder im Sprachgebrauch vom „Eisernen Zeitalter“ sowie in der Kombination von „Blut und Eisen“. Das schwarze Kreuz war mit einer Königskrone, den Initialen FW, drei Eichenblättern und der Zahl 1813 belegt. Schinkel orientierte sich an der heraldischen Form des Tatzenkreuzes mit den sich verbreiternden Balkenenden.³² Das Eiserne Kreuz diente sowohl als Tapferkeitsauszeichnung in den Freiheitskriegen wie auch als Kennzeichen der eigenen Truppen.

Nachdem sich König Friedrich Wilhelm III. mit dem russischen Zaren verbündet hatte, richtete er am 17. März von Breslau aus einen Aufruf „An Mein Volk“ und einen Aufruf „An Mein Kriegsheer“. Alle wehrfähigen Männer wurden zur Verteidigung des Vaterlandes aufgerufen. Es sei der letzte entscheidende Kampf für die eigene Existenz, Unabhängigkeit und den Wohlstand. Viele Freiwillige strömten zu den Fahnen. In den Freikorps dienten Freiwillige, die sich selbst ausrüsteten. Bei Bautzen kam es am 21. Mai zur Schlacht, in der die Württemberger die Kreckwitzer Höhen erstürmten, was mit einem Verlust von 62 Offizieren und 1211 Mann teuer bezahlt wurde. Nach dem Waffenstillstand von 4. Juni bis 11. August schloss sich auch Kaiser Franz II. von Österreich den Verbündeten an.

Am 17. Juni kam es bei Kitzen (südlich von Leipzig) zu einem Scharmützel zwischen der württembergischen Kavalleriebrigade unter General Karl Graf von Normann-Ehrenfels (1784 bis 1822) und dem hinter den feindlichen Linien operierenden preußischen Freikorps unter dem Kommando des Majors Ludwig Adolf Wilhelm von Lützow (1782 bis 1834). Bekannt wurde das Freikorps durch den Freiheitsdichter Theodor Körner (1791 bis 1813) und das Lied „Das ist Lützows wilde verwegene Jagd“. Da von Lützow sich während des Waffenstillstandes entgegen den Abmachungen immer noch auf von den Franzosen besetztem Gebiet befand, erhielten die Württemberger von den Franzosen den Auftrag, das Freikorps zu vertreiben. Nach Verhandlungen wurde von Lützow freier Abzug zugesagt, jedoch kam es zum Kampf, als Freikorpsangehörige auf die Württemberger schossen.

Von Lützow entkam, auch Theodor Körner überlebte zunächst schwer verwundet.³³ Bei einem Gefecht am 26. August im Forst von Rosenow bei Gadebusch (zwischen Lübeck und Schwerin) fand der Dichter jedoch den Tod. Weil Napoleon und seine Generale die Befehle, die sie ungeachtet des Waffenstillstandes zum Unschädlichmachen des Freikorps gegeben hatten, nach außen abstritten, blieb an Graf Normann-Ehrenfels und den Württembergern der Makel haften, den blutigen Zwischenfall provoziert zu haben.³⁴ Der Graf wurde aus Württemberg verbannt. Die württembergische Division wurde nun der gegen Berlin vorgehenden französischen Armee zugeteilt. In einigen verlustreichen Kämpfen wurde sie nahezu vernichtet, so am 6. September bei Dennewitz und am 3. Oktober bei Wartenburg, wo die Division nur noch vier Bataillone bilden konnte.

In der Völkerschlacht bei Leipzig von 16. bis 19. Oktober wurde die französische Armee von den Verbündeten besiegt. Napoleon trat den Rückzug nach Frankreich an. Während der Schlacht schloss sich General von Normann-Ehrenfels mit seiner Kavalleriebrigade eigenmächtig den Verbündeten an. Der Rest der Division geleitete auf dem Rückzug einen französischen Artilleriepark bis nach Fulda, wo der Befehl des Königs zum Abmarsch in die Heimat eintraf. Am 31. Oktober kehrten 32 Offiziere, 1166 Mann sowie 352 Pferde mit zwei Geschützen zurück.

Nachdem im Allianzvertrag vom 2. November der Kaiser von Österreich dem König von Württemberg „die Souveränität und den freien und ruhigen Besitz seiner Staaten“ garantierte, schloss sich Württemberg den Verbündeten an. Ferner wurde festgelegt, dass die württembergische Armee einen Teil der österreichischen und alliierten Armee bildete und unter dem „Obergeneral dieser Armee“ stand.³⁵

1814

Um Napoleons Macht endgültig zu brechen, beschlossen die Verbündeten den Einmarsch nach Frankreich. Am 30. Dezember 1813 überschritten

³² Harald Potempa: Das Eiserne Kreuz. Zur Karriere einer Kriegsauszeichnung. – In: Militärgeschichte. Zeitschrift für historische Bildung 4/2012, S. 10 bis 13.

³³ Dorsch (wie Anm. 27), S. 114 bis 119.

³⁴ Sauer (wie Anm. 21), S. 325.

³⁵ Ebd., S. 337.

13 400 Württemberger mit 2 700 Pferden und 24 Geschützen den Rhein oberhalb von Hüningen. Im Verlauf des Krieges erhöhte sich die Stärke auf 24 000 Mann. In mehreren Gefechten – bei Epinal, Chaumont, Colombey – schlugen sie französische Heeresteile und hatten am 1. Februar unter dem Oberbefehl des Marschalls Gebhard Leberecht von Blücher (1742 bis 1819) an dem Sieg über Napoleon bei Brienne hervorragenden Anteil. Es erfolgte die Erstürmung der befestigten Stadt Sens und am 18. Februar der ungleiche Kampf bei Montereau, wo der württembergische Kronprinz Wilhelm (1781 bis 1864) nach tapferer Gegenwehr der Überzahl der von Napoleon geführten Franzosen unterlag. Die Verluste betragen 72 Offiziere und 2 731 Mann. Unter Marschall Blücher kam es am 30. März zur Schlacht vor Paris. Die Württemberger warfen im Gehölz von Vincennes und bei St. Maur und Charenton (am Ostrand von Paris) die Franzosen zurück.³⁶ Nach der Einnahme von Paris hielten die württembergischen Truppen die Gegend um Auxerre besetzt. Im Juni kehrten sie zurück. Am 6. April dankte Napoleon ab und wurde ins Exil auf die Insel Elba



Das Treffen der drei Idler-Brüder in Paris 1815 – festgehalten von einem zeitgenössischen Kriegsmaler.

verbracht. Die Macht in Frankreich übernahm König Ludwig XVIII. (1755 bis 1824).

Drei Idler-Brüder aus Strümpfelbach im Remstal, die auch die Kriegsgdenkmünze erhielten, haben sich im Krieg gegen Napoleon im Januar 1814 auf der Straße nach Paris zufällig gefunden: Johannes (1792 bis 1865) befand sich in französischer Gefangenschaft, konnte fliehen und sich zu deutschen Linien durchschlagen. Dort wurde er nachts von einem Posten angerufen und dieser war sein eigener Bruder Josias (1787 bis 1817). Der dritte Bruder Jacob (1791 bis 1854) diente im Nachbarregiment. Die Freude war riesengroß. Das Ereignis wurde groß herausgestellt und von einem zeitgenössischen Kriegsmaler festgehalten. Johannes ist der Stammvater der Krebshof-Linie, aus der die Backnanger Linie hervorgegangen ist.

1815

Napoleon kehrte am 1. März nach Frankreich zurück, nachdem er heimlich die Insel Elba verlassen hatte. Es begann die „Herrschaft der hundert Tage“. Auf dem Wiener Kongress waren sich alle einig, dass der „Störer der Ruhe der Welt“ beseitigt werden musste. Am 18. Juni kam es bei Waterloo zur Entscheidungsschlacht. Napoleon stand zunächst nur den Engländern unter Arthur Wellesley Wellington (1769 bis 1852) gegenüber, die er in eine schwierige Situation brachte, sodass gesagt haben soll: „Ich wollte, es würde Nacht oder die Preußen kämen.“ Die Preußen unter Blücher kamen tatsächlich noch rechtzeitig und Napoleon wurde entscheidend geschlagen.

Württemberg übernahm mit 20 976 Mann, 3 343 Pferden und 30 Geschützen die Grenzschutz am Rhein. Der Kronprinz von Württemberg ging am 24. Juni mit seinem Korps bei Germersheim über den Rhein, wandte sich über Weißenburg und Hagenau gegen General Jean Rapp (1771 bis 1821), der sich mit 20 000 Franzosen nördlich von Straßburg zur Gegenwehr aufstellte, und schlug ihn am 28. Juni bei Suffelweihersheim. Anschließend wurde die Stadt Nevers und Umgebung besetzt. Württembergische Landwehrregimenter wurden bei der Belagerung der oberelsässischen Festungen Schlettstadt und Hüningen eingesetzt. Am 21. Oktober begann der Rückzug der Württemberger.³⁷

³⁶ Dorsch (wie Anm. 27), S. 123 f.

³⁷ Ebd., S. 185.

Schlussbemerkung

In Paris zogen Engländer und Preußen als Sieger ein. Napoleon wurde auf einem englischen Kriegsschiff auf die Insel St. Helena verbracht, wo er am 5. Mai 1821 im 52. Lebensjahr verstarb. 1840 wurden seine sterblichen Überreste nach Paris überführt und im Invalidendom beigesetzt. Durch den zweiten Pariser Frieden und den Abschluss des Wiener Kongresses im Jahr 1815 wurden die Gebietserweiterungen Württembergs anerkannt.

In weiten Kreisen Deutschlands herrschte Enttäuschung: Statt eines erwünschten einheitlichen Nationalstaates entstand der Deutsche Bund mit 41 Mitgliedsstaaten, deren vordringlichstes Interesse die Wahrung von Frieden, Recht und Ordnung war. Dabei nahm der Deutsche Bund mehr und mehr die Form eines bevormundenden Polizeistaates an.³⁸ So resümierte noch im Jahr 1905 der Backnanger Hermann Wille: *Kein Wunder, dass die gewaltigen Gedanken der äußeren und inneren Freiheit unterirdisch in der Volkssee-*

*le als brennende Sehnsucht weiterlebten und da und dort vulkanartige Ausbrüche drohten.*³⁹

Es ging um die Frage, ob die Kriege gegen Napoleon als Freiheitskriege oder als Befreiungskriege zu sehen seien. Für die 500 Studenten von fast allen deutschen Universitäten, die sich 1817 auf der Wartburg mit Bannern in den Farben Schwarz, Rot, Gold versammelten, waren es Freiheitskriege. Mit ihrer programmatischen Forderung, sich auch weiterhin „gegen jegliche innere und äußere Feinde des Vaterlandes zur Wehr zu setzen“, vertraten sie deutlich ein politisches Farnal liberaler Positionen. Dies führte zu starken Repressionsmaßnahmen der Obrigkeiten.⁴⁰

Wie es der preußische König sah, geht aus der Widmungsinschrift auf dem nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel geschaffenen Nationaldenkmal für die Befreiungskriege, das 1821 auf dem Kreuzberg in Berlin eingeweiht wurde, hervor. Der erste Teil der Widmungsinschrift gibt dem Denkmal seinen geschichtspolitischen Sinn: „Der König dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte.“⁴¹



Das Nationaldenkmal auf dem Kreuzberg in Berlin.

³⁸ Manfred Botzenhart: *Reform, Restauration, Krise. Deutschland 1789 bis 1847*, Frankfurt/Main 1985 (= *Moderne Deutsche Geschichte* 4), S. 85 ff.

³⁹ Hermann Wille: *Geschichte Backnangs (bis 1900)*, Backnang 1929 (= *Aus Vergangenheit und Gegenwart des oberen Murrtales*), S. 55.

⁴⁰ Hans-Ulrich Thamer: *Die Völkerschlacht bei Leipzig*, München 2013, S. 96 f.

⁴¹ Ebd., S. 99. Die vollständige Inschrift lautet: „Der König dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte, den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung.“

Ein Skizzenbuch des Historienmalers Louis Braun (1836 bis 1916)

Von Rudolf Limbach

Vorbemerkung

Im Besitz des Heimat- und Kunstvereins Backnang e. V. befindet sich ein kleines Skizzenbuch des zu seinen Lebzeiten sehr bedeutenden, in Schwäbisch Hall geborenen Historienmalers Louis Braun. Die wohl ausschließlich im Oktober 1876 am bayerischen Schliersee entstandenen Bleistiftskizzen zeigen eine andere Seite des vor allem als „Schlachtenmaler“ zu Wohlstand gekommenen Kunstprofessors. Der folgende Beitrag setzt die im Backnanger Jahrbuch 2011 begonnene Reihe zu Werken aus der grafischen Sammlung des Heimat- und Kunstvereins fort.

Louis Braun – Lebenslauf, Ausbildung, Familie, Karriere in München

Louis Braun wurde am 23. September 1836 in Schwäbisch Hall als achtes Kind eines württembergischen Beamten geboren. Nach dem Tod des Vaters 1845 sorgte der 15 Jahre ältere Bruder Reinhold (1821 bis 1884) für die Familie.¹ Reinhold, ein erfolgreicher Pferdemaier, erteilte dem jüngeren Bruder den ersten Zeichenunterricht. Dennoch sollte Louis zunächst nicht den Malerberuf ergreifen, denn er besuchte nach Abschluss der Haller Lateinschule das Polytechnikum in Stuttgart. Bereits frühe Zeichnungen, wie ein 1853

datiertes Blatt in der Staatsgalerie Stuttgart „Kinder schauen einem alten Mann bei der Arbeit zu“, lassen jedoch seine zeichnerische Begabung erkennen.² Und so wechselte Braun 1854 auf die Stuttgarter Kunstschule über.³ Hier wurde er Schüler der noch im Nazarener-Stil arbeitenden Professoren Bernhard von Neher (1806 bis 1886) und Heinrich Rustige (1810 bis 1900). Insbesondere durch Neher wurde ihm die Präzision der Zeichnung beigebracht.⁴ Wesentlich für Louis Braun war seine Mitarbeit an Joseph Anton Gegenbauers (1800 bis 1876) monumentalen Wandgemälden im Neuen Schloss in Stuttgart. Hier kam er erstmals mit der großformatigen, figurenreichen Historienmalerei in Berührung.⁵

1859 trat er in Paris in das Atelier des gefeierten Schlachten- und Historienmalers Horace Vernet (1789 bis 1863) ein.⁶ Dieser rund einjährige Aufenthalt war von entscheidendem Einfluss auf Brauns weitere Künstlerkarriere: „Hier tut sich eine Parallele zum Schlachtenmaler-Kollegen Otto von Faber du Faur auf, der sich ebenfalls in den Fünfzigerjahren in Paris aufhielt und bei Horace Vernet arbeitete. Nur blieb Braun, im Gegensatz zu Faber du Faur, bei Vernet stehen, verzichtete auf den radikalen Schnitt in Richtung Delacroix, Géricault in Richtung des kompromisslosen Kolorismus.“⁷ Dies kam dem biederen Publikum, wie auch den Höfen in Stuttgart und München sicher mehr entgegen als Faber du

¹ Harald Siebenmorgen: Louis Braun. Eine Karriere im Deutschen Kaiserreich. – In: Katalog „Louis Braun (1836-1916) – Panoramen von Krieg und Frieden aus dem Deutschen Kaiserreich“, Hällisch-Fränkisches Museum, Schwäbisch Hall 1986, S. 8. Vgl. allgemein zu Louis Braun: Herta Beutter/Hildegard Heinz/Armin Panter (Hg.): Der Panoramamaler Louis Braun. Vom Skizzenblatt zum Riesenrundbild, Schwäbisch Hall 2012.

² Ulrike Gauss: Die Zeichnungen und Aquarelle des 19. Jahrhunderts in der grafischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart, Bestandskatalog, Stuttgart 1976, S. 17, Abb. 60.

³ Julius Fekete: Louis Braun. – In: Carl von Häberlin und die Stuttgarter Historienmaler seiner Zeit. Katalog zur Ausstellung der Galerie der Stadt Esslingen und des Rosengartenmuseums Konstanz 1986, S. 123.

⁴ Ebd. In der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins Backnang befinden sich Bleistiftzeichnungen Bernhard Neher (HKV 2011-22, 23).

⁵ Fekete (wie Anm. 3), S. 123. Die 1836 bis 1854 entstandenen sechzehn großen Wandgemälde des Hofmalers Gegenbauer wurden zwar im 2. Weltkrieg zum Teil stark beschädigt, endgültig zerstört wurden sie – nach mündlicher Aussage von Dr. Ulrike Gauss (ehem. Staatsgalerie Stuttgart) gegenüber dem Autor – erst nach dem Krieg. So sollen Stuttgarter Bürger große Teilstücke der Gemälde als Souvenirs mitgenommen haben.

⁶ Möglicherweise durch Vermittlung von Otto von Faber du Faur (1828 bis 1901).

⁷ Fekete (wie Anm. 3), S. 123.



Louis Braun in seinem Atelier (Aufnahme um 1900).

Faurs Malerei. Die Kontakte Vernets zum Pariser Hof und den dortigen diplomatischen Kreisen kamen offenbar auch Braun zugute, denn schon bald erhielt er lukrative Aufträge.⁸

Als er Paris verlassen hatte, finden wir Braun als Kriegsmaler auf verschiedenen Schlachtfeldern, so 1864 während des Deutsch-Dänischen Krieges im Auftrag des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin und im Preußisch-Österrei-

chischen Krieg von 1866.⁹ Man rühmte die „frische, freie Zeichnung, große Natürlichkeit und Lebendigkeit sowie flotte Behandlung“ seiner Arbeiten.¹⁰ Für den württembergischen König gestaltete er ein Aquarellalbum aller württembergischen Waffengattungen. Nach seinen Entwürfen erfolgte die Neuuniformierung der württembergischen Armee.¹¹ 1864 heiratete Louis Braun die wohlhabende Emilie Beck aus Sigmaringen.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Kuno Ulshöfer: Louis Braun – Militärmaler und Kriegsberichterstatter. – In: Louis Braun – Ein Blick in seine Skizzenbücher, Schwäbisch Hall 1976, S. 74.

¹¹ Fekete (wie Anm. 3), S. 123.

Zwei Jahre später wurde der erste Sohn geboren, doch bei der Geburt des zweiten Kindes 1871 starb seine Frau im Kindbett. 1874 heiratete Braun Marie Bürger aus Göppingen. Aus dieser zweiten Ehe gingen vier weitere Kinder hervor, darunter der später berühmte Leichtathlet Hanns Braun (1886 bis 1918).¹²

Aufgrund eines lukrativen Auftrages für den Grafen Hunoldstein und weiterer Folgeaufträge siedelte sich die Familie 1864 zunächst in Nürnberg an. 1869 erfolgte dann der Umzug nach München.¹³ Hier widmete sich Braun zunächst der Genremalerei, erbat sich aber nach Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges im Juli 1870 vom württembergischen König die Genehmigung, die württembergischen Truppen als Schlachtenmaler begleiten zu dürfen. Braun zeichnete fleißig, besuchte alle wichtigen Plätze, befragte die Soldaten nach den Einzelheiten und brachte viele Skizzenbücher und Mappen mit nach Hause. In Zeitschriften wie der „Illustrierten Kriegschronik“ und der „Gartenlaube“ erschienen in der Folge zahlreiche Werke als Holzstich.¹⁴

Louis Braun – Der renommierte Schlachtenmaler

Zu Louis Brauns Gönnern und Auftraggebern gehörten in den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts, neben König Ludwig II. von Bayern, König Karl von Württemberg, verschiedene Adelshäuser, Städte wie Ulm und Nürnberg und auch Auftraggeber in den USA. Es gehörte in manchen Kreisen zum guten Ton, einen „Louis Braun“ zu besitzen. Braun galt als rastloser Arbeiter, der, selbst wenn er erkrankt war, den Pinsel von „früh bis spät“ nicht aus der Hand legte.¹⁵

1879 begannen die Arbeiten für Louis Brauns erstes Kolossalgemälde „Schlacht bei Sedan“, das er innerhalb von zwei Jahren mit einem Stab von etwa zehn Mitarbeitern für ein Panoramen-Gebäude in Frankfurt malte. Durch den riesigen Erfolg dieses Werkes erhielt er zahlreiche Folgeaufträge im In- und Ausland und wurde so zum erfolgreichsten Panoramamaler des 19. Jahrhunderts.¹⁶

Zwischen 1880 und 1894 entwarf er acht Riesenrundgemälde, vorwiegend mit den seinerzeit äußerst populären Darstellungen zum Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71. Diese führte er mit seinem Team für eigens dafür errichtete große Panoramagebäude aus. Alle großen europäischen Städte besaßen Ende des 19. Jahrhunderts durch Aktiengesellschaften finanzierte und in ihren Abmessungen genormte Panoramagebäude. So konnten die Riesengemälde,¹⁷ nachdem sie einige Monate in einer Stadt gezeigt worden waren, weiter auf Tournee gehen. Brauns „Panorama deutscher Kolonien“ sahen 1886 in Berlin innerhalb von vier Wochen 22 000 Besucher.¹⁸ Und das bei Eintrittspreisen, die dem vier- bis sechsfachen des Stundenlohnes eines Arbeiters entsprachen.¹⁹

In München, wo Braun ein eigens für die erforderlichen Monumentalformate gebautes Atelier besaß, wurden in wenigen Jahren Schlachtenpanoramen wie am Fließband produziert – unterstützt von einem Tross von Gehilfen, meist Studenten der Münchner Akademie.²⁰ Das einzige erhalten gebliebene Panoramagemälde „Die Schlacht bei Murten 1476“ wurde in den letzten Jahren aufwendig restauriert und kann im Internet in beweglicher Komplettansicht betrachtet werden.²¹

Auch in Backnang gab es mit der Firma Eckstein und Esenwein eine einige Jahre sehr er-

¹² Ulshöfer (wie Anm. 10), S. 74 ff.

¹³ Siebenmorgen (wie Anm. 1), S. 9 f.

¹⁴ Ulshöfer (wie Anm. 10), S. 75.

¹⁵ Ebd., S. 77.

¹⁶ Axel Burkarth: Von der Hohen Karlsschule bis Bernhard Pankok. – In: Kunst und Künstler in Württemberg, Hg. von Claus Zoege von Manteuffel, Stuttgart 1996, S. 85. Auch der im Backnanger Jahrbuch 2011 vorgestellte Maler Carl von Häberlin (1832 bis 1911) schuf gemeinsam mit Otto von Faber du Faur 1880 für Hamburg ein großes Panoramengemälde. Siehe dazu: Rudolf Limbach: Carl von Häberlin (1832 bis 1911) – Zeichnungen aus der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins Backnang e. V. – In: Bjb 19, 2011, S. 94 f.

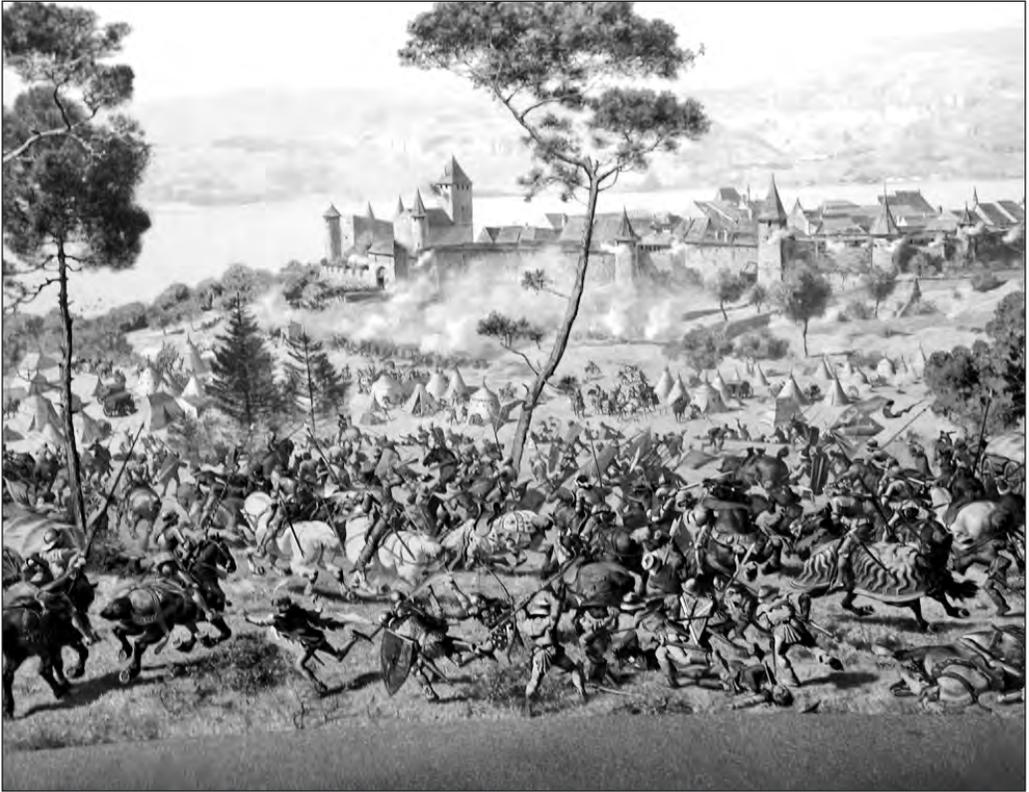
¹⁷ Die Größe der Rundgemälde betrug 10 bis 20 Meter in der Höhe, sowie 100 bis 130 Meter in der Breite. Der Bereich zwischen Besucherplattform in der Mitte der Rotunde und Wandgemälde wurde mit zum Thema passenden Gegenständen, auch Pflanzen und Tierpräparaten dekoriert, um die Illusion von Realität zu erzeugen.

¹⁸ Fekete (wie Anm. 3), S. 124.

¹⁹ Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918). 7. Teil. – In: Bjb 10, 2002, S. 146.

²⁰ Burkarth (wie Anm. 16), S. 85.

²¹ www.murtenpanorama.ch.



Ausschnitt aus dem Panoramagemälde „Die Schlacht bei Murten“.

folgreiche Panoramagesellschaft. Rudolf Kühn beschrieb im Backnanger Jahrbuch 2002 die Geschichte der Firma ausführlich. In seinem lesenswerten Artikel zur Backnanger Industriegeschichte erfahren wir auch, welche Emotionen ein in Stuttgart gezeigtes Panoramagemälde Louis Brauns bei den Besuchern auslöste. Braun wurde für seine erfolgreichen Panoramen fürstlich entlohnt. Knapp die Hälfte der Gesamtkosten eines Panoramas entfiel auf sein Honorar!²²

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Panoramen durch das Kino verdrängt. Seit 2003 erfreuen sich jedoch die Panoramen von Yade-gar Asisi in den Gasometern von Leipzig, Dresden, Berlin und seit Dezember 2014 auch in Pforzheim großer Beliebtheit.

Louis Braun – heute vergessen

Durch die Panoramengemälde vermögend geworden, kaufte Louis Braun 1882 die Burg Wernfels bei Spalt in Mittelfranken und richtete in ihr sein Atelier für die Sommermonate ein.²³ Als nach 1900 die Panoramamalerei nicht mehr gefragt war, sank auch Brauns Bedeutung rapide. Der nun vor allem als Illustrator tätige Künstler wurde im 1913 zur Eröffnung des Stuttgarter Kunstgebäudes erschienenen Standardwerk „Die Stuttgarter Kunst der Gegenwart“ (das auch die „Auslandsschwaben“ berücksichtigte) mit keinem Wort mehr erwähnt. Am 18. Februar 1916 starb der einst sehr erfolgreiche Maler, weitgehend in Vergessenheit geraten, „im München der Künstlervereinigung Der Blaue Reiter“.²⁴

²² Kühn (wie Anm. 19), S. 145 f.

²³ Die stattliche Burgenanlage gehört seit 1925 dem CVJM-Landesverband Bayern und gilt als die bestbelegteste Jugendherberge im Deutschen Jugendherbergswerk (DJH).

²⁴ Der Mitbegründer der Künstlervereinigung „Der Blaue Reiter“ Franz Marc (1880 bis 1916) starb zwei Wochen nach Braun, am 4. März 1916 bei Verdun. Ulshöfer (wie Anm. 10), S. 82.

Louis Braun arbeitete bei seinen Gemälden routiniert und bewegte sich anders als sein Kollege Otto von Faber du Faur (1828 bis 1901), der zu den Avantgardisten der Schlachtenmalerei zählte, immer in künstlerisch konventionellen Bahnen.²⁵ Hermann Uhde-Bernays bescheinigte Braun in seinem umfangreichen Werk zur Münchener Malerei des 19. Jahrhunderts im Jahr 1927 *die geringsten künstlerischen Ambitionen, da er, seine nicht unbedeutenden, namentlich in Zeichnungen bewiesenen Anlagen in unleidlichen Schlachtenkompositionen vernichtete*.²⁶

Louis Brauns „Backnanger Skizzenbuch“

Das in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins befindliche 17,5 x 10,5 cm große Skizzenbüchlein enthält auf 88 Seiten insgesamt 44, teils zwei Seiten umfassende Bleistiftzeichnungen. 36 Seiten sind unbenutzt. Papier- und Farbreste an der Bindung lassen darauf schließen, dass einige Blätter herausgetrennt wurden (Vielleicht als Erinnerung an Einheimische?). Auf dem Buchdeckel befindet sich ein im Durchmesser 2,5 cm großer Aufkleber mit der Aufschrift „1876“ sowie darunter (ebenfalls mit Bleistift) eine unleserliche Notiz. An der Buchdeckelinnenseite steht die (wohl von Braun) mit Tusche geschriebene Bezeichnung „1876. / Schliersee.“ Ebenfalls sind auf dieser Seite zwei (!) Nachlassstempel (in unterschiedlicher Ausführung) vorhanden. Wir können davon ausgehen, dass das Skizzenbüchlein 1919 über die Nachlass-Auktion beim Hofkunsthändler Felix Fleischhauer in Stuttgart seinen neuen Besitzer fand.²⁷

1876 erschien im Münchner Adolf-Ackermann-Verlag ein Tafelwerk mit reproduzierten Bleistiftzeichnungen von Louis Braun, unter dem Titel „Sommerfrische – ein Skizzenbuch aus dem Gebirg“.²⁸ Möglicherweise waren die Skizzen unseres im Oktober desselben Jahres angefertigten Skizzenbuches für eine Fortsetzung gedacht.

Es erschien jedoch keine weitere Ausgabe des Tafelwerkes.

Die Sommerferien verbrachte die Familie Braun meist in Oberbayern und in den österreichischen Alpen. Hier entstanden zahlreiche Genrestudien, wie auch das Skizzenbuch in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins. So schrieb beispielsweise Marie Braun ihrer Mutter: *Von meinem lieben Männle herzliche Grüße, er befindet sich in irgendeinem Kuhstall, um zu malen*.²⁹ Die Bleistiftzeichnungen des Skizzenbüchleins entstanden wohl ausschließlich im Oktober 1876 in den Gemeinden Westenhofen und Schliersee, am gleichnamigen See gelegen. Der See liegt etwa 50 Kilometer südlich von München, nahe der österreichischen Grenze.



Die Gemeinde Schliersee um 1900.

Die Zeichnungen sind innerhalb des Skizzenbuches nicht chronologisch fortlaufend angelegt, sodass ein und dasselbe Motiv an zwei oder mehr weit auseinanderliegenden Stellen innerhalb des Büchleins auftauchen kann. Seitenzahlen sind nicht vorhanden, wurden aber zur besseren Identifizierung der jeweiligen Zeichnung vom Autor vergeben.

²⁵ Burkarth (wie Anm. 16) S. 85. Der Heimat- und Kunstverein präsentierte 2002 Otto von Faber du Faur in einer umfangreichen Ausstellung mit zahlreichen Leihgaben unter anderem aus der Staatsgalerie Stuttgart.

²⁶ Zitiert nach: Fekete (wie Anm. 3), S. 124.

²⁷ Ulshöfer (wie Anm. 10), S. 82. Auf der Buchdeckelinnenseite befindet sich ein mit Bleistift geschriebener Besitzervermerk „Professor Edelmann“ – möglicherweise der Erwerber des Büchleins bei der Fleischhauer-Auktion.

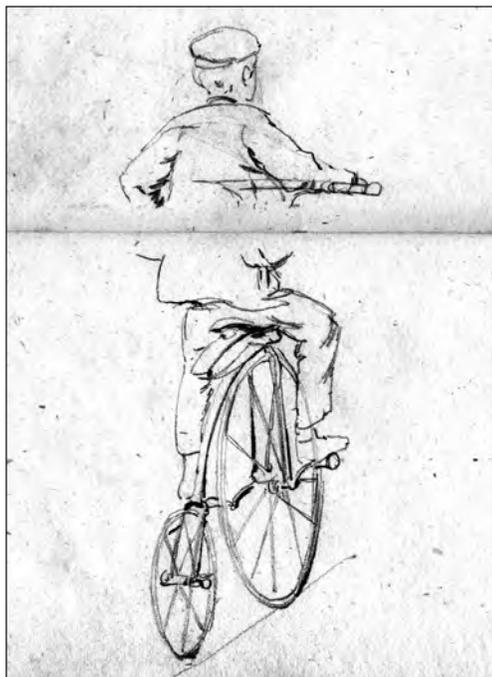
²⁸ Ein Exemplar befindet sich in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart.

²⁹ Ulshöfer (wie Anm. 10), S. 76.

Einige ausgewählte Zeichnungen

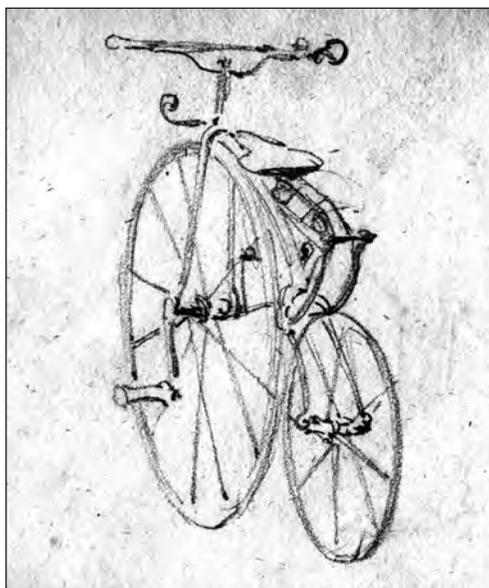
Zwei Fahrräder

Louis Brauns Interesse wurde zunächst durch ein ungewöhnliches Fortbewegungsmittel geweckt. Auf mehreren Zeichnungen hielt er wohl zwei unterschiedliche Vorläufer des heutigen Fahrrades fest.³⁰ Auf der einen Zeichnung sehen wir einen jungen Radler auf einem hochradähn-



Radler auf einem hochradähnlichen Gefährt.

lichen Gefährt davonfahren. Zwar ist das Hinterrad um einiges kleiner als das Vorderrad, dennoch ist es deutlich größer, als bei den (erst seit 1870 gebauten) Hochrädern, die in den 1880er-Jahren große Popularität erreichten. Noch größer ist das Hinterrad des Fahrrads auf der anderen Zeichnung. Das Modell erinnert sowohl an ein Kurbelveloziped als auch an das erst 1884 von William Sutton gebaute Niederrad „Rover I“. Beide gezeichneten Modelle sind jedoch ohne Kettenantrieb, aber wohl (aufgrund der Stärke der abgebildeten Speichen) bereits mit Stahlspie-



Fahrrad ohne Kettenantrieb.

chen ausgestattet. Interessant ist bei der zweiten Zeichnung die aufwendige Federung. Da beide Modelle offensichtlich mit keinem der Mitte der 1870er-Jahre gebräuchlichen Fahrräder übereinstimmen, könnten diese meines Erachtens vielleicht Entwicklungen eines ortsansässigen Tüftlers sein.

Der Blick vom Weinberg auf St. Sixtus in Schliersee

Zu den schönsten Aussichtspunkten am Schliersee gehört der Blick von der gotischen Kapelle „St. Georg am Weinberg“ oberhalb der Gemeinde Schliersee auf den See und die nahen Berge. Für das Skizzenbuch entstanden hier zwei Ansichten mit dem Blick in Richtung der Kirche St. Sixtus in der Ortsmitte von Schliersee.³¹ Die erste Zeichnung zeigt nur einen kleinen Abschnitt des steilen, beim Rathaus beginnenden Pfades auf den sogenannten Weinberg. Zu sehen sind das Gelände, eine Kreuzwegstation und ein Teil des Chores der Pfarrkirche St. Sixtus, mit Umrissen der sie umgebenden Gebäude. Interessanter ist die über zwei Seiten angelegte zweite Zeich-

³⁰ Skizzenbuch, S. 3 bis 8.

³¹ Ebd., S. 64, 80 und 81.

nung: Hier sehen wir die Ortsmitte von Schliersee mit der 1712 bis 1714 errichteten Pfarrkirche St. Sixtus. In der Bildmitte unten ist das Zwiebeltürmchen der Kapelle St. Nikolaus erkennbar, darüber etwas schemenhaft der zu Brauns Zeiten neu errichtete Turm von St. Sixtus.³² 1876 war der heute verschwundene Kreuzweg zur Kapelle St. Georg noch vorhanden. Braun zeichnete hier die zwölfte (von vierzehn) Stationen „Jesus stirbt am Kreuz“. Den größten Teil der Zeichnung nimmt jedoch ein imposanter Baum ein. Zur großen Überraschung des Autors ist diese vor 138 Jahren gezeichnete monumentale Linde auch heute noch vorhanden! An ihr befindet sich folgendes Hinweisschild: „Alle Monarchen des Königreichs Bayern von 1806–1918 hat die Alte Linde

am Weinberg schon gesehen. Selbst der Märchenkönig Ludwig II. lehnte an ihrem Jahrhunderte alten Stamm.“

Die Kirche St. Martin in Westenhofen

St. Martin gilt als die älteste Kirche in Schliersee. Bis 1884, also zu Louis Brauns Zeit, war sie die Pfarrkirche von Schliersee. Am Außenbereich der Kirche scheint sich seit 1876 nicht viel verändert zu haben. Selbst das Kruzifix an der Außenwand rechts des Turmes ist noch vorhanden. Doch leider musste das Bauernhaus, dessen Aufmerksamkeit Braun vor allem galt, einem Parkplatz weichen.



„Kapellenberg b. Schliersee“.

³² 1873 war der Turmhelm durch Blitzschlag zerstört worden. In den folgenden Jahren wurde der Turm in deutlich höherer Form wieder aufgebaut. Auf der Zeichnung Brauns von 1876 ist der Turmneubau bereits vollendet.



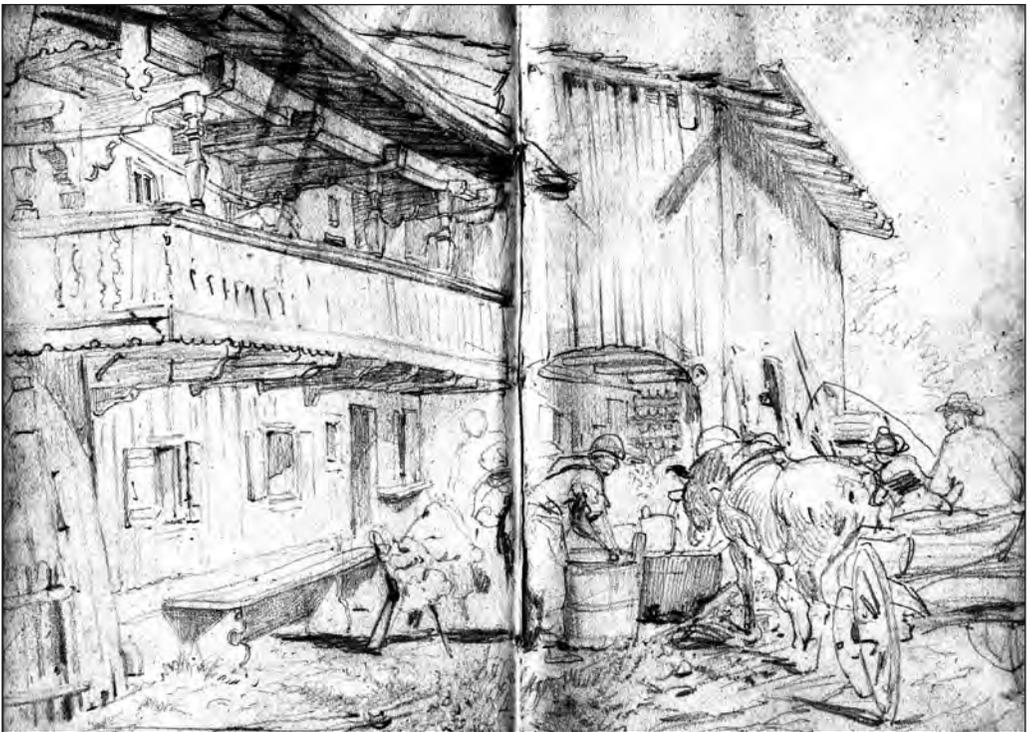
St. Martin in Westenhofen.

Architekturskizzen

Überhaupt scheinen die typischen Bauernhäuser und Scheunen der Region, Brauns Interesse geweckt zu haben. So finden sich auf mehreren Seiten Architekturdetails der heute nur noch spärlich vorhandenen Gehöfte. Die Architekturskizzen fanden, gemeinsam mit Kostümstudien der Landbevölkerung, Verwendung in Genre-Gemälden wie der hier in einem späteren Holzstich abgebildeten „Oberbayerischen Hochzeit“.



Architekturskizze 1.



Skizze eines oberbayerischen Gehöfts mit Personen beim Waschen und einem Pferdewagen.



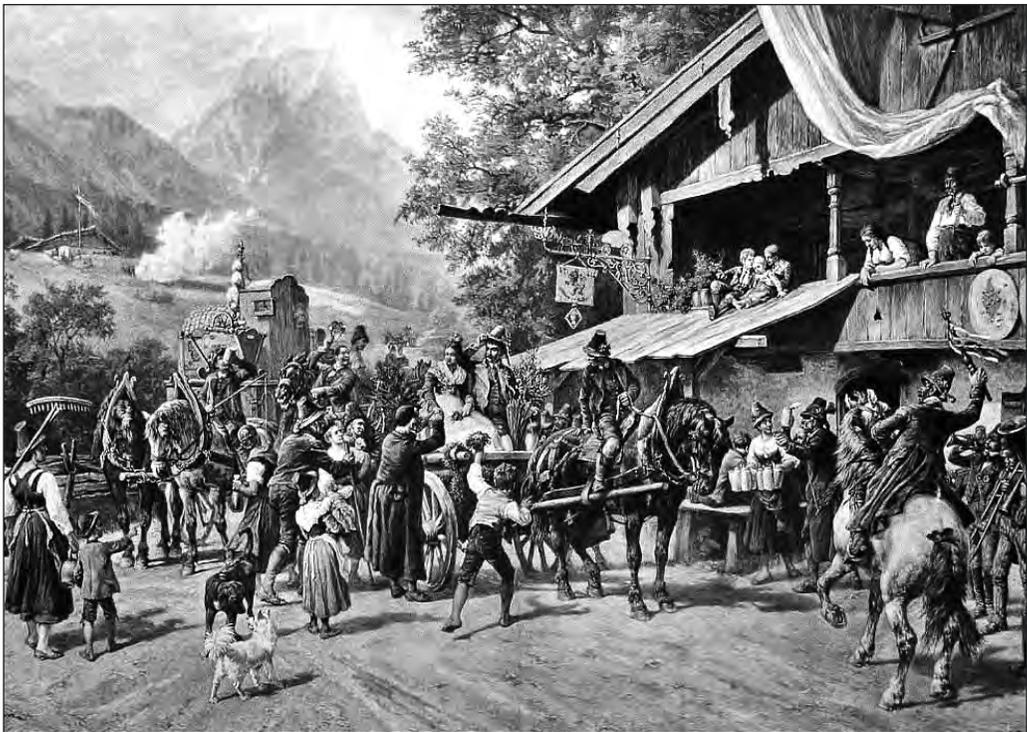
Architekturskizze 4.

Porträts der oberbayerischen Landbevölkerung

Zum Schluss noch einige Beispiele von Brauns Genrestudien, darunter offenbar einem „stillen Zecher“ mit Gleichgewichtsproblemen und einige seiner teilweise winzigen Porträts der oberbayerischen Landbevölkerung.



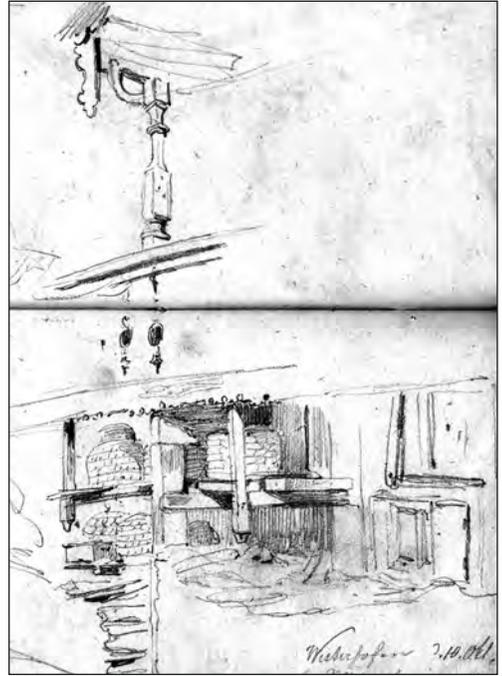
Kirchgang.



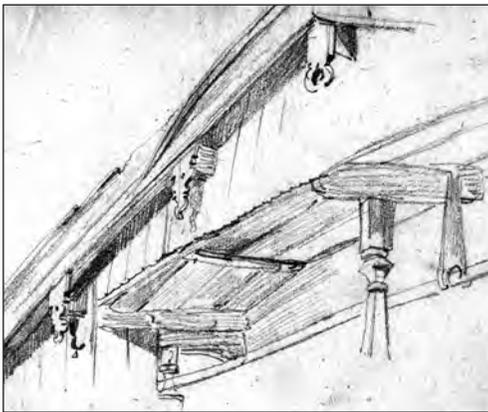
„Oberbayerische Hochzeit“ (1901).



Oberbayerischer Handwerker.



Architekturskizze 3.



Architekturskizze 2.



Oberbayerische Landfrau.



Der Zecher wankt.



Der Zecher stürzt.



Frau mit Dutt.



Oberbayerischer Bursche mit Hut.



Mann mit Mittelscheitel und Schnurrbart.

Backnang im Ersten Weltkrieg

2. Teil: Das Jahr 1915

Von Bernhard Trefz

Vorbemerkung

Im Gegensatz zum Jahr 1914, das fünf Monate vom Ersten Weltkrieg geprägt war, stand das Jahr 1915 vollständig im Schatten der militärischen Auseinandersetzungen und deren Auswirkungen. Der Backnanger Stadtschultheiß Hermann Eckstein (1872 bis 1921) stellte in der ersten Sitzung des Gemeinderats im Jahr 1915 völlig zu Recht fest, dass *der Arbeitsplan des vergangenen Jahres durch den Ausbruch des gewaltigen Weltkriegs eine jähe Unterbrechung erfahren habe*. Ihm war bewusst, dass *grössere Arbeiten und Fragen erst wieder in ruhigeren Zeiten aufgenommen werden könnten*. Er sprach wohl allen – auch den meisten Soldaten an der Front – aus dem Herzen, als er folgenden Wunsch kundtat: *Möge das Jahr 1915 in Bälde einen ehrenvollen und dauerhaften Frieden bringen*.¹

Zunehmende Mangelwirtschaft

Das drängendste Problem, das nicht nur die Backnanger Stadtverwaltung (vergeblich) zu lösen suchte, war die Versorgung der Bevölkerung mit genügend Lebensmitteln. Noch viel stärker als im Jahr 1914, als nach Kriegsausbruch die Grundnahrungsmittel schnell eine erhebliche Verteuerung erfuhren,² griffen nun die staatlichen und kommunalen Stellen in das Wirtschaftsleben ein. Es gab kaum einen Bereich, der nicht durch eine restriktive Regelung betroffen war. Im „Murrthal-Boten“ jagte eine *Amtliche Bekanntmachung* die andere. Ziel war es, durch staatliche Lenkung die immer knapper werdenden Ressourcen möglichst effektiv zu nutzen, was mit zunehmender Kriegsdauer natürlich immer schwerer wurde. Schon von Beginn an wurde diese Zwangswirtschaft propagandistisch

begleitet: So wurde beispielsweise am 5. Januar 1915 der sparsame Umgang mit Getreide und Mehl zur Brotherstellung zur *vaterländischen Pflicht* erklärt, damit man nicht *durch Nahrungsmangel zu einem ungünstigen Frieden gezwungen werden kann*. Die *kleinen Störungen, die einige Änderungen der üblichen Lebensweise mit sich bringen mögen*, seien nichts gegenüber den *Opfern, die unsere Soldaten bringen*.³ Die hier *kleine Störungen* genannten Einwirkungen klangen tatsächlich recht harmlos: Man sollte mit dem vorhandenen Getreide *sparsam* umgehen, kein Brot vergeuden und kein *Brotgetreide verfüttern*. Außerdem sollte man die Herstellung von *Kuchen und feineren Backwaren, soweit sie aus Weizenmehl gemacht werden [...] möglichst unterlassen*.⁴

Im Auftrag des württembergischen Ministeriums des Innern wurde unter dem Titel *Volksernährung im Krieg* eine Vortragsreihe mit *Gewerbelehrer Ölkrug von Zuffenhausen* und *Ökonomierat Schmidberger von Gmünd* ins Leben gerufen, die am 20. Februar 1915 auch Halt im Gasthof „Zum Engel“ in Backnang machte.⁵ Die Referenten riefen dabei die Bevölkerung zur *Mäßigung in Bezug auf Nahrungsmittel auf* und verlangten unter anderem Folgendes: *Gastereien und Zwischenmahlzeiten wegfallen lassen [...] weniger Fleisch, mehr Pflanzennahrung [...] an Fett sparen [...] Verwendung der Küchenabfälle*.⁶

Ganz offensichtlich hatten diese Aufforderungen nicht die gewünschte Wirkung, denn zwei Monate später wurden auch in Backnang *mit dem Siegel der Stadt versehene Mehl- und Brotkarten* eingeführt: Eine Karte enthielt *6 Marken, berechtigt zum einmaligen Bezug von 4 Pfund Mehl oder annähernd 6 Pfund Brot (2960 Gr.) für den Kopf, so daß also eine Familie von 6 Köpfen 24 Pfund*

¹ StAB Bac G 001-71, Bl. 604 f.

² Vgl. dazu: Bernhard Trefz: Backnang im Ersten Weltkrieg. 1. Teil: Das Jahr 1914. – In: BJB 22, 2014, S. 152 ff.

³ MB vom 5. Januar 1915.

⁴ Ebd.

⁵ MB vom 20. Februar 1915.

⁶ MB vom 23. Februar 1915.

Kgl. Oberamt Backnang.

Bekanntmachung.

Im Auftrag des K. Ministeriums des Innern werden die Herren Gewerbetreibler **Delkeug** von Zusshausen und Deconomierat **Schmidberger** von Günd demächst im Bezirk Backnang **Vorträge** halten über

Volksernährung im Krieg

Die Vorträge finden statt:

am Sonntag, 20. Febr. abends 8 Uhr
im **Gasthof zum Engel** in **Backnang**;

am Dienstag, 23. Febr. abends 3 Uhr
im **Gasthof zur Post** in **Marzhardt**;

am Freitag den 26. Febr. abends 8 Uhr
im **Gasthof zum Lamm** in **Sulzbach**.

Hierzu wird jedermann, auch Frauen, frei einladen. Außerdem findet am **Samstag, 20. Februar nachm. 2 Uhr** im **Gasthof zum Engel** in **Backnang** ein **Informationskurs** für die Herren Gutsbesitzer, Ortsvorsteher, Lehrer und andere geeignete Personen aus solchen Ortschaften statt, in denen keine Vorträge in Aussicht genommen sind.

Nach hierzu wird freundlich eingeladen und angefleht, der Wichtigkeit und Bedeutung der Sache um recht zahlreiche Beteiligung gebeten.

Die Schultheißenämter wollen für geeignete Bekanntgabe in ihren Gemeinden Sorge tragen.

Backnang, den 17. Februar 1915.

K. Oberamt. Preuner.

Anzeige zur Vortragsreihe „Volksernährung im Krieg“ (MB vom 19. Februar 1915).

Mehl oder rund 35 Pfund Brot erhält. Diese Menge musste für jede Haushaltung zehn und für Personen ohne eigenen Haushalt sogar zwanzig Tage reichen.⁷ Damit war der freie Warenverkehr in Bezug auf Mehl und Brot beendet und wurde unter die Kontrolle einer staatlichen Zwangswirtschaft gestellt. Es kam zu einem „aufgeblähten Erfassungs-, Verteilungs- und Rationierungsapparat“, an dem zahlreiche staatliche und kommunale Stellen beteiligt waren.⁸ Dies führte letztlich zu keiner gerechten Verteilung der Nahrungsmittel, sondern zu einer reinen Verwaltung des Mangels.

Kriegsanleihen

Das Deutsche Reich finanzierte einen Großteil seiner Kriegskosten über Kriegsanleihen. Insgesamt wurden zwischen 1914 und 1918 neun Kriegsanleihen ausgegeben, die knapp 97 Milliarden Mark

einbrachten. Dies deckte ungefähr 60 Prozent der Kriegskosten.⁹ Der Bezirk Backnang trug dazu – bis einschließlich zur achten Kriegsanleihe – knapp 13 Millionen Mark bei, davon die Stadt Backnang allein 460 000 Mark.¹⁰ Um die Menschen zur Zeichnung einer Kriegsanleihe zu animieren, wurde eine riesige Propagandamaschine angeworfen: So veröffentlichte beispielsweise der „Murrthal-Bote“ anlässlich der dritten Kriegsanleihe im September 1915 folgende *zehn Gebote der Kriegsanleihe*:

1. *Laßt keinen Tag vorübergehen, ohne daran zu denken, daß zum Kriegführen Geld gehört.*
2. *Vergesst nicht, daß eure Brüder im Felde, die ihr Blut für euch vergießen, ein Recht haben, zu fordern, daß ihr ihnen den Sieg leicht macht.*
3. *Haltet fest daran, daß der Krieg nur gewonnen werden kann, wenn dem Reiche jede Geldsorge genommen wird.*
4. *Bedenkt, daß die Pflicht des Zahlens das leichteste der Opfer ist, die der Krieg verlangt.*
5. *Seid dankbar, daß euch das Reich für euer Geld eine so wertvolle Gegengabe wie die fünfprozentige Kriegsanleihe bietet.*
6. *Beachtet wohl, daß eine fünfprozentige Schuld-ausschreibung des Deutschen Reichs eine seltene Ausnahme bildet, für die ihr später einen viel höheren Preis werdet anlegen müssen als in der Zeit bis zum 22. Sept.*
7. *Würdigt die Tatsache, daß ein Schuldner wie das Deutsche Reich die Sicherheit der Kriegsanleihe gewährleistet und daß es keine stärkere Garantie als diese gibt.*
8. *Wahret die Überzeugung, daß die Macht des Reiches und seine Wirtschaftskraft unerschütterlich sind als Grundlagen seines Kredits.*
9. *Erleichtert euch den Beschluss durch die Gewißheit, daß zur Zeichnung der neuen Kriegsanleihe kein bares Geld vorhanden sein muß.*
10. *Laßt euch am Postschalter oder in einer Depositionskasse oder bei der Sparkasse ein Merkblatt für die Kriegsanleihe geben und erseht daraus, wie leicht es jedem Deutschen gemacht wird, sich an der Zeichnung zu beteiligen.*¹¹

Letztlich war das ganze System der Kriegsanleihen eine Wette auf die Zukunft, da man die entstandene Schuldenlast nach siegreichem Ende

⁷ MB vom 9. März 1915.

⁸ Hans-Peter Ullmann: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Frankfurt/Main 1995 (= Moderne Deutsche Geschichte 7), S. 238.

⁹ Ebd., S. 243.

¹⁰ MB vom 20. April 1918.

¹¹ MB vom 18. September 1915.



Deutsche Propagandapostkarte zu den Kriegsanleihen.

des Krieges auf die besiegten Gegner abwälzen wollte. Dies gelang bekanntermaßen nicht – ganz im Gegenteil: Das Deutsche Reich musste als Verlierer noch horrende Reparationszahlungen an die Siegermächte leisten, was den Schuldenstand noch weiter erhöhte. Der einzelne Bürger – und damit auch viele Backnanger – war am Ende doppelt bestraft: Viele Familien kamen aufgrund der Tatsache, dass der Haupternährer an der Front war, sowieso kaum über die Runden. Setzten sie nun in der Hoffnung auf eine gute Verzinsung und Gewährleistung der Sicherheit durch das Deutsche Reich die ohnehin kaum vorhandenen Mittel zur Zeichnung von Kriegsanleihen ein, waren diese nach Kriegsende oder spätestens endgültig mit der Hyperinflation des Jahres 1923 weg, ohne dass die versprochenen Zinserträge auch nur annähernd eingetroffen wären.

Siegesfeiern in Backnang

Die wenigen Siege, die im Jahr 1915 aus deutscher Sicht gefeiert werden konnten, fanden allesamt an der Ostfront statt. Bei der Winterschlacht in Masuren von 7. bis 22. Februar 1915 gelang es, die letzten russischen Truppen von deutschem Gebiet zu vertreiben. Eintreffende Er-



Im Ersten Weltkrieg häufig verwendete Postkarte mit dem Konterfei und der Unterschrift von Paul von Hindenburg.

folgsmeldungen nahm das Backnanger Lehrerseminar zum Anlass, um bereits am 13. Februar mit einem Umzug durch die Stadt zu feiern. Am *Bismarckplatz* – gemeint ist wohl der Platz gegenüber dem Bahnhof, wo 1909 ein Bismarckdenkmal aufgestellt worden war – hielt Seminarvorstand Dr. Walter Häcker eine *kurze, kernige Ansprache* und im Anschluss daran sang man *patriotische Lieder*.¹² Am 22. Juni 1915 konnte Lemberg, das seit August 1914 in russischer Hand war, zurückerobert werden. Im August 1915 folgten die Einnahmen von Warschau und Brest-Litowsk. Diese drei Ereignisse wurden in Backnang jeweils mit *Glockengeläut* gefeiert.¹³

Die Erfolge an der Ostfront wurden zuallererst mit dem Namen des Oberbefehlshabers Ost, Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg (1847 bis 1934), verbunden. Seine Popularität in der Bevölkerung wurde zudem durch geschickte Propa-

ganda enorm gesteigert. In Backnang war die Bewunderung sogar so groß, dass ein Unbekannter an dem vom Gasthaus „Deutschen Kaiser“ in östlicher Richtung abbiegenden Feldweg ein Schild mit dem Namen *Hindenburg-Weg* aufstellte.¹⁴

Überraschender Besuch der Königin

Am 23. April 1915 besuchte die württembergische Königin Charlotte (1864 bis 1946) *ganz unerwartet* das Backnanger Bezirkskrankenhaus in der Bahnhofstraße. Die Königin, die die Schirmherrschaft über das Rote Kreuz in Württemberg hatte, reiste mit dem *Automobil* an und sprach bei einer Führung *jeden einzelnen Krieger* an. Allerdings war nur ein kleiner Teil der Soldaten anwesend, die meisten hatten *trotz des weniger günstigen Wetters Ausgangsurlaub*. Zum Ab-



Das Backnanger Bezirkskrankenhaus in der Bahnhofstraße diente während des Ersten Weltkriegs als Kriegslazarett.

¹² MB vom 13. Februar 1915.

¹³ MB vom 23. Juni sowie 6. und 27. August 1915.

¹⁴ MB vom 11. November 1915. Interessanterweise setzte sich diese unkonventionelle Wegbenennung sogar durch. Der Weg behielt zunächst seinen inoffiziellen Namen und wurde 1933 sogar zur Hindenburgstraße aufgewertet. 1945 musste die Straße dann auf Druck der amerikanischen Militärbehörde in Friedrich-List-Straße umbenannt werden.

schied des kurzen Besuchs überreichte die Königin noch jedem Soldaten eine Postkarte mit Ihrer Photographie und Zigarren.¹⁵ Offensichtlich wurden die Backnanger von dem nicht angekündigten Besuch der Königin völlig überrumpelt. Hätten sie Bescheid gewusst, wären sicherlich alle Soldaten anwesend gewesen und auch die Honoratioren der Stadt hätten es sich – sofern sie nicht selbst an der Front waren – nicht nehmen lassen, die Königin gebührend zu begrüßen.

Jahrestag des Kriegsausbruchs

Auf der Titelseite des „Murrta-Boten“ vom 2. August 1915 stand ein Aufruf von Kaiser Wilhelm II. (1859 bis 1941): *Der Kaiser an das deutsche Volk!* Darin beschwor er ein Jahr nach Kriegsausbruch die *innere Stärke* und den *einheitlichen nationalen Willen im Geiste der Schöpfer des Reiches*. Er betonte, dass sein Gewissen *vor Gott und der Geschichte rein sei: Ich habe den Krieg nicht*

Der Kaiser an das deutsche Volk!

Ein Jahr ist verfloßen, seitdem ich das deutsche Volk zu den Waffen rufen mußte. Eine unerhört blutige Zeit kam über Europa und die Welt. Vor Gott und der Geschichte ist mein Gewissen rein. Ich habe den Krieg nicht gewollt.

Nach Vorbereitungen eines ganzen Jahrzehnts glaubte der Verband der Mächte, denen Deutschland zu groß geworden war, den Augenblick gekommen, um das in gerechter Sache tren zu seinem östreich-ungarischen Bundesgenossen stehende Reich zu demütigen, oder in einem übermächtigen Ringen zu erdrücken.

Nicht Eroberungslust hat uns, wie ich schon vor einem Jahr verkündigte, in den Krieg getrieben. Als in den Augusttagen alle Weisensfähigen zu den Fahnen eilten und die Truppen hinausjagen in den Verteidigungskampf, fühlte jeder Deutsche auf dem Erdball nach dem einmütigen Beispiel des Reichstags, daß für die höchsten Güter der Nation, ihr Leben und ihre Freiheit gekämpft werden mußte. Was uns besorgend, wenn es fremder Gewalt gelang, das Gesicht unseres Volkes und Europas zu beschumen, das haben die Drangsale meiner lieben Provinz Ostpreußen gelehrt. Durch das Bewußtsein des aufgedrungenen Kampfes war das Wunder vollbracht: der politische Meinungsstreit verstummt; alle Gegner sinnen an, sich zu verstehen und zu achten; der Geist treuer Gemeinschaft erfüllte alle Volksgenossen. Volk! Darf dürfen wir heute sagen:

Gott war mit uns!

Die feindlichen Heere, die sich vermehren, in wenigen Monaten in Berlin einzuziehen, sind mit mächtigen Schlägen im Westen und Osten weit zurückgetrieben.

Zahllose Schlachtfelder in den verschiedensten Teilen Europas, Seegefechte an nahen und fernen Gestaden bezeugen, was deutscher Ingrimm in der Notwehr und deutsche Kriegskunst vermögen. Keine Bergewalligung völkerrechtlicher Satzungen durch unsere Feinde war imstande, die wirtschaftlichen Grundlagen unserer Kriegsführung zu erschüttern. Staat und Gemeinden, Landwirtschaft, Gewerbeleiß und Handel, Wissenschaft und Technik wetteiferten, die Kriegsnöte zu lindern. Ver-

kündnisvoll für notwendige Eingriffe in den freien Maszenverkehr, ganz hingeeben der Sorge für die Wehrer im Felde, spannte die Bevölkerung dabei an! Ihre Kräfte an zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr.

Mit tiefer Dankbarkeit gedenkt heute und immerdar das Vaterland seiner Kämpfer, deren, die todesmutig dem Feind die Stirne bieten, deren, die wund oder krank zurückkehrten, deren, vor allem, die in fremder Erde oder auf dem Grund des Meeres vom Kampfe ausruhen. Mit den Müttern und Vätern, den Witwen und Waisen empfinde ich den Schmerz um die Lieben, die fürs Vaterland starben.

Innere Stärke und einheitlicher nationaler Willen im Geiste der Schöpfer des Reiches verbürgen den Sieg. Die Deiche, die sie in der Voraussicht errichteten, daß wir noch einmal zu verteidigen hätten, was wir 1870 errangen, haben der größten Sturmflut der Weltgeschichte geströhrt. Nach den beispiellosen Beweisen von persönlicher Tüchtigkeit und nationaler Lebenskraft hege ich die frohe Zuversicht, daß das deutsche Volk wie im Kriege erlebten Pflückerungen tren bewahren, auf erprobten alten und auf vertrauensvoll betretenen neuen Bahnen weiter in Bildung und Geseftung rüstig vorwärts schreiten wird.

Großes Erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest. In heroischen Taten und Weiden harren wir ohne Wanken aus, bis der Friede kommt, ein Friede, der uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf den freien Meeren.

So werden wir den großen Kampf für deutsches Recht und Freiheit, wie lange er auch dauern mag, in Ehren bestehen u. vor Gott, der unsere Waffen segnen wolle, des Sieges würdig sein.

Großes Hauptquartier, 31. Juli 1915.
Wilhelm I. K.

Aufruf des deutschen Kaisers zum Jahrestag des Kriegsausbruchs (MB vom 2. August 1915).

¹⁵ MB vom 24. April 1915.

gewollt. Trotzdem sei man bereit, *in heroischen Taten und Leiden zu kämpfen, bis der Friede kommt – ein Friede, der uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet.*¹⁶ Die Strategie des deutschen Kaisers war eindeutig: Deutschland sei keinesfalls schuld am Ausbruch des Krieges, sondern sei der Angegriffene. Deshalb werde man sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigen. Der letzte Satz seines Aufrufes war dagegen durchaus verräterisch: Man werde nur einen Frieden akzeptieren, der die *notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bringe*. Hier klingt schon die wahre Zielsetzung der Verantwortlichen in Deutschland durch: Man hatte den Krieg durchaus in Kauf genommen, um damit dem Kaiserreich den ihm nach Meinung der poltisch Handelnden zustehenden Platz in Europa und der Welt zu verschaffen.

Im „Murrthal-Boten“ startete in der selben Ausgabe unter dem Titel *Kriegstagebuch* eine neue Rubrik, in der stichwortartig Tag für Tag die Ereignisse ein Jahr zuvor dargestellt wurden – natürlich mit starker Betonung der wenigen tatsächlichen und der vielen angeblichen deutschen Erfolge.

Auch in Backnang wurde der Jahrestag des Kriegsbeginns begangen: Im sonntäglichen Gottesdienst gedachte Dekan Friedrich Köstlin (1845 bis 1932) vor allem den *gefallenen Helden draußen auf den Schlachtfeldern* und erinnerte an die *schweren Wunden, welche das gewaltige Ringen auch schon hier geschlagen habe*. Im Kommentar des „Murrthal-Boten“ hegte man die Hoffnung, dass die *Fürbitte um den Sieg unserer Waffen, um einen baldigen, ehrenvollen und den schweren Opfern entsprechenden Frieden* in Erfüllung gehe.¹⁷ Außerdem gab es auch in Backnang anlässlich des Jahrestags des Kriegsausbruchs einen *allgemeinen Opfertag für das Rote Kreuz*, der einen Betrag von 5 000 M brachte – laut „Murrthal-Bote“ *ein neuer Beweis für die Opferwilligkeit, mit der wir für die treuen Kämpfer draußen in der Front eintreten.*¹⁸

Einberufung von Stadtschultheiß Eckstein und Verschiebung der Gemeinderatswahl

Am 21. September 1915 wurde Stadtschultheiß Eckstein zum Ersatz-Bataillon des Grenadier-Regiments 123 in Ulm einberufen. Seine Vertretung übernahm der Landtagsabgeordnete und Gemeinderat Buchdruckereibesitzer Friedrich Stroh (1848 bis 1929).¹⁹ Eckstein sollte erst im Januar 1918 seine Amtsgeschäfte wieder aufnehmen können. Allerdings war er aufgrund der Kriegserlebnisse dermaßen traumatisiert, dass er mehrmals dienstunfähig geschrieben werden musste und schließlich 1921 vorzeitig in den Ruhestand ging und kurz danach verstarb.²⁰

Im Dezember 1915 sollten turnusgemäß Gemeinderatswahlen in Backnang stattfinden. Da sich aber von den rund 1200 *wahlberechtigten Bürgern* – Frauen hatten noch kein Wahlrecht – *mehr als ein Viertel im Felde* befand, und man der Bevölkerung *in der jetzigen Kriegszeit einen etwaigen Wahlkampf ersparen* wollte, wurde die Wahl *bis auf Weiteres verschoben.*²¹ Es sollte tatsächlich bis zum 18. Mai 1919 dauern, ehe in Backnang wieder eine reguläre Gemeinderatswahl stattfinden konnte.²²



1915 musste auch Stadtschultheiß Hermann Eckstein zum Kriegsdienst und kam schwer traumatisiert zurück.

¹⁶ MB vom 2. August 1915.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ MB vom 4. August 1915.

¹⁹ StAB Bac G 001-71, Bl. 632.

²⁰ Bernhard Trefz / Frank Nopper (Hg.): Das Backnang-Lexikon, Backnang 2014, S. 52.

²¹ StAB Bac G 001-71, Bl. 638.

²² MB vom 21. Mai 1919.

(1863 bis 1923) und dessen Ehefrau Johanna geb. Hofmann (1861 bis 1935) in Backnang geboren.³¹ Der ledige Gerbergehilfe diente als Füsilier beim Füsilier-Regiment 122 und starb am 31. Januar 1915 durch *Kopfschuß* bei Zylin.³² Damit kamen bei den Kämpfen an der Bzura in Russisch-Polen im Dezember 1914 und Januar 1915 allein acht Backnanger ums Leben, davon keiner älter als 24 Jahre.

Karl Robert Krebs (1877 bis 1915), Karl Otto Schad (1878 bis 1915) und August Winter (1880 bis 1915)

Drei Backnanger, die einen ganz ähnlichen Lebensweg und -hintergrund hatten, fielen am 19. Februar 1915 den Kämpfen auf dem Mönchberg im Elsass zum Opfer. Der Maschinenarbeiter Karl Krebs wurde am 7. Februar 1877 als

Sohn des Tagelöhners Johann Gottlieb Krebs (1843 bis 1900) und dessen Ehefrau Christine Friederike geb. Mangold (1838 bis 1917) in Backnang geboren.³³ Er heiratete am 28. Februar 1903 in Backnang Emma Bertha Ottenbacher (1884 bis 1968), mit der er zwei Kinder hatte.³⁴ Am 6. August 1914 trat er seinen Dienst bei der 4. Kompanie des Landwehr-Infanterie-Regiments 121 an, das in den Vogesen stationiert war.³⁵ Der Gerber Otto Schad wurde am 10. Juni 1878 als Sohn des Rotgerbers Wilhelm Schad (1844 bis 1908) und dessen Ehefrau Pauline geb. Elser (1842 bis 1932) in Backnang geboren.³⁶ Er heiratete am 24. Februar 1903 in Allmersbach (heute: Allmersbach im Tal) Luise Härter, mit der er vier Kinder hatte.³⁷ Am 6. August 1914 trat er seinen Dienst bei der 2. Kompanie des Landwehr-Infanterie-Regiments 121 an und kämpfte wie Karl Krebs in den Vogesen.³⁸ Der Gerber August Win-



Die Erhebungen im Oberen Münstertal in den Hochvogesen waren heftig umkämpft.

³¹ StAB FR BK 6, S. 534 f.

³² StAB Beilagen zum Sterberegister BK 59/1915.

³³ StAB FR BK 1, S. 234 f.

³⁴ StAB FR BK 10, Bl. 286 f.

³⁵ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 64/1915.

³⁶ StAB FR BK 1, S. 226 f.

³⁷ StAB FR BK 12, Bl. 8 f.

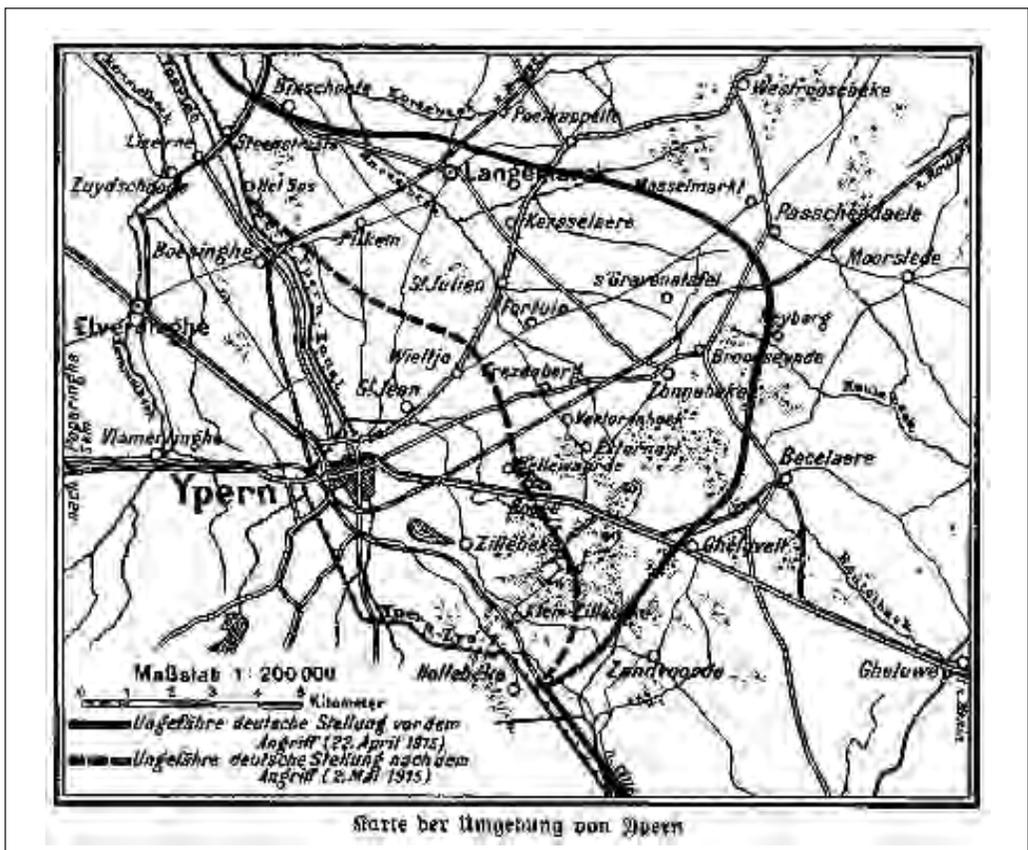
³⁸ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 65/1915.

ter wurde am 23. Juli 1880 als Sohn des Lutzenberger Landwirts Jacob Winter und dessen Ehefrau Christine geb. Schüle in Backnang geboren. Er heiratete am 12. Mai 1910 in Backnang Karoline Stiegler (1879 bis 1952), mit der er vier Kinder hatte.³⁹ Wie Otto Schad trat er am 6. August 1914 seinen Dienst bei der 2. Kompanie des Landwehr-Infanterie-Regiments 121 an und nahm an verschiedenen Gefechten in den Vogesen teil.⁴⁰ Am 19. Februar 1915 begann die Schlacht bei Münster, die fünf Tage anhalten sollte und folgende Zielsetzung hatte: *Deutscher Boden sollte vom Feind gesäubert werden, andere Brennpunkte der elsässischen Front waren zu entlasten.*⁴¹ Alle drei

Backnanger fielen gleich am ersten Tag der Schlacht: Winter wurde auf dem Friedhof in Münster, Krebs und Schad in einem Massengrab auf dem Mönchberg begraben.⁴²

Gotthold Hermann Wetzel (1882 bis 1915), Otto Gottlob Götz (1893 bis 1915), Wilhelm Hasch (1884 bis 1915), Ernst Traub (1892 bis 1915) und Wilhelm Eugen Suffel (1894 bis 1915)

Die Gegend um Ypern in Belgien war im Frühjahr 1915 heftig umkämpft. Mit einer Offensive, die am 22. April 1915 begann, versuchten die deutschen Truppen dort die feindlichen



In den Ortschaften Bellewaarde und Eksterneest östlich von Ypern in Belgien starben im Frühjahr 1915 mehrere Backnanger.

³⁹ StAB FR BK 14, Bl. 5 f.

⁴⁰ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 62/1915.

⁴¹ Kurt Stein: Das württembergische Landwehr-Infanterie-Regiment 121 im Weltkrieg 1914 bis 1918, Stuttgart 1925.

⁴² StAB Beilagen zum Sterberegister BK 62, 64 und 65/1915.

Stellungen zu durchbrechen. Dadurch sollte vor allem der Frontbogen bei Ypern begradigt werden. An diesem Tag setzten die Deutschen erstmals Giftgas ein. Der Durchbruchversuch in der sogenannten Zweiten Flandernschlacht musste allerdings am 25. Mai 1915 aufgrund der hohen Verluste eingestellt werden, die Kämpfe zogen sich jedoch noch bis Mitte Juni 1915 hin. Unter den Soldaten, die dieser Schlacht zum Opfer fielen, waren auch vier Backnanger und ein Steinbacher. Hermann Wetzler wurde am 29. Mai 1882 als Sohn des Maurers Johann Wetzler (1840 bis 1918) und dessen Ehefrau Dorothee geb. Eckstein (1842 bis 1915) in Backnang geboren.⁴³ Am 4. Mai 1912 heiratete der Schreinergehilfe in Backnang Pauline Mathilde Keck. Mit ihr hatte er insgesamt vier Kinder, das letzte kam am 24. Juni 1915 zur Welt. Zu diesem Zeitpunkt war Wetzler, der als Ersatz-Reservist beim Reserve-Infanterie-Regiment 248 diente, bereits über einen Monat tot: Er starb am 13. Mai 1915 am Etang de Bellewaarde, einem Teich wenige Kilometer östlich von Ypern.⁴⁴ Otto Götz wurde am 13. August 1893 als Sohn des Sattlermeisters Gottlob Götz (1866 bis 1941) und dessen Ehefrau Luise geb. Baumann (1867 bis 1942) in Backnang geboren. Der gelernte Kaufmann, der zuletzt bei der Gewerbebank Ulm tätig war, diente als Gefreiter beim Reserve-Infanterie-Regiment 247. Er fiel am 24. Mai 1915 bei Bellewaarde.⁴⁵ Am selben Tag erlitt dort Wilhelm Hasch eine schwere Verwundung. Hasch wurde am 20. Februar 1884 als Sohn des Tagelöhners Wilhelm Hasch und dessen Ehefrau Marie geb. Geiger in Göppingen geboren. Der Fabrikarbeiter heiratete am 12. März 1910 in Backnang Rosalie Fischer, mit der er einen Sohn hatte.⁴⁶ Hasch diente als Ersatz-Reservist beim Reserve-Infanterie-Regiment 248. Nach seiner schweren Verwundung kam er noch ins Lazarett, wo er am folgenden Tag nachts um 3 Uhr verstarb.⁴⁷ Am 25. Mai 1915 fiel auch der Backnanger Landwirt Ernst Traub. Er wurde am 26. Januar 1892 als

Sohn des Landwirts Gottlieb Traub (1857 bis 1941) und dessen Ehefrau Wilhelmine geb. Sigrist (1858 bis 1930) in Backnang geboren.⁴⁸ Er diente als Landsturmpflichtiger beim Reserve-Infanterie-Regiment 248 und starb am 25. Mai 1915 morgens um 4 Uhr beim Dorf Eksterneest, östlich von Ypern.⁴⁹ An diesem Ort war wenige Wochen zuvor bereits der Landsturmmann Wilhelm Eugen Suffel, Landwirt aus Steinbach, gefallen. Suffel wurde am 24. November 1894 als Sohn des Bahnarbeiters Johann Ludwig Suffel (1864 bis 1922) und dessen Ehefrau Pauline geb. Kurz (1869 bis 1918) in Steinbach geboren. Suffel diente beim Reserve-Infanterie-Regiment 248 und fiel am 9. Mai 1915 bei Eksterneest. Etwas mehr als zwei Jahre später, am 26. August 1917, sollte dann an fast gleicher Stelle noch sein jüngerer Bruder Wilhelm Suffel (1896 bis 1917) als Angehöriger des Infanterie-Regiments 124 ums Leben kommen.⁵⁰



Auf dem Ehrenmahl für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Steinbach sind auch die Namen der Brüder Eugen und Wilhelm Suffel verzeichnet.

⁴³ StAB FR BK 4, S. 628 f.

⁴⁴ StAB FR BK 14, Bl. 133 f.

⁴⁵ StAB FR BK 6, S. 30 f.; MB vom 10. Juni 1915.

⁴⁶ StAB FR BK 13, Bl. 246 f.

⁴⁷ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 133/1915.

⁴⁸ StAB FR BK 5, S. 97 f.

⁴⁹ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 131/1915.

⁵⁰ StAB FR Steinbach, Bl. 195 f.

Wilhelm Dreiß (1876 bis 1915)

Dreiß wurde am 22. Januar 1876 als Sohn des Apothekers Emil Dreiß und dessen Ehefrau Emilie geb. Heinzelmann in Wangen im Allgäu geboren.⁵¹ Am 1. April 1914 trat er seinen Dienst als Amtsrichter in Backnang an.⁵² Der ledige Dreiß diente als Kriegsgerichtsrat bei der mobilen Etappenkommandantur Nr. 3 des XIII. Armeekorps. Er war im Juni 1915 in der eroberten Festung Longwy in Lothringen stationiert. Dort wurde er am 8. Juni – *vormittags 10 Uhr* – im Wald hinter der Festung tot aufgefunden. Laut Bericht der Kommandantur musste der Tod *in der Zeit zwischen dem 6. Juni 1915 abends 11 Uhr u. dem 8. Juni 1915 vorm. 10 Uhr eingetreten sein*. Als Todesursache gab man *Selbstmord durch Erschießen vermutlich infolge Geisteskrankheit* an.⁵³ Damit gehörte Dreiß zu einer nur noch schwer bestimmbar Zahl von deutschen Soldaten, die – aus welchen Gründen auch immer – Selbstmord begingen.

Karl Gerstner (1873 bis 1915)

Gerstner wurde am 20. November 1873 als Sohn des Rotgerbers Wilhelm Friedrich Gerstner (1849 bis 1884) und dessen Ehefrau Luise Rosine geb. Häußler (1851 bis 1893) in Backnang geboren.⁵⁴ Wie sein Vater erlernte er den Beruf des Rotgerbers. Am 13. Mai 1899 trat er in die französische Fremdenlegion ein und war bis 13. Mai 1906 bei 32 Gefechten in Algerien und Französisch-Indochina im Einsatz. Am 22. August 1914 meldete sich Gerstner als Kriegsfreiwilliger und kam am 18. September 1914 zur 2. Kompanie des Landwehr-Infanterie-Regiments 122. Das Regiment befand sich ab Oktober 1914 im Stellungskampf in Lothringen. Nun kämpfte Gerstner gegen Frankreich und damit gegen seinen ehemaligen Dienstherrn. Am 12. Februar 1915 wurde er auf Patrouillengang beim Wald von Ranzey schwer verwundet. Er

konnte *wegen zu starkem feindl. Feuer* nicht mehr zur eigenen Kompanie zurückgebracht werden und geriet in französische Gefangenschaft. Er starb schließlich am 6. Juni 1915 im Militärhospital Lyon.⁵⁵ Gerstner war mit 41 Jahren der älteste gefallene Backnanger Soldat im Kriegsjahr 1915.

Adam Ehrle (1893 bis 1915)

Ehrle wurde am 21. November 1893 als Sohn des Zugführers Adam Ehrle (1868 bis 1924) und dessen Ehefrau Magdalene geb. Mitlender (1871 bis 1931) in Heilbronn geboren.⁵⁶ Der ledige Schlosser, der bei Kaelble beschäftigt war,⁵⁷ trat am 20. Mai 1915 seinen Dienst als Rekrut beim Ersatz-Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 248 an. Allerdings wurde er bereits zwei Tage später ins Reserve-Lazarett II in Ludwigsburg eingeliefert. Von dort kam er am 28. Mai 1915 ins Reserve-Lazarett III nach Tübingen und am 18. Juni 1915 schließlich ins *Vereinslazarett Wilhelmsheim* bei Oppenweiler. Dort verstarb er am 24. Juli 1915. Als Todesursache wurde *Gehirn-Geschwulst* angegeben.⁵⁸ Ehrle wurde in Backnang, dem Wohnort seiner Eltern, begraben.⁵⁹ Streng genommen gehört Adam Ehrle nicht zu den gefallenen Backnangern, da er an einer natürlichen Todesursache starb, bevor er überhaupt ins Feld kam. Da er zum Zeitpunkt seines Todes jedoch Soldat war, soll er hier trotzdem genannt werden. Sein Name findet sich übrigens auch in der Gedächtnishalle auf dem Backnanger Stadtfriedhof.

Emil Karl Müller (1897 bis 1915)

Müller wurde am 9. November 1897 als unehelicher Sohn der Emilie Müller (1876 bis 1953) in Backnang geboren.⁶⁰ Er erlernte das Schreinerhandwerk und diente im Sommer 1915 als Kriegsfreiwilliger in der 1. Kompanie des Reserve-Jäger-Bataillons 8 in den Vogesen. Er fiel am 31. August 1915 bei den Kämpfen auf dem „Schratzmännle“,

⁵¹ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 121/1915.

⁵² StAB Bac E 023-14, S. 281.

⁵³ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 121/1915.

⁵⁴ StAB FR BK 4, S. 700 f.

⁵⁵ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 122/1915.

⁵⁶ StAB FR BK 10, Bl. 27 f.

⁵⁷ MB vom 29. Juli 1915.

⁵⁸ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 144/1915.

⁵⁹ MB vom 26. Juli 1915.

⁶⁰ StAB FR BK 1, Bl. 405 und 10, Bl. 53.



Soldatenfriedhof auf dem „Schratzmännle“ in den Vogesen.

einer Erhebung im Münstertal.⁶¹ Müller war mit knapp 18 Jahren der jüngste gefallene Backnanger Soldat im Kriegsjahr 1915.

Otto Freitag (1891 bis 1915)

Freitag wurde am 4. Mai 1891 als Sohn des Bauunternehmers Daniel Friedrich Freitag (1861 bis 1931) und dessen Ehefrau Marie Friederike geb. Suffel (1867 bis 1930) in Backnang geboren.⁶² Er erlernte den Beruf des Maschinenteknikers und meldete sich am 3. August 1914 als Kriegsfreiwilliger zum I. Grenadier-Regiment 123.⁶³ Im September 1915 diente er als Leutnant der Reserve beim Reserve-Infanterie-Regiment 247, das seit 20. Juli 1915 als Heeresreserve hinter der Front lag. Am 11. September 1915 ging es in der Nähe von Ypern in Belgien wieder an die Front. Am 23. September 1915 wurde Freitag *im Graben durch einen Flankenschuß durch die Halsschlagader schwer verwundet* und verstarb wenig später im

Kriegslazarett 8 in Moorslede in Belgien, rund zwölf Kilometer nordöstlich von Ypern.⁶⁴

Karl Schmid (1895 bis 1915)

Schmid wurde am 30. Oktober 1895 als Sohn des Landwirts Johannes Schmid (1865 bis 1936) und dessen Ehefrau Sofie geb. Holderle (1871 bis 1954) auf dem Rötleshof in Backnang geboren.⁶⁵ Am 1. Juni 1915 rückte er zum 2. Ersatz-Bataillon des Feldartillerie-Regiments 13 ein. Am 12. August ging es nach Galizien (Russland) an die Front, wo er am 31. August 1915 als Fahrer der 5. Kompanie des oben genannten Regiments zugeteilt wurde. Keine zwei Wochen später wurde er am 11. September *infolge Darmkatarrhs ins Feldlazarett Biala* eingeliefert. Dort starb Schmid am 25. September *an Cholera*.⁶⁶ Zusammen mit Gottlob Maier (1892 bis 1915) und Gottlob Friedrich Stäudle (1888 bis 1915), die am 12. Oktober 1915 beziehungsweise am 27. November 1915 an Typhus ver-

⁶¹ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 174/1915.

⁶² StAB FR BK 5, S. 489 f.

⁶³ StAB Bac M 001-89.

⁶⁴ Vgl. dazu den Feldpostbrief des Großaspacher Christian Pfitzenmeyer, einem Schulkameraden von Otto Freitag, vom 27. September 1915 auf S. 116 f. in diesem Jahrbuch.

⁶⁵ StAB FR BK 7, Bl. 82 f.

⁶⁶ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 26/1916.

starben⁶⁷, gehörte Schmid zu den zahlreichen Soldaten, die nicht aufgrund von Kampfhandlungen ihr Leben verloren, sondern den katastrophalen hygienischen Verhältnissen an der Front und in den Schützengräben zum Opfer fielen, die eine Brutstätte für Infektionskrankheiten darstellten.

Dr. Max Remppis (1887 bis 1915)

Remppis wurde am 13. September 1887 als Sohn des Bezirksnotars Wilhelm Theodor Remppis und dessen Ehefrau Luise geb. Häberlen in Nagold geboren. Er heiratete am 11. April 1914 in Reutlingen Lore Fischer.⁶⁸ Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs war Remppis an der Backnanger Mittelschule als Oberreallehrer tätig. Er nahm als Leutnant der Reserve an den ersten Kämpfen teil und wurde am 20. August 1914 bei Belmont in Frankreich verwundet. Nach seiner Genesung kam er am 21. September 1914 zum Ersatz-Bataillon des Infanterie-Regiments 121. Zuletzt diente er als Führer der 9. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 246. Er starb am 18. September 1915 – um 6.10 Uhr vormittags – vor Ypern, als er von einem Artilleriegeschoss getroffen wurde.⁶⁹



Traueranzeige von Dr. Max Remppis (MB vom 21. September 1915).

Otto Elben (1883 bis 1915)

Elben wurde am 23. Juni 1883 als Sohn des Zementarbeiters Karl Elben und dessen Ehefrau Marie geb. Wörner in Esslingen am Neckar ge-



Deutsche Soldaten in einem Spengtrichter im Mai 1915 an der Westfront.

⁶⁷ StAB FR BK 5, S. 412; MB vom 30. Oktober und 29. November 1915.

⁶⁸ StAB FR BK 15, Bl. 104 f.

⁶⁹ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 183/1915; MB vom 21. September 1915.

boren. Er erlernte den Beruf des Schuhmachers und wohnte zur Zeit seiner Einberufung in Backnang. Zunächst diente er in der 2. Kompagnie des Kriegsbekleidungsamtes des XIII. Armeekorps, ehe er am 24. März 1915 zum Ersatz-Bataillon des Infanterie-Regiments 121 und am 22. April 1915 zum Ersatz-Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 246 versetzt wurde. Am 15. August 1915 kam er schließlich als Landsturmpflichtiger zur 2. Kompanie des Landwehr-Infanterie-Regiments 120 in die Stellung La Vaux-Fery in der Champagne im nordöstlichen Frankreich. Dort starb er am 10. Dezember 1915 – *nachmittags 3 h durch eine Mine (Verletzungen am ganzen Körper)* – und wurde auf dem Soldatenfriedhof am Erdwerk begraben.⁷⁰ Während des Ersten Weltkriegs wurden Stollen unter den gegnerischen Stellungen gegraben, mit Sprengstoff (Minen) gefüllt und dann zur Explosion gebracht. Es entstand ein großer Krater, der ein Loch in die feindlichen Verteidigungslinien riss. Anschließend versuchten beide Seiten den entstandenen Krater einzunehmen und zu befestigen.

Anhang

Liste der gefallenen und vermissten Backnanger im Kriegsjahr 1915 in chronologischer Reihenfolge.

In die Liste aufgenommen wurden Personen, die in Backnang geboren wurden sowie zum Zeitpunkt ihrer Einberufung zum Militär oder zum Zeitpunkt ihres Todes ihren Wohnsitz in Backnang hatten. Hinzu kommen die Gefallenen und Vermissten der heutigen Stadtteile Heiningen, Maubach, Steinbach, Strümpfelbach und Waldrems, die damals noch selbstständige Orte waren.

Januar

Wilhelm Gottlieb Feinauer

* 15.06.1894 Allmersbach/OA Marbach
† 02.01.1915 Kozlow-Szlachecki (Russland)
20 Jahre

Xaver Grissmer

* 02.12.1893 Rodalben/Bezirksamt Pirmasens
† 02.01.1915 Kozlow-Szlachecki (Russland)
21 Jahre

Robert Ferdinand Gunser

* 25.10.1894 Backnang
† 02.01.1915 Zylin (Russland)
20 Jahre

Karl Männer

* unbekannt
† 05.01.1915 Kozlow-Szlachecki (Russland)
unbekannt

Wilhelm Grissmer

* 30.05.1895 Rodalben/Bezirksamt Pirmasens
† 13.01.1915 vermisst
19 Jahre

Karl Wilhelm Kronmüller

* 12.10.1894 Backnang
† 31.01.1915 Zylin (Russland)
20 Jahre

Februar

Wilhelm Friedrich Schiefer

* 12.12.1892 Heiningen/OA Backnang
† 02.02.1915 St. Eloi (Frankreich)
22 Jahre

August Weigle

* 04.08.1891 Backnang
† 18.02.1915 Lusse (Frankreich)
23 Jahre

Karl Robert Krebs

* 07.02.1877 Backnang
† 19.02.1915 Mönchberg im Elsass (Deutschland)
38 Jahre

Karl Otto Schad

* 10.06.1878 Backnang
† 19.02.1915 Mönchberg im Elsass (Deutschland)
36 Jahre

⁷⁰ StAB Beilagen zum Sterberegister BK 120/1915.

August Winter

* 23.07.1880 Lutzenberg/OA Backnang
† 19.02.1915 Mönchberg im Elsass
(Deutschland)
34 Jahre

Adam Wilhelm Schif

* 23.02.1889 Backnang
† 27.02.1915 Racise (Russland)
26 Jahre

Reinhold Belz

* 07.04.1890 Steinbach/OA Backnang
† 28.02.1915 (Frankreich)
24 Jahre

März

Adolf Killinger

* 11.07.1890 Backnang
† 06.03.1915 Lipinski (Russland)
24 Jahre

Karl Greiner

* 22.08.1894 Neumühle/OA Gaildorf
† 06.03.1915 Wervik (Belgien)
20 Jahre

Albert Gotthilf Pfeiderer

* 02.12.1881 Backnang
† 18.03.1915 Rowicki (Russland)
33 Jahre

Edmund Traunacher

* unbekannt
† 23.03.1915 Russland
unbekannt

April

Karl Gustav Erlenbusch

* 12.12.1890 Backnang
† 06.04.1915 Fey-en-Heye (Frankreich)
24 Jahre

Emil Friedrich Feghelm

* 26.05.1891 Stuttgart
† 21.04.1915 Frankreich
23 Jahre

Karl Johannes Wiedmann

* 14.08.1886 Backnang
† 23.04.1915 Apremont (Frankreich)
28 Jahre

Friedrich Bauer

* 24.05.1891 Frauenhau/
Bezirksamt Memmingen
† 27.04.1915 Mechovo (Russland)
23 Jahre

Mai

Eugen Albrecht

* 10.11.1889 Backnang
† 02.05.1915 Staskowka (Russland)
25 Jahre

Wilhelm Eugen Suffel

* 24.11.1894 Steinbach/OA Backnang
† 09.05.1915 Eksternest (Belgien)
20 Jahre

Gotthold Hermann Wetzel

* 29.05.1882 Backnang
† 13.05.1915 Etang de Bellewaarde (Belgien)
32 Jahre

Otto Gottlob Götz

* 13.08.1893 Backnang
† 24.05.1915 Bellewaarde-Ferme (Belgien)
21 Jahre

Wilhelm Hasch

* 20.02.1884 Göppingen
† 25.05.1915 Bellewaarde-Ferme (Belgien)
31 Jahre

Ernst Traub

* 26.01.1892 Backnang
† 25.05.1915 Eksternest (Belgien)
23 Jahre

Juni

Gottlob Gottlieb Kurz

* 22.10.1893 Backnang
† 02.06.1915 Ypern (Belgien)
21 Jahre

Karl Hermann Rommel

* 21.11.1877 Backnang-Stiftsgrundhof
† 36.06.1915 Tamanovice (Russland)
37 Jahre

Karl Gerstner

* 20.11.1873 Backnang
† 06.06.1915 Lyon (Frankreich)
41 Jahre

Wilhelm Dreiß

* 22.01.1876 Wangen im Allgäu
† 08.06.1915 Longwy (Frankreich)
39 Jahre

Ernst Eugen Killinger

* 30.08.1883 Backnang
† 10.06.1915 Neuville (Frankreich)
31 Jahre

Eugen Winter

* 08.05.1890 Backnang
† 15.06.1915 Neuville (Frankreich)
25 Jahre

Wilhelm Heinrich Breuninger

* 10.03.1893 Backnang
† 14.06.1915 Thiepval (Frankreich)
22 Jahre

Gottlob Gottlieb Holzwarth

* 26.10.1891 Backnang
† 16.06.1915 Ypern (Belgien)
23 Jahre

Hermann Hopf

* unbekannt
† 19.06.1915 Ypern (Belgien)
unbekannt

Karl Wurst

* 22.10.1891 Backnang
† 22.06.1915 Oglenda (Russland)
23 Jahre

Robert Ellinger

* 20.01.1882 Backnang
† 22.06.1915 Ypern (Belgien)
33 Jahre

Wilhelm Ehnlé

* unbekannt
† 28.06.1915 Janowanda (Russland)
unbekannt

Juli**Paul Kuhnle**

* unbekannt
† 04.07.1915 Senne bei Bielefeld
(Deutschland)
unbekannt

Alfred Weckert

* unbekannt
† 10.07.1915 Ypern (Belgien)
unbekannt

Karl Scheer

* 08.06.1893 Friedrichstal im Elsass
† 13.07.1915 Ossowice (Russland)
22 Jahre

Gustav Ihle

* 05.09.1890 Backnang
† 15.07.1915 Sztary (Russland)
24 Jahre

Walter Frank

* unbekannt Fellbach
† 15.07.1915 Vigneulles (Frankreich)
unbekannt

Christian Wilhelm Seyffer

* 02.05.1887 Backnang
† 16.07.1915 Stary (Russland)
28 Jahre

Emil Reutter

* 03.11.1894 Backnang
† 20.07.1915 Rozan (Russland)
20 Jahre

Adam Ehrle

* 21.11.1893 Heilbronn
† 24.07.1915 Wilhelmsheim (Deutschland)
21 Jahre

Heinrich Hübner

* 05.11.1891 Zell/OA Backnang
† 26.07.1915 Passjeki (Russland)
23 Jahre

Johann Albert Bäuerle

* 07.08.1894 Unterbrüden
† 30.07.1915 Hooge (Belgien)
20 Jahre

August

Konrad Otto Ammann

* 26.11.1892 Backnang
† 09.08.1915 Hooge (Belgien)
22 Jahre

Karl Widmann

* 26.12.1889 Maubach/OA Backnang
† 09.08.1915 Hooge (Belgien)
25 Jahre

Karl Krauter

* 17.02.1883 Backnang
† 10.08.1915 Hollebeke (Belgien)
32 Jahre

Hugo Otto Pfeleiderer

* 16.11.1893 Backnang
† 14.08.1915 Kudry (Russland)
21 Jahre

Emil Karl Müller

* 09.11.1897 Backnang
† 31.08.1915 Schratzmännle/Vogesen
(Frankreich)
17 Jahre

September

Dr. Max Remppis

* 13.09.1887 Nagold
† 18.09.1915 Ypern (Belgien)
28 Jahre

Leonhard Bührlé

* 16.10.1887 Cannstatt
† 20.09.1915 Bapaume (Frankreich)
27 Jahre

Richard Esslinger

* 08.06.1892 Backnang
† 21.09.1915 Ypern (Belgien)
23 Jahre

Otto Freitag

* 04.05.1891 Backnang
† 23.09.1915 Moorslede (Belgien)
24 Jahre

Georg Findling

* 07.08.1894 Dusslingen/OA Tübingen
† 25.09.1915 Bellewaarde-Ferme (Belgien)
21 Jahre

Georg Ernst Kircher

* 21.08.1895 Orendelsall/OA Öhringen
† 25.09.1915 Bellewaarde-Ferme (Belgien)
20 Jahre

Gotthilf Körner

* 16.02.1887 Strümpfelbach/OA Backnang
† 25.09.1915 Ort unbekannt (Frankreich)
28 Jahre

Karl Schmid

* 30.10.1895 Backnang
† 25.09.1915 Biala (Russland)
19 Jahre

Adolf Glück

* 02.12.1890 Backnang
† 25.09.1915 Ypern (Belgien)
24 Jahre

Karl Gottlieb Ruess

* 07.01.1883 Backnang
† 25.09.1915 Moorslede (Belgien)
32 Jahre

Christian Wilhelm Schock

* 06.08.1890 Steinbach/OA Backnang
† 25.09.1915 unbekannt
25 Jahre

Oktober

Albert Ruff

* 25.01.1896 Backnang
† 04.10.1915 Kiemieliszki (Russland)
18 Jahre

Gustav Adolf Kleemann

* 30.05.1895 Backnang
† 05.10.1915 Katrinka (Russland)
20 Jahre

Friedrich Ickinger

* 07.06.1885 Sanzenbach/OA Hall
† 07.10.1915 Cernay-en-Dormois (Frankreich)
30 Jahre

Albert Heinrich Winter

* 13.03.1895 Backnang
† 09.10.1915 Hooge (Belgien)
20 Jahre

Johann Gottlob Maier

* 20.01.1892 Steinbach/OA Backnang
† 12.10.1915 Weraschetz (Mazedonien)
23 Jahre

Leonhard Gräser

* 17.08.1890 Hürbel/OA Biberach
† 26.10.1915 Fromelles (Frankreich)
25 Jahre

November

Gottlob Pfeiderer

* 08.12.1889 Backnang
† 03.11.1915 Miloszov (Serbien)
25 Jahre

Otto Rühle

* 12.03.1897 Kirchheim unter Teck
† 13.11.1915 Bellewaarde-Ferme (Belgien)
18 Jahre

Gottlob Friedrich Stäudle

* 07.02.1888 Backnang
† 27.11.1915 Ulm (Deutschland)
27 Jahre

August Hermann Krautter

* 15.01.1895 Backnang
† 30.11.1915 Halluin (Frankreich)
20 Jahre

Dezember

Georg Karl Soldner

* 14.09.1874 Mainhardt/OA Weinsberg
† 03.12.1915 Saarburg (Deutschland)
41 Jahre

Otto Elben

* 23.06.1883 Esslingen am Neckar
† 10.12.1915 La Vaux-Ferry (Frankreich)
32 Jahre

Hermann Holzwarth

* 12.11.1895 Backnang
† 12.12.1915 Bellewaarde-Ferme (Belgien)
20 Jahre

Johann Jakob Weller

* 18.11.1879 Heutensbach/OA Backnang
† 12.12.1915 Leintrey (Frankreich)
36 Jahre

Karl Wilhelm Trefz

* 16.04.1879 Oberbrüden/OA Backnang
† 28.12.1915 Wattweiler im Elsass
(Deutschland)
36 Jahre

Hermann Jakob Esslinger

* 02.03.1895 Backnang
† 28.12.1915 Ypern (Belgien)
20 Jahre

Rezensionen zu Backnang und Umgebung

Überörtliche Literatur

Frieder Riedel: Kriegstagebuch von Cornelius Breuninger 1914 bis 1918. Leinfelden-Echterdingen: Numea-Verlag 2014. 288 S., zahlr. Abb.

Das Jahr 2014 war geprägt von einer Veröffentlichungswelle zum 100 Jahre zuvor ausgebrochenen Ersten Weltkrieg, der bis dahin auch lokalhistorisch gesehen im „Schatten“ des Zweiten Weltkriegs gestanden hatte – was in Anbetracht der nationalsozialistischen Verbrechen nicht verwunderlich ist. Erstaunlich ist dann aber doch, welche Fülle an Quellen (Feldpostbriefe und -karten oder auch Kriegstagebücher) aus privaten Nachlässen schließlich zum Vorschein kam. Dazu gehört auch das Kriegstagebuch von Cornelius Breuninger (1890 bis 1956), das den Zeitraum von 22. September 1914 bis 27. September 1918 und damit fast den gesamten Ersten Weltkrieg umfasst. Breuninger wurde zwar 1890 in Schorndorf geboren, seine Familie stammte jedoch – wie der Name schon vermuten lässt – ursprünglich aus Backnang (vgl. dazu: Charlotte Sigel: Erinnerungen an den Lederfabrikanten Felix Breuninger [1856 bis 1943] und seine Familie, in: Backnanger Jahrbuch 14, 2006, S. 21 bis 31). Mit gerade einmal 24 Jahren zog der evangelische Vikar freiwillig in den Krieg und machte fast täglich Eintragungen in sein Tagebuch, das am Ende auf zwölf Bände angewachsen war, die alle noch vorhanden sind und sich heute – genauso wie die dazugehörige Sammlung von fast 2 000 Fotos – im Eigentum der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart befinden.

Es ist Frieder Riedel aus Leinfelden-Echterdingen zu verdanken, dass er den Wert der Tagebücher und der Fotografien, die von Breuningers Tochter Charlotte Sigel aufbewahrt worden waren, erkannte und sich an die mühevollen Arbeit machte, die handschriftlichen Eintragungen zu transkribieren und anschließend in seinem eigenen Verlag zu veröffentlichen. Wie bei vielen anderen Kriegstagebüchern sowie Feldpostbriefen und -karten spiegeln sich auch hier viele wichtige Kriegereignisse in den Eintragungen wider, wie beispielsweise die verheerende Schlacht an der Somme im Sommer 1916, die Breuninger hautnah miterlebte. Breuninger war ein gebilde-

ter junger Mann, der nicht nur die Geschehnisse des jeweiligen Tages minutiös niederschrieb, sondern auch Reflexionen über den Sinn des Krieges sowie seine historische und literarische Begründung anstellte. Dabei kommt deutlich zum Ausdruck, dass er seine ursprüngliche Begeisterung, die ihn – wie viele andere auch – dazu gebracht hatte, sich freiwillig zu melden, aufgrund der harten und unerbitterlichen Bedingungen an der Front schnell verlor. Als immer deutlicher wurde, dass Deutschland nicht als Sieger aus dem Konflikt hervorgehen würde, geriet Breuninger in eine regelrechte Krise, die an den Grundfesten seines Glaubens rüttelte. Er überlebte den Krieg und arbeitete später an verschiedenen Orten als Pfarrer. Im „Dritten Reich“ predigte er gegen die Judenverfolgungen, bis er schließlich ins Blickfeld der Gestapo geriet. Breuninger starb schließlich 1956 in Korntal, nach einem Leben, das nicht zuletzt von zwei verheerenden Weltkriegen geprägt war.

Mit dem Kriegstagebuch von Cornelius Breuninger, das ohne tiefer gehende Kommentierung veröffentlicht wurde, liegt nun eine Quelle vor, die sich hervorragend für eine wissenschaftliche Auswertung anbietet. Es wäre zu wünschen, dass sich jemand Kompetentes findet, der diese Aufgabe übernimmt und damit der Bedeutung des Kriegstagebuchs gerecht wird.

Bernhard Trefz

*

Andreas Okonnek, Simon Conser: Schaffensjahre 1950 bis 1970. Das Wirtschaftswunder an Rems und Murr. Waiblingen: Landratsamt Rems-Murr-Kreis 2015 (= Kultur & Geschichte. Die Schriftenreihe des Kreisarchivs Heft Nr. 8), 103 S., zahlr. Abb.

Schon wenn man den zu besprechenden Band in die Hand nimmt, fällt auf, wie sich die Reihe „Kultur & Geschichte“ des Kreisarchivs des Rems-Murr-Kreises im Laufe der Jahre optisch entwickelt hat. Der erste Band der Reihe hatte 2008 noch eher die Form eines gedruckten Manuskripts und auch die Folgebände waren durch eine einfache Broschürenform geprägt. Das vorliegende Büchlein verfügt dagegen über einen

festen Einband und zahlreiche, teilweise farbige Abbildungen und Grafiken. Das ist eine sehr erfreuliche Entwicklung, die hoffentlich auch zukünftig beibehalten wird. Inhaltlich widmet sich der Band den Jahren des Wirtschaftswunders, wobei auch auf dessen Vorgeschichte eingegangen wird. Ob es dazu notwendig war, an manchen Stellen bis ins 19. Jahrhundert zurückzugehen, sei dahingestellt.

Das Buch gliedert sich in verschiedene Kapitel, von denen die ersten beiden vom Leiter des Kreisarchivs Andreas Okonnek, die drei folgenden von seinem Stellvertreter Simon Gonser verfasst wurden. Im ersten Kapitel „Vorgeschichte: Die Entwicklung Württembergs vom Armenhaus zum führenden Industriestandort“ wird auf die strukturellen Voraussetzungen eingegangen, das zweite Kapitel „Die Grundlage für das Wirtschaftswunder an Rems und Murr: Nationale und internationale Faktoren“ behandelt die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse der unmittelbaren Nachkriegszeit. Im dritten Kapitel „Das Wirtschaftswunder an Rems und Murr: Strukturen und Entwicklungen in den 1950er- und 1960er-Jahren“ stehen, mit zahlreichem statistischen Material versehen, die Prozesse in den einzelnen Wirtschaftszweigen im Mittelpunkt. Im vierten Kapitel „Die wirtschaftliche Entwicklung einzelner Teilgebiete im heutigen Kreisgebiet (1950 bis 1970)“ wird konkret auf die Entwicklungsgeschichte einzelner Firmen im Kreisgebiet eingegangen. Das abschließende Kapitel „Das Ende des Wirtschaftsbooms und seine Folgen“ wirft einen Blick auf die Rezession der 1970er-Jahre und den damit verbundenen Strukturwandel.

Natürlich kann auf rund hundert Seiten keine detaillierte Wirtschaftsgeschichte des Rems-Murr-Kreises für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts geschrieben werden. Dazu ist auch die Auswahl der verwendeten Literatur zu sehr auf Übersichts-darstellungen beschränkt geblieben, sodass die Darstellungen einzelner Orte und Firmen an einigen Stellen nur sehr verkürzt erfolgen konnte. Ein zweites Problem benennen die Autoren selbst: Bezüglich der wirtschaftlichen Entwicklung handelt es sich beim Gebiet des heutigen Rems-Murr-Kreises um ein völlig heterogenes Gebilde. Während in manchen Teilen die Industrialisierung schon relativ früh einsetzte, blieben beispielsweise die Höhenzüge und die Waldgebiete bis weit nach 1945 fast ausschließlich landwirtschaftlich

genutzt. Hier muss eine in chronologische Abschnitte unterteilte Darstellung an ihre Grenzen stoßen. Von diesen Einschränkungen abgesehen ist den Autoren ein guter einführender Überblick über diese Wirtschaftsepoche gelungen.

Andreas Kozlik

Literatur zu den einzelnen Orten

Backnang

Das Backnang-Lexikon. Hg. von Bernhard Trefz und Frank Nopper. Zusammengestellt und bearbeitet von Marion Baschin, Armin Fechter, Ernst Hövelborn, Heiner Kirschmer, Klaus J. Loderer, Frank Nopper, Susan Schuchert, Werner Stroh und Bernhard Trefz. Backnang: Fr. Stroh Verlag 2014, 246 S., zahlr. Abb.

Das Stadtlexikon enthält die Beiträge von insgesamt neun Autoren, die beiden Herausgeber mitgezählt. Den größten Teil des Lexikons bilden die zahlreichen Lexikon-Artikel (S. 9 bis 222), an die sich ein Anhang (S. 223 bis 240) sowie ausgewählte Literaturhinweise, das Autorenverzeichnis und die Bildnachweise anschließen. Die Lexikon-Artikel enthalten in bunter Folge geographisch-topografische Einträge (Gebäude, Orte, Straßen, Wege), biografische Texte zu zahlreichen für die Ortsgeschichte wesentlichen Persönlichkeiten und Familien, kurze Aufsätze zu institutionellen Organisationen (Vereine, Firmen) und zu Großereignissen (Kriege, Katastrophen). Zahlreiche Bilder illustrieren das Werk und vermitteln die dringend notwendigen optischen Einblicke, mit welcher Person, welchem Gebäude und welchem Ort man es jeweils zu tun hat.

Wer ein Lexikon wie das vorliegende verfassen will, steht immer vor dem Problem, eine unübersichtbare Flut möglicher Einträge vor sich zu haben. Würde man alle aufnehmen, wäre das Lexikon am Schluss ein voluminöses und unhandliches Produkt, das zudem – da man ja bei weiterem Nachsuchen immer noch etwas Erwähnenswertes findet – wohl auch nie fertig würde. Die Herausgeber haben die Gratwanderung der Stoffauswahl indessen überzeugend gelöst. Im Vorwort (S. 7) werden überdies klar die Kriterien definiert, die bei Unternehmen, Gasthäusern und Vereinen angewandt wurden: 100 Jahre Betriebs-

dauer beziehungsweise mindestens 250 Mitarbeiter. Bei den aufgenommenen Einzelpersonen gibt es immer Grenzfälle. Die Einschätzung, wer wichtig und erwähnenswert ist, wird in solchen Grenzfällen letztlich immer subjektiv bleiben. Natürlich neigt man dazu, im positiven Sinne bedeutende Personen aufzunehmen. Zum Glück sind Backnang die ganz großen Finsterlinge, die es in anderen Städten gibt – zum Beispiel aus der NS-Zeit oder aus berühmt-berüchtigten Kriminalfällen – soweit bekannt, offenbar erspart geblieben. Dabei drückt sich das Lexikon keineswegs um dunkle Perioden der Stadtgeschichte. Zum Nationalsozialismus ist ein umfangreicher Artikel vorhanden. Eine nicht geringe Rolle spielt der Sport – Vereine und Persönlichkeiten. Bei der Behandlung der örtlichen Wirtschaft ist es dann und wann schwierig, bei den ständig wechselnden Namen die Wandlungen der örtlichen Elektronik- und Fernmeldeindustrie nachvollziehen zu können. Dies liegt allerdings weniger am Lexikon, sondern an den Metamorphosen der modernen Industrie selbst, bei denen man oft bewusst nicht erkennen soll, welche anonymen Eigentümer und Prozesse unter welchen Rahmenbedingungen was produzieren.

Der Anhang enthält eine „Backnanger Geschichte in Zahlen“, Landkarten, geografische und demografische Daten, einen Überblick über die Ehrenbürger, Bundestags- und Landtagsabgeordnete der Stadt und die Ergebnisse der Gemeinderats-, Bürgermeister- und Oberbürgermeisterwahlen seit 1946. Insgesamt erfüllt das Backnang-Lexikon seinen Zweck: Einen ersten, soliden Einstieg in Geschichte und Gegenwart, Menschen, Wirtschaft, Religion zu liefern und den weiter Interessierten Lust auf mehr zu machen.

Gerhard Fritz

*

Förderverein Friedhofkapelle Backnang e. V.: Friedhofkapelle Backnang. Geschichte, Restaurierung und neue Nutzung. Waiblingen: Remstal-Bote GmbH 2015, 143 S., zahl. Abb.

„Ein Ort der Einkehr, der Trauer und des Glaubens sowie der Erinnerungsstätte für Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ – Noch ein Erinnerungsort, mag man fragen? Wozu? Doch wie im Vorwort von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper gesagt wird, „auch Menschen künftiger Genera-

tionen [soll aufgezeigt werden], wie sich Krieg und Gewaltherrschaft auf der örtlichen Ebene auswirkte und zu welch schrecklichen Folgen dies führte (S. 7)“. Gemeint ist die 1885 nach den Plänen von Oberamtsbaumeister Christian Gottfried Hämmerle und Oberbaurat Christian Friedrich von Leins erbaute Friedhofkapelle auf dem Stadtfriedhof in Backnang, die im November 2014 wieder feierlich eingeweiht und ihrer neuen Bestimmung übergeben wurde. Der vorliegende Band informiert über das Bauwerk, dessen Geschichte und Aufgabe sowie die Arbeit des Fördervereins Friedhofkapelle Backnang e. V. Er umfasst Beiträge lokaler und überregional bekannter namhafter Autoren.

Den Anfang macht der frühere Gebietsreferent des Landesamtes für Denkmalpflege Dr. Julius Fekete. In seinem Überblick ordnet er das Geschehen um die im Stil der Neugotik erbaute Kapelle in den Zusammenhang der Entwicklung in der Denkmalpflege ein. So wird auch klar, wie das mangelnde Interesse an diesem Baustil die Friedhofkapelle zunächst in Vergessenheit geraten ließ und wie es dazu kommen konnte, dass sie als Schuppen zweckentfremdet wurde. Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz zeichnet dann die Geschichte der Kapelle nach. Dabei wird deutlich, dass das Bauwerk von Beginn an nur durch bürgerschaftliches Engagement entstand. So konnte die Kapelle 1884 nur durch die großzügigen Stiftungen der Backnanger Bürger Johann Gottlieb Carl Monn, Friedrich August Winter und Jacob Breuninger sowie weiterer Zuwendungen gebaut werden.

Der Bauhistoriker Klaus J. Loderer beleuchtet detailliert die architektonischen Aspekte des Gebäudes. Schöne Abbildungen illustrieren die Ideen, die nicht beim Bau zur Ausführung kamen. Gleichzeitig wird die Backnanger Kapelle mit weiteren ähnlichen Bauwerken verglichen. Zudem wird die Innenausstattung des Gebäudes ausführlich beschrieben und die bewegte Geschichte nachgezeichnet. Der Landeshistoriker Dr. Gerhard Raff konnte ebenfalls für einen Artikel gewonnen werden. Er steuert einen Beitrag über Christian Friedrich von Leins bei. Dieser hatte die ursprünglich von Christian Hämmerle eingereichten Pläne maßgeblich überarbeitet und prägte so der Kapelle seine Handschrift auf.

Der Vorsitzende des Heimat- und Kunstvereins e. V. Ernst Hövelborn beschreibt sodann die

künstlerische Darstellung in der Kapelle. So kann man mitverfolgen, warum und wie die heutige Innenausstattung zustande gekommen ist und welche Bedeutung die Gestalter darin zum Ausdruck bringen wollen. In einem weiteren Beitrag widmet Hövelborn sich dem Gedenkbuch, das im Zentrum der Kapelle ausgelegt ist, und philosophischen Überlegungen zum Gedenken an sich. Das Gedenkbuch enthält die Namen von 1132 Menschen – den gefallenen und vermissten Soldaten, den Ziviltoten und den Opfern der NS-Gewaltherrschaft. Die drei Gruppen finden somit im Buch und in der Kapelle einen gemeinsamen Ort des Erinnerens und Mahnens. Eine Besonderheit, da sonst zumeist jede Gruppe eigene Gedenkorte hat. Die Aufgabe der Erinnerungsstätte und des Gedenkbuches sind daher „Verantwortung zu übernehmen und Antwort zu geben, für das was geschehen ist“ (S. 85) und so das „Gedächtnis wach zu halten und damit auch das Gewissen“ (S. 89).

Dekan i. R. Dieter Eisenhardt fügt dem Band zwei weitere Artikel hinzu. Zum einen beschreibt er detailliert die Friedensglocke, die nun aus der Kapelle klingt, und ihr Werden. Diese wurde 2010 gegossen und vereint das Backnanger Stadtwappen, das Coventrykreuz geformt aus drei Nägeln, die Namen der Stifter, die Silhouette der Friedhofkapelle und ein Relief „Schutzmantel Christus“. Zum anderen beschreibt Eisenhardt aus theologischer Sicht Gedanken zum 5. Gebot „Du sollst nicht töten“. Diese Worte gewinnen angesichts der neuen Aufgabe der Kapelle besonderes Gewicht und dienen neben den in den Boden des Gebäudes eingelassenen Worten „erinnern – gedenken – verstehen – versöhnen – widerstehen“ als Leitmotiv. Pfarrer i. R. Heinrich Kuttler fügt eine ausführliche Beschreibung des Reliefs „Grablegung Christi“ hinzu. Dieses Relief ist nun als Nachbildung in der Kapelle zu sehen, da das Original nach der Umnutzung verloren ging. Das Relief soll ebenso wie die gesamte Innenausstattung den Trauernden Trost, Zuspruch und Hoffnung geben.

Anschließend folgt eine Chronik des Fördervereins Friedhofkapelle Backnang e. V. durch dessen ehemaligen Vorsitzenden Dr. Roland Idler, der die Tätigkeit von dessen Gründung 2008 bis zur Auflösung 2014 wiedergibt. Diese bietet einen eindrücklichen Einblick in die facettenreiche Arbeit des Vereins und dokumentiert dessen

Engagement sowie die langwierigen Arbeiten mit ihren Höhen und Tiefen. Dies ist zugleich auch ein Rechenschaftsbericht und verdeutlicht vor allem auch durch die angehängte Publikationsliste (S. 136 bis 141) zum Thema Friedhofkapelle eindrücklich die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins. Verschiedene Exkursionen zu Gedenkstätten und Vorträge zeigen auch, wie intensiv sich die Mitglieder des Vereins bereits mit den Aufgaben des Erinnerens und Mahnens auseinandergesetzt haben. Diese Auseinandersetzung mit der Kapelle und ihren Aufgaben können nun auch alle Leser dieses Werkes im Zuge der Lektüre vollziehen. Zum Schluss folgen die Listen der Mitglieder, Spender, Stifter sowie Paten für Sterne und Kacheln in der Kapelle. Insgesamt ist dies alles ein beeindruckendes Zeugnis bürgerschaftlichen Interesses an der Kapelle und ihren Aufgaben.

Kurzum: Der Sammelband des Fördervereins Friedhofkapelle Backnang e. V. mit seinen zwölf Aufsätzen, zahlreichen guten Illustrationen und weiterem Anhang ist Aufforderung zum Gedenken und zur Auseinandersetzung. Er verdeutlicht eine gelungene Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart, von Mahnen und Erinneren. Zugleich dient er als Rechenschaftsbericht und Zeugnis für exzellente Arbeit und außerordentliches bürgerschaftliches Engagement. Der Band führt damit eindrücklich die aktuelle Bedeutung von „Mahnen, Erinneren und Widerstehen“ vor Augen. So sagte auch Erich Maria Remarque: „Das Vermächtnis der Toten heißt nicht: Rache – Es heißt: Nie wieder!“ Und in diesem Sinne heißt es für die Backnanger Friedhofkapelle „Den Toten zum Gedenken – den Lebenden zur Mahnung!“

Marion Baschin

*

Heiner Kirschmer: Backnanger Gschichdla. Backnang: Fr. Stroh Verlag, 72 S., zahlr. Abb.

Heiner Kirschmer, unermüdlicher Schaffer in Sachen Heimatgeschichte, hat 2014 nicht nur – wie alljährlich – die Stadtchronik im Backnanger Jahrbuch verfasst und war Mitautor des Backnang-Lexikons, sondern hat daneben auch noch über 20 „Backnanger Gschichdla“ zusammengetragen. Zum Teil hat er die amüsanten Anekdoten und Geschichten selbst verfasst, zum Teil standen ihm Autoren wie der ehemalige Winnender Oberbürgermeister Karl-Heinz Leberz

oder der ehemalige Redakteur der Stuttgarter Zeitung, Ottmar Letzgas, zur Seite. Lebherz, der zwischen 1957 und 1963 in der Stadtverwaltung Backnang arbeitete, erinnert sich an seinen ehemaligen Chef, Oberbürgermeister Dr. Walter Baumgärtner und dessen legendären Hund „Hellele“, der seinem Herrchen nicht von der Seite wich und für allerlei heitere Zwischenfälle verantwortlich war. Letzgas beschäftigt sich unter anderem mit dem ebenfalls legendären Nachtclub „Riffi“, der weit über die Grenzen Backnangs hinaus bekannt war. Kirschmer selbst trägt weitere Geschichten über Backnanger Persönlichkeiten und Originale bei, wobei er manchmal auch seiner Fantasie freien Lauf lässt, wenn er etwa von einer „Eva von Steinheim“ oder einem „Enricus Germanicus“ erzählt. Zu den realen Persönlichkeiten, über die Kirschmer schreibt, gehören unter anderem der ehemalige Feuerwehrkommandant Werner Lutz oder die Schauspielerin Thekla Carola Wied, die in Backnang ihren heutigen Ehemann, den damaligen Oberbürgermeister Hannes Rieckhoff kennenlernte. Die leicht zu lesenden „Backnanger Gschichdla“ werden bei der Lektüre sicher zum einen oder anderen Schmunzler führen, was wohl auch ganz in der Intention von Heiner Kirschmer liegen dürfte. Der Fundus an Anekdoten und Geschichten aus Backnang ist so groß, dass ein zweiter Band schon fertig ist – weitere Fortsetzungen nicht ausgeschlossen.

Bernhard Trefz

Winnenden

Winnenden gestern und heute. Geschichten über die Stadtgründung, die Stadtkirche und einen Ehrenbürger. Schriftleitung Sabine Beate Reustle. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur 2013 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs 14), 232 S., zahlr. Abb.

Der Band enthält fünf Aufsätze sowie die Winnender Stadtchronik 2010 und 2011. Mehrere Aufsätze hängen mit dem 2012 gefeierten 800. Jubiläum der Stadterhebung Winnendens zusammen, das sich auf eine als Faksimile wiedergegebene Notiz im Bestand J 1 des Hauptstaatsarchivs Stuttgart stützt. Demnach habe 1212 Gottfried von Winnenden für seinen namensgebenden Ort die Marktgerechtigkeit erhalten, worauf aufbauend – wie explizit gesagt wird – sich Winnenden zur

Stadt entwickelt habe. Wolfgang Stürner fügt in seinem Beitrag „Friedrich II. greift nach dem Staufererbe“ den Vorgang von 1212 in die damaligen Ereignisse der Reichspolitik ein: Heinrich von Neuffen, der Schwiegersohn Gottfrieds von Winnenden, war einer der beiden deutschen Hochadeligen, die nach Italien geschickt worden waren, um den Staufer Friedrich II. nach Deutschland zu holen und hier gegen den Welfen Otto IV. die Macht zu ergreifen. Der Ausbau Winnendens zum Markt beziehungsweise zur Stadt dürfte demnach als unmittelbarer Dank des Staufers für die von Heinrich von Neuffen geleisteten Dienste anzusehen sein.

Sabine Reustle greift in „Der Minnesänger und das Winnender Mädle“ Episoden aus einem anlässlich des Stadtjubiläums aufgeführten historischen Szenespiel auf und erläutert die historischen Hintergründe jener Szene. Während des Jubiläumjahres wurde tatsächlich ein aktuelles „Winnender Mädle“ gekürt. Der Basler Germanistik-Professor Gert Hübner befasst sich mit dem Werk Minnesängers Gottfried von Neuffen, des Sohnes beziehungsweise Enkels des erwähnten Heinrich von Neuffen beziehungsweise Gottfried von Winnenden. Hübner unterstreicht die literarische Bedeutung des lange Zeit unterschätzten Gottfried von Neuffen, dessen Stil für eine ganze Dichtergeneration zum Vorbild geworden sei. Tatsächlich ist Gottfried von Neuffen ein Sprachkünstler, der seinesgleichen sucht.

Der vierte Aufsatz des Bandes wurde wieder von Sabine Reustle verfasst, die darin auf die – auch landesweit – höchst merkwürdige Geschichte der Winnender Stadtkirche eingeht: Diese wird als später Anbau an ein ursprüngliches Profangebäude, ein Steinhaus beziehungsweise einen Steinturm, vorgestellt, das nur deshalb zur Stadtkirche aufgewertet worden sei, weil vor 300 Jahren der damalige Winnender Pfarrer Hegel krankheitshalber den weiten Weg zur als Stadtkirche genutzten Winnender Schlosskirche nicht gehen wollte. Das Resultat von Hegels Unlust, sich zu bewegen, bereitet der Winnender Kirchengemeinde heute einigen Ärger: Seit unvordenklicher Zeit genügt die baulich viel repräsentativere Stadtkirche völlig. Die Hegel'sche Stadtkirche wird eigentlich nicht mehr gebraucht und ist überflüssig, sodass man nicht recht weiß, was damit zu tun sei. Der umfangreichste Beitrag des Buches wurde von Benjamin Seiz verfasst und beschäftigt sich mit der

Entnazifizierung des Winnender Unternehmers und Ehrenbürgers Ernst Spingler (1878 bis 1963). Die aus einer Gmünder Zulassungsarbeit entstandene Studie von Seiz erläutert ausführlich die grundsätzliche Problematik eines Entnazifizierungsverfahrens und die komplexe Frage, inwieweit Spingler als widerständige Persönlichkeit, als Mitläufer oder als spendenfreudiger Philanthrop zu gelten hat. Angesichts der völlig gegensätzlichen Aussagen der Entnazifizierungsakten tut Seiz gut daran, kein kategorisches Urteil in der einen oder anderen Richtung abzuge-

ben: Es finden sich sowohl härteste Verdammungsurteile gegen Spingler (allerdings formuliert von Leuten, die wohl primär aus nicht politischen Gründen Streit mit dem als Patriarchen bekannten Spingler hatten) als auch zahlreiche Aussagen, die das glatte Gegenteil behaupten und Spinglers Korrektheit, ja Widerständigkeit betonen. Schon die Spruchkammer war seinerzeit angesichts der unvereinbaren Aussagen offenkundig ziemlich ratlos und stufte Spingler als Mitläufer ein.

Gerhard Fritz

Stadtchronik 2014

Von Heiner Kirschmer

1. Januar

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Backnang hat einen neuen Vorstand für die Jahre 2014/15. Turnusgemäß löst die Evangelisch-methodistische Kirche in Person von Reinhard Gebauer den bisherigen Vorsitzenden Ulrich Kloos von der katholischen Kirche ab.

7. Januar

Ihren 75. Geburtstag feiert Elke Vetter. Geboren in Bonn kam sie 1963 nach Backnang, wo sie bis 1999 als Lehrerin an der Mittelschule beziehungsweise später an der Realschule arbeitete. Bei der TSG spielte Vetter bis 1987 aktiv Basketball und war zudem unter anderem als Jugendtrainerin tätig. Seit 1991 ist sie Vorsitzende der Backnanger Künstlergruppe und seit 2010 Vorsitzende des Fördervereins der Freunde des Kulturzentrums Stiftshof.

8. Januar

Mit großem Fleiß und viel Spaß waren in diesen Tagen die Sternsinger unterwegs. Das vorläufige Sammelergebnis im Altdekanat Backnang beträgt 46 860 Euro. Ein schönes Ergebnis und ein neuer Sammelrekord.

Die Brandruine in der Wilhelmstraße 33 ist wieder aufgebaut. Bei dem Brand waren in der Nacht zum 10. März 2013 acht Menschen ums Leben gekommen.

Seinen 90. Geburtstag feiert Richard Burgel. Der Seniorchef der Firma Radio Burgel gehört zu Backnangs bekanntesten Geschäftsleuten und stammt aus einer alteingesessenen Backnanger Familie. Nach einer Ausbildung zum Radiotechniker bei Telefunken in Stuttgart wirkte er am Aufbau des seit 1924 bestehenden Fachgeschäfts Radio Burgel mit.

10. Januar

Im Bürgerhaus findet der 50. Neujahrsempfang der Stadt Backnang statt. Zahlreiche Besucher sind der Einladung gefolgt und erleben einen gut gelaunten und optimistischen Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper, der sich unter anderem stolz auf die Wiedereinführung des BK-Kennzeichens für Kraftfahrzeuge zeigt. Im Rahmen des Neujahrsempfanges werden drei Bürger für ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten geehrt: Dr. Michael Schwarzer erhält als Gründervater und Vordenker der Bürgerstiftung Backnang genauso die Backnanger Kanne wie Dr. Roland Idler für seine Tätigkeit als Vertrauensmann des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge und Vorsitzender des Fördervereins Friedhofkapelle Backnang. Walter Sammet vom Gesangsverein Harmonie Waldrems bekommt den Ehrenteller für 50 Jahre Mitarbeit auf der Harmonie-Theaterbühne und 25 Jahre als Vorstand des Vereins.

Seinen 85. Geburtstag feiert Otto Brandl. Der ehemalige Rektor der Maubacher Talschule und der Backnanger Mörikeschule war von 1989 bis 1997 Ortsvorsteher von Heiningen und saß zur selben Zeit für die SPD im Backnanger Gemeinderat.



Werden für ihr ehrenamtliches Engagement ausgezeichnet (v. l. n. r.): Dr. Michael Schwarzer, Walter Sammet und Dr. Roland Idler.

11. Januar

Peter Schlote, der Geschäftsführer von Tesat-Spacecom, berichtet bei einem Pressegespräch von einem äußerst erfolgreichem Jahr. 7 Prozent Steigerung beim Auftragseingang auf 354 Millionen Euro, 8,5 Prozent Umsatzsteigerung auf 328 Millionen sowie knapp 7 Millionen Euro Investitionen ins Unternehmen. Der Personalbestand bleibt mit 1 200 Mitarbeitern stabil.

12. Januar

Im Bürgerhaus findet zum zehnten Mal das Neujahrskonzert mit der Original Wiener Strauss-Capelle unter Leitung von Rainer Roos statt. Das Motto 2014: „Alles Walzer“.

14. Januar

Der Ortsbeauftragte beim Technischen Hilfswerk Hans-Peter Winkler legt sein Amt in jüngere Hände. Er war 38 Jahre im Ortsverband Backnang aktiv, davon 21 Jahre als Ortsbeauftragter. Sein Nachfolger wird der 34-jährige Michael Nitsch.

18./19. Januar

Bei der deutschen Meisterschaft in Ettlingen zeigt Judo-Kämpferin Katharina Menz von der TSG Backnang eine souveräne Leistung. Mit einem Freilos und drei sicheren Siegen holt sie sich die Goldmedaille in der Gewichtsklasse bis 48 Kilogramm.

20. Januar

Im Rahmen der Münchner Filmwoche zeichnet Twentieth Century Fox die Lochmann Filmtheaterbetriebe als Kinobetreiber des Jahres 2013 aus. Heinz Lochmann betreibt neben den Traumpalast-Kinos in Backnang, Schorndorf, Waiblingen, Esslingen, Nürtingen und Biberach an der Riß auch noch Kinos in Hamburg und Berlin.

In den Lerchenäckern findet das Richtfest für eine zweite Produktionshalle mit 15 000 Quadratmetern Fläche der Riva GmbH statt. Das Unternehmen erlebt ein gewaltiges Wachstum und hat derzeit 100 Beschäftigte. Es fertigt vorwiegend Gebäudefassaden – ausschließlich für den Export in arabische Länder und vor allem für das saudische Königshaus. So finden sich Produkte von Riva in den wichtigsten heiligen Stätten des Islam, unter anderem in Mekka und Medina.



Großer Empfang für die Judokämpferin Katharina Menz nach ihrem Erfolg bei den deutschen Meisterschaften.

27. Januar

Ein schwerer Verkehrsunfall ereignet sich beim Parkhaus Biegel. Ein BMW stürzt nach dem Verlassen des Parkhauses durch ein Geländer in die Murr. Obwohl die beiden 79-jährigen Insassen durch das mutige Eingreifen von zwei Männern sofort aus dem Wagen gezogen werden, stirbt die Frau noch am Unfallort, ihr Mann überlebt schwer verletzt. Die beiden Lebensretter Edin Muslic und Zajim Salkanovic werden später mit der Rettungsmedaille des Landes ausgezeichnet.

31. Januar

Der Verein Kinder- und Jugendhilfe Backnang erhält eine Förderung in Höhe von genau 219782 Euro von der Deutschen Fernsehlotterie für den Neubau des soziokulturellen Familienzentrums in der Etwiesenstraße.

1. Februar

Die Unternehmensgruppe Riva übernimmt den Geschäftsbetrieb der Firma Soehnle Professional, die Mess- und Wägetechnik herstellt. 54 von 64 Beschäftigungsverhältnissen werden am Standort Backnang erhalten.

In den Räumen der ehemaligen Tanzschule Rebsch eröffnen die ADTV-Tanzschulen Christian Seidel ihre vierte Filiale im süddeutschen Raum. Seidel betreibt die Tanzschulen zusammen mit seiner Frau Daniela geborene Skarpil, der ehemaligen Weltklassesporttänzerin aus Backnang.

5. Februar

Seinen 75. Geburtstag feiert Robert Antretter. Der langjährige SPD-Bundestagsabgeordnete für den Wahlkreis Backnang-Schwäbisch Gmünd und ehemalige Bundesvorsitzende der Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung war und ist noch immer in vielen Funktionen ehrenamtlich engagiert. Zahlreich sind seine Auszeichnungen, auch in seiner Heimatstadt wurde er geehrt: So erhielt er 2013 die Bürgermedaille der Stadt Backnang und 2014

den Eugen-Bolz-Preis. Ihm zu Ehren veranstaltet die Stadt am 15. Februar einen Empfang im historischen Rathaus.



Robert Antretter und seine Frau Marianne beim Festakt zu seinem 75. Geburtstag.

7. Februar

Ganz im Zeichen des 40-jährigen Bestehens steht der Tag der offenen Tür des Gymnasiums in der Taus. Zahlreiche Beiträge sowie Exponate von gestern und heute stehen auf dem Programm. Für das leibliche Wohl sorgen Eltern sowie Schüler der Jahrgangsstufe eins.

9. Februar

Seinen 70. Geburtstag feiert Siegbert Herrmann. Der Gründer der gleichnamigen Fahrschule sitzt seit 1997 für die SPD im Backnanger Gemeinderat.

10. Februar

Mit den Bauarbeiten der neuen Brücke von Backnang nach Erbstetten über die B 14 wird begonnen. Der Neubau steht im Zusammenhang mit dem neuen B-14-Anschluss Backnang-Mitte.

11. Februar

Aufgrund der zunehmenden Zahl von Einbrüchen zeigt die Polizei mehr Präsenz. Zu den ge-

troffenen Maßnahmen gehört auch eine berittene Polizeistreife, die in den südlichen Stadtteilen im Einsatz ist.

13. Februar

Nach langer Diskussion fasst der Gemeinderat den Beschluss, das alte Hallenbad an der Bleichwiese abzureißen. Der Abbruch soll ungefähr 580 000 Euro kosten, woran sich das Land mit 60 Prozent beteiligt. Durch die Eröffnung der Murbäder Backnang Wonnemar im Jahr 2012 war das Hallenbad überflüssig geworden.

20. Februar

Seinen 90. Geburtstag feiert Helmut Bomm. Der gebürtige Rottenburger war 23 Jahre lang Redakteur bei der Backnanger Kreiszeitung. Auf ehrenamtlichem und sozialem Gebiet engagierte er sich in beispielhafter Weise. Er wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz und der Backnanger Kanne. Bomm

hat sich auch durch viele Veröffentlichungen zur Backnanger Stadtgeschichte verdient gemacht und verfasste bis 2004 die Stadtchronik im Backnanger Jahrbuch.

21. Februar

Im Bürgerhaus findet die 23. Sportparty statt. Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper zeichnet 240 Sportler mit einer Gold-, Silber- oder Bronzemedaille aus. Außerdem werden die Gewinner der Wahl der BKZ-Sportler des Jahres geehrt: Kunstradfahrerin Viola Brand, Turner Sebastian Krimmer und die Fünfferradballer des RSV Backnang-Waldrems.

22. Februar

Im Bürgerhaus findet der 45. Backnanger Schwabenball statt. Im Rahmen der Veranstaltung wird auch an die Vertreibung der Ungarn-Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg erinnert.



Blick ins „alte“ Hallenbad, dessen Abbruch nun beschlossene Sache ist.



BKZ-Sportler des Jahres 2013 (v. l. n. r.): Kunstradfahrerin Viola Brand, Turner Sebastian Krimmer sowie die Radballer Jürgen Stiefele, Jörg Fehr, Tim Lindner, Sebastian Kotb, Tobias Herczeg, Thorsten Schneider und Ralf Winter.



Prominenter Gast im Bürgerhaus: Reinhold Messner erzählt aus seinem Leben.

27. Februar

Seinen 50. Geburtstag feiert Christian Lange. Lange ist seit 1998 Abgeordneter im Bundestag für den Wahlkreis Backnang-Schwäbisch Gmünd. Von 2007 bis 2013 war er parlamentarischer Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion, seit 2013 ist er parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz.

Auf seiner Hauptversammlung kann der Stadtmarketingverein Backnang auf zehn Jahre erfolgreiche Arbeit zurückschauen. Mit 14 neuen Unternehmen hat der Verein nun 128 Mitglieder.

2. März

Die Lateinformation der TSG Backnang Tanzsport gewinnt das letzte Saisonturnier in der heimischen Karl-Euerle-Halle und steigt in die Erste Bundesliga auf.

Der Volleyballer Yannick Harms, dessen Karriere bei der TSG Backnang begann, gewinnt in Halle mit dem VfB Friedrichshafen das deutsche Volleyball-Pokalendspiel.

11. März

Aufgrund seiner guten Leistungen wird der Turner Sebastian Krimmer ins Nationalteam berufen und geht beim Challenge Cup mit 40 Nationen an den Start.

13. März

Der Bergsteiger Reinhold Messner tritt im Bürgerhaus vor 700 Zuschauern auf. In einem Multimediavortrag macht er einen Streifzug durch sein Leben.

14. März

Seinen 90. Geburtstag feiert Richard Hoffmann. Der in Flein bei Heilbronn Geborene legte 1948 seine Meisterprüfung im Fliesen-, Platten- und Mosaik-Handwerk ab und gründete im selben Jahr die Firma Richard Hoffmann, Wand- und Bodenbeläge. 1956 erfolgte der Umzug nach Backnang.

16. März

Mit einem feierlichen Gottesdienst wird Dr. Ulrich Beuttler als neuer Pfarrer der Markusgemeinde Backnang in sein Amt eingeführt.

17. März

In einer ehemaligen Kaelble-Halle in der Wilhelmstraße 32 beginnen die Bauarbeiten für das Technikforum. Schwerpunkte der zukünftigen Ausstellung sind die vier großen Bereiche der Backnanger Industriegeschichte: Gerberei, Maschinenbau, Nachrichtentechnik und Spinnerei. Die Gesamtkosten werden knapp zwei Millionen Euro betragen. Davon trägt die Stadt rund 330 000 Euro.

18. März

In seiner Jahreshauptversammlung beschließt der Sportförderverein Backnang seine Auflösung. In den zwölf Jahren seit seiner Gründung 2002 konnte er 97 630 Euro einsammeln und Backnanger Vereinen zur Verfügung stellen, die überregional bedeutsame Veranstaltungen ausrichteten. In letzter Zeit gab es jedoch immer geringere Einnahmen und einen Mangel an Vereinen, die bereit oder in der Lage waren, Topveranstaltungen zu organisieren.

Bei der Jahreshauptversammlung der Kraftsportler der TSG Backnang wird Ehrenmitglied Otto Gier für seine 80-jährige Mitgliedschaft geehrt.

23. März

Mit einem feierlichen Gottesdienst wird Pfarrer Jörg Hapke in sein neues Amt als Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Waldrems-Maubach-Heiningen eingeführt.

26. März

Seinen 90. Geburtstag feiert Hermann Müller. Von 1952 bis 1989 leitete er die Obere Apotheke. Daneben war er über viele Jahre Kirchengemeinderat der Stiftskirchengemeinde.

29. März

Der Handballclub Oppenweiler/Backnang (HCOB) nimmt den gemeinsamen Trainingsbetrieb auf. Zunächst gehen die Jugendhandballer der ehemals eigenständigen Vereine TV Oppenweiler und TSG Backnang zusammen an den Start, die Aktivenmannschaften sollen 2015 folgen.

1. April

Jack DeJohnette, Joe Lovano, Esperanza Spalding und Leo Genovese begeistern als Spring Quartett das Publikum im Backnanger Bürgerhaus. Die Weltstars des Jazz begeben sich auf eine Reise an den Rand der musikalischen Möglichkeiten.

4. April

Das Wirtschaftsministerium fördert die städtebauliche Erneuerung und Sanierung der Bleichwiese mit 900 000 Euro. Für den Umbau des Knotenpunktes am Zentralen Omnibus-Bahnhof erhält Backnang eine Zuwendung von 334 000 Euro aus Mitteln für den Ausbau der kommunalen Straßeninfrastruktur.

6. April

In Waldrems findet das 42. Backnanger Radrennen statt. Das Hauptrennen auf dem Kurs Waldrems-Horbach-Waldrems gewinnt Marcel Fischer (Racing Students) knapp vor dem Lokalmatador Tim Schlichenmaier aus Auenwald.

Mit einem feierlichen Gottesdienst wird Pfarrer Frank Wessel in sein neues Amt in Marbach am Neckar eingeführt. Wessel war zuvor acht Jahre Pfarrer in der evangelischen Kirchengemeinde Sachsenweiler-Steinbach.

12. April

Klara Bley aus den USA besucht ihre Verwandten und ihre ehemaligen Kollegen der Backnanger Schleuderbrettgruppe Rondos. Bley war zweifache deutsche Meisterin in der Sportakrobatik.

Ihr Mann Wilhelm „Bube“ Bley war ein bekannter Backnanger Boxer und deutscher Meister im Leichtgewicht.

13. April

Seinen 75. Geburtstag feiert Walter Schmitt. Er begann seine Laufbahn im öffentlichen Dienst in seiner Heimatstadt Creglingen und war anschließend im Landratsamt Backnang beschäftigt. 1965 wurde er als jüngster Schultheiß im Regierungsbezirk Nordwürttemberg zum Bürgermeister von Lippoldweiler gewählt. 1971 wurde Schmitt Bürgermeister der neu gebildeten Gemeinde Auenwald. Ab 1981 war er schließlich für 24 Jahre Erster Bürgermeister der Stadt Backnang.



Walter Schmitt und seine Frau Margarete beim Festempfang anlässlich seines 75. Geburtstages.

13. April

Die Fünferadballer des RSV Backnang-Waldrems gewinnen in Oberesslingen-Zell die badenwürttembergische Meisterschaft.

17. April

In der Gemeinderatssitzung wird bekannt gegeben, dass die Murbäder Backnang Wonnemar im ersten Jahr insgesamt 336 410 Besucher hatten. Ein großer Erfolg ist auch die Besucherzahl in der Sauna mit 64 235 Personen.

21. April

Seinen 75. Geburtstag feiert Manfred Strohacker. Der langjährige Vorsitzende der TSG Backnang war über 50 Jahre lang ehrenamtlich tätig. Unter anderem gehörte er 2002 zu den Gründern des Sportfördervereins Backnang, dessen Vorsitzender er bis zur Auflösung in diesem Jahr war.

23. April

Bei einem Brand in einer Dachgeschosswohnung im Melanchthonweg werden vier Menschen durch Rauchgase verletzt. Brandursache war die Überhitzung eines Ladegeräts für eine Fahrradlampe. Der Sachschaden am gesamten Haus beträgt 400.000 Euro.

26. April

Das Bandhaus-Theater Backnang feiert sein einjähriges Bestehen unter der Intendanz von Jasmin Meindl und Juliane Putzmann. Die Theater-

pädagoginnen brachten frische Theaterluft nach Backnang.

26./27. April

Mit einem bunten Programm wird das Jahresfest des Alten- und Pflegeheims Staigacker gefeiert. Der Chorleiter Gotthilf Fischer aus dem Remstal singt gemeinsam mit zahlreichen Gästen und den Bewohnern. Das Fest ist gleichzeitig der Auftakt zu den Feierlichkeiten zum 150-jährigen Bestehen der Stiftung Altenheime Backnang und Wildberg.

28. April

Im Rahmen der Mitgliederversammlung des Fördervereins Friedhofkapelle hält Berthold Maria Schenk Graf von Stauffenberg einen Vortrag über seine Jugenderinnerungen. Er berichtet eindrücklich über die Zeit, die er als Junge nach dem Attentat seines Vaters Claus Schenk Graf von Stauffenberg auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 erlebte.



Gotthilf Fischer sorgt im Staigacker für gute Stimmung beim Auftakt zu den Feierlichkeiten zum 150-jährigen Bestehen der Stiftung Altenheime Backnang und Wildberg.



Ist eine runde Sache: Das neue Kinderhaus und Familienzentrum in der Katharinenplaisir.

8. Mai

Der Gemeinderat beschließt offiziell den neuen Jugendfestplatz bei Strümpfelbach. Damit konnte eine jahrelange Suche zum Abschluss gebracht werden. Der Festplatz soll 2015 eingeweiht werden.

9. Mai

In der Katharinenplaisir eröffnet offiziell das Kinderhaus „Pauline“ und das Familienzentrum der Paulinenpflege. Die Kindertagesstätte hat ihre Feuertaufe allerdings bereits bestanden, da sie seit Anfang des Jahres in Betrieb ist.

Max Greger junior gastiert mit seinem Junior Organ Trio im Hofgut Hagenbach. Die zahlreichen Zuhörer im komplett gefüllten Veranstaltungsraum sind von dem Konzert begeistert.

10. Mai

Backnang zeigt sich beim internationalen Familienfest in der Stadthalle als offene und mo-

derne Stadt. Die Vielfalt der Einwohner wird nicht zuletzt durch die Vielfalt der Vorführungen und kulinarischen Leckerbissen dokumentiert. In Backnang sind Menschen aus 118 Nationalitäten und Herkunftsländern gemeldet.

Die Firma Tesat-Spacecom fertigt ihren 10 000. Wanderfeldröhrenverstärker. Das gute Stück kommt jedoch nicht ins All, sondern wird – in der hauseigenen Galvanik-Abteilung vergolddet – als Vorzeigestück in Backnang aufbewahrt.

11. Mai

Die Firma Pahlke Baumaschinen und Geräte, Mietpark, Baustoffe feiert auf ihrem Gelände im Kuchengrund 21 ihr 25-jähriges Bestehen mit einem Tag der offenen Tür.

13. Mai

Die Staatsanwaltschaft Stuttgart hat das Ermittlungsverfahren, das anlässlich des Brandes eines Wohnhauses in der Wilhelmstraße 33 eingeleitet

worden war, eingestellt. Bei dem Brand am 10. März 2013 waren eine Mutter und sieben ihrer Kinder ums Leben gekommen.

14. Mai

Im Alter von 73 Jahren stirbt Horst Adam. Der gebürtige Oberschlesier arbeitete 46 Jahre lang bei der Kreissparkasse Waiblingen. Sein Name ist vor allem unzertrennbar mit der TSG Backnang verbunden. In zahlreichen Funktionen war Adam im Verein tätig, zuletzt seit 2010 als amtierender Vorsitzender.

17. Mai

Der städtische Kindergarten Waldheim feiert sein 50-jähriges Bestehen.

18. Mai

In und um die Karl-Euerle-Sporthalle findet die 1. Backnanger Kindersportmesse statt. Inge-

samt 13 Sportvereine, darunter die TSG Backnang mit allein acht Abteilungen, präsentieren ihre Angebote. Vertreter der Vereine und der Stadt sind von der Resonanz begeistert.

20. Mai

Im Alter von 88 Jahren stirbt Siegfried Müller. Er stammte aus Degendorf in Niederbayern, lebte aber über 50 Jahre in Maubach. Über 20 Jahre war er in der Kommunalpolitik tätig, als Gemeinderat und später Ortschaftsrat in Maubach und als Stadtrat in Backnang.

25. Mai

Bei der Gemeinderatswahl gibt es wenig Veränderungen: CDU (9) und Bürgerforum Backnang (4) verlieren je einen Sitz, Bündnis 90/Die Grünen (4) und Christliche Initiative Backnang (2) gewinnen je ein Mandat hinzu. Die SPD kann mit unveränderten 6 Sitzen ihren zweiten Platz behaupten. Die Unabhängige Bürgervereinigung muss sich weiterhin mit einem Sitz begnügen.



Der 10000. Wanderfeldröhrenverstärker der Tesat-Spacecom wird vergoldet und bekommt einen Ehrenplatz als Vorzeigestück.

27. Mai

Bei der Volleyballabteilung der TSG Backnang gibt es einen Führungswechsel. Nach 27 Jahren an der Spitze stellt sich Helmut Jacksch bei der Mitgliederversammlung nicht mehr zur Wahl. Neue Abteilungsleiterin wird Verena Bachmann.

29. Mai

Der 46-jährige Pfarrer Ulrich Kloos beendet nach zwölf Jahren sein Wirken in der katholischen Gesamtkirchengemeinde Backnang. Er geht als Pfarrer nach Ulm-Wiblingen.

Mit einem 5:4 nach Elfmeterschießen setzt sich der SV Backnang-Steinbach gegen den höherklassigen TSV Nellmersbach durch und gewinnt in Höfen den Fußball-Bezirkspokal der Herren.



Verlässt nach über zwölf Jahren Backnang: Der Pfarrer der katholischen Gesamtkirchengemeinde Ulrich Kloos.

31. Mai

Mit einem 2:0-Heimsieg gegen den SV Fellbach machen die Fußballer der TSG Backnang ihr Meisterstück und schaffen nach zehn Jahren den Wiederaufstieg in die Verbandsliga.

Philipp Bonfert vom Max-Born-Gymnasium (Klasse 9 a) steht zum zweiten Mal im Finale des Pangea-Mathematikwettbewerbs. Er gehört damit zu den zehn besten Schülern seiner Klassenstufe in ganz Deutschland.

5. Juni

Mit einem 15:5-Auswärtssieg in Reutlingen gelingt den TSG-Wasserballern der Aufstieg in die Oberliga.

Seinen 85. Geburtstag feiert Wolff-Eberhard von Hennigs. Er ist seit 18 Jahren Ortsvorsitzender der Senioren-Union und seit 17 Jahren Kreisvorsitzender. Darüber hinaus ist er Mitglied des Bezirksvorstandes.

6. Juni

Peter Grüner gibt nach 25 Jahren sein Amt als Vorsitzender des Schachvereins Backnang ab. Sein Nachfolger wird Ulrich Haag.



Die Fußballer der TSG Backnang feiern den Meistertitel und den damit verbundenen Aufstieg in die Verbandsliga.

7. Juni

Der FC Viktoria Backnang gewinnt mit 4:0 gegen den FC Oberrot sein letztes Saisonspiel und steigt in die Landesliga auf.

8. Juni

Im ausverkauften Bürgerhaus tritt der Songwriter Gregor Meyle auf. Der gebürtige Backnanger wurde durch die Fernsehshow „Sing meinen Song – Das Tauschkonzert“ von Xavier Naidoo bekannt.

Beim 51. Bundeswettbewerb Jugend musiziert in Braunschweig gewinnt Viktor Soos einen 1. Bundespreis in der Kategorie Klavier Solo.

11. Juni

Im Alter von 101 Jahren stirbt Dorothea Stroh. Die langjährige Mitherausgeberin der Backnanger Kreiszeitung war die Enkelin von Firmengründer der Friedrich Stroh.

16. Juni

Jana Bonig tritt ihren Dienst als Stadtmarketing-Managerin an. Sie ist Nachfolgerin von Dr.

Carola Haas, die zum Verband Region Stuttgart gewechselt ist.



Jana Bonig ist neue Stadtmarketing-Managerin.

17. Juni

Robert Antretter wird im Namen von Papst Franziskus durch Bischof Dr. Gebhard Fürst für seine Verdienste als Brückenbauer zwischen Kirche und Gesellschaft mit der Würde des Komturs des Gregoriusordens ausgezeichnet.

21. Juni

Bei schönstem Sommerwetter findet auf dem Marktplatz unter dem Motto „Orientalische



Auch die Fußballer des FC Viktoria Backnang werden Meister und steigen in die Landesliga auf.



Klassische Musik vor prächtiger Kulisse: Das classic-ope(r)n-air auf dem Marktplatz.

Nacht“ das 17. classic-ope(r)n-air statt. Unter der Leitung des Chefdirigenten der Original Wiener Strauss-Capelle Rainer Roos musizieren Mitglieder des Staatsorchesters Stuttgart.

21./22. Juni

In Aspach-Völkleshofen veranstaltet die Segelfliegergemeinschaft Backnang zwei Tage lang ihre traditionelle Flugschau. Zahlreiche Gäste des Flugtages, den es seit 1978 gibt, staunen über die Vorführungen am Himmel.

22. Juni

Mit einem Gottesdienst in der Stiftskirche wird der Krankenhauseelsorger Pfarrer Gerhard Sattler in den Ruhestand verabschiedet.

24. Juni

Der Kölner Aktionskünstler Gunter Demnig verlegt in der Stadt weitere sechs Stolpersteine zum Gedenken an ermordete Opfer des NS-Regimes.

Ihren 100. Geburtstag feiert Maria Stallmann. Sie wurde 1914 im damals noch deutschen Elsass geboren. 1995 zog sie zusammen mit ihrem Mann, dem pensionierten Pfarrer Gerhard Stallmann, nach Waldrems. Seit 2012 lebt sie im Pflegeheim Am Langenbach in Waldrems.

Im Alter von 56 Jahren stirbt Volker Weiß. Der Mitinhaber einer Versicherungsagentur war bei der TSG Backnang Fußball stark ehrenamtlich engagiert und hatte zahlreiche Funktionen inne.

27. Juni

Mit 44 lautstarken Böllerschüssen der Schützengilde Backnang wird das 44. Backnanger Straßenfest eröffnet. Der jährliche Ausnahmezustand in der Murr-Metropole herrscht bis Montagabend.

28. Juni

Der Klinikfunk Radio 88 sendet zum letzten Mal. Nach der Schließung des Backnanger Kran-

kenhauses zieht Radio 88 ins Krankenhaus nach Schorndorf um.

29. Juni

Beim 44. Nachwuchswettbewerb im Rahmen des Straßenfestes siegt mit großem Abstand die vierköpfige Band Soundwert aus Backnang. Der Singer/Songwriter Christian Schüll aus Stuttgart erhält für seinen außergewöhnlichen Beitrag „Glaubst du dem Wind“ den Wolle-Kriwanek-Förderpreis aus den Händen von Irmgard Kriwanek.

3. Juli

In der Gemeinderatssitzung werden sechs Gemeinderäte verabschiedet. Ulrike Sturm (Grüne) gehörte dem Gremium 20 Jahre an, Siegbert Herrmann (SPD) 17 Jahre, Eberhard Sorg (CDU) 15 Jahre sowie Matthias Wurche (CDU), Dr. Sabine Esenwein und Dr. Ulrich Jeggle (beide BfB) jeweils 5 Jahre. Ulrike Sturm wird mit der Backnanger Kanne, Siegbert Herrmann und Eberhard Sorg mit dem Backnanger Teller ausgezeichnet. Ebenfalls mit der Backnanger Kanne ausgezeichnet werden Heinz Franke (SPD) und Dr. Lutz-Dietrich Schweizer (CIB), die weiterhin dem Gremium angehören.

4. Juli

Der Kindergarten in der Robert-Kaess-Siedlung feiert sein 75-jähriges Bestehen.

4./5. Juli

In der Weissacher Straße 60 eröffnet eine Filiale von Bikes 'n' Boards. Auf 900 Quadratmetern und zwei Etagen gibt es alles rund ums Fahrrad.

7. Juli

Mit dem Abriss des alten Hallenbades wird begonnen. Für das 1965 in Betrieb genommene Schwimmbad hat sich keine Nachnutzung gefunden.

8. Juli

In einer Pressemitteilung teilt das Innenministerium mit, dass Ralf Michelfelder aus Backnang Präsident des Polizeipräsidiums Aalen wird.

9. Juli

Nach 17-jähriger Tätigkeit wird der Waldremser Ortsvorsteher Volker Schuhmann verabschiedet. Als seine Nachfolgerin wird Regina Konrad gewählt. Damit steht erstmals eine Frau an der Spitze des Ortschaftsrats Waldrems. Gleichzeitig wird Friedrich-Christian Tischer für sein 43 Jahre langes Engagement in der Kommunalpolitik geehrt.



Volker Schuhmann legt nach 17-jähriger Tätigkeit sein Amt als Ortsvorsteher von Waldrems nieder.

10. Juli

Zum 12. Mal finden die Backnanger Wirtschaftsgespräche statt. Rund 1000 Gäste finden sich auf dem Gelände der ehemaligen Spinnerei Adolff ein. Hauptredner ist Bundesbankpräsident Dr. Jens Weidmann, der in Backnang aufgewachsen ist. Er spricht zum Thema „Herausforderungen auf dem Weg zu einer stabilen Währungsreform“.

11. Juli

Die Backnanger Schützengilde 1848 feiert drei Tage lang die offizielle Eröffnung ihres neuen Schießsportzentrums am Wasserturm.

12. Juli

150 Boote nehmen bei der 29. Juze-Murr-Regatta teil. Die schnellste Besatzung benötigt 82 Minuten von Zell bis zum Jugendzentrum.

13. Juli

Mit einem festlichen Eröffnungsgottesdienst mit 660 Besuchern wird die Zeltkirche auf der Bleichwiese eröffnet. Die ersten Backnanger Kirchentage dauern zwei Wochen und bieten ein umfangreiches Programm. Veranstaltet werden



Prominenter Redner mit Backnanger Vergangenheit: Der Präsident der Deutschen Bundesbank Dr. Jens Weidmann bei den 12. Backnanger Wirtschaftsgesprächen.

sie von der Evangelischen Allianz Backnang, einem Zusammenschluss von Christen aus unterschiedlichen evangelischen Gemeinden in Backnang und Umgebung.

Im Kreiskrankenhaus Backnang wird unter riesiger Beteiligung der Bevölkerung der letzte Gottesdienst gefeiert.

Freudentaumel legt den Verkehr in der Backnanger Innenstadt lahm. Tausende Fußballfans feiern ausgiebig den Weltmeistertitel der deutschen Fußballnationalmannschaft.

14. Juli

Dr. Wolfram Gruner wird im Backnanger Kreiskrankenhaus feierlich in den Ruhestand verabschiedet. Genau 20 Jahre lang war er Chefarzt der Klinik für Allgemein- und Gefäßchirurgie.

18. Juli

Mit einem Festakt wird die einstige „Villa Breuninger“ in der Eugen-Adolf-Strasse 85 als Gästehaus der Firma Riva Engineering wiedereröffnet.

19. Juli

Vor genau 50 Jahren reiste die erste Gruppe der katholischen Jugend nach Annonay und wur-



Peter Freitag, Karl-Heinz Pscheidl und Klaus Dimter (v. l. n. r.) mit der Fahne, die sie 1965 bei ihrem Besuch in Annonay von der französischen katholischen Jugend geschenkt bekamen.

de damit zum Wegbereiter der späteren Städtepartnerschaft.

20. Juli

Der Patientenumzug von den Kreiskrankenhäusern Backnang und Waiblingen nach Winnenden verläuft reibungslos. Die Rems-Murr-Klinik in Winnenden nimmt ihren Betrieb auf, das Backnanger Kreiskrankenhaus ist damit Geschichte.

Die Tennis-Männer der TSG Backnang sichern sich am vorletzten Oberliga-Spieltag den Titel und somit den Aufstieg in die Württembergliga.

21. Juli

Heinz Franke verlässt nach 20 Jahren den Ortschaftsrat von Heiningen, davon 17 Jahre als Ortsvorsteher. Zu seinem Nachfolger wird Leonhard Groß gewählt.

Der Kreistag beschließt den Verkauf der beiden Klinikareale in Backnang und Waiblingen an die Kreisbaugesellschaft. Der Kaufpreis beträgt 10,29 Millionen Euro.



Mit Heinz Franke in Heiningen legt nach 17 Jahren ein weiterer verdienter Ortsvorsteher sein Amt nieder.

24. Juli

Der 42-jährige Backnanger Marcus Reichencker wird vom Gemeinderat zum neuen hauptamtlichen Chef der Freiwilligen Feuerwehr von ganz Backnang gewählt.

25. Juli

Dr. Reinhard Ortwein wird nach 18 Jahren als Direktor des Gymnasiums in der Taus verabschiedet. Sein Nachfolger wird Udo Weisshaar, der seit 1997 am Tausgymnasium unterrichtet.



Ein Höhepunkt bei der Oldtimer-Night auf dem Stiftshof: Eine Mercedes-Nobelkarosse aus der Sammlung von Harro Höfliger.

26. Juli

Auf dem Stiftshof findet zum vierten Mal die Backnanger Oldtimer-Night statt. Historische Autos und Motorräder werden stolz von ihren Besitzern präsentiert – darunter zwei hochglanzpolierte Mercedes-Nobelkarossen aus der Sammlung von Harro Höfliger.

28. Juli

Rektorin Annelore Burgel von der Grundschule in Sachsenweiler wird in den Ruhestand verabschiedet. Sie hatte die Schule seit dem Jahre 2000 geleitet.

2. August

In der Backnanger Innenstadt findet zum fünften Mal das Radrennen um den Rems-Murr-Pokal statt. Es gewinnt der Saarländer Sascha Weber.

3. August

Die TSG Backnang veranstaltet in der Karl-Euerle-Halle zum 20. Mal den Handball-Cup.

Die Brüder Yannick und Manuel Harms, die aus Backnang stammen, sichern sich bei der baden-württembergischen Meisterschaft im Beachvolleyball in Heidelberg die Silbermedaille.

10. August

Seinen 70. Geburtstag feiert Fritz Benignus. Er gehörte 15 Jahre dem Gemeinderat Backnang an und zehn Jahre dem Kreistag. Außerdem war der Landwirtschaftsmeister vom Ungeheuerhof über 30 Jahre beim Bauernverband aktiv.

18. August

Auf der S-Bahn-Linie 3 zwischen Backnang und Flughafen werden ab sofort die neuen Fahrzeuge der Baureihe BR 430 eingesetzt. Dies bedeutet klimatisierte Wagen, Komfortsitze, LED-Beleuchtung und Bildschirme mit Informationen zu Anschlusszügen.

In der Gerberstraße beginnt der Abriss von drei alten Häusern. An ihrer Stelle entsteht ein Neubau, in dem unter anderem verschiedene Ärzte einziehen werden. Damit geht wieder ein Stück „Alt-Backnang“ verloren.



Drei historische Häuser in der Gerberstraße müssen einem Neubau weichen.

21. August

Seinen 65. Geburtstag feiert Heinz Franke. Er gehört seit 1994 dem Gemeinderat an und ist seit 2004 Vorsitzender der SPD-Fraktion. Außerdem war der Diplom-Verwaltungswirt und Diakon unter anderem bis 2014 Ortsvorsteher von Heiningen, Mitbegründer der Backnanger Tafel sowie Initiator des Backnanger Hospizes und des Kinderhospizes Pustebblume. Franke ist zudem Vorsitzender des Vereins Kinder- und Jugendhilfe Backnang.

23. August

In einem Einfamilienhaus in Maubach bricht ein Brand aus. Zwei Jugendliche können sich über ein Flachdach retten und bleiben unverletzt. Die Feuerwehr bringt den Brand schnell unter Kontrolle.

24. August

Im Alter von 71 Jahren stirbt Wolfgang Goertches. Er leitete von 1990 bis 2007 die Volks-

hochschule Backnang.

25. August

Jugendliche eines internationalen Workcamps gestalten in der Eugen-Adolf-Strasse einen Bürgergarten. Die jungen Leute kommen aus neun Nationen in Europa, Asien und Amerika.

26. August

Bei den Judo-Weltmeisterschaften im russischen Chelyabinsk erreicht Romy Tarangul von der TSG Backnang in der Klasse bis 52 Kilogramm das Achtelfinale. Ihre Vereinskameradinnen Myriam Roper-Yearwood und Luise Mahlzahl nehmen ebenfalls an den Weltmeisterschaften teil.

30. August

Das nicht mehr genutzte Bahnstellwerk im Bereich der Chelmsfordbrücke wird abgerissen.

1. September

Die Reha-Werkstatt der Paulinenpflege besteht seit 25 Jahren. Sie bietet für rund 170 psychisch kranke Menschen einen Arbeitsplatz.

Bei einem schweren Unfall auf der B 14 in der Nähe der „Spritnase“ erleidet eine 43-jährige Beifahrerin tödliche Verletzungen.

3. September

Dekan Wilfried Braun beteiligt sich an der Reihe „Garten Eden“ der Kulturregion Stuttgart und liefert im Garten des Dekanats mit seiner Interpretation des Paradieses interessante Denkanstöße.

6. September

Der Backnanger Christopher Hettich wird bei der deutschen Meisterschaft im Triathlon-Sprint in Hannover Zweiter.

7. September

Im Backnanger Freibad und rund um die Bleichwiese findet der dritte Backnanger City-Triathlon statt. Sieger bei den Herren wird Simon Sauter aus Bad Cannstatt, knapp vor dem Lokalmatador Harald Sestag. Bei den Damen gewinnt Alexandra Olpp aus Backnang vor Sandra Streckler aus Aspach.

Gudula Hammer, Mitglied der Waldheim-Bouler, wird mit ihren Partnerinnen Kathrin Schwinger aus Denkendorf und Brigitte Knapp aus Neuffen Triplette-Landesmeisterin bei den baden-württembergischen Boule-Titelkämpfen in Mannheim.

11. September

Tillmann Berroth ist neuer Leiter des Backnanger Finanzamtes. Er tritt die Nachfolge von Dr. Michael Birk an, der nach zweijähriger Tätigkeit in Backnang nach Göppingen wechselt.



Jugendliche des internationalen Workcamps drücken ihre Hände in Beton: Die Platte wird in dem von ihnen mitgestalteten Bürgergarten in der Eugen-Adolf-Strasse einen Ehrenplatz erhalten.

12./14. September

Der Radsportverein Backnang-Waldrems feiert sein 100-jähriges Jubiläum.

14. September

Im Bürgerhaus findet ein Festakt zum zehnjährigen Bestehen des stationären Hospizes statt.

15. September

Mit Beginn des neuen Schuljahres wird die Talschule in Heiningen nur noch als Elementarschule fortgeführt. Immer geringere Schülerzahlen machen die Reduzierung auf die ersten vier Klassenstufen notwendig.

20. September

Beim zweiten Backnanger Apfelfest rund um den Obstmarkt werden alle 2014 Kuchenstücke verkauft. Der Erlös von 5 000 Euro kommt der Stiftskirchenrenovierung zugute.

Der Grammy-Preisträger und Weltstar David Sanborn und das Jan Prax Quartet eröffnen die Jazz-Saison im Bürgerhaus.



Weltstar David Sanborn bei seinem umjubelten Auftritt im Bürgerhaus.

22. September

Seinen 70. Geburtstag feiert Hannes Rieckhoff. Der gebürtige Ulmer war von 1986 bis 1994 Oberbürgermeister von Backnang. Zusammen mit seiner Frau Thekla Carola Wied lebt er heute in München.

27. September

Backnangs Judo-Frauen verlieren das Halbfinale gegen Gastgeber Speyer knapp und werden Dritter bei der deutschen Mannschaftmeisterschaft.

Beim Burgberg-Stäffeleslauf zugunsten der Lebenshilfe Rems-Murr drehen 370 Läufer 4557 Runden à 600 Meter. Damit ist der alle zwei Jahre stattfindende Lauf wieder ein voller Erfolg. Anschließend gibt es ein buntes Programm auf dem Stiftshof.

29. September

Das SWR-Fernsehen dreht in diesen Tagen ein Porträt über den erfolgreichen Moderator Wieland Backes an den Stätten seiner Kindheit und Jugend in und um Backnang. Backes moderiert im Dezember zum letzten Mal die von ihm ins Leben gerufene Talkshow „Nachtcafé“, die seit 28 Jahren im SWR läuft.

30. September

Freizeitarchäologe Heiner Kirschmer vermachte der Stadt seine Sammlung steinzeitlicher Funde. Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper nimmt die etwa 3 000 Artefakte umfassende Schenkung entgegen. Dadurch wird die Stadt „steinreich“.

1. Oktober

In der Sulzbacher Straße 200 eröffnet auf knapp 1200 Quadratmetern das HEM-Küchenstudio seine Pforten. Es verlässt damit seinen bisherigen Standort in der Stuttgarter Straße 135, wo es zusammen mit dem HEM-Elektromarkt untergebracht war.



Heiner Kirschmer (links) überlässt der Stadt zur Freude von OB Dr. Frank Nopper seine Sammlung steinzeitlicher Funde.

4./5. Oktober

Die Backnanger Gesundheitstage im Bürgerhaus locken rund 3 000 Besucher an. Zu den Höhepunkten gehört der Auftritt von Eisschnelllauf-Olympiasiegerin Anni Friesinger, die in einer Talkrunde aus ihrem Leben erzählt.

11. Oktober

Mit einem Tag der offenen Tür stellt der Verein Kinder- und Jugendhilfe mit einem bunten Programm sein neues Familienzentrum „fam futur“ in der Theodor-Körner-Straße 1 der Öffentlichkeit vor.

Doppelter Grund zur Freude: Der neue Waldorf-Kindergarten in der Hohenheimer Straße 32 wird offiziell seiner Bestimmung übergeben und die Freie Waldorfschule feiert ihr 20-jähriges Jubiläum in der Stadthalle.

15. Oktober

Nach über zweijähriger Bauzeit ist das neue Wohn- und Geschäftshaus in der Grabenstraße 20 weitgehend fertiggestellt. In das neue Laden-

geschäft sind Teile der ehemaligen Stadtmauer integriert.

Bei der Mitgliederversammlung des Fördervereins Freunde des Kulturzentrums Stiftshof wird Klaus Erlekamm zum Ehrenmitglied ernannt.

20. Oktober

Mit einem Schulfest feiert die Schillerschule ihr 100-jähriges Bestehen.

23. Oktober

Der Gemeinderat beschließt die Grundsteuer A und B sowie die Gewerbesteuer um jeweils 15 Punkte zu erhöhen (385 statt 360 vom Hundert). Dadurch sollen im nächsten Jahr rund 1,5 Millionen Euro mehr in die Stadtkasse fließen.

24. Oktober

Im Bürgerhaus findet der Neubürgerempfang statt. Knapp 60 Vereine, Institutionen und Kirchen bieten ein reichhaltiges Informations- und



Das neue Familienzentrum „fam futur“ des Vereins Kinder- und Jugendhilfe in der Theodor-Körner-Straße 1.



Ein weiteres architektonisches Highlight in Backnang: Der neue Waldorf-Kindergarten in der Hohenheimer Straße 32.



Die Präsentation der Vereine beim alljährlichen Neubürgerempfang findet immer viel Anklang.

Anschauungsprogramm für die rund 150 neu Hinzugezogenen an.

Der 52-jährige Backnanger Dieter Eblen gehört zur 214-köpfigen Fallschirmspringer-Formation, die in den USA einen neuen deutschen Rekord im Formationsspringen aufstellt.

25. Oktober

Die Kinderuni plus steht in diesem Jahr unter dem Motto „Mittelalter, Buch + Schoko“. Zahlreiche Kinder nehmen das Angebot wahr.

26. Oktober

Der 28. Gänsemarkt ist wieder ein unvergleichlicher Publikumsmagnet. Bei perfektem Wetter strömen viele Besucher in die Backnanger Innenstadt. Auf dem Marktplatz präsentiert Herausgeber Marc Hamacher den ersten Band der „Backnang-Stories“. Das Buch enthält 20 Geschichten, die – von Amateuren geschrieben – in Backnang spielen.

3. November

Gute Aussichten für das Gewerbe- und Industriegebiet Lerchenäcker. Die Gewerbesteuererinnahmen sind von 1,2 Millionen Euro im Jahr 2013 auf fast 3 Millionen Euro im Jahre 2014 angestiegen. Aufgrund der positiven Entwicklung bei den Grundstücksverkäufen wird sich der Schuldenstand bis zum Jahresende voraussichtlich auf 2 Millionen Euro verringern.

5. November

Der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestags beschließt die Projektliste des Fünften Denkmalschutzprogramms. Für die Instandsetzung der Backnanger Stiftskirche werden 700 000 Euro zur Verfügung gestellt.

6. November

Die Verwaltung legt dem Gemeinderat den Haushaltsentwurf für 2015 vor. Mit 119 Millio-

nen Euro hat er das höchste Gesamtvolumen in der Geschichte der Stadt.

7. November

Zum neunten Mal findet die „LiteraTour“, die größte Kinder- und Jugendliteraturwoche Deutschlands, in Backnang statt. Unter dem Motto „schwarz auf weiß“ stellen 15 Schriftsteller in über 80 Lesungen mehr als 5000 Schülern ihre Kinder- und Jugendbücher vor und stehen Rede und Antwort. Patenautorin ist Nina Blazon aus Stuttgart.

8. November

Bei den baden-württembergischen Einzelmeisterschaften im Judo in Kirchberg an der Murr gewinnen die Sportler der TSG Backnang Judo Elisabeth Seidel und Felix Korthals Gold, Leon Maier Silber sowie Maila Sommer und Nadine Zachert Bronze.

9. November

In Maubach wird die Kindertagesstätte Schladminger Weg eröffnet. Als Erweiterung des Kindergartens Stubener Weg bietet sie Ganztagsbetreuung mit jeweils einer Gruppe für über dreijährige und unter dreijährige Kinder.

11. November

Im dritten Obergeschoss des Gesundheitszentrums Backnang wird das ambulante OP-Zentrum feierlich eingeweiht. Betreiber sind vier in Backnang niedergelassene Ärzte.

13. November

Zu einem dramatischen Unfall kommt es auf der B 14 bei Maubach. Ein Mercedes-Sprinter prallt ungebremst gegen ein Gebäude. Dabei stirbt der Fahrer, fünf weitere Personen werden schwer verletzt.



Die neue Kindertagesstätte im Schladminger Weg in Maubach.



Erstrahlt im neuen Glanz: Die grundlegend restaurierte Friedhofkapelle auf dem Stadtfriedhof.

15. November

In der Katharinenplaisirhalle findet zum 45. Mal das Fechtturnier um den Backnanger Degen statt. Sieger bei den Herren wird Exweltmeister Michael Flegler, der nun für die TSG Backnang startet. Bei den Frauen gewinnt die gebürtige Backnangerin Hannah Piesch vom FC Tauberbischofsheim.

17. November

Nach rund siebenjähriger Arbeit hat der Förderverein Friedhofkapelle Backnang seine satzungsgemäßen Ziele verwirklicht. Im Rahmen einer Abschlussveranstaltung in der Volksbank überreicht der Vorsitzende Dr. Roland Idler Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper einen Spendenscheck über 165 000 Euro.

18./20. November

Der Pool-Billard-Spieler Tankred Volkmer gewinnt bei den deutschen Meisterschaften in Bad Wildungen eine Gold- und eine Silbermedaille.

22. November

Mit einem Festakt und unter großer Beteiligung der Bevölkerung wird die restaurierte Friedhofkapelle auf dem Stadtfriedhof eingeweiht. Sie dient künftig als Erinnerungsstätte für die Toten des Zweiten Weltkriegs und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft sowie als sakraler Raum für kleinere Trauerfeiern.

Der Backnanger Schriftsteller und Pädagoge Hellmut Seiler wird bei der Jahrestagung und Mitgliederversammlung des Internationalen P.E.N.-Club, Zentrum der Exilschriftsteller, Sektion deutschsprache-

chige Länder, in Berlin einstimmig zum Generalsekretär gewählt. Damit obliegt ihm die ehrenamtliche Geschäftsführung dieser Abteilung der renommierten Autorenvereinigung in den nächsten drei Jahren.

23. November

Der Förderverein TSG Backnang Turnen feiert sein zehnjähriges Bestehen.

24. November

Der Kölner Aktionskünstler Gunter Demnig verlegt fünf weitere Stolpersteine zum Gedenken an Backnanger NS-Opfer.

25. November

Beim 186. Altstadtstammtisch des Heimat- und Kunstvereins wird der 22. Band des Backnanger Jahrbuchs vorgestellt. Schwerpunkt der Neuerscheinung ist die Erinnerung an den Beginn des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren. Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz referiert über dieses Thema anhand von lokalen Quellen.

29. November

Die Fünfferradballer des RSV Backnang-Waldrems werden bei der deutschen Meisterschaft in der Karl-Euerle-Halle Zweiter und gewinnen damit die Silbermedaille.

29./30. November

Der 33. Backnanger Weihnachtsmarkt lockt mit seinen zahlreichen Ständen und Angeboten wieder viele Besucher in die Innenstadt.

30. November

Das Billard-As Torbjörn Blomdahl aus Backnang belegt bei der Weltmeisterschaft im Dreiband in Seoul den zweiten Platz und führt nun die Weltrangliste an.

2. Dezember

Im Helferhaus-Kabinett eröffnet eine Ausstellung mit Keramiken und Druckgrafiken von Manfred Henninger. Der in Backnang geborene Künstler und Professor an der Kunstakademie Stuttgart hätte in diesem Jahr seinen 120. Geburtstag feiern können.

6. Dezember

Mit dem Grün-Gold-Club Bremen gewinnen die drei ehemaligen Tänzer der TSG Backnang Anna-Sophia Ehleiter, Kai Tausch und Sebastian Mayer die Weltmeisterschaft der Lateinformati-onen in Bremen.

8. Dezember

Mit einer kleinen Jubiläumsveranstaltung blicken achte Klassen der Max-Eyth-Realschule auf zehn Jahre „Zisch“ (Zeitung in der Schule) zurück. „Zisch“ ist eine Aktion, in Kooperation mit der Promedia Maassen, der Backnanger Kreiszeitung und Süwag, bei der Schüler sich frühzeitig mit dem Medium Zeitung auseinandersetzen sollen.

9. Dezember

Im Helferhaus werden die „Backnanger Gschichdla“ der Öffentlichkeit vorgestellt. Herausgeber und Autor Heiner Kirschmer präsentiert das Büchlein mit 24 Beiträgen über Geschichte sowie Persönlichkeiten und Originale aus Backnang.

Nachdem sie bereits seit Herbst als Rektorin der Schillerschule tätig war, wird Ute Offtermatt nun offiziell in ihr Amt eingesetzt.

12. Dezember

Im historischen Rathaus wird das im Fr. Stroh Verlag erscheinende Backnang-Lexikon vorgestellt. Das von Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz gemeinsam mit Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper herausgegebene Lexikon ist ein Nachschlagewerk zu allen wichtigen Themen rund um Backnang. Neben den beiden Herausgebern und Verleger Werner Stroh haben Marion Baschin, Armin

Fechter, Ernst Hövelborn, Heiner Kirschmer, Klaus J. Loderer und Susan Schuchert mehrere Jahre an dem Werk gearbeitet.

20. Dezember

Auf dem Stiftshof findet das traditionelle Adventssingen statt. Zahlreiche Gesangvereine und Chöre beteiligen sich an der weihnachtlichen Veranstaltung, die vom Verein Stadtmarketing organisiert wird.

Der Lokalmatador Michael Flegler sichert sich bei den württembergischen Fechtmeisterschaften der Aktiven in der Sporthalle Katharinenplaisir die Silbermedaille.

22. Dezember

Im Alter von 88 Jahren stirbt Richard Dimmler. Er war von 1966 bis 1988 Kirchenpfleger der Ge-

samtkirchengemeinde und Rechner des Kirchenbezirks.

24. Dezember

Die Weihnachtsspendenaktion der Backnanger Kreiszeitung erbringt mehr als 90 000 Euro. Der größte Scheck mit über 8 100 Euro geht an den Kreisverband des Deutschen Roten Kreuzes.

Sternekoch Sascha Wolter von den „Backnanger Stuben“ lädt 100 Personen ins Bürgerhaus ein. Er macht seinen Gourmetempel an Heiligabend zu einer sozialen Küche und kocht für Bedürftige.

31. Dezember

Knapp 1 100 Teilnehmer starten beim 29. Silvesterlauf. Lokalmatador Christopher Hettich und



Herausgeber, Autoren, Verleger und Layouter des Backnang-Lexikons (v. l. n. r.): Klaus J. Loderer, Werner Stroh, Hellmut G. Bomm, Dr. Frank Nopper, Ernst Hövelborn, Armin Fechter, Susan Schuchert, Heiner Kirschmer und Dr. Bernhard Trefz. Kleines Foto: Dr. Marion Baschin.

Rekordsieger Heiko Baier aus Fulda laufen beim Hauptrennen über zehn Kilometer gemeinsam über die Ziellinie. Bei den Frauen gewinnt Leyla Emmenecker aus Aalen zum dritten Mal hintereinander.

Die freiwillige Feuerwehr verzeichnete im Jahr 2014 insgesamt 150 Einsätze.

Einwohnerzahl (Stand 31. 12. 2014): 35 368, davon 17 992 weiblich und 17 446 männlich.



Ein Novum beim Silvesterlauf: Mit Lokalmatador Christopher Hettich (links) und Rekordsieger Heiko Baier gibt es gleich zwei Sieger, die gemeinsam die Ziellinie überqueren.

Jubiläen, Feste, Jahrestage

150 Jahre Stiftung Altenheime Backnang und Wildberg

Von Eckart Jost

Die Stiftung Altenheime Backnang und Wildberg blickt im Jahr 2014 auf ihre 150-jährige Geschichte zurück. Viele alte Menschen mussten noch Mitte des 19. Jahrhunderts ein bedauernswertes Leben führen. Aus dieser Not heraus wurden Häuser der Barmherzigkeit in Wildberg, in Esslingen am Neckar und später auf dem Staigacker gegründet. Diese Anstalten sollten alten Menschen eine Heimat und einen möglichst sorglosen, freundlichen Lebensabend bieten.

Die Gründung des Hauses der Barmherzigkeit in Wildberg geht auf eine Initiative von Königin Olga von Württemberg im Jahr 1864 zurück. Der Stadtdekan Karl Gerok in Stuttgart übernahm auf Bitte von Königin Olga diese Aufgabe. König Karl verlieh der Anstalt am 15. Dezember 1864 die Rechtsfähigkeit. Das Heim stand unter der allerhöchsten Schirmherrschaft ihrer Majestät der Königin von Württemberg und wurde am 9. November 1865 festlich eingeweiht. Mit Zustimmung des Königshauses wurde beschlossen, ein weiteres Haus der Barmherzigkeit in Esslingen am Neckar zu errichten. Dieser Neubau wurde am 12. November 1873 in Anwesenheit des Königspaares eingeweiht. Die rasch fortschreitende Industrialisierung der Stadt Esslingen am Neckar veranlasste die Stiftung, nach einem anderen, ruhigen Ort Ausschau zu halten. Damit beginnt die Geschichte des Alten- und Pflegeheims Staigacker. Es wurde ein sehr großes, weithin sichtbares Haus in herrlicher landschaftlicher Lage über dem Murrtaal gebaut und am 11. September 1904 eingeweiht. Am 18. Juli 1904 konnten die Bewohner von Ess-

lingen am Neckar auf den Staigacker umziehen. Das Heim wurde zunehmend das Altenheim für Backnang und seine Umgebung. Neue Pflegeheime, wie das Pflegestift Bürgerheim, das Pflegestift Am Langenbach, das Johannes-Brenz-Haus für MS-Erkrankte und das Pflegeheim Bergsteig in Wildberg-Effringen kamen hinzu.

Wir haben die gemeinsame Verantwortung, die Versorgung unserer Bewohner sicherzustellen. Sie haben Anspruch auf einen würdigen Lebensabend. Moderne Pflegekonzepte und professionelle Betreuung werden umgesetzt mit dem Ziel, unseren Bewohnern möglichst lange ihre Lebensqualität zu erhalten. Für die vergangenen 150 Jahre können wir Gott dankbar sein für alles, was in unserer Stiftung geschehen ist. Und wir bitten ihn, dass er unsere Pflegeheime und die Bewohnerinnen und Bewohner, die hier wohnen und alle, die bei uns arbeiten, segnet, damit sie anderen und einander ein Segen sein können.

Im Jubiläumsjahr wurden verschiedene Events veranstaltet. Gestartet wurde mit dem Jahresfest auf dem Staigacker mit dem Höhepunkt „Sing mit Gotthilf Fischer“. Weiter folgten Konzerte mit dem Dirigenten der Wiener Strauss-Capelle Rainer Roos, dem Salonorchester Musikschule Wildberg und einer Kantate „Die Fußwaschung“ in der Kirche Wildberg-Effringen. Im Juli wurden in Kooperation mit der Bäckerei Mildenerger 150 Meter Hefezopf rund ums Backnanger Rathaus verkauft. In Wildberg konnte eine Ausstellung zur Geschichte der Diakonie in Württemberg besucht werden. Zum Abschluss wurde eine Fachtagung mit Prof. Monika Krohwinkel im Bürgerhaus veranstaltet.

(Bild nächste Seite).

Das Alten- und Pflegeheim Staigacker im Jahr 2010.



100 Jahre Schillerschule Backnang

Von Gabriele Szedl-Ebner

Am 20. Oktober 2014 war es so weit: Die Schillerschule Backnang beging ihr 100-jähriges Jubiläum mit einem Festakt und einem großen Schulfest. Vorausgegangen war eine Projektwoche, in der sich die Kinder der Klassenstufen 1 bis 4 mit dem Leben vor 100 Jahren vertraut machten: Wie und womit spielten Kinder, wie veränderte sich der Sportunterricht über den Lauf der Jahrzehnte und vieles andere mehr. Die Kinder der Klassenstufe 4 versuchten nähere Informationen über die Geschichte ihrer Schule herauszufinden: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es zu einer dramatischen Überfüllung der Backnanger Volksschule (heute: Pestalozzischule): Die vierte Knabenklasse des Lehrers Ottmar besuchten im Jahr 1907/08 142 Schüler. So kam es im Jahr 1907 zum Beschluss der Stadtverwaltung, einen bedürfnisgerechten Neubau zu er-

stellen. Ein Anbau war zunächst nicht erwünscht, um „eine Schulkaserne schlimmster Art“ zu vermeiden. In Zusammenarbeit mit dem Lehrerkonvent wurde der Bedarf von 23 neuen Klassenräumen, dazu Sonder- und Nebenräumen, einer Badeeinrichtung und eines Schulgartens ermittelt. Bis 1910 fanden Beratungen statt, den ausgelobten Wettbewerb gewann schließlich Architekt Haußer aus Ludwigsburg mit seinem Modell „Einheit“, die Alt- und Neubau durch einen Mittelbau verband. Die Gewerbeschule fand Platz im Dachgeschoss des Altbaus. Baubeginn war im Jahr 1912, 316 000 Mark wurden für den Bau bewilligt. Am 2. Mai 1914 fand die Schulhausweihe statt, das dazugehörige Kinderfest wurde trotz aller Anzeichen eines bevorstehenden Krieges im Juli 1914 gefeiert. Im neuen Schulanbau untergebracht waren das Mädchenschulhaus, die Mittelschule und die katholische Volksschule. Fünf neue Lehrerstellen



Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper und Schulleiterin Ute Offermatt schneiden die Jubiläumstorte beim Schulfest an.

wurden eingerichtet, dazu eine neue Stelle für den Handarbeitsunterricht. Bereits 1922 waren wieder so viele Kinder in Backnang zu unterrichten, dass der Zeichenunterricht in einer eigens erstellten Schulbaracke erteilt werden musste. Im gleichen Jahr wurde die erste Planstelle für eine Lehrerin genehmigt. Am 1. April 1940 wurde durch die hohe Schüler- und Klassenanzahl die Trennung in eine voll ausgebaute Knaben- und Mädchenvolksschule vollzogen. 1956 erhielten die Backnanger Volksschulen Namen: Die Knabenvolksschule erhielt den Namen „Schillerschule“.

Im Jubiläumsjahr 2014 ist die Schillerschule eine dreizügige Grundschule mit fast 200 Kindern aus über 15 Ländern, die in elf Klassen (darunter eine internationale Vorbereitungsklasse

und eine Grundschulförderklasse) von 17 Lehrerinnen unterrichtet werden. Seit 2005 besteht ein Hort in der Schule, der Kinder bis in den Nachmittag hinein betreut. Im Jahr 2009 erhielt die Schule eine Stelle für die Schulsozialarbeit. Friedemann Körner unterstützt seitdem die Lehrerinnen bei anstehenden pädagogischen Aufgaben und bietet im Schülertreff ein freiwilliges Spielangebot für die Kinder der Schillerschule. Das denkmalgeschützte Schulgebäude, nun mit einer Fluchttreppe versehen, wurde rechtzeitig zum Fest an der Außenfassade saniert. Nachdem über viele Jahre hinweg Rektor Lothar Zipperer und Konrektorin Eva Sommerer die Schillerschule geleitet hatten, übernahm Rektorin Ute Offtermatt zusammen mit Konrektorin Sieglinde Baumgart im Jubiläumsjahr die Schulleitung.

100 Jahre Radsportverein Backnang-Waldrems

Von Volker Schuhmann

Vor dem Ersten Weltkrieg organisierte sich die erstarkte Arbeiterschaft in Arbeitervereinen. Trotz Aufhebung des Sozialistengesetzes im Jahr 1890 wurden Arbeitervereine bis zum Ersten Weltkrieg von der Obrigkeit nicht mit Wohlwollen gesehen. Deshalb gaben sich die Arbeitervereine unverfängliche Namen. So auch in Waldrems. Zu Beginn des Jahres 1914 treten 13 Männer zusammen und gründen einen Verein mit dem wohlklingenden Namen „Arbeiter-Radfahrverein Waldeslust Waldrems“. Die Vereinstätigkeit wird jäh durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs unterbrochen. Nach dem Krieg bestimmen Wanderfahrten und Besuche der befreundeten Arbeiterradfahrvereine in Unterweissach, Unterbrüden, Oppenweiler, Hertmannsweiler, Nellmersbach, Erbstetten, Bad Cannstatt, Schwaikheim, Mannenberg, Fautspach, Rielingshausen, Korb-Steinreinach und Steinheim an der Murr das Vereinsleben. Manche Bewertung für die beste Ausschmückung wird mit stilvollen Urkunden und Fahnenbannern nach Hause gebracht. Die Mitgliederzahl wächst auf über 30 an. Auch Frauen sind mit dabei. Die sportlichen Aktivitäten nehmen zu.

Im Saal des Gasthauses Lamm üben die Waldremser Reigenfahren auf sogenannten Saalrädern. Einradfahren und Steuerrohrfahren im Reigen wer-

den mit Erfolg betrieben. Eine erste einfache Holztribüne ohne Dach bauen sich die Radfahrer im Garten des Lammwirtes Gotthilf Motzer. Die Fahnenweihe des Vereins anlässlich des zehnjährigen Vereinsjubiläums im Jahr 1924 wird mit großer Beteiligung der benachbarten Vereine in festlichem Rahmen gefeiert. Die weiß gekleideten Ehrenjungfrauen stiften ein Fahnenbanner. Um 1925 erhält der Verein den Namen „Rad- und Kraftfahrerbund Solidarität, Ortsgruppe Waldrems“. Kraftfahrer mit Motorrädern treten dem Verein bei. Radball und Rasenradball erfreuen sich bei den jüngeren Mitgliedern großen Zuspruchs. Bekannt werden die Waldremser mit ihrem Kunststück „Zwölf Mann auf einem Rad“: jeweils drei auf dem Sattel und dem Lenker sowie jeweils zwei auf Hinterradnabe, Vorderradnabe und Pedale. Ein heute unbekannter Wettbewerb ist das Langsamfahren auf einer Strecke von 50 Meter Länge und in einer ein Meter breiten Spur. 1927 bekommt die offene Tribüne ein Dach. 1933 wird der Verein unter der Herrschaft der NSDAP verboten und sein Vermögen beschlagnahmt. Die Vereinsfahne wird in einem Versteck im alten Rathaus gerettet. Ansonsten sind keinerlei schriftlichen Unterlagen aus der Zeit vor 1933 vorhanden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg nimmt der Verein unter Albert Winter im Jahr 1950 seine sportliche Tätigkeit wieder auf. Die Waldremser beginnen mit



Die Gründungsmitglieder des „Arbeiter-Radfahrvereins Waldeslust Waldrems“ im Jahr 1914.

Reigenfahren, 4er- und 6er-Kunstradfahren, Steuerröhrfahren und Einradfahren. Sie üben zunächst im Saal des Gasthofes Lamm. Parallel dazu spielen einige Sportler Radball. Trotz guter Erfolge mit Teilnahmen an deutschen Meisterschaften endet die Kunstradära 1966. Der kampfbetonte Radball begeistert die jungen Sportler mehr. Das 40-jährige Bestehen des Vereins feiern die Mitglieder 1954 mit einem Sommerfest. Im Jubiläumsjahr beschließt der Verein den Bau einer eigenen Sporthalle auf dem heutigen Platz. Der RSV hat das Grundstück von den Eheleuten Martha und Albert Winter gepachtet. Die zunächst offene Halle besteht nur aus einem Bretterboden und einer Ziegelüberdachung auf Holzpfählern. Endlich kann auch richtig Radball gespielt werden. Die nächsten Jahre befasst man sich mit dem weiteren Ausbau der Sporthalle, wobei die Finanzierung teilweise über den Verkauf von sogenannten „Bausteinen“ erfolgt. An der Ostseite entsteht 1956 ein kleines Vereinsheim. Die Halle wird später gegen Wind und Wetter mit Tafeln aus Holz geschützt – alles nicht dicht und natürlich nicht beheizt. Regelmäßig werden Kappenabende, Maifeiern, Sommernachtsfeste mit Tanz veranstaltet. Sportfeste, Radballturniere und Teilnahmen an den verschiedensten Wettbewerben füllen die Vereinsmitglieder voll aus.

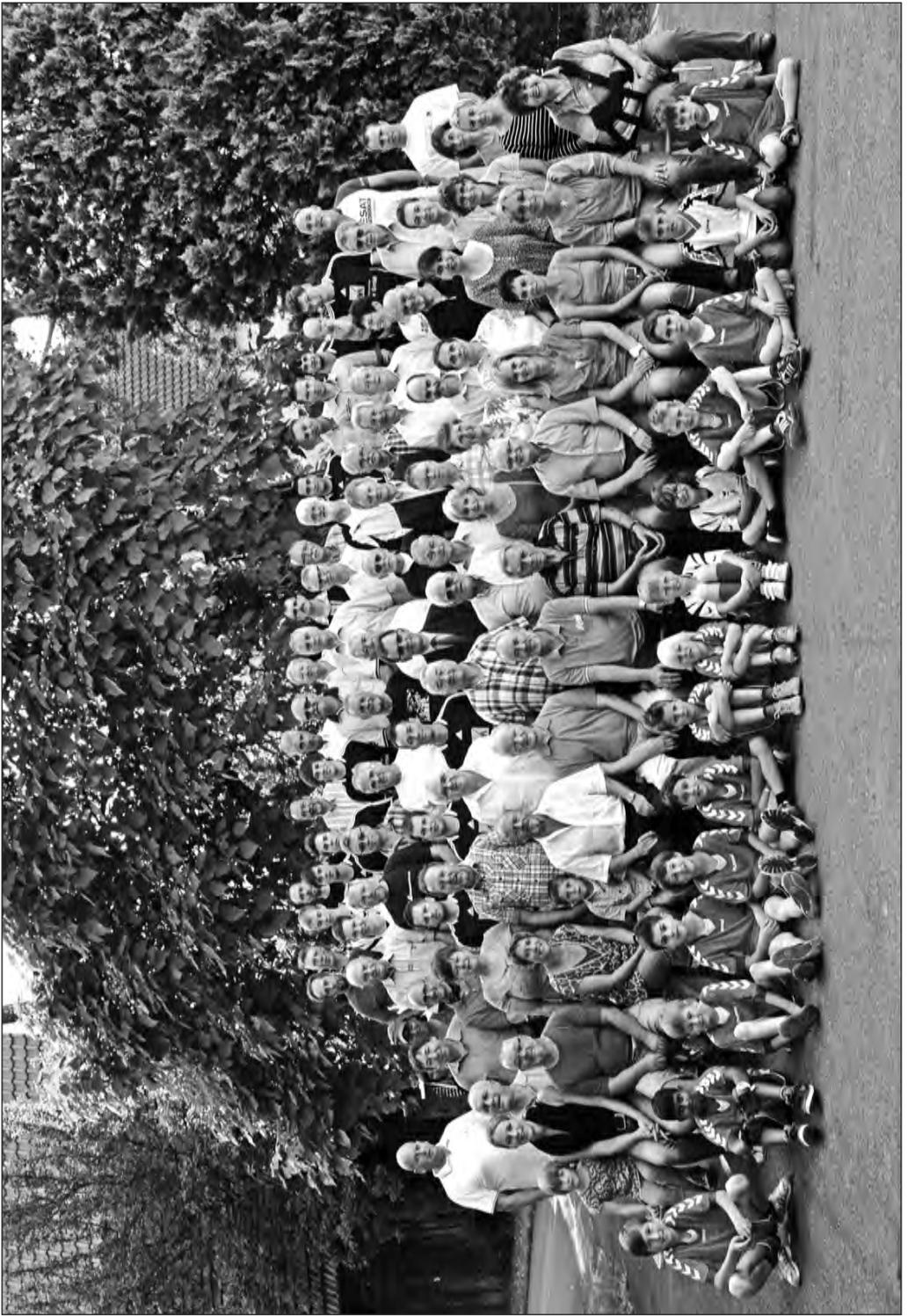
1964 feiert der „Radfahrverein Waldrems im ARKB Solidarität“ mit 75 Mitgliedern sein 50-jähriges Jubiläum mit Radballturnier, Festzug und buntem Festabend. In 1969 kauft der Verein das Grundstück für die Radsporthalle und für die Zufahrt von den Eheleuten Martha und Albert Winter. Die bestehende Holzhalle wird von Grund auf mit massiven Wänden umgebaut und erweitert unter dem Motto, das Unmögliche möglich zu machen. Die Mitglieder leisten 7938 Arbeitsstunden. 1972 kann endlich wieder Sport in der eigenen Halle betrieben werden. Die Freizeitsport-Gruppen „Trimm Dich“ für Männer und „Frauengymnastik“ werden aus der Taufe gehoben. Der Verein tritt 1972 zum „Bund Deutscher Radfahrer“ über. Er nennt sich „Radsportverein Backnang-Waldrems 1914 e. V.“ Neue Halle und das Spielen im BDR geben dem Radball einen mächtigen Schub. Die Radrennsportgruppe der TSG wird 1976 vom Verein aufgenommen. Seither ist das kräftezehrende Rundstreckenrennen Waldrems–Horbach mit hochgradiger Besetzung jedes Jahr ein Höhepunkt im Vereinsleben. 1977 bildet sich die gemischte Gruppe „Freitags-Volleyballer“. Nach dem ersten Volksradfah-

ren entsteht 1979 die aktive Gruppe der Radtouristiker. Auf dem Programm stehen unter anderem Dreitagesausfahrten, Fahrten zu den Partnerstädten Annonay und Bácsalmás, über die Alpen nach Nizza, durch die Pyrenäen, durch Deutschland von Nord nach Süd oder von Kroatien nach dem Motto in „Europa zu Hause, in Waldrems daheim“.

Im Jahr 1989 feiert der RSV mit 220 Mitgliedern sein 75-jähriges Jubiläum. Mit einer Feier schloss der Radsportverein seine Veranstaltungen im Jubiläumsjahr ab. Ab 1992 packt den Verein wieder das Baufieber. Der Sportbetrieb muss trotz Umbaus aufrechterhalten bleiben. Deshalb wird die neue Halle um die alte Halle herumgebaut und die alte Halle in einer spielfreien Zeit mit einem Gewaltakt abgebrochen. Unmittelbar danach wird das neue Hallendach aufgestellt und gedeckt. 1997 wird die neue Halle eingeweiht. Die Mitglieder leisten über 11 710 Arbeitsstunden und das alles ohne Unfall. Der Club Cyclotouristes Annonéens besucht uns 1994 im Rahmen der Jumelage Backnang/Annonay. Die gegenseitigen Besuche halten bis heute an und wir feiern 2014 das 20-jährige Jubiläum.

Der Radsportverein Backnang-Waldrems kann mit Stolz auf eine lange Tradition und die Leistungen in den vergangenen 100 Jahren zurückschauen. Der RSV ist eine Radballhochburg und einer der erfolgreichsten Radballvereine in Deutschland. Die Voraussetzungen dazu hat sich der Verein durch seine eigene Sporthalle geschaffen. 16 Mannschaften von den Schülern C bis zur 1. Bundesliga spielen erfolgreich Radball. Seit den 1950er-Jahren kann der Verein auf zahlreiche nationale und internationale Meistertitel zurückblicken – 24-mal deutscher Meister, sieben Platzierungen bei Welt- und Europameisterschaften, viele regionale Titel, Nationalspieler und so weiter. Eine wesentliche Stütze für den Radball sind die 240 Mitglieder des Vereins. Sein 100-jähriges Bestehen feiert der Verein im September an drei Tagen mit einem hochklassigen Turnier mit Weltmeistern, einem Festabend mit Übergabe einer neuen Vereinsfahne und einem Bundesligaturnier mit dem Musikverein Sachsenweiler und dem Gesangsverein Harmonie. Highlight im November ist die deutsche Meisterschaft im 5er-Radball in der Karl-Eu-erle-Halle.

Die Mitglieder des Radsportvereins Backnang-Waldrems im Jahr 2014.



90 Jahre Radio Burgel

Von Jörg Burgel

Das Backnanger Traditionsunternehmen Radio Burgel konnte im vergangenen Jahr sein 90-jähriges Bestehen feiern. Richard Burgel senior, der das Unternehmen im Jahr 1924 als erstes Fachgeschäft seiner Art in Backnang (Am Koppenberg) gründete, verscrieb sich von der ersten Stunde an dem damals neuen Medium Radio und kann mit Fug und Recht als Pionier auf diesem Gebiet bezeichnet werden. Zusammen mit seiner Ehefrau Emma legte er den Grundstein für die erfolgreiche Entwicklung des Unternehmens. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute er zusammen mit seinen beiden Söhnen Gustav und Richard das Geschäft systematisch aus. Die Entwicklung der Magnetbandtechnik, die in den 1950er-Jahren aufkam, begleitete die Firma Burgel von Beginn an. Gleiches gilt für den Siegeszug des Fernsehens, der 1953 begann. Beim Rathaus in Backnang wurde im selben Jahr eine Filiale gegründet, die dem noch jungen Fernseh-

geschäft vorbehalten war. Immer mehr hielten Elektrogeräte in den Haushalten der noch jungen, aber aufstrebenden Republik Einzug. Wachsender Wohlstand sorgte dafür, dass sich Otto Normalverbraucher diese Geräte auch leisten konnte. Die Nachfrage und damit auch das Warenangebot und die Präsentationsfläche wuchsen parallel zum immer breiteren Angebot an technischen Geräten.

Im Jahr 1966 errichtete Radio Burgel den Neubau in der Marktstraße, in dem die Firma noch immer residiert. Die Servicewerkstatt in der Sulzbacher Straße entstand 1973 und wurde 1992 erweitert. Dort ist auch das vermutlich einzigartige private Rundfunkmuseum mit etwa 400 historischen Geräten untergebracht. Schon Ende der 1940er-Jahre hatte Richard Burgel senior damit begonnen, der Öffentlichkeit die alten Radioapparate zu zeigen, die er lange in seinem Privathaus auf dem Speicher gesammelt hatte. Das in den 1970er-Jahren eingerichtete Museum trägt den Namen des Rundfunkpioniers Manfred



Der Namensgeber des Rundfunkmuseums Manfred von Ardenne (rechts) beim Besuch der Firma Radio Burgel in Backnang im Jahr 1972.

von Ardenne. Zum großen DDR-Wissenschaftler hatte Richard Burgel senior stets eine freundschaftliche Beziehung gepflegt, die sich nicht zuletzt in zahlreichen Besuchen von Ardennes in Backnang widerspiegelte.

Die Firma Radio Burgel mit Sitz in der Marktstraße wird heute von Jörg und Gerda Burgel geführt. Inzwischen arbeitet bereits die vierte Generation im Betrieb mit: Julian Burgel leitet als gelernter Elektroniker den Servicebetrieb in der Sulzbacher Straße. Neben dem Vodafone-Shop in der Marktstraße betreibt die Firma Burgel wei-

tere Shops in Winnenden und Waiblingen. Das Unternehmen bietet 40 meist langjährigen Mitarbeitern sichere Arbeitsplätze und ist zudem ein angesehener Ausbildungsbetrieb. Außerdem gehört Radio Burgel seit Jahren der größten Einkaufskooperation „Euronics“ eG für Unterhaltungselektronik und Elektrogeräte an.

Nicht nur die Firma Radio Burgel konnte 2014 ihren 90. Geburtstag feiern, sondern auch Richard Burgel, Sohn des Firmengründers, und seine Frau Liselotte. Damit gab es im Hause Burgel in diesem Jahr gleich dreimal Grund zur Freude.

75 Jahre Kindergarten Robert-Kaess-Siedlung

Von Carmen Stradinger

Im Jahr 1939 wurde mitten in der damaligen Arbeitersiedlung der „Bertha-Kaess-Kinderhort“ gebaut. Finanziert wurde der Bau von den Kaess-Leidwerken, genutzt von den Kindern der Betriebsangehörigen eben dieser Fabrik. Das Einzugsgebiet der Einrichtung umfasste damals nicht nur die heutige Kaesssiedlung sondern auch die Gebiete Gibelau, Rötleshof, Röntgenstraße, die Mühlstraße und die Aspacher Straße. Damals besuchten 30 bis 35 Kinder den Kinderhort, welcher sich ausschließlich im Erdgeschoss befand. Das Obergeschoss bewohnte die „Kindertante“. Man kann davon ausgehen, dass in den vergangenen 75 Jahren an knapp 17000 Kindergartenentagen rund 1200 Kinder in den Kinderhort gegangen sind.

Wie und wann der „Bertha-Kaess-Kinderhort“ zum Kindergarten Robert-Kaess-Siedlung wurde, lässt sich leider nicht mehr nachvollziehen. Vieles hat sich seither verändert. Kinder aus Schöntal kommen ebenfalls in den Kindergarten, 1999 wurde der Kindergarten um eine halbe Gruppe erweitert, sodass im oberen Stockwerk ein weiterer Gruppenraum und das Büro eingerichtet wurden. Seit 2011 bleibt es wieder bei einer Gruppe für 25 Kinder. Das Gebäude mit seinen ansprechenden Räumen und die Erzieherinnen bieten den Kindern

mit ihren Familien eine familiäre Atmosphäre der Geborgenheit. Die pädagogischen Fachkräfte legen großen Wert auf eine Vielseitigkeit der Angebote. Es gibt Kochtage, Turn- und Naturtage und eine „Englischrunde“, die von der Mutter eines Kindergartenkindes mit den Kindern durchgeführt wird.

Dies zeigte auch der Jubiläumstag. Am 4. Juli 2014 beging der Kindergarten Robert-Kaess-Siedlung mit einer großen Anzahl an Gästen und bei strahlendem Sonnenschein seinen Ehrentag. Auch Mitglieder der Familie Kaess zählten zu den zahlreichen Gästen. Bürgermeister Balzer berichtete in seiner Rede nicht nur von den vergangenen Jahrzehnten, sondern ließ den Blick auch in die Zukunft schweifen. Dass sich auch die Familie des Kindergarten Gründers für die Zukunft des Kindergartens starkmacht, zeigte sich deutlich an der Überreichung eines Spendenschecks. Eine Ausstellung der vergangenen Jahrzehnte zeugte von den vielen Eindrücken, die viele Menschen in den vergangenen Jahren in diesem Kindergarten sammeln konnten. Die Kindergartenkinder zeigten mit einer Aufführung durch die Jahreszeiten ihr Können und wurden mit dem Auftritt einer „Pippi Langstrumpf“ belohnt. Ein großes Dankeschön an alle Eltern, den Elternbeirat und die Mitarbeiterinnen des Kindergartens, die das Fest zu einem unvergesslichen Tag werden ließen.



Große Freude bei den Kindergartenkindern beim Jubiläumstag des Robert-Kaess-Kindergartens.

50 Jahre Kindergarten Waldheim

Von Gabriele Müller

Obwohl nun doch schon etwas „in die Jahre gekommen“, versprüht der städtische Kindergarten Waldheim nach wie vor noch seinen ganz eigenen, besonderen Charme. Idyllisch gelegen, direkt am Naherholungsgebiet Plattenwald, lädt er zu vielen spannenden Kindergarten-Abenteuern ein. Ursprünglich war das Gebäude als Grundschule für die Kinder der damals neuen Plattenwaldsiedlung und des Seehofgebiets vorgesehen. Im kinderreichen Jahr 1964 entstand dann jedoch unter der Leitung von Renate Hauschild, ehemals Lieb, der Kindergarten Waldheim, der bis heute viele quirlige Gäste beherbergt hat.

Es gäbe sicherlich unendlich viele Geschichten und Anekdoten zu erzählen, denn seither haben rund 900 Kinder und 120 Mitarbeiterinnen die zweigruppige Einrichtung belebt – nicht zu vergessen die vielen Eltern, die durch ihre tatkräftige Unterstützung den Kindergarten mitgestaltet haben. Ohne sie wäre zum Beispiel das „Abenteuergelände“ des Kindergartens, das aus dem ehemaligen Minigolfplatz entstanden ist, nicht möglich gewesen. Stelzen- und Baumhaus, eine Vogelnest-Schaukel, viele Weidenverstecke und ein Seilgarten ermöglichen allen Kindern vielfältige Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten.

Mit allen Sinnen erleben die Zwei- bis Sechsjährigen sich und ihre Umwelt.

1997 beginnt der Kindergarten Waldheim Kinder mit Behinderungen zu integrieren und ist damit Wegbereiter in Sachen Inklusion. Alle Beteiligten sehen darin große Chancen für die Entwicklung von Toleranz und gegenseitiger Wertschätzung, für das emotionale Klima und das gegenseitige Lernen. Gemeinsam mit der Lebenshilfe Backnang, die im selben Gebäude untergebracht ist, wird alle zwei Jahre das traditionelle Herbstfest gefeiert.

Viele Feste und Feiern haben den Kindergarten Waldheim in all den erlebnisreichen Jahren begleitet, doch das 50-jährige Jubiläum war natürlich ein ganz besonderes Fest. Am 17. Mai 2014 wurde gefeiert – und wie! Zahlreiche große und kleine Gäste hatten sich eingefunden, um das große Ereignis mitzuerleben. Die ehemalige Leiterin Sabine Feinauer und die „Großen“ des Kindergartens eröffneten das Fest mit Spielen und Liedern, und Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper hielt eine „märchenhafte“ Ansprache. Gemeinsam mit Renate Wüllenweber, der Leiterin des Amtes für Familie, Jugend und Bildung schenkte er den Kindern anschließend drei wunderschöne Tier-Handpuppen. Der Elternbeirat überreichte den Erzieherinnen ein handgearbeitetes Naturholzschild mit dem



Seit dem Jubiläumsfest 2014 schmückt ein handgearbeitetes Schild aus Naturholz den Eingang vom Kindergarten Waldheim.

Schriftzug der Einrichtung. Bei herrlichem Hocketse-Wetter genossen die Gäste, darunter auch viele ehemalige Kinder, Eltern und Kolleginnen, das unbeschwernte Beisammensein. Kaffee und Kuchen, eine Spielstraße, Würstchen vom Lagerfeuer, Prof.

Pröpstls Kasperltheater, ein kleines Museum, ein Luftballon-Wettbewerb und vor allem die vielen unterhaltsamen Begegnungen machten diesen wunderschönen Tag zu einem unvergesslichen „Abenteuer am Waldrand!“

25 Jahre Bläserphilharmonie Rems-Murr e. V.

Von Heike Meier

Die Bläserphilharmonie Rems-Murr e. V. blickt mittlerweile auf ihr 25-jähriges Bestehen zurück. Das sind 25 Jahre, in denen sinfonische Blasmusik mit viel Engagement von den Musikern und seinem Dirigenten Wilhelm Müller gespielt wird. Es werden konzertante Originalwerke beziehungsweise Bearbeitungen von Werken unterschiedlichster Genres für sinfonische Blasorchester dargeboten.

Rückblickend begann alles 1989 mit der Gründung des ANT-Werkblasorchesters Backnang. Bedingt durch organisatorische Rahmenbedingungen wechselte der Namen des Orchesters noch insgesamt dreimal: 1996 erfolgte die Umbenennung in das Bosch-Blasorchester Backnang, 2001 in Blasorchester der Firmen Marconi und Bosch Backnang und 2004 wurde dann die Bläserphilharmonie Rems-Murr e. V. ins Leben gerufen. Der erste innerbetriebliche Auftritt des Orchesters fand am 19. Oktober 1990 anlässlich des Richtfestes eines Firmenneubaus statt. Der erste öffentliche Auftritt folgte am 17. März 1991: Hier spielte die Bläserphilharmonie ein Benefizkonzert im Backnanger Bürgerhaus zugunsten des Vereins „Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung“. Das erste Kirchenkonzert spielte das Orchester am 24. Januar 1999 in der Christkönigskirche in Backnang. Seitdem spielt die Bläserphilharmonie traditionell jährlich am letzten Sonntag im Januar in der Christkönigskirche ein

Benefizkonzert. Von 1991 bis zum 25-jährigen Bestehen im Jahr 2014 spielte das Orchester insgesamt 43 Benefizkonzerte. Diese Benefizkonzerte wurden vorwiegend in der Christkönigskirche und im Bürgerhaus Backnang ausgetragen. Weitere Konzerte fanden in der Stiftskirche Backnang, der katholischen Kirche St. Maria in Murrhardt, der Michaelskirche in Waiblingen, der St.-Margaretha-Kirche in Salach und nicht zuletzt im Dom zu Pecs in Ungarn statt. Einer der Höhepunkte in der Geschichte der Bläserphilharmonie war mit Sicherheit die mehrtägige Konzertreise nach Ungarn im Jahre 2010. Das Orchester wurde vom Landrat eingeladen, in Ungarn zu spielen und dadurch einen Beitrag des Landkreises zur damaligen Kulturhauptstadt Europas zu leisten. Einmal im Jahr spielt die Bläserphilharmonie in der Freizeitanlage Kallenberg bei Althütte ein Open-Air-Konzert unter dem Motto „Romantik und Folklore“. Dies ist das einzige Konzert, dessen Einnahmen dem Verein direkt zugutekommen. Zusätzliche finanzielle Unterstützung erhält der Verein durch seine Sponsoren Telent und Tesat-Spacecom.

Zu den Musikern der ersten Stunde gehören heute neben dem Dirigenten Wilhelm Müller noch Andrea Spinner, Renate Götzelmann, Hans-Peter Fischer und Paul Maier. Die aktiven Musiker (zwischen 14 und 71 Jahren) stammen aus den verschiedensten Berufsgruppen, unter anderem sind jedoch auch Musiklehrer, Chorleiter und Dirigenten anderer Blasorchester vertreten.



Die Bläserphilharmonie bei ihrem alljährlichen Open-Air-Konzert in Kallenberg.

25 Jahre Backnanger Minihandball

Von Beate Pichler-Schumm

Seit 25 Jahren gibt es nun schon den Handballnachwuchs in der Altersklasse der 3½- bis 8-jährigen Jungen und Mädchen, die Gefallen am Ballsport finden. Wer hätte das gedacht, als das Trainerteam mit Gina Wahl-Hug, Gaby Hamann und Beate Schumm nach den Pfingstferien im Jahr 1989 mit einer kleinen Gruppe von knapp 20 Kindern in der kleinen Sporthalle der Tauschule startete. Viel ist seitdem passiert. Die meisten Kinder waren die eigenen der damals aktiven Handballer. Schließlich wusste man ja noch nicht, auf was man sich einließ. Und dann lief es die nächsten 25 Jahre von ganz allein – Werbung machen die Backnanger Minis selbst und bringen ihre Freundinnen und Freunde aus Schule und Kindergarten mit. Nach und nach wurde die Gruppe größer, die Minis beanspruchten mehr Platz und wechselten nach einigen Jahren in die Mörikesporthalle. Dort konnten die Kinder dann aufgrund der Hallengröße auch in drei Altersgruppen geteilt und endlich nach unserem, auch heute noch gültigen und erfolgreichen Konzept der altersgerechten Förderung trainiert werden. Nachdem die Zahl der Minihandballer auf eine stattliche Größe von über 50 Kindern anstieg und nur noch über eine Warteliste zu händeln war, wagten man vor zwei Jahren den nächsten Schritt. Eine Minigruppe zog in die Turnhalle der Gemeinschaftsschule in der Taus – so haben alle Altersklassen mehr Platz und die Kinderzahl in den einzelnen Gruppen konnte sogar etwas aufgestockt werden. Der nächste große Schritt wird das Zusammenwachsen der Backnanger und Op-

penweiler Minis. Die beiden Handballabteilungen der TSG Backnang und des TV Oppenweiler bilden seit Frühjahr 2014 bereits jetzt schon eine erfolgreiche Spielergemeinschaft. Die Minis sind hier der maßgebliche Grundstock für unsere Jugend. Es wird ein Spaß, die bisher schon guten Kontakte noch weiter auszubauen.

Viele Minis sind dabei geblieben und verstärken heute unsere Damen- und Herrenmannschaften. Auf diesem Weg wurden sie von einer Reihe engagierter Minitrainer und -trainerinnen begleitet. Deshalb ein riesiges Dankeschön an all diese engagierten Trainer und Trainerinnen. Sie alle zusammen haben mit ihrem Engagement, ihren Ideen und der Liebe zu den Kindern die Backnanger Minis zu dem gemacht, was sie heute sind – eine tolle Truppe, die auf vielen Minispieltagen vorne mitspielt und auf die man sich im Handballkreis Enz-Murr verlassen kann, wenn es um die regelmäßige Ausrichtung von Minispieltagen geht.

Seit ein paar Jahren bekommen die Minibetreuer immer wieder Unterstützung durch die helfenden Hände von Sozialpraktikanten. Die Jungs und Mädels in den höheren Jugenden nutzen die Chance, ihr von der Schule gefordertes Sozialpraktikum bei den Minis zu absolvieren. Mit der für Mannschaftssportler charakteristischen Zuverlässigkeit und Engagement sind die Sozialpraktikanten ein Vorbild für die „Kleinen“ und beflügelt die Trainingsbereitschaft so mancher Kinder enorm. Das aktuelle Minitrainerteam besteht aus Alexandra Silbermann, Beate Pichler-Schumm, Lucie Marzkova, Sonja Schwarz, Susanne Siebel und Thomas Kaltenecker.

(Bild nächste Seite)

Gruppenfoto der aktuellen Handballminis des HC Oppenweiler/Backnang mit Trainerstab.



25 Jahre Pahlke Mietpark – Baustoffe – Gartenbaubedarf

Von Sandra Urban

Bei Pahlkes wird Beratung großgeschrieben – und das seit nunmehr 25 Jahren. Alles aus einer Hand, zentral auf einem Gelände, dazu noch eine umfassende Beratung und Bedienung. Dieses Angebot und dieser Service ist den Inhabern Monika und Siegfried Pahlke besonders wichtig. Seit 25 Jahren sind sie als Fachlieferant im Bereich Garten und Landschaftsbau für gewerbliche Gartenbaubetriebe, Bauunternehmen, Städte und Gemeinden sowie Privathaushalte erfolgreich tätig. Siegfried Pahlke denkt gerne an die Anfänge seiner Selbstständigkeit zurück: „Ich war Kraftfahrer auf einem Bau-Lkw. Ständig habe ich Bauschutt auf Deponie gefahren und dort abgekippt. Das muss doch auch anders gehen – aus dem Bauschutt muss doch noch was zu machen sein. Ich habe mich umgeschaut, mich informiert – ja, in anderen Regionen wurde Bauschutt in eine Recycling-Anlage gebracht, in einem Brecher zermahlen und wieder als (Recycling-)Schotter im Straßen- und Wegebau eingesetzt. Die Geschäftsidee hat mich fasziniert. Ich musste das einfach machen.“

1989 Siegfried Pahlke gründet mit seiner Frau Monika die Firma Siegfried Pahlke Recycling-Schotter-Vertrieb.

1990 Die Industriestraße 24 in Backnang wird als Gelände angepachtet. Annahme von Bauschutt, Verkauf von Kies, Sand, Schotter, Erden und Rindenmulch. Siegfried Pahlke erhält den Umweltpreis von der Stadt Backnang.

1991 Übernahme eines Kies-Sand-Vertriebs am Güterbahnhof in Winnenden.

1993 Siegfried Pahlke ergänzt sein Programm mit einem kleinen Mietpark.

1994 Die Fa. Pahlke expandiert im Industriegebiet Süd, Kuchengrund 21, in Backnang und erwirbt ein Gelände mit 5 600 Quadratmetern.

1996 bis 2004

Vom Geburtstagsgeschenk zum Streichelzoo. Kaum ein Kindergarten, der nicht bei Pahlkes einen Besuch abstattete. Noch heute denken Kunden gerne an den Streichelzoo mit Hühnern, Schafen, Ziegen, Pferden, Eseln, Nandus und Alpakas zurück.

1998 Schließung der Niederlassung in Winnenden, Umzug auf das Gelände Kuchengrund 21, in Backnang.

2001 Bau der Verkaufshalle.

2007 Erweiterung um den Geschäftsbereich Verkauf von Baumaschinen und Geräten.

2010 Tochter Sandra übernimmt den Bereich Verkauf und Marketing.

2012 Bau der Werkstatt.

2014 Jubiläum 25 Jahre Pahlke.

Das vielfältige Angebot der Firma Pahlke macht es für den Kunden zu einem Allround-Fachbetrieb: Baustoffe für Haus und Garten – Annahme von Bauschutt – Mietpark von Baumaschinen und Geräten – Camping. Das ist das Geheimnis der Firma Pahlke. Alles aus einer Hand.



Blick auf das Firmengelände der Firma Pahlke.

20 Jahre Freie Waldorfschule Backnang

Von Marianne Hanswillemenke

Unser 20-jähriges Jubiläum im Herbst 2014 war eine wunderbare Möglichkeit, mit allen, die unsere Schule aufgebaut haben und gegenwärtig gestalten, gemeinsam auf das Geschaffene und auf dieser Grundlage auch in die Zukunft zu schauen. Wir feierten dies mit besonderen Veranstaltungen während des ganzen Schuljahres und vor allem mit einer Festwoche im Oktober. Als Gäste konnten wir auch eine Delegation der Partnerschule aus Annonay begrüßen. Die Partnerschaft mit dem Collège Notre Dame besteht seit zehn Jahren. Seit dem Jahre 2005 ist die Schule auf der Maubacher Höhe beheimatet und bildet mit dem neuen Gebäude von Waldorfkindergarten- und krippe, so Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper in seiner Ansprache bei der Jubiläumsfeier in der Stadthalle „einen richtigen Waldorf-Campus“.

Die Freie Waldorfschule Backnang, öffentliche Schule in freier Trägerschaft, ist eine Gesamtschule mit Ganztagschulkonzept, die auf den Grundlagen der Waldorfpädagogik Rudolf Steiners unterrichtet, in der die künstlerisch-hand-

werkliche und geistig-intellektuelle Bildung der Kinder und Jugendlichen mit dem Ziel einer ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung zusammenwirken. Die enge Zusammenarbeit mit der Elternschaft ist dabei für das in Selbstverwaltung arbeitende Kollegium (rund 50 Mitarbeiter) die Basis für die erfolgreiche Entwicklung der Schule. Die Ergebnisse des Waldorfschulabschlusses, der eine Jahresarbeit, eine Eurythmie- und Theateraufführung in Klasse 12 umfasst, zeugen von der hohen Qualität der pädagogischen Arbeit. Weil noch Räume, Turnhalle und Festsaal fehlen, ist ein weiterer Bauabschnitt in Planung.

Stationen

1990/1991 gründet eine Elterninitiative den Trägerverein „Freie Schule Oberes Murratal“ mit dem Ziel, eine Waldorfschule aufzubauen.

September 1994 bis 1995:

Altes Schulhaus in Sulzbach-Bartenbach

Schulgründung „Freie Schule Oberes Murratal“.



Gründungslehrerin Dorothee Eklund mit der ersten Einschulungsklasse im Jahr 1994.

September 1995 bis Oktober 1998:

Bandhaus am Stifftshof in Backnang

Mit den Klassen zwei, drei, vier ging es weiter. Die Klassenzimmer wurden nachmittags auch von der Jugendmusikschule genutzt und im Keller probte das Nögge-Theater.

April 1996:

Aufnahme in den Bund der Freien Waldorfschulen. Die Schule heißt nun: Freie Waldorfschule Backnang.

Oktober 1998 bis Juli 2005:

Verwaltungsgebäude der ehemaligen Spinnerei Eugen-Adolff

Start mit dem Ausbau von fünf Klassenzimmern und einigen Fach- und Verwaltungsräumen. Am Ende der „Eugen-Adolff-Zeit“ nutzte die Schule zwei Etagen, das Kellergeschoss und zwei Seitenflügel. Ab November 2000 wird eine Betreuung im Rahmen der Verlässlichen Grundschule im „Schwalbennest“ angeboten.

April 2003:

Baubeginn des Schulneubaus

Eine der größten Herausforderungen in der Geschichte der Schule stellte der Neubau auf der

Maubacher Höhe dar. Mit beeindruckendem Engagement von Elternschaft und Kollegium entstanden auf dem Gelände der früheren Tennisplätze die neuen Gebäude. Im Juli 2005 ziehen elf Klassen (371 Schüler) und 41 Mitarbeiter in die Hohenheimer Straße um.

September 2005:

Der Schulbetrieb am neuen Standort beginnt.

Oktober 2006:

Das Speisehaus, zu 80 Prozent mit Mitteln des IZBB (Investitionsprogramm für Zukunft, Bildung und Betreuung) finanziert, wird eingeweiht.

April 2013:

Gründung des Fördervereins der Schule.

März 2015:

Neugestaltung des Aufgangs vom Büttenefeld in Zusammenarbeit mit der Stadt Backnang und des Trägervereins des Waldorfindergartens. Der Weg zur Schule und zum Kindergarten ist nun für Kinderwagen- und Rollstuhlbenutzung geeignet.

(Bild nächste Seite)

Das immer wieder bewunderte Gebäudeensemble der Freien Waldorfschule Backnang in der Hohenheimer Straße.



20 Jahre Handball-Cup der TSG Backnang

Von Jürgen Rauth

Seit 1995 veranstalten die Handballer der TSG Backnang ihren Handball-Cup. Der regionale Charakter mit den Spitzenmannschaften aus Baden-Württemberg gepaart mit klangvollen Namen aus der deutschen Bundesliga verleihen dieser Veranstaltung ihren besonderen Reiz. Viele nationale und internationale Spitzenmannschaften waren schon zu Gast in Backnang – Vereine, die nicht nur Handballkennern ein Begriff sind. Weltklasseathleten wie Jackson Richardson,

Stefan Lövgren, Andrej Lavrov, Kyun-Shin Yoon oder unsere deutschen WM-Helden Christian Schwarzer, Christian Zeitz und Oliver Roggisch sind jedes Jahr im wahrsten Sinne des Wortes „Stars zum Anfassen“.

Die Idee am Anfang war, zum 70-jährigen Bestehen der Handballabteilung, den Handballbegeisterten in der Region etwas Besonderes zu bieten. Mit Mannschaften aus der Zweiten Liga, der Regional- und Oberliga wurde das Abenteuer gestartet, eingeladen waren die damals besten württembergischen Mannschaften SG Göppin-



Zu den vielen Handball-Größen, die mit ihren Vereinen schon am Backnanger Handball-Cup teilgenommen, gehört auch Nationalspieler Martin Strobel (links) von der HBW Balingen/Weilstetten.

gen/Scharnhausen, VfL Pfullingen, TSG Oßweil sowie der Lokalmatador TV Oppenweiler. Der Erfolg dieser ersten Veranstaltung motivierte zum Weitermachen. Die Entwicklung sorgte dafür, dass sich das anfangs kleine Turnier in den Folgejahren zu einer festen Größe im süddeutschen Handballkalender mauserte und von den Spitzenmannschaften der Region regelmäßig als Standortbestimmung kurz vor Saisonstart wahrgenommen wurde.

Neben den Stammgästen war es immer das Ziel, eine absolute Spitzenmannschaft als Leckerbissen und Zuschauermagnet zu präsentieren. So gaben in den folgenden Jahren Topteams wie der TV Großwallstadt, der VfL Gummersbach, Frisch Auf Göppingen, die Rhein-Neckar-

Löwen, der HBW Balingen/Weilstetten, die Nationalmannschaft Südkoreas und die deutsche Junioren-Nationalmannschaft ihre Visitenkarte in Backnang ab und brachten mit ihren zahlreichen Stars die große Handballwelt in unser kleines Backnang.

20 Jahre hieß der Veranstalter TSG Backnang, ehe dann 2015 erstmals die neue Spielgemeinschaft des HC Oppenweiler/Backnang für die Durchführung verantwortlich zeichnete. Und auch unter neuem Dach soll nach dem Wunsch der Macher das Turnier weiter etabliert werden, um damit auch künftig eine Sportveranstaltung in Backnang zu präsentieren, die internationalen Spitzensport bietet, ohne dabei den familiären Charakter zu verlieren.

10 Jahre stationäres Hospiz in Backnang

Von Heinz Franke

Anfangen hat im Rems-Murr-Kreis alles 1993, als sich einige engagierte Menschen aus dem Sozial- und Gesundheitsbereich zusammengesetzt und sich Gedanken um den Aufbau einer ambulanten Hospizarbeit gemacht haben. 1995 fanden die ersten Begleitungen durch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter statt und wenige Jahre später wurde immer deutlicher: Wir brauchen auch in unserem Landkreis ein stationäres Hospiz. An der Karl-Krische-Straße wurde vom Landkreis ein Mitarbeiterwohngebäude zur Verfügung gestellt und von der neu gegründeten Hospizstiftung Rems-Murr-Kreis e. V., die zwischenzeitlich die Verantwortung für die kreisweite Hospizarbeit übernommen hatte, um- und ausgebaut. Dank einer großen Spendenbereitschaft war es möglich, nach Stuttgart, Bietigheim und Leonberg in Backnang das vierte

stationäre Hospiz in der Region zu eröffnen. Anfang Oktober 2004 konnte der erste Gast einziehen. In diesen ersten zehn Jahren durften nahezu 1000 schwerst kranke und sterbende Menschen ihre letzten Lebenstage, -wochen und manchmal auch -monate gut gepflegt, umsorgt und begleitet in diesem Haus verbringen, das Besucher immer wieder an eine große Wohngemeinschaft erinnert. Basis allen Handelns der Pflegefachkräfte und ehrenamtlichen Begleiterinnen und Begleiter, der Ärzteschaft und weiterer Mittätigen (Seelsorger, Musiktherapeuten etc.) im Hospiz ist das Wohl der bis zu acht Gäste. Deshalb stehen eine optimale pflegerische Versorgung und medizinische Betreuung (ganz wichtig ist eine gesicherte Schmerzfreiheit), ebenso wie psychosoziale und spirituelle Begleitung im Mittelpunkt.

Seit 2004 ist das Hospiz für viele Menschen zu einem Segen geworden – für Gäste als auch für die Angehörigen, die ein Elternteil, Partnerin



Das stationäre Hospiz im Krankenhausweg 10.

oder Partner und als Mutter oder Vater manchmal ein erwachsenes Kind in der letzten Lebenszeit begleiten. Es gibt keine festen Besuchszeiten, Übernachtungen sind jederzeit möglich – Angehörige gehören im Hospizalltag einfach dazu. Immer wieder gibt es deshalb Aussagen wie: „Hätten wir nur früher gewusst, wie freundlich und zugewandt es im Hospiz zugeht.“ Denn die Hürde ist manchmal hoch. Es ist in aller Regel das Wissen, dass dies die letzte Station des Lebens sein wird. Und doch ist es eine Station, in der Leben noch einmal erfahren werden kann – ganz im Sinne von Cicely Saunders, der Gründerin der Hospizbewegung, nach der es „nicht darum geht, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben“.

Vielleicht lässt sich der „Geist“ des Hospizes durch folgende Aussage besonders gut beschreiben: „Herzkammer des Hauses ist – wie daheim – die kleine Küche. Hier wird das Essen vorbereitet, hier sitzen Angehörige beieinander, hier lernen die Hospizgäste, soweit sie noch mobil sind, ei-

inander kennen und essen miteinander, hier kann man bei einer Tasse Kaffee mit den Pflegekräften oder ehrenamtlichen Begleiterinnen und Begleitern über die Mutter, den Vater, Partner usw. reden, über das Leben, den Tod und vielleicht ganz banal auch über das Wetter. Es ist eng – besonders wenn auch noch Gäste im Rollstuhl sitzen – aber irgendwie auch eine warme Atmosphäre. Nirgendwo ist das Leben, dieses zerbrechliche, endliche, berührende ‚Ding‘ so fühlbar wertvoll wie hier.“

Ohne vielfältiges Mittenken, Unterstützen und Mittragen ist Hospizarbeit nicht möglich. Weitere Informationen über unsere Hospizarbeit und alle Dienste (stationäres Hospiz, ambulante Hospizarbeit, Kinderhospizdienst „Pusteblyume“, Beratungen zu Patientenverfügungen und vorsorgenden Papieren, Demenzkrankenarbeit) gibt es unter der Telefonnummer 071 91/3441940 und über die im Mai 2015 gestartete spezialisierte ambulante Palliativversorgung (SAPV), die die häusliche Versorgung von Palliativpatienten optimieren soll (Telefonnummer 071 91/3441 9410).

80-Jahr-Feier des Jahrgangs 1933/34

Von Winfried Balle

Am Donnerstag, dem 10. April 2014, trafen sich die Jahrgänger um 10 Uhr auf dem Freithof bei der Stiftskirche in Backnang. Es war ein frohes Wiedersehen für viele, die sich schon lange nicht mehr gesehen hatten. Um 10.30 Uhr wurde das Jubiläumsfoto gemacht. Anschließend fand um 11 Uhr der Dankgottesdienst unter der Leitung von Dekan Wilfried Braun statt, musikalisch begleitet von Kantor Joachim Renz an der Orgel und Fritz Ludwig an der Violine. Nach Begrüßung, Psalmen, Liedern und der Predigt, in der Dekan Braun auf die zurückliegenden Jahrzehnte einging, wurde in den Fürbitten, vorgetragen von den Zwillingen Winfried und Norbert Balle der vergangenen Jahre, den Lebensumständen, den Familien, den Kranken und der Verstorbenen gedacht. Nach den Schlussgebeten und Liedern bedankte sich Winfried Balle bei Dekan Braun, den Musikern, allen Gekommenen und besonders bei Heidi Traub für

ihr Engagement für den Jahrgang. Pünktlich um 12 Uhr fuhr die Festgesellschaft mit dem Bus der Firma Betz ins Kulinarium an den herrlichen Waldsee bei Fornsbach. Nach dem Sektempfang und dem von Rita Soldner gesprochenen Tischgebet wurde das gemeinsame Mittagessen, ein Drei-Gänge-Menü, eingenommen. Julius Bachmann und Fritz Ludwig unterhielten die Jubilare mit gekonnter Tafelmusik. Ruth Balle überreichte jedem Vorstandsmitglied ein Geschenk als Dank für die Bemühungen um den Jahrgang. Ein wohlthuender Spaziergang um den Waldsee verkürzte die Kaffeepause. Erinnerungen, Unterhaltungen, kleine Vorträge von Otto Weissmann und Musik gestalteten den Nachmittag bei Kaffee und Kuchen. Die Zeit verflog im Nu und wir mussten leider voneinander Abschied nehmen. „Herr Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget.“ Mit diesem Kanon gingen wir auseinander, in der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen. Der Bus wartet schon.

(Bild nächste Seite)

Teilnehmer/-innen (jeweils v. l. n. r.): Ruth Spinner geb. Eisenmann, Waltraud Heinrich geb. Rapp, Erika Bauer geb. Weirich, Günther Bauer, Gretel Bacher geb. Reutter und Rita Soldner geb. Großmann (1. Reihe). Ruth Köhler geb. Griesinger, Margot Ludwig geb. Oettinger, Erna Triebe geb. Brecht und Lore Hoffmann geb. Söhnle (2. Reihe). Renate Widmann geb. Häusser, Ruth Balle geb. Lenz, Margarete Jost geb. Wieland, Maria Zanker geb. Wetzl, Lore Kühner geb. Hasch, Liese Rupp und Isolde Berger geb. Weller (3. Reihe). Inge Weiland geb. Conrad, Otto Weissmann, Hans Speckmaier, Helene Scheuermann geb. Grau, Gisela Duschl geb. Rehm, Sigrid Hergenröder geb. Langbein und Heidi Traub geb. Kallfass (4. Reihe). Winfried Balle, Gotthilf Kurz, Werner Ayasse, Alfred Krauß, Herbert Vobornik, Josef Jeck, Hermann Bässler und Julius Bachmann (5. Reihe). Martin Müller, Hermann Kentner, Horst Eblen, Gerhard Burr, Ulrich Konrad, Theo Kaufmann, Werner Bihlmaier und Manfred Bergmüller (6. Reihe). Auf dem Bild fehlen: Inge Grün geb. Röck, Gisela Kranzhöfer geb. Wecker und Norbert Balle.



Diamantene Konfirmation des Jahrgangs 1939/40

Von Doris Elste

Mit einem feierlichen Gottesdienst mit Abendmahl in der Stiftskirche gedachten die „Diamantenen Konfirmanden“ des Jahrgangs 1939/40 am 23. März 2014 ihrer Konfirmandenzeit im Jahr 1954. Pfarrerin Sabine Goller-

Braun von der Stiftskirchengemeinde sprach über die Jahreslosung 2014 „Gott nahe zu sein ist mein Glück“ (Psalm 73,28). Festlich umrahmt wurde der Gottesdienst vom Backnanger Liederkranz. Anschließend traf man sich zum gemütlichen Beisammensein im Restaurant Stadtblick.

(Bild nächste Seite)

Die Konfirmanden/-innen des Jahrgangs 1939/40 (jeweils v. l. n. r.): Amalie Schaaf geb. Zacher, Renate Köngeter geb. Steer, Waltraud Eichler geb. Köger, Margarete Föll geb. Trefz, Doris Elste geb. Schwarz, Sigrid Hauk geb. Winter, Margarete Vincon geb. Scheub, Margarete Läßle geb. Bauer, Margot Killi-Mandzuka geb. Killi und Erika Götz geb. Brecht (1. Reihe). Pfarrerin Sabine Goller-Braun, Rottraud Fischer geb. Höhna, Doris Erlekamm geb. Schweizer, Helga Schwarze geb. Schmidt, Hildegard Sieber geb. Kipf, Ursula Volpp geb. Heess, Brunhilde Danielowski geb. Guth, Gertrud Dietermann geb. Philipp und Irma Neber geb. Benignus (2. Reihe). Ursula Hönig geb. Lenz, Lydia Schneider geb. Dewald, Irma Schilde geb. Kallfuß, Ursula Satirana geb. Klöpfer und Rolf Mühlbach (3. Reihe). Eleonore Weiß geb. Gaiser, Helga Maier geb. Ruff, Rosemarie Hirsch geb. Schwarz, Elisabeth Roos geb. Röhrle, Erika Brühl geb. Burr und Rainer Elste (4. Reihe). Martin Ortloff, Hannelore Spinner geb. Roll, Rosemarie Schültke geb. Willms, Edith Küster geb. Strobel, Brunhilde Rupp geb. Czygan, Siegfried Schwarz und Hildegard Seemann geb. Scheid (5. Reihe). Walter Hirzel, Dieter Krimmer, Alfred Stoppel, Erika Männer geb. Kohler, Dieter Ulmer, Wilhelm Reinhardt und Walter Wieland (6. Reihe). Peter Förster, Gerhard Betz, Walter Dürr, Anneliese Raddatz geb. Neusetzer und Anneliese Rössler geb. Frey (7. Reihe).



Diamantene und Goldene Konfirmation in Steinbach

Von Horst Ulmer

Am 23. März 2014 feierten die ehemaligen Konfirmanden der Jahrgänge 1954 und 1964 zusammen in einem Gottesdienst ihr Jubiläum. Vor 60 Jahren, am 28. März 1954, wurden von Pfarrer Strauß elf Töchter und 16 Söhne eingeseget. Dies war die erste gemeinsame Konfirmation der beiden Stadtteile Sachsenweiler und Steinbach. Vor 50 Jahren, am 15. März 1954, waren es fünf Töchter und 15 Söhne, die vor dem Altar den Segen empfangen. Pfarrer i. R. Werner Junginger legte im Festgottesdienst mit

seiner Predigt über 1. Könige 19,1–8 dar, dass Weglaufen bei Schwierigkeiten immer die schlechteste Lösung sei. In seinem Gebet gedachte Pfarrer Junginger auch der verstorbenen sowie der wegen Krankheit oder anderer Gründe nicht anwesenden Konfirmanden. Nach dem Gottesdienst wurde in zwei verschiedenen Gasthäusern bei Festessen angeregt über die in jungen Jahren erlebten Zeiten geredet und sich über die neueren Ereignisse ausgetauscht. In der Hoffnung auf ein gesundes und baldiges Wiedersehen ließ man den feierlichen Tag ausklingen.

(Bild nächste Seite)

Die Diamantenen und Goldenen Konfirmanden/-innen (jeweils v. l. n. r.): Edelgard Vobornik geb. Stegmeyer, Erika Dietrichs geb. Stiegler, Doris Biedenbach geb. Janle, Werner Schlipf und Jürgen Reschke (1. Reihe). Horst Ulmer, Dittlind Ortthey geb. Gulattz, Renate Lang geb. Mildenberger, Angelika Viemann geb. Huñagel, Helmut Bürkle und Gerhard Gruber (2. Reihe). Pfarrer i.R. Werner Junginger, Peter Uhrich, Martin Lutz, Siegfried Bäuerle, Wilhelm Kübler, Karl Ulmer, Günther Fuchs, Heinz Patzke, Udo Kaupp und Ulrich Wagner (3. Reihe).



Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins

Von Susan Schuchert

Das Vereinsjahr 2014

Dank der fleißigen Arbeit von Vorstand und Beirat, treuen Mitgliedern und deren Förderung der Vereinsaktivitäten war auch das Jahr 2014 wieder erfüllt von gut besuchten Ausstellungen und interessanten Altstadtstammtischen. Besonders hervorzuheben waren in diesem Jahr die Arbeiten der Kunstabteilung um Edda Ebert und das Zustandekommen einer großen Heimatausstellung. Genauere Informationen zu einzelnen Veranstaltungen sind regelmäßig auf der Homepage des Vereins nachzulesen.

(Kunst-)Ausstellungen

2014 waren es 25 Jahre, in denen Edda Ebert nun schon die Leitung der Kunstabteilung des Vereins hat. Aufgrund der großen Erfahrung und mit Unterstützung der zweiten Vorsitzenden Stefanie Hübner war das vergangene Jahr wieder von Erfolg gekrönt. In der ersten Ausstellung (23.02. bis 23.03.14) des Jahres präsentierten gleich zwei Künstler ihre Werke: Ehrenfried Frank seine „Malerei“ und Jutta Utta ihre „Aquarell“-Arbeiten. „Malerei“ (30.03. bis 27.04.14) war auch das Thema der Ausstellung von Lotte Lesehr-Schneider im April. Kräftige Farben waren in den Arbeiten von Günther Wolf „Dantes Inferno – Malerei“ (04.05. bis 01.06.14) zu bewundern. In der vierten, sehr erfolgreichen Ausstellung von Beate Laurien-Zupnickl gab es etwas Ungewohntes im Helferhaus: Figuren, die nicht stillstanden. „Grafiken und bewegte Skulpturen“ (15.06. bis 13.07.14) luden zum Staunen, Schmunzeln und Bewundern ein. Die sich anschließende und letzte, gut besuchte Kunstausstellung zeigte „Sonntags-Frauen. Malerei“ (20.07. bis 17.08.14) von Hans Joachim Hinz.

Als äußerst erfolgreich und viel besucht erwies sich die Heimatausstellung „Das Bauernhaus im Schwäbisch-Fränkischen Wald“ (14.09. bis 12.10.14). Die Wanderausstellung entstand in Zusammenarbeit von Ernst Hövelborn, Dr. Peter Hövelborn, Dr. Kurt-Joachim Kase und Ingolf Layher. Malerei und Grafik kamen von Werner Drautz und

Utz Föll. Über den Jahreswechsel hinweg waren im Kabinett des Helferhauses zum „120. Geburtstag von Manfred Henninger (1894 – 1986). Keramik und Druckgrafik“ zu bestaunen. Die Ausstellung in Erinnerung an den gebürtigen Backnanger Künstler wurde zusammen mit dem Förder- und Freundeskreis Manfred Henninger erstellt. Außerdem wurde die Reihe „Zeitspiegel – Backnang im Wandel der Geschichte“ von Peter Wolf in Zusammenarbeit mit dem Verein, dem Stadtarchiv und dem Stadtplanungsamt fortgesetzt. Am Anfang stand die Ausstellung „Abriss-Häuser-Areal Obere Walke“ (23.02. bis 30.03.14) mit Fotografien von Sven Doerfert und Rainer Springel. Die zweite Ausstellung stand unter dem Titel „Paul Bonatz – Viadukt“ (08.04. bis 13.07.14).

Altstadtstammtische

Die Reihe der Altstadtstammtische 2014 wurde vom ersten Vorsitzenden des Vereins, Ernst Hövelborn, zum Thema „Gedenkstätte Friedhofkapelle. Vergangenheit trifft auf die Gegenwart“ (11.03.14) eröffnet. Der Leiter der Heimatabteilung Heiner Kirschmer referierte anschließend über „Das Soldatenleben des Rudolf Kirschmer“ (08.04.14), seinen Vater. Passend zur gleichnamigen Heimatausstellung hielt Dr. Peter Hövelborn im Mai den Vortrag „Das Bauernhaus im Schwäbisch-Fränkischen Wald“ (06.05.14). Beim 184. Altstadtstammtisch sprachen Heiner Kirschmer und Reinhold Feigel über die „Steinzeit in der Backnanger Bucht – neue Erkenntnisse und Ausgrabungen im römischen Vicus von Bad Cannstatt“ (23.09.14). Besonders eindrucksvoll war der Vortrag „Der Arme Konrad in Backnang und Umgebung – eine gescheiterte Revolution 1514“ (21.10.14) der Stadtarchivarin von Winnenden Dr. Sabine Reustle. Der letzte Altstadtstammtisch des Jahres diente wieder der Vorstellung des Backnanger Jahrbuchs. Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz referierte zum Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren über „Das Kriegsjahr 1914 im Spiegel lokaler Quellen“ (25.11.14).

Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs 2014

Von Bernhard Trefz

Personalsituation

Die Personalsituation blieb gegenüber dem letzten Jahr unverändert: Das Team des Stadtarchivs besteht weiterhin aus Dr. Bernhard Trefz, Waltraud Scholz und Markus P. Majev. Auch die Zusammenarbeit mit der Reha-Werkstatt Backnang der Paulinenpflege Winnenden wurde fortgesetzt, im Rahmen derer Stefan Dietrich weiterhin an zwei Tagen in der Woche den „Murralt-Boten“ aus dem 19. Jahrhundert auswertet.

Raumkapazität

Die Tage des Stadtarchivs im Gebäude Stuttgarter Straße 56 sind gezählt. Die Planungen für den Umzug in die Wilhelmstraße 32, der im Frühsommer 2015 über die Bühne gehen soll, laufen auf Hochtouren. Dort wird das Stadtarchiv zusammen mit der Techniksammlung Backnang in einer ehemaligen Fertigungshalle der Maschinenbaufirma Carl Kaelble untergebracht. Im „Technikforum Backnang“ werden im Erdgeschoss Exponate der Backnanger Industriegeschichte aus den vier Bereichen „Spinnerei Adolff“, „Kaelble“, „Gerberei/Leder“ und „Nachrichtentechnik“ gezeigt. Das Stadtarchiv ist im Obergeschoss untergebracht und wird die bereits in der Stuttgarter Straße vorhandenen Rollregale mit ins neue Gebäude nehmen.

Bestandserhaltung

Die Restaurierung von städtischen Archivalien durch die Backnanger Buchbinderei Knoll wurde ebenfalls fortgeführt. Es konnten wieder einige Bände des Bestands „Stadtgerichts-Protokolle“, die zum Teil in sehr schlechtem Zustand waren, restauriert werden. Wenn die Arbeit an diesem Bestand abgeschlossen ist, werden die „Güterbücher“ an die Reihe kommen, die ebenfalls unbedingt Reinigung und Neubindung benötigen.

Technische Ausstattung

An der technischen Ausstattung im Stadtarchiv hat sich 2014 nichts geändert. Sie befindet sich weiterhin auf einem guten Niveau.

Benutzerzahlen und Bearbeitung von Anfragen

Die Benutzerzahlen bewegten sich auch im Jahr 2014 im üblichen Rahmen und erreichten wieder eine Zahl von rund 400 Benutzern. Daneben beantworteten die Mitarbeiter des Stadtarchivs wieder eine große Anzahl von telefonischen und schriftlichen Anfragen, die gewohnt schnell und zumeist zufriedenstellend bearbeitet werden konnten.

Publikationen

Am 25. November 2014 konnte bei einem Altstadtstammtisch Band 22 des Backnanger Jahrbuchs mit einem Schwerpunkt zum 100 Jahre zuvor ausgebrochenen Ersten Weltkrieg präsentiert werden. Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz hielt einen Vortrag über „Das Kriegsjahr 1914 im Spiegel lokaler Quellen“.

Am 12. Dezember 2014 wurde im historischen Rathaus das im Fr. Stroh Verlag erschiene Backnang-Lexikon vorgestellt. Das von Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz gemeinsam mit Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper herausgegebene Lexikon ist ein Nachschlagewerk zu allen wichtigen Themen rund um Backnang. Neben den beiden Herausgebern und Verleger Werner Stroh haben Dr. Marion Baschin, Armin Fechter, Ernst Hövelborn, Heiner Kirschmer, Klaus J. Loderer und Susan Schuchert mehrere Jahre an dem Werk gearbeitet.

Nachruf

Zum Tod von Mathias Klink (1961 bis 2014)

Von Armin Fechter

Es hatte etwas Unwirkliches an sich, als Mathias Klink im November 2014, wenige Tage vor seinem Geburtstag, mit Verdacht auf Schlaganfall ins Krankenhaus kam. Keiner mochte wahrhaben, dass es um den humorvollen, originellen Menschen so schlimm stehen sollte. Doch er selbst hatte sich längst auf das Ende vorbereitet, hatte alles geregelt, was es zu regeln gab, sogar seine Beerdigung geplant und die Todesanzeige entworfen – er habe keine Angst zu sterben, bekundete er, nur vor dem Leiden. Mit einer unfassbaren inneren Ruhe und Stärke nahm der schmächtige, immer etwas blass und schwach wirkende Mann in diesen Tagen des Abschieds sein Schicksal an.

Zur Welt gekommen ist Mathias Klink am 17. November 1961 in Backnang als Sohn der Eheleute Rudolf Klink und Maria Magdalena geb. Fränzl. Die Mutter stammte aus Komotau am Fuß des Erzgebirges im heutigen Tschechien. Sie war als Vertriebene aus der DDR mit ihrer Tochter Brigitta nach Sulzbach an der Murr gekommen. Ihr erster Mann Bruno Leitner war vermisst. 1961 heiratete sie dann den deutlich jüngeren Sulzbacher Roland Klink. Mathias blieb das einzige Kind aus dieser Ehe. Er kam 1968 in Sulzbach in die Grundschule und wechselte 1972 auf das damalige Gymnasium Murrhardt (heute Heinrich-von-Zügel-Gymnasium), wo er 1981 das Abitur ablegte.

Der Sohn katholischer Eltern – 1971 hatte er die Hl. Erstkommunion empfangen – wechselte am 12. Dezember 1981 zum evangelischen Glauben über. Der Tag ist erstaunlicherweise identisch mit seinem Sterbedatum, dem 12. Dezember 2014. Der damalige Sulzbacher Pfarrer Karl-Otto Seng, zu dem Klink ein freundschaftliches Verhältnis entwickelte, das bis zu Mathias' Tod anhielt, gewährte dem jungen Mann Einblick in die Kirchenbücher Sulzbachs. Mathias hatte schon als Kind eine ausgeprägte Neigung zu Büchern gezeigt. Er war mitten im Dorf aufgewachsen, hatte es mit vielen äl-

teren Leuten zu tun gehabt; nun beschäftigte er sich intensiv mit den örtlichen Verhältnissen und den Familien und wuchs so tief hinein ins alte Sulzbach. Er widmete sich der Ahnenforschung und hatte auf diesem Gebiet auch viele Aufträge aus Amerika.

Von der Bundeswehr wurde er zunächst freigestellt, weil er sich nach dem Tod seines Vaters 1981 um seine Mutter kümmerte. Aber er nahm nach dem Abitur ein Studium an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen auf. Seine Fächer waren Geschichte und verwandte Fachrichtungen wie Kunstgeschichte. In Tübingen fand er Anschluss an eine nicht schlagende Verbindung, die Akademische Verbindung Föhrberg, der er bis zu seinem Tod treu blieb. Einer seiner engsten Freunde war Christoph Fröschle, heute Pfarrer in Lauffen am Neckar; er gestaltete auch die Trauerfeier. Der Wahlspruch der Verbindung – „Freundschaft – Glaube – Wissenschaft“ – spiegelt auch Eckpfeiler in Klinks Leben. Fröschle fasste treffend zusammen: „Man musste ihn näher kennen, mit ihm hocken können und nicht schon nach dem ersten Bier aufhören, um zu merken: Hinter dieser originellen Haut, diesem nach außen hin so altbacken und großväterlich wirkenden Äußeren wohnt eine ganz lebendige, junge, fröhliche und nicht zuletzt gläubige Seele.“

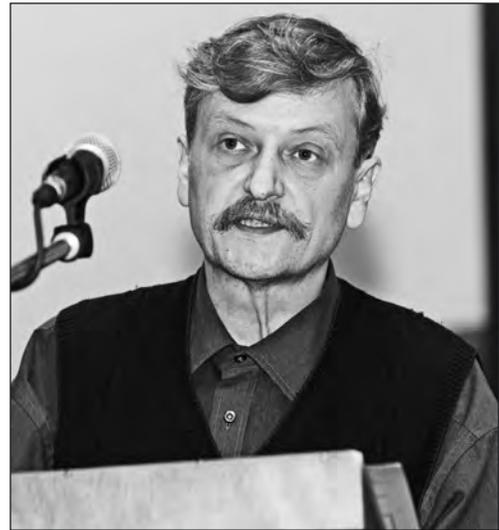
Während der Tübinger Zeit war Klink als Reiseführer bei einem Tübinger Busunternehmen tätig, Inhaber war ein Cousin. Dennoch blieb er Sulzbach verbunden, wo er regelmäßig die Wochenenden zubrachte. Kurz vor seinem 28. Geburtstag wurde er dann doch noch zu den Fahnen gerufen. Die damals 15-monatige Dienstzeit verbrachte er in der Kaserne in Böblingen, wo er nach der Grundausbildung in der Schreibstube eingesetzt war. Über zehn Jahre lang war er später als fester freier Mitarbeiter der Backnanger Kreiszeitung tätig. Zu seinen Spezialitäten gehörten Berichte über Ehejubiläen, aus denen der Respekt gegenüber den betagten Lesern sprach.

Neben seine enge Verbindung zur Kirche als treuer Gottesdienstbesucher trat bald auch ein aktives Engagement in der Kirchengemeinde, auch wenn er nie dem Kirchengemeinderat angehörte. Im Gemeinderat der bürgerlichen Gemeinde wirkte er von 1994 bis 1999 mit. Um diese Zeit hatte er bereits die ersten Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte vorgelegt: 1988 und 1990 erschienen zwei Bände „Sulzbach an der Murr in alten Ansichten“, 1992 verfasste er gemeinsam mit Gerhard Fritz einen Beitrag in der Zeitschrift des Historischen Vereins für das Württembergische Franken, und schließlich arbeitete er im Auftrag der Gemeinde an einem Heimatbuch, von dem aber nur der erste Band erschienen ist: „Bauten und Denkmäler im alten Ortskern und in den Teilorten“, 1998. Ferner geht der Verein zur Erhaltung des historischen Sulzbachs auf Klinks Betreiben zurück. Konkreter Anlass war der bevorstehende Abbruch des Hauses Kirchgasse 6. „Dieser Ort, Württemberg, Heimatgeschichte, Historie und Histörchen, das war seine große Liebe, und dieser Liebe blieb er treu. Auf seine ganz eigene, unverwechselbare Art“, sagte Fröschle.

Der Heimat seiner Mutter, die er bis zu ihrem Tod im Dezember 2009 aufopferungsvoll pflegte, war Klink ebenfalls sehr verbunden. So machte er sich bei einer ganzen Reihe von Besuchen in Komotau mit der Gegend vertraut. Legendar ist seine Sammelleidenschaft. Wer ihn daheim besuchte, betrat ein kleines Museum. Dort fanden sich viele Gebrauchsgegenstände aus früheren Jahrzehnten, vom voll funktionstüchtigen Grammophon über die handbetriebene Kaffee-

mühle bis hin zum schwarzen Wählscheibentelefon. Die Krönung stellte eine Kollektion von mindestens 3 000 Schellackplatten dar.

Die Vergangenheit markierte für Mathias Klink stets einen festen Bestandteil der Gegenwart. Deutlich wird dies auch an einer Aktion, die gleichzeitig den Schalk erkennen lässt, der dem breit Schwäbisch sprechenden historischen Privatier im Nacken saß: Er versandte an ausgewählte Adressaten Briefe, die er mit historischen Briefmarken versehen hatte, und Feldpostkarten aus dem Krieg – und jeder, der eine solche Klink'sche Post erhielt, durfte sich glücklich schätzen. Wie es ihm aber gelungen ist, die neuzeitliche Post zu narren, bleibt sein Geheimnis.



Register

Erstellt von Bernhard Trefz

Das Register erschließt die S. 9 bis 254. Die Daten der Sparten „Jubiläen, Feste, Jahrestage“, „Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins“, „Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs“ sowie „Nachruf“ (S. 255 bis 288) wurden nicht aufgenommen.

Backnang-Register

Behörden, Gremien, Institutionen,
Kirchen; s. a. Gebäude

- Alten- und Pflegeheim Staigacker	234
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen	227
- Augustiner-Chorherrenstift	139 f., 144, 148 f., 152, 154 ff.
- Backnanger Tafel	244
- Bandhaus-Theater	234
- Bürgerstiftung Backnang	227
- Dekanat	227, 245
- Evangelische Allianz	242
- Evangelische Kirchengemeinde	232 f., 253
- Evangelisch-methodistische Kirche	227
- Feuerwehr	242, 244, 254
- Finanzamt	245
- Gemeinderat	179, 181, 203, 208, 227, 229 f., 233, 235 f., 240, 242 ff., 247, 249
- Hospiz	244, 246
- Katholische Jugend	242
- Katholische Kirchengemeinde	227, 237
- Klinikfunk Radio 88	240
- Kreissparkasse	236
- Landratsamt	233
- Oberamt	9, 25, 105, 177, 204
- Oberamtsgericht	180, 213
- Paulinenpflege	235, 245
- Pflegeheim Am Langenbach	240
- Polizei	229 f.
- Rat	163
- Seminar	206, 209
- Stadtverwaltung	203, 225

- Stiftung Altenheime Backnang und Wildberg	234
- Technikforum	232
- Volksbank	179, 251
- Volkshochschule	244

Firmen, s. a. Gebäude

- Adolff, Spinnerei	181, 232, 241
- Bikes 'n' boards	240
- Dorn, Färberei	179 f.
- Eckstein und Esenwein, Lederfabrik	194 f.
- Fr. Stroh Verlag	222, 224, 252
- Gaiser, Metzgerei	180
- Gewerbebank	181
- HEM-Elektromarkt	246
- HEM-Küchenstudio	246
- Herrmann, Fahrtschule	229
- Hoffmann, Wand- und Bodenbeläge	232
- Kaelble, Fahrzeugbau	213, 232
- Obere Apotheke	232
- Pahlke, Baumaschinen	235
- Radio Burgel	227
- Rebsch, Tanzschule	229
- Riva GmbH	228 f., 242
- Seidel, Tanzschule	229
- Soehne Professional	229
- Spritnase, Tankstelle	245
- Stark, Metzgerei	182 f.
- Tesat-Spacecom	228, 235 f.
- Untere Spinnerei	179
- Winter, Adolf, Kaufladen	61

Gebäude, Brücken, künstliche Gewässer

- Bäder	
- Freibad	245
- Hallenbad	230, 240
- Murrbäder Backnang Wonnemar	230, 233
- Bahnhof	206
- Brücken	
- Chelmsfordbrücke	244
- Sulzbacher Brücke	179 f.
- Bürgerhaus	227 f., 230–233, 237, 246 f., 253
- Elisenhof	92
- Friedhofkapelle	223 f., 251
- Gaststätten	
- Backnanger Stuben	253
- Deutscher Kaiser	206

- Engel	203 f.	- Förderverein TSG Backnang Turnen	252
- Germania Strümpfelbach	102	- Gesangverein Harmonie Waldrems	227
- Kinzer, Weinstube	180	- Handballclub Oppenweiler/Backnang	233
- Kunberger, Weinstube	181	- Heimat- und Kunstverein	192, 196, 223, 252
- Riffi	225	- Hofgut Hagenbach	235
- Waldheim	245	- Jugendzentrum	241
- Gesundheitszentrum	250	- Kinderuni plus	249
- Helferhaus	252	- Lebenshilfe Rems-Murr	246
- Karl-Euerle-Halle	232, 236, 243, 252	- Radsportverein Backnang-Waldrems	230, 233, 246, 252
- Katharinenplaisirhalle	251, 253	- Rondos	233
- Kindergärten		- Schachverein	237
- Robert-Kaess-Siedlung	240	- Schützengilde	240 f.
- Schladminger Weg	250	- Segelfliegergemeinschaft Backnang	240
- Stubener Weg	250	- Senioren-Union	237
- Waldheim	236	- SPD	227, 229, 236, 240, 244
- Waldorf	247 f.	- Sportförderverein	232, 234
- Kirchen		- Stadtmarketing	232, 238, 253
- Markuskirche	232	- SV Backnang-Steinbach	237
- Stiftskirche	163, 240, 246, 249	- Technisches Hilfswerk	228
- Krankenhaus	206, 240, 242	- TSG Backnang	234, 236
- Rathaus	229, 252	- Basketball	227
- Schulen		- Fechten	251, 253
- Freie Waldorfschule	247	- Fußball	237, 240
- Grundschule Sachsenweiler	243	- Handball	233, 243
- Gymnasium in der Taus	229, 242	- Judo	228, 244, 246, 250
- Max-Born-Gymnasium	237	- Kraftsport	232
- Max-Eyth-Realschule	252	- Tanzen	232, 252
- Mittelschule	215, 227	- Tennis	242
- Mörikeschule	227	- Volleyball	232, 237
- Realschule	227	- Wasserball	237
- Schillerschule	247, 252	- Unabhängige Bürgervereinigung	236
- Talschule	227, 246	- Verein Kinder- und Jugendhilfe	229, 244, 247 f.
- Stadthalle	235, 247	- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge	227
- Stadtmauer	247		
- Traumpalast	228		
- Villa Breuninger	242		
- Wasserturm	241		
- Zentraler Omnibusbahnhof	233		

Parteien, Organisationen, Vereine

- Backnanger Künstlergruppe	227
- Bündnis 90/Die Grünen	236, 240
- Bürgerforum Backnang	236, 240
- CDU	236, 240
- Christliche Initiative Backnang	236, 240
- FC Viktoria Backnang	238
- Förderverein Freunde des Kulturzentrums Stiftshof	227, 247
- Förderverein Friedhofkapelle Backnang	222, 224, 227, 234, 251

Personen

- Adam, Horst	236
- Albrecht, Eugen	217
- Ammann, Konrad Otto	219
- Antretter, Marianne	229
- Antretter, Robert	229, 238
- Babel, Georg Adam	179
- Bachmann, Verena	237
- Bäuerle, Johann Albert	219
- Baschin, Marion	222, 224, 252 f.
- Bauer, Friedrich	217
- Baumgärtner, Walter	225
- Beck, Johann Christian	179
- Beck, Ludwig	179
- Belz, Reinhold	217

- Benignus, Fritz	243	- Frank, Walter	218
- Berroth, Tillmann	245	- Franke, Heinz	240, 242, 244
- Birk, Michael	245	- Freitag, Daniel Friedrich	214
- Blind, Johann Adam	179	- Freitag, Peter	242
- Blomdahl, Torbjörn	252	- Freitag, Marie Friederike geb. Suffel	214
- Bohn, Gottfried	179	- Freitag, Otto	117, 214, 219
- Bolz, Eugen	229	- Gärtner, Anna Margarete geb. Baumeister	179
- Bomm, Hellmut G.	253	- Gärtner, Carl Friedrich	179
- Bomm, Helmut	230	- Gärtner, Christian Heinrich	179
- Bonfert, Philipp	237	- Gaiser, Johannes	180
- Bonig, Jana	238	- Gall, Georg Jakob	180
- Bräuninger, Christian	209	- Gebauer, Reinhard	227
- Brandl, Otto	227	- Gerstner, Karl	209, 213, 218
- Braun, Wilfried	245	- Gerstner, Luise Rosine geb. Häußer	213
- Breuninger, Eduard	73	- Gerstner, Wilhelm Friedrich	213
- Breuninger, Friedrich	209	- Gier, Otto	232
- Breuninger, Jacob	223	- Glück, Adolf	219
- Breuninger, Luise	182	- Goertsches, Wolfgang	244
- Breuninger, Wilhelm Heinrich	218	- Götz, Gottlob	212
- Bürner, Johann Jakob	179	- Götz, Luise geb. Baumann	212
- Bulzc, Sicz	155	- Götz, Otto Gottlob	211 f., 217
- Burgel, Annelore	243	- Gräser, Leonhard	220
- Burgel, Richard	227	- Graf, Christian	180
- Dimmler, Richard	253	- Greiner, Karl	209, 217
- Dimter, Klaus	242	- Grissmer, Johann Friedrich	209
- Dorn, Andreas	179	- Grissmer, Maria geb. Layes	209
- Dorn, Jakob Daniel	179	- Grissmer, Wilhelm	209, 216
- D(o)urian, Johannes	180	- Grissmer, Xaver	209, 216
- Dreiß, Wilhelm	213, 218	- Groß, Leonhard	242
- Dunz, Jakob Gottlieb	180	- Grüner, Peter	237
- Eblen, Dieter	249	- Gruner, Wolfgang	242
- Eckstein, Hermann	203, 208	- Gunser, Clara geb. Käß	209
- Ehnle, Wilhelm	218	- Gunser, Robert	209
- Ehrle, Adam	213, 218	- Gunser, Robert Ferdinand	209, 216
- Eisenhardt, Dieter	224	- Gutjahr, Heinrich	152
- Elben, Otto	215 f., 220	- Haag, Ulrich	237
- Ellinger, Robert	218	- Haas, Carola	238
- Erlekamm, Klaus	247	- Häcker, Walter	206
- Erlenbusch, Karl Gustav	217	- Hämmerle, Christian Gottfried	223
- Esenwein, Sabine	240	- Hamacher, Marc	249
- Esslinger, Hermann Jakob	220	- Hammer, Gudula	245
- Esslinger, Richard	219	- Hapke, Jörg	232
- Fechter, Armin	222, 252 f.	- Hasch, Rosalie geb. Fischer	212
- Feghelm, Emil Friedrich	217	- Hasch, Wilhelm	211 f., 217
- Fehr, Jörg	231	- Hennigs, Wolff-Eberhard von	237
- Feigel, Reinhold	158	- Henninger, Johanna geb. Breuninger	182
- Feinauer, Jakob	209	- Henninger, Manfred	252
- Feinauer, Katharine Rosine geb. Braun	209	- Herczeg, Tobias	231
- Feinauer, Wilhelm Gottlieb	209, 216	- Herrmann, Siegbert	229, 240
- Findling, Georg	219	- Hettich, Christopher	245, 253 f.
- Flegler, Michael	251, 253	- Hövelborn, Ernst	222 ff., 253

- Hofer, Johann Caspar	180	- Kummerer, Christian David	181
- Hoffmann, Richard	232	- Kunberger, Johann Michael	181
- Holzwarth, Georg Friedrich	180	- Kurz, Gottlob Gottlieb	217
- Holzwarth, Gottlob Gottlieb	218	- Kurz, Johann Gottlieb	181
- Holzwarth, Hermann	220	- Layher, Daniel	122 f.
- Hopf, Hermann	218	- Lindner, Tim	231
- Hübner, Heinrich	219	- Lochmann, Heinz	228
- Ickinger, Friedrich	220	- Loderer, Klaus J.	222 f., 253
- Idler, Roland	224, 227, 251	- Lutz, Werner	225
- Ihle, Gustav	218	- Männer, Karl	209, 216
- Jaksch, Helmut	237	- Mahlzahn, Luise	244
- Jeggler, Ulrich	240	- Maier, Johann Gottlob	214, 220
- Jung, Christoph	180	- Maier, Leon	250
- Killinger, Adolf	217	- Maubach, Agnes von	152 f.
- Killinger, Ernst Eugen	218	- Maubach, Albrecht von	152
- Kinzer, Christian	180	- Maubach, Bete von	146, 148, 151–155, 157
- Kinzer, Gottlieb	180	- Maubach, Burkhard von	152 f.
- Kircher, Georg Ernst	219	- Maubach, Burkhardt von	152
- Kirchheim, Albrecht von	149, 156	- Maubach, Claus von	152
- Kirschmer, Heiner	126, 131, 136, 222, 224 f., 246 f., 252 f.	- Maubach, Ulrich von	146, 148–157
- Kleemann, Gustav Adolf	220	- Maubach, Wolfram von	140 ff., 144, 146, 153
- Kloos, Ulrich	227, 237	- Meindl, Jasmin	234
- Klopfer, Friedrich David	180	- Meister, Ludwig Friedrich	181
- Kodweiß, Christian	181	- Menz, Katharina	228
- Kodweiß, Imanuel	181	- Monn, Johann Gottlieb	223
- Kodweiß, Ludwig Friedrich	181	- Müller, Albert Theodor	181
- Körner, Gottfried	181	- Müller, Emil Karl	209, 213, 219
- Körner, Gotthilf	219	- Müller, Emilie	213
- Körner, Gottlieb	181	- Müller, Georg Jakob	182
- Körner, Johannes	181	- Müller, Hermann	232
- Körner, Matthäus	181	- Müller, Johann Albert	181
- Köstlin, Friedrich	208	- Müller, Johann David	182
- Konrad, Regina	241	- Müller, Johann Gottlieb	182
- Korthals, Felix	250	- Müller, Siegfried	236
- Kotb, Sebastian	231	- Mupach, Heinrich	139 f., 142
- Kraft, Heinrich	152, 155	- Mupach, Marquard	140, 142
- Krauter, Karl	219	- Muppach, Ruf	140
- Krautter, August Hermann	220	- Muslic, Edin	229
- Krebs, Christine Friederike geb. Mangold	210	- Nippenburg, Friedrich von	144, 151, 156
- Krebs, Emma Bertha geb. Ottenbacher	210	- Nippenburg, Heinrich Zainer von	151, 156
- Krebs, Johann Gottlieb	210	- Nopper, Frank	222 f., 227, 230, 246 f., 251 ff.
- Krebs, Karl Robert	97, 210 f., 216	- Offermatt, Ute	252
- Krimmer, Sebastian	230 ff.	- Olpp, Alexandra	245
- Kriwanek, Irmgard	240	- Ortwein, Reinhard	242
- Kriwanek, Wolle	240	- Pfizenmaier, Gottfried Jacob	182
- Kronmüller, Johanna geb. Hofmann	210	- Pfeleiderer, Albert Gotthilf	217
- Kronmüller, Karl	210	- Pfeleiderer, Gottlob	220
- Kronmüller, Karl Wilhelm	209 f., 216	- Pfeleiderer, Hugo Otto	219
- Kühn, Rudolf	195	- Piesch, Hannah	251
- Kuhnle, Paul	218	- Preuner, Carl	204
		- Pscheidl, Karl-Heinz	242

- Putzmann, Juliane	234	- Stallmann, Gerhard	240
- Raaf, Gottlieb	182	- Stallmann, Maria	240
- Reichenecker, Marcus	242	- Stapf, Johann Friedrich	182
- Reichert, Georg Ludwig	182	- Stark, Johann Georg	182
- Reichert, Wilhelm	182	- Stiefele, Jürgen	231
- Remppis, Lore geb. Fischer	215	- Stroh, Carl Friedrich	184
- Remppis, Max	215, 219	- Stroh, Dorothea	238
- Reutter, Emil	218	- Stroh, Friedrich	208, 238
- Rieckhoff, Hannes	225, 246	- Stroh, Werner	222, 252 f.
- Rommel, Karl Hermann	218	- Strohhäcker, Manfred	234
- Roper-Yearwood, Myriam	244	- Sturm, Ulrike	240
- Rühle, Otto	220	- Suffel, Johann Ludwig	212
- Ruess, Karl Gottlieb	219	- Suffel, Pauline geb. Kurz	212
- Ruff, Albert	220	- Suffel, Wilhelm	212
- Ruppmann, Johann Michael	182	- Suffel, Wilhelm Eugen	211 f., 217
- Salkanovic, Zajim	229	- Tarangul, Romy	244
- Sammet, Georg Christoph	182	- Tischer, Friedrich-Christian	241
- Sammet, Walter	227	- Traub, Ernst	211 f., 217
- Sanzenbacher, Gottfried	182	- Traub, Gottlieb	212
- Schaad, Catharina geb. Layer	9	- Traub, Wilhelmine geb. Sigrist	212
- Schaad, Johann Jakob	9, 24	- Traunacher, Edmund	217
- Schad, Karl Otto	97, 210 f., 216	- Trefz, Bernhard	221 ff., 225, 252 f.
- Schad, Luise geb. Härer	210	- Trefz, Karl Wilhelm	220
- Schad, Pauline geb. Elser	210	- Ucz, Erichin	155, 158
- Schad, Wilhelm	210	- Vetter, Elke	227
- Scheer, Karl	218	- Volkmer, Tankred	251
- Schick, Jacob Friedrich	182	- Weckert, Alfred	218
- Schiefer, Wilhelm Friedrich	216	- Weigle, August	216
- Schif, Adam Wilhelm	217	- Weiß, Volker	240
- Schlecht, Kunz	152	- Weisshaar, Udo	242
- Schlipf, Christian	179, 182	- Weller, Johann Jakob	220
- Schlote, Peter	228	- Wessel, Frank	233
- Schmid, Johannes	214	- Wetzel, Dorothee geb. Eckstein	212
- Schmid, Karl	214 f., 219	- Wetzel, Gotthold Hermann	211 f., 217
- Schmid, Sofie geb. Holderle	214	- Wetzel, Johann	212
- Schneider, Thorsten	231	- Wetzel, Pauline Mathilde geb. Keck	212
- Schock, Christian Wilhelm	219	- Widmann, Karl	219
- Schuchert, Susan	222, 253	- Wiedmann, Karl Johannes	217
- Schuhmann, Volker	241	- Wille, Hermann	191
- Schultheiß, Michael	182	- Winter, Adolf	61, 76 ff.
- Schwarzer, Michael	227	- Winter, Albert Heinrich	220
- Schweizer, Lutz-Dietrich	240	- Winter, August	97, 210 f., 217
- Seidel, Elisabeth	250	- Winter, Charlotte geb. Reuther	61, 76 f.
- Seiler, Hellmut	251 f.	- Winter, Eugen	61–79, 99, 218
- Sestag, Harald	245	- Winter, Friedrich August	61, 182, 184, 223
- Soldner, Georg Karl	220	- Winter, Johann Jakob	184
- Sommer, Maila	250	- Winter, Karoline geb. Stiegler	211
- Soos, Viktor	238	- Winter, Ralf	231
- Sorg, Eberhard	240	- Wissbeck, Johann Georg	184
- Syffer, Christian Wilhelm	218	- Wolter, Sascha	253
- Stäudle, Gottlob Friedrich	214, 220	- Wurche, Matthias	240

- Wurst, Karl	218
- Zachert, Nadine	250
- Zeller, Eugen	69, 99

- Wiener Straße	159
- Wilhelmstraße	227, 232, 235 f.
- Winnender Straße	158
- Winterhalde	130, 137

Straßennamen, Plätze, Flurnamen, Friedhöfe, natürliche Gewässer

- Alter Berg	158
- Bahnhofstraße	206
- Biegel	182 f., 229
- Bleichwiese	230, 233, 241, 245
- Bregenzer Straße	159
- Brühl	159
- Bürgle	158 f.
- Bürglesäcker	158
- Burgberg	246
- Burgholz	158
- Etwiesenstraße	229
- Eugen-Adolf-Str. Straße	242, 244 f.
- Fabrikstraße	179
- Friedrich-List-Straße	206
- Gerberstraße	243 f.
- Grabenstraße	182, 247
- Heidenfeld	130 ff., 136, 138
- Herrenhölzle	126 ff., 136
- Hindenburgstraße	206
- Hohenheimer Straße	247 f.
- Katharinenplaisir	235
- Kuchengrund	235
- Lerchenäcker	128 ff., 136 f., 228, 249
- Marktplatz	238 f., 249
- Marktstraße	61, 181
- Melanchthonweg	234
- Murr	158, 160 ff., 221 f., 229, 240
- Neureisach-Ost	130, 134 f., 138
- Neureisach-West	130, 133 f., 136, 138
- Obere Walke	179
- Obstmarkt	246
- Ölberg	181
- Scheuerwiesen	130 ff., 137
- Schillerstraße	179 f.
- Schladminger Weg	250
- Stadtfriedhof	181, 213, 223, 251
- Stiftshof	243, 246, 253
- Stubener Weg	250
- Stuttgarter Straße	246
- Sulzbacher Straße	180, 246
- Theodor-Körner-Straße	247 f.,
- Untere Au	179
- Unterer Heiligenwald	130 f., 136 f.,
- Weissacher Straße	240

Stadtteile und Teilorte

- Heiningen	181, 209, 216, 227, 232, 242, 244, 246
- Maubach	139–160, 209, 216, 219, 227, 232, 236, 244, 250
- Rötleshof	214
- Sachsenweiler	126, 233, 243
- Schöntal	158, 160 f.
- Oberschöntal	122 f., 157 f., 160 ff.
- Staigacker	234
- Steinbach	103, 130, 134, 209, 212, 216 f., 219 f., 233
- Stiftsgrundhof	218
- Strümpfelbach	9, 24 ff., 102, 181, 209, 216, 219
- Ungeheuerhof	243
- Waldrems	182, 184, 216, 232 f., 240 f.
- Horbach	233

Allgemeines Register

A

Aachen	82, 108
Aalen	241, 254
Abensberg	185
- Arnhofen	135
Abessinien	21 f., 41
Ackermann, Adolf	196
Ackermann, Buchdrucker	32 f.
Ackermann, Wilhelm	96
Adelung, Alexander von	92 f.
Adelung, Elisabeth von	92 f.
Adelung, Elise von	92 f.
Affalterbach	102
Aisne	63, 119
Akkermann	10
Albert	63 ff., 115
Alexandertal	10
Alexandrowsk	41
Algerien	213
Alisowka	47
Allgäu	186
Allmersbach im Tal	210
- Heutensbach	220

Alpen	153
Althütte	180
- Lutzenberg	211, 217
Altkirch	63
Altmontal	15 f., 49
Altnassau	27
Amerika	244
Aminerezweiler	63
Amman, Friedrich	35
Angerbauer, Jakob Friedrich	115 f., 125
Angerbauer, Karl	122
Anhalt-Köthen, Ferdinand von	46
Annonay	242
Ansbach	184
Apremont	109, 217
Arabien	228
Argonnenwald	63, 88, 118
Armawir	10
Arras	62 f., 67 f., 78 f., 108, 118 f.
Artois	43, 119
Asien	244
Asisi, Yadegar	195
Askania Nova	46 f.
Asowsches Meer	10
Aspach	12, 245
- Allmersbach am Weinberg	209, 216
- Großaspach	80–86, 89 f., 92 ff., 97, 105, 108 f., 115 f., 123, 125, 145, 181
- Karlshof	107
- Rietenau	12, 103
- Talmühle	114
- Völkleshofen	240
Astrachan	10
Auenstein	169
Auenwald	233
- Ebersberg	145
- Lippoldswweiler	233
- Oberbrüden	220
- Unterbrüden	182, 219
August, Friedrich	46
August, Johann	47
August, Karl	58
Austerlitz	185
Australien	104
Authuille	65
Autry	88
Auxerres	190
Aveluy	65
Avesnes	108

B

Bachert, Glockengießer	169 ff., 173 f.
Backes, Wieland	246
Baden	143, 145 f., 185
- Markgrafen von	139, 142 f.
- Markgraf Hermann von	143 f.
- Markgraf Hermann VII.	145
- Markgraf Hesso	139
- Markgraf Rudolf I.	139, 143
- Markgräfin Irmingard	139
Baden-Württemberg	126, 230, 233, 243, 245, 250
Bad Friedrichshall	
- Jagstfeld	145
Bad Sulza	
- Auerstedt	185
Bad Wildungen	251
Bäuerle, Dr.	66
Baier, Heiko	253 f.
Baku	10
Ballreich, Friedrich	13
Baltikum	35, 60
Bapaume	61, 67, 71, 82, 219
Baranowitschj	111
Basel	225
Bautzen	189
Bayern	94, 106, 108, 114, 123, 127, 131, 185, 192, 194 f., 198
- König Ludwig II.	194, 198
Beaulencourt	91
Beaumont	69 f., 99
Becelaere	107, 211
Beck, Ernst	111, 125
Belgien	61, 69, 72, 82 ff., 94, 99, 106 ff., 120, 125, 211, 214, 217-220
Bellewaarde	104, 211 f., 217
Bellewaarde-Ferme	104, 125, 217, 219 f.
Belmont	215
Benzin, Michael	131
Berdjansk	10, 12, 16, 20, 22 f., 26, 31, 54
Beresan	10
Beresina	187
Berlin	34, 92 f., 185, 189, 191, 194 f., 228, 252
- Grunewald	92
- Kreuzberg	191
- Spandau	34
Berner, Hans	161
Bertrie	122
Besigheim	180
Bessarabien	10, 24, 27 f., 54
Beuttler, Ulrich	232
Bezange la grande	63

Biala	214, 219	Brügel, Berta	215
Bialystok	111	Brügel, Pfarrer	215
Biberach an der Riß	220, 228	Brüssel	119
Bielefeld	218	Bühlertann	145
Bietigheim-Bissingen		- Kottspiel	145 f.
- Bietigheim	184	Bürklen, Philip	27
Bismarck, Otto von	77	Bumiller, Casimir	147
Blank, Friedrich	14 ff., 27, 49	Burgstetten	
Blank, Fritz	49–52, 60	- Burgstall	169, 179
Blazon, Nina	250	- Erbstetten	123, 180, 229
Bley, Klara	233	Busch, Wilhelm	21
Bley, Wilhelm	233	Businy	122
Blücher, Gebhard Leberecht von	190	Bylmayer, Paul	164
Bobruisk	55	Bzura	80 f., 92, 209 f.
Boczek	99, 125		
Böblingen	168	C	
Böhlau, Helene	22	Calw	168, 175
Böhlau, Hermann	22, 27 ff., 36 f.	Cancrin, Elisabeta Ivanova	41 f.
Böhm, Elisabeth geb. Frey	20	Cancrin, Victor Igorovich	41
Böhm, Feldscher	19 f.	Cernay-en-Dormois	117 f., 220
Böhm, Heinrich	20	Champagne	63, 117 ff., 216
Böhning, Liberius	35	Charenton	190
Börslingen	126, 133	Charkow	10, 43, 55
Bonn	227	Chateau Salins	63
Borm, Buchbinder	19	Chaumont	190
Borm, Hermann	19 ff., 24, 34, 53	Chelyabinsk	244
Borm, Marie geb. Schaad	21, 24, 31, 53	Chernowitz	111
Borodino	186	Cherson	27, 38, 41, 46, 48
Bortnjansky, Pristav	38	China	102
Boss, Ludwig	125	Chortiza	10, 19, 21
Bossert, Christine geb. Schaad	24, 53	Colombey	190
Bossert, Friedrich	24, 30, 34, 53	Contalmaison	65, 71
Brand, Viola	230 f.	Copenrath, Alfred	51
Braun, Hanns	194	Courcelette	65, 85, 90, 115 f.
Braun, Louis	192–200	Courtrai	97
Braun, Emilie geb. Beck	193 f.	Coventry	224
Braun, Marie geb. Bürger	194, 196	Creglingen	233
Braun, Reinhold	192	Cumberland	92 f.
Braunschweig	238		
Brecht, August Friedrich	122 f.	D	
Brecht, Friedrich	111 f., 122 f.	Däfernbach	158
Brecht, Wilhelm	85 f., 90, 111	Dänemark	193
Bremen	252	Darmstadt	10
Breslau	185, 189	Dauber, Dekan	175
Brest-Litowsk	111, 206	Degendorf	236
Breuninger, Cornelius	221	DeJohnette, Jack	233
Breuninger, Felix	221	Delacroix, Eugène	192
Briand, Aristide	119	Dembsk	209
Brienne	190	Demnig, Gunter	240, 252
Brod, Karl	89	Denain	61
Bruchsal	82	Den Haag	98

Denkendorf	245	Elbe	32
Deutschland	9, 12, 18, 20 ff., 24, 26 f., 30, 32–35, 37, 40, 46, 54, 57, 76, 79, 82, 89, 94, 98, 102, 105 f., 108–111, 113, 117, 120, 122, 141, 148, 182, 185, 191, 193 ff., 204 f., 207 ff., 211 f., 215–218, 220 f., 225, 237, 242, 246, 250	Elben, Karl	215
- Kaiser Heinrich VII.	141	Elben, Marie geb. Wörner	215
- Kaiser Wilhelm I.	34 f.	Elchingen	185
- Kaiser Wilhelm II.	91, 207 f.	Ellinger, Hermann	122
- Kaiserin Auguste Viktoria	92	Elsass	18, 96, 125, 210 f., 216 ff., 220, 240
Diebitsch, Hans Karl von	187 f.	Emmenecker, Leyla	254
Dieterle, Pfarrer	168–171	England	43, 45, 83, 97, 102 f., 105 ff., 111, 116, 120, 122, 177, 184 f., 190 f.
Dillmann, Eduard	20	Eningen	215
Dillmann, Friedrich	38, 50, 54	Epinal	190
Dillmann, Johann	50	Erfurt	33 f.
Dinkel, Jakob	48	Erlebach	149
Dittrich, Lehrer	15, 17 ff., 23	Esslingen am Neckar	140 ff., 145 f., 153, 184, 215, 220, 228
Dixmuiden	83	- Oberesslingen	233
Dnjepr	10, 38, 47	Ettlingen	228
Dnjepropetrowsk	10	Euerle, Ludwig	82 f., 91 f., 99, 119 f.
Dnjestr	10, 110 f.	Eugenfeld	10, 16, 26, 38, 47
Dolzer, Pfarrer	81	Europa	147, 177, 185, 194, 208, 244
Don	10, 13, 49	F	
Donau	185	Faber du Faur, Christian Wilhelm von	187
Donez	10, 55	Faber du Faur, Otto von	192, 194, 196
Donon	61, 76	Fahrbach, Christian	89
Dorchester	105 f.	Falz-Fein, Eduard	46, 58
Dornburg	46	Falz-Fein, Friedrich von	46
Dorpat	35, 49	Falz-Fein, Gustav	57 f.
Dreiß, Emil	213	Falz-Fein, Sofie geb. Knauf	58
Dreiß, Emilie geb. Heinzelmann	213	Fein, Friedrich	46
Dresden	32, 34, 76, 195	Fein, Johann	15
Droes, Harald	160	Fekete, Julius	223
Druckerbach	158	Fellbach	218, 237
Dück, Alexandra geb. Müller	60	Fey-en-Haye	63, 217
Dück, Johann	60	Fey, Johann	27
Dünaburg	111	Fey, Peter	16
Dusslingen	46, 219	Filderstadt	
E		- Bernhausen	145
Ebenfeld	13, 49	Fils	89
Ehleiter, Anna-Sophia	252	Fischer, Gotthilf	234
Ehrle, Adam	213	Fischer, Gottlieb	89, 93, 96 ff., 102 f., 125
Ehrle, Magdalene geb. Mitlender	213	Fischer, Marcel	233
Ehrmann, Pfarrer	174	Fischer, Ottilie	215
Eifel	61, 166	Fitzner, Wilhelm	55, 57
Eiselen, Pfarrer	173	Flandern	94, 107, 119, 212
Eksternest	104, 211 f., 217	Flein	232
Elba	190	Fleischhauer, Felix	196
		Föll, Eduard	58
		Foell, Pastor	27
		Foell, Paul	27 f., 30, 58
		Frankfurt am Main	194

Frankreich	18, 24, 34, 43, 61–64, 67 ff., 71 ff., 79, 82, 88 f., 94, 96 f., 100 f., 107 ff., 114, 116–120, 123, 125, 135, 163 f., 182, 184–190, 194, 213, 215–220	Gnadental	22
- König Ludwig XVIII.	190	Godefroy, A.	186
Franquemont, Friedrich von	188	Göppingen	133, 194, 212, 217, 245
Franziskus, Papst	238	Goldring, Dr.	16, 19
Französisch-Indochina	213	Goldring, Ljudmilla	16
Frauenhau	217	Golta	57
Freiburg	161	Gomaringen, Friedrich von	143 f.
Freitag, Gustav	49	Gonser, Simon	221 f.
Frey, Julius	171 f., 174	Gorlice	111
Friedland	185	Graf, Alexander	47
Friedrichsfeld	23	Graf, Eugenie geb. Heinrich	47
Friedrichshafen	232	Greger, Max junior	235
Friedrichstal	218	Grendelbruch	61
Friesinger, Anni	247	Griechenland	16
Fritz, Gerhard	160, 223, 226	Griesbach	210
Fritz, Wilhelm	111	Großbottwar	161
Fromelles	220	Großbritannien	104, 119, 185
Fürst, Gebhard	238	Großer Belchen	63
Fürstenfeld	13	Großliebental	10
Fulda	189, 253	Grüntal	20
G		Grunau	10, 13, 24, 31, 49
Gabelkover, Oswald	144	Guben	80
Gadebusch	189	Gunsbach	210
Gaildorf	217	Gutenzell-Hürbel	
Galizien	109 f., 147, 187, 214	- Hürbel	220
- Ottendorf	147	H	
Gallwitz, Max von	111	Habsburg	185
Gamper, Konrad	55, 57	Häberlen, Carl von	194
Gauss, Ulrike	192	Häußermann, Johannes	85
Gegenbauer, Joseph Anton	192	Hagenau	190
Geluveld	99	Hahn, Johann Michael	12
Genovese, Leo	233	Haiterbach	169
Géricault, Théodore	192	Halbstadt	9, 10, 20, 22, 32, 41, 43 ff., 47 ff., 52, 60
Germersheim	190	Halluin	220
Geyer, Tobias	9	Hamburg	194, 228
Gischitzky, Alexander	16	Hamel	65
Gispersleben	33 f., 63	Hannover	41, 245
Givenchy	63	- Prinz Ernst August	93
Glaser, Buchdrucker	32 f.	Harat, Hauptmann	64
Glatz	185	Hardok, Oberschulz	39
Glöckler, Jakob	47	Hargarten	61
Glöckler, Johann	16, 45	Harms, Manuel	243
Glöckler, Karl	16, 54, 60	Harms, Yannick	232, 243
Glöckler, Martin	38, 44	Hartmann, Pfarrer	169
Glogau	185	Hartmannsweilerkopf	63
Glückstal	10	Hartwich, Lithograf	18
Gnadenfeld	23, 41	Hasch, Marie geb. Geiger	212
		Hasch, Wilhelm	212
		Haupt, Alexander	20

Haydt, Lebrecht	47	Hünigen	190
Haydt, Lebrechtine geb. Heinrich	47	Hunoldstein, Graf	194
Haydt, Ludwig	47	Huttertal	47
Hegel, Johann Georg	225		
Heidelberg	16, 31, 160, 243	I	
Heilbronn	102, 168–171, 174, 213, 218, 232	Idler, Jacob	190
Heine, Friedrich junior	36 f., 53 f.	Idler, Johannes	190
Heine, Friedrich senior	36–40, 50	Idler, Josias	190
Heine, Karl	39 f.	Illfeld	145
Heinrich, Adam	10 f., 13, 15, 47	- Helfenberg	145
Heinrich, Dorothea geb. August	46 f., 58 f.	Ingelmunster	107
Heinrich, Elias	46–49	Ingersheim	
Heinrich, Elisabeth geb. Strohm	47	- Großingersheim	145
Heinrich, Emilie geb. Glöckler	47	Innichen	106
Heinrich, Emilie-Elisabeth	46, 58 f.	Istrien	106
Heinrich, Friedrich	46 ff., 53	Italien	102, 106, 141, 154, 225
Heinrich, Fritz	47	Izegem	107
Heinrich, Gottlieb	46 ff., 57–60		
Heinrich, Karl	48	J	
Heinrich, Karoline geb. Silbernagel	47 f.	Jacquard, Josef Marie	182 ff.
Heinrich, Lebrecht	48	Jäger, Feldwebel	78
Heinrich, Magdalene	11, 15	Jalta	23 f., 55
Heinrich, Viktor	47	Janowanda	100, 218
Heinrichs, Ida	37	Jekatarinenstadt	49
Heinrichs, Oberlehrer	23, 37, 54	Jekatarinoslaw	15, 41, 43, 48, 55, 57
Hellemmes	72	Jena	185
Herr, Dr.	11 f., 46, 48	Jos, Dr.	66
Herr, Ignizia	46	Jung, Friedrich	90 f.
Hessen-Darmstadt	185	Jung, Gotthilf	90 f.
Heydeck, Heinrich	19	Jung, Johannes	90 f.
Hiller-Foell, Maria	30	Jung, Paul	90 f., 122
Hilsenfirst	63	Jung, Pauline	102
Hindenburg, Paul von	205 f.		
Hinrichs, Buchhändler	33	K	
Hitler, Adolf	234	Kachowka	47 f.
Hochpustertal	106	Kadigrob, Adele geb. Müller	60
Hochstädt	20, 27, 30, 58	Kadigrob, Provisor	60
Höfliger, Harro	243	Käfer, Nikolai	23, 35
Höhn, Johann	29	Kanada	104, 107
Hölzel, Adolf	30	Kankrin	10
Hohenlinden	184	Kanzerowka	21
Hohneck	210	Karlsruhe	143
Holland	119	- Mühlberg	143
Hollebeke	83, 211, 219	Karpaten	111
Honnerty	120, 122	Kasachstan	10
Hooge	63, 103 f., 125, 219 f.	Kaspisches Meer	10
Hooge, Antonie geb. Seitz	48	Katrinka	220
Hooge, Hermann	48	Kaukasus	10, 46
Huber, Friedrich	109, 125	Keller, Friedrich	48
Hübner, Gert	225	Keller, Karoline geb. Seitz	48
Hügel, Ernst Eugen Freiherr von	177 f.	Kemberg	

- Wartenburg	189	Kunzi, Richard	171
Kenszyce	209	Kura	10
Kernen im Remstal		Kurmainz	185
- Stetten	145 f.	Kurpfalz	155
Kertsch	16	Kurtz, Glockengießer	166 f.
Keuchel, Carl Johann Anton	16, 19	Kurz, Jakob	109, 125
Kiemieliszki	220	Kurz, Wilhelm	101 f.
Kieser, Andreas	143, 154	Kutschurga	10
Kiessig, Redakteur	27 f.	Kuttler, Heinrich	224
Kiew	10		
Kirchberg an der Murr	163–176, 182, 250	L	
Kirchheim unter Teck	220	Laib, Gotthilf	84 ff., 89 f., 115
Kischinew	10, 57	Lange, Christian	232
Klenk, Christian	87, 104 f.	Langemarck	211
Klöpferbach	158, 160 f.	La Vaux-Fery	125, 216, 220
Knapp, Brigitte	245	Lebherz, Karl-Heinz	224 f.
Knapp, Johann	86 f.	Leinfeldten-Echterdingen	221
Kniebis	184	Leins, Christian Friedrich von	223
Koblenz	82, 108	Leintrey	220
Köhnlein, Dr.	66 f.	Leipzig	32 ff., 179, 189, 195
Köln	82, 108, 240, 252	Lembeck, Oberleutnant	77
Körner, Theodor	189	Lemberg	32, 110, 206
Konstantin	10	Lempp, Feldgeistlicher	115 f.
Konstanz	145	Lens-Sallaumines	77, 79, 119
Kosnowice	111, 115	Leonberg	
Kotschubey	13, 38	- Höfingen	156
Kozlik, Andreas	222	Letzqus, Ottmar	225
Kozlow-Szlacheki	209, 216	Leutenbach	180
Krämer, Adrian	15	- Nellmersbach	237
Krämer, Christine	15	Liebe, Ludwig	51
Krämer, Friedrich	15	Lille	72, 90
Krämer, Johann	15	Linke, Lebrecht	46
Krämer, Leutnant	76–79	Linz	185
Krämer, Ludwig	15, 49	Lipinski	217
Krämer, Theodor	15, 49	Lissowski, Gutsverwalter	41 f.
Krakau	32	Löchgau	184
Krasnodar	10	Lötkemann, Jakob	47
Krasnostow	110	Lötkemann, Olga geb. Heinrich	47
Krautter, Johann Gottlieb	122 f.	Lötkemann, Peter	32, 47
Krenkler, Heinrich	89, 93, 102 ff., 109, 125	Löwenstein	147, 155
Krim	24, 38, 46, 48, 54	Lohkamp, Christiane	9, 11
Kronau	10	Longueval	82
Kubitz, Adolf	48	Longwy	213, 218
Kubitz, Pauline geb. Seitz	48	Losowaja	60
Kubschütz		Lothringen	101, 115, 135, 163, 213
- Kreckwitz	189	Lovano, Joe	233
Kudry	219	Lowicz	81, 86, 91, 209
Künin	125	Lublin	55, 110
Kugenfeld	36	Ludwigsburg	61, 82, 92, 104, 107 f., 111, 165, 179, 182, 184, 213
Kuhkopf	63		
Kuma	10	- Hoheneck	145

Ludwigstal	10	Michailowka	22, 38
Lübeck	189	Michelfelder, Friedrich	81 f.
Lüttich	82, 108	Michelfelder, Ralf	241
Lützow, Ludwig Adolf Wilhelm von	189	Michelfelder, Walter	81
Lunéville	184	Michigan	171
Lusse	216	Mildenberger, Christian	92 f.
Lwówek	81	Miloszov	220
Lyon	213, 218	Minden	103
Lys-les-Lannoy	63, 72 f., 75	Minsk	111
M		Mirau	9
Maas	63	Miraumont	65 ff., 69, 99, 115 f.
Mack, Buchbinder	28	Mittelfranken	195
Mackensen, August von	110 f.	Mittelmeer	146
Mähren	185	Mizerka	209
Maiency	75	Mömpelgard	184
Maier, Friedrich	9	Mönchberg	96 f., 125, 210 f., 216 f.
Mainhardt	220	Mogenvic	63
- Krebshof	190	Molenhoek	83
Mainz	82	Molotschna	9, 12, 16 f., 22 f., 26, 31, 35, 37, 41, 44 ff., 48, 50 f., 54
Manner, Franz	164	Molotschnasee	9
Mannheim	82, 179, 245	Montal	11
Marbach am Neckar	160 f., 163, 166, 175, 209, 233	Montauban-de-Picardie	82 f.
- Rielingshausen	144	Montereau	190
Marc, Franz	195	Moorslede	116 f., 211, 214, 219
Mariupol	10, 13	Moreau, Jean-Victor	184
Marne	110, 119	Mosel	63, 119
Masuren	205	Moskau	24, 186
Matthias, Emilie	54	Mühlacker	82, 154
Matthias, Johann	54	- Dürrmenz	147, 154
Maubeuge	82, 108	- Enzberg	147
Mayer, Sebastian	252	- Lomersheim	147
Mayer, Wilhelm	117 f.	Mühlhausen	63
Mazedonien	220	Müller, Apotheker	60
Mechovo	217	Müller, Babette	28
Mecklenburg-Schwerin	193	Müller, Kathel	28
Medina	228	Müller, Leonhard	28, 30
Mekka	228	Müller, Nikolaus	60
Melitopol	10, 20, 22, 40, 60	München	192, 194 ff., 228, 246
Melk	185	Münsingen	89 f.
Memel	186 f.	Münster im Elsass	97, 210 f.
Memmingen	217	Münstertal	96, 117, 210, 214
Memrik	10	Murrhardt	12, 154, 169, 204
Meschewaja	15	Murten	194 f.
Mesnil	65	Mussin-Puschkin, Generalgouverneur	55
Meßkirch	184	N	
Messner, Reinhold	231 f.	Nagold	215, 219
Metz	63	Naidoo, Xavier	238
Metzeral	210	Namur	82, 108
Meyle, Gregor	238	Napoleon	177, 182, 184–191

Napoleon III.	18	Österreich-Ungarn	102, 111
Nassau	185	Odessa 10, 20 ff., 26–30, 32 f., 36 f., 50 f., 55, 58	
Nattheim	215	Oglenda	218
Neapel	185	Oise	63, 119
Neckar	141, 146	Okonnek, Andreas	221 f.
Neher, Bernhard von	192	Oppenweiler	143, 145, 182, 213, 233
Neiße	185	- Ellenweiler	149
Neudenu	145	- Reichenberg	13, 139, 141–144
Neuffen	245	- Bertold von	143
- Gottfried von	225	- Wolfram von	143
- Heinrich von	225	- Sturmfeder, Burkhard	143, 145
Neu-Halbstadt	20	- Wilhelmsheim	213, 218
Neuhoffnung	12	- Zell	182, 219, 241
Neuhoffnungstal	12	Orloff	10
Neumontal	23	Orthwein, Wilhelm	166 ff., 175
Neuppert, Glockengießer	165	Osenkopp, Dr.	26
Neuruppin	113	Ossowice	218
Neuseeland	104	Oster, Amtsbote	20
Neu-Stuttgart	12, 23	Ostheim	10
Neuville	61, 75, 77, 218	Ostrau	113
Nevers	190	Oswiecim	32
New York	10	Ovillers-La Boiselle	63 ff., 68, 70, 99
Niederbayern	236	Owin	78
Niedergörsdorf		P	
- Dennewitz	189	Palästina	28
Niederlausitz	80	Paris	119, 188, 190–193
Niemen	186 f.	Passjeki	219
Nikolajew	30	Pegau	
Nitsch, Michael	228	- Kitzen	189
Nogaïsk	54	Pfalz	49
Nordfrankreich	83 ff., 87, 89, 91, 95, 99, 108, 115 f., 118 ff., 125	Pfeil, Gottlieb	109 f.
Nordrussland	59	Pfeil, Karl	109 f., 125
Nordwürttemberg	233	Pfeil, Wilhelm	110
Noréaut	109, 125	Pfitzenmaier, Amtmann	165
Normann-Ehrenfels, Karl Graf von	189	Pfitzenmayer, Gotthilf	99, 107
Nürnberg	28, 194	Pfitzenmeyer, Christian	107, 116 f., 214
Nürtingen	228	Pforzheim	195
O		Pinsk	111
Oberbayern	184, 196, 199–202	Pirmasens	209, 216
Oberrot	147, 238	Pitkewitsch, Bruno	57
- Neumühle	217	Pitkewitsch, Frau von	56 f.
Oberschlesien	236	Pjatigorsk	10
Oberschwaben	186	Pleidelsheim	180
Oberstenfeld	140, 166	Polen	35
Öhringen	219	Pont-à-Mousson	100
Ölkrug, Gewerbelehrer	203 f.	Potenberg, Hauptmann	66
Oelmaier, Johann Heinrich	164	Pozières	64 f., 68
Österreich	32, 184 f., 187, 189, 193, 196	Praga	112
- Franz II.	185, 189	Prax, Jan	246
		Preobraschenka	57 ff.

Pressburg	185	Rosenfeld	12
Preußen	18, 108, 114, 118, 166, 177, 185, 187–191, 193	Rosengarten	
- Friedrich der Große	35	- Sanzenbach	220
- König Friedrich Wilhelm III.	188 f., 191	Rosenow	189
- König Wilhelm I.	18	Rosier, Johannes	163 f.
Prieb, Wilhelm	51 f.	Rossmann, Lehrer	49
Priesterwald	94 f., 100 f., 109, 119	Rossmann, Rosalie geb. Schilling	49
Prischib	9–13, 15 ff., 19–24, 26 ff., 30 ff., 35–41, 44–54, 56 ff., 60	Rost, David	33
Prisser, Leutnant d. R.	66	Rostow	10
Prut	10	Rottenburg	230
Pys	64, 66, 69–72	Roubaix	61, 72–75
R		Rougemont, Ernst	30, 50 ff.
Racise	217	Rouvres-en-Woevre	87, 89
Raff, Gerhard	223	Rouvroy-Harnoncourt	69
Ranzey	213	Rova-Ruska	110
Rapp, Jean	190	Rowicki	217
Rau, Michael	165	Rozan	218
Rau, Wilhelm	84	Rudersberg	179
Rebstock, Fritz	96	- Steinbach	179
Rechtenstein	145	- Waldenstein	145
Regensburg	30, 51	Rüdesheim am Rhein	108
Regniéville	63	Rueß, Gotthilf	80, 94, 98, 103 f.
Reichardt, Lutz	149	Rueß, Karl	80
Reichenackerkopf	63	Rujaulcourt	111
Reims	119	Rumänien	111
Remarque, Erich Maria	224	Russisch-Polen	80, 86, 91, 110 f., 125, 209 f.
Remppis, Hans	215	Russland	10, 12 f., 16, 23 f., 26 ff., 32 f., 35, 37–42, 46, 49, 53 f., 80 ff., 86, 92, 99 f., 110–113, 122, 125, 177, 179, 181 f., 184–189, 205 f., 214, 216–220, 244
Remppis, Luise geb. Häberlen	215	- Zar Alexander I.	9, 185, 189
Remppis, Theodor	215	- Zar Nikolaus II.	55
Remppis, Wilhelm Theodor	215	- Zar Paul I.	9
Rems	145, 190, 221 f., 234	- Zarin Katharina II.	9
Remseck am Neckar		- Zarin Sophie Dorothee	9
- Neckarremes	145	Rustige, Heinrich	192
Rems-Murr-Kreis	221 f., 243	Rybno	80
Reschke, Wilhelm	15 f., 36 f.	Rychow, Marshall	39, 40
Reustle, Sabine Beate	225	Rynki	111, 125
Reutlingen	215, 237	S	
Rhein	18, 63, 82, 108, 177, 184 f., 190	Saarburg	61, 220
Riebendorf	10	Saarland	243
Rieber, Pfarrer	174, 176	Sachsen	76, 114, 188
Riedel, Frieder	221	- König Friedrich August III.	76
Rieger, Jakob	48	Sanborn, David	246
Riga	35, 54, 56 f., 111	Saporoshie	10
Rindschenkel, Michael	161	Sarata	24
Rodalben	209, 216	Saratow	10
Rommel, Hans	164	Sarmatisches Meer	45
Ronvoy	76	Sattler, Gerhard	240
Roos, Rainer	228, 240		

Saudi-Arabien	228	Schramberg	75
Sauter, Simon	245	Schratzmännle	213 f., 219
Schaad, Albert	22 f., 31, 35, 52–57	Schüle, Gottlieb	94 f.
Schaad, Barbara geb. Wied	9 f.	Schüll, Christian	240
Schaad, Emilie Sofie	9, 13	Schwaderer, Melchior	165
Schaad, Emma	24, 31, 53, 57	Schwäbische Alb	127
Schaad, Friedrich	22 f., 31, 35, 39 f., 52–57	Schwäbisch Gmünd	89, 94, 203 f., 226, 229, 232
Schaad, Gottlieb	9–24, 26–60	Schwäbisch Hall	145, 147, 192, 220
Schaad, Johann Gottlieb	9–13, 15–22, 24 ff., 30 ff., 39 f., 49, 52 f.	Schwartz, Anna geb. Matthias	54
Schaad, Karoline geb. Heinrich	10–14, 16, 19, 24, 26, 30–33, 46 f., 49, 52 f., 57	Schwartz, Elisabeth geb. Dillmann	54
Schaad, Lebrechtine	24, 31, 53, 57	Schwartz, Emma	54
Schaad, Pauline	14, 23 f.	Schwartz, Eugenie	54
Schaich, Leutnant	64	Schwartz, Jakob	23, 27–30, 35 ff., 40, 54
Schall, Werkmeister	165	Schwartz, Johann	54
Schamné, Pfarrer	31	Schwarz, Buchbinder	26 ff.
Schempp, Zimmermann	165	Schwarz, Georg	30
Schendel, Emilie geb. Schaad	24, 53	Schwarz, Josef	31
Schendel, Karl	24, 53	Schwarz, Louis	30
Schick, Gottlieb	106	Schwarz, Ludwig	123
Schierling		Schwarz, Organist	27, 30
- Eggmühl	185	Schwarzes Meer	9, 12, 26 f., 38
Schildge, Pfarrer	169 f.	Schwarzwald	169, 184
Schilling, Dorothea geb. Heinrich	13, 24, 46, 48 f.	Schweden	185
Schilling, Julius	13, 49	Schweidnitz	185
Schilling, Lebrecht	49	Schweiz	30, 63, 119, 147
Schilling, Ludmilla	49	Schwenger, Jakob	97
Schilling, Viktor	49	Schwenger, Ludwig	89, 93, 109
Schinkel, Karl Friedrich	188 f., 191	Schwerin	189
Schleicher, Buchhandlung	31	Schwieberdingen	152
Schlesien	55	Schwinger, Kathrin	245
Schlettstadt	190	Scott, Walter	67
Schlichenmaier, Tim	233	Sebastopol	55
Schliersee	192, 196 ff.	Sedan	194
- Westenhofen	196, 198 f.	Seidel, Christian	229
Schmalzen, Alexander	60	Seidel, Daniela geb. Skarpil	229
Schmalzen, Olga geb. Müller	60	Seitz, Albert	48
Schmidberger, Ökonomierat	203 f.	Seitz, Christine geb. Heinrich	46, 48
Schmitt, Margarete	233	Seitz, Friedrich	48, 53
Schmitt, Walter	233	Seitz, Fritz	48
Schneck, Adolf	100	Seitz, Olga geb. Moss	48
Schneckenburger, Max	18	Seitz, Karl	48
Schönfeld	10	Seitz, Sofie geb. Bolz	48
Schomburg, Pastor	49	Seiz, Benjamin	225 f.
Schopf, Alfred	80 ff., 86, 104 f., 107, 109, 111	Senne	218
Schopf, Ernst	80–91, 93–114, 116–120, 122 f.	Sennheim	63
Schopf, Eugen	80 ff., 90, 99, 104 f., 107, 109, 111, 114, 117, 119	Sens	190
Schopf, Julie	91, 119, 122 f.	Seoul	252
Schorndorf	164, 221, 228, 240	Serbien	110, 220
		Serre	63
		Shitomir	10

Sibirien	10, 80	Stumpp, Karl	10
Sigel, Charlotte	221	Stuttgart	9, 11, 22, 30, 63, 70, 117, 122, 148, 163 f., 166, 168 f., 177, 182, 184 f., 192, 195 f., 217, 221, 225, 227, 235, 238, 240, 245, 250, 252
Sigmaringen	193	- Bad Cannstatt	107, 141 f., 219, 245
Simferopol	24, 32, 59	- Berg	145
Smolensk	186	- Feuerbach	145
Sochaczew	209	- Heschlach	181
Sokolov, Nikolaj	45	- Kaltental	145, 156
Somme	63, 99, 118, 221	- Korntal	14, 221
Sosnowitz	55	- Obertürkheim	145
Spalding, Esperanza	233	- Plieningen	11
Spalt	195	- Stammheim	145
Speyer	246	- Zuffenhausen	181, 203 f.
Spiegelberg		Sudelkopf	63
- Nassach	182	Süddeutschland	127, 139, 145 f., 229
Spingler, Ernst	226	Südrussland	9, 12, 14, 23, 45, 50
Spitta, Philipp	91	Südtirol	106
St. Aubert	75	Südwestdeutschland	126, 147, 184
St. Dié	61	Sülzer, Pfarrer	167 f.
St. Eloi	216	Süßer, Fritz	152
St. Helena	191	Suffelweiherheim	190
St. Jean	107	Sulzbach/Murr	204
St. Louis	166 f., 175	Sutton, William	197
St. Marie Triaucourt	100	Sztary	218
St. Maur	190		
St. Mihiel	63, 114 f., 135	T	
St. Petersburg	45, 55	Taganasch	57
St. Quentin	82	Taganrog	10, 54
Staab, Kirchengemeinderat	166	Tamanovice	218
Stalingrad	10	Tarutino	54
Stary	218	Tauberbischofsheim	251
Staskowka	217	Taurien	10, 38, 45
Staufenberg, Berthold Maria Schenk Graf von	234	Tauroggen	188
Staufenberg, Claus Schenk Graf von	234	Tausch, Kai	252
Staufer	225	Terek	10, 46
- Friedrich II.	225	Terhand	93, 97, 103
Stawropol	10	Thelus	63
Steidle, Kriegsgerichtsrat	75	Thiepval	65, 84, 90, 115 f., 125, 218
Stein, Hermann von	66	Thimm, Pfarrer	171
Steinbach	23	Thüringen	22
Steinheim an der Murr	144, 163	Tiede, Gottfried	20
- Kleinbottwar	163	Tiede, Henriette geb. Schweyer	20, 27
Stolz, Karl	118 f.	Tiflis	10
Straßburg	190	Tilsit	185
Strauss, Johann	228, 240	Tirol	106
Strecker, Sandra	245	Todtenberg, Hauptmann	74, 76
Streker, Sofie Pauline	84	Tokmak	46, 52, 60
Streker, Wilhelm	84, 102	Toul	94, 100, 114
Strohm, Gutsbesitzer	47	Tournai	75
Stry	110	Tränkle, Gotthilf	83 f.
Stürner, Wolfgang	225		

Tränkle, Gottlieb	110 f., 125	Waiblingen	146, 221, 223, 228, 242
Tränkle, Otto	100 f.	Walka, Jakob	178
Trafalgar	185	Walter, Adam	23, 27–30, 35, 54
Trautmann, Maurermeister	33 f.	Wangen im Allgäu	213, 218
Trenkenschuh, Johann	60	Warneton	63
Trentino	106	Warschau	35, 110 ff., 206, 209
Truchsess, Heinz	156	Wartburg	191
Tschapli	46	Wartenburg, Ludwig Yorck von	187 f.
Tschernigow	9 f.	Waterloo	177, 190
Tschirik	58	Wattweiler	220
Tübingen	178 f., 213, 219	Weber, Sascha	243
U		Weichsel	80, 86, 112, 209
Ubstadt-Weiher	225	Weidle, Unteroffizier	69
Uhde-Bernays, Hermann	196	Weidmann, Jens	241
Ukraine	38, 46	Weinsberg	120, 220
Ullmann, Friedrich	49 f.	Weinstadt	
Ullmann, Phillip	49	- Strümpfelbach	190, 235
Ulm	89, 184 f., 194, 208, 212, 220, 246	Weißach	181
- Wiblingen	237	Weissach im Tal	139, 141 f., 144 ff., 158
Unger, Fritz	113 f.	- Agnes von	144
Urbach	145	- Bertold von	144
Urbanek, Lehrer	16	- Else von	144
USA	41, 47, 166 f., 171, 175, 182, 194, 206, 233, 249	- Cottenweiler	180
V		- Oberweissach	144, 149, 156 ff.
Vaatz, August	48	- Seemühle	156
Vaatz, Christine geb. Seitz	48	- Unterweissach	209
Vaatz, Friedrich	48	- Rudolf von	144
Vaatz, Heinrich	57	- Wolfram von	143
Vaatz, Olga geb. Schaad	24, 31, 53, 57	Weißenburg	190
Vaihingen an der Enz	147, 153	Weißrussland	187
Vandamme, Dominique Joseph	185	Welfen	
Veitinger, Kreishandwerksmeister	169	- Otto IV.	225
Velte, Karl	108 f., 120, 122	Wellington, Arthur Wellesley	190
Verdun	63, 88 f., 94 f., 100 f., 108 f., 119, 123, 195	Weraschetz	220
Vernet, Horace	192	Werner, Gustav	15 f.
Vigneulles	218	Wernfels	195
Vimy	63	Wervik	217
Vincennes	190	Westerhoek	102
Viviani, René	119	Westfalen	103
Vogel, Martin	164	Westpreußen	20
Vogesen	61, 76, 96, 108, 210 f., 213 f., 219	Wied, Thekla Carola	225, 246
Vorarlberg	186	Wien	177, 184 f., 190 f., 228, 240
W		- Aspern	185
Wagner, Karl	19	Wiesloch	145
Wagner, Leutnant d. R.	63 ff.	Wildermuth, Heinrich	111
Wagram	185	Wildsen	94
		Wilhelm, Karl	18
		Willerval	78 f.
		Willms, Heinrich	44
		Willms, Jakob	43
		Willms, Peter	45

Wilna	111	- Herzog Friedrich Eugen	184
Winkler, Hans-Peter	228	- Herzog Ludwig Eugen	184
Winnenden	224 f., 242	- König Friedrich I.	185 f., 188
- Höfen	237	- König Karl	193 f.
- Gottfried von	225	- König Wilhelm I.	177, 179, 190
Winter, Christine geb. Schüle	211	- König Wilhelm II.	70, 74 f., 93 f., 99
Winter, Jacob	211	- Königin Charlotte	206 f.
Wladikawkas	10	- Königin Olga	61, 209
Wörth	18	Wüst, Eduard	12 f.
Wolf, Albert	96	Wurst, Friedrich	88 f.
Wolf, Christian	120, 125		
Wolf, Friedrich	105 f., 120	Y	
Wolf, Jakob	82 f., 89, 120	Ypern	63, 83, 94, 96, 103 f., 106 f., 211 f., 214 f., 217–220
Wolf, Wilhelm	114, 123		
Wolga	9, 49	Z	
Wolhynien	10	Ziegesar, Eberhard Freiherr von	84, 86
Wolotschisk	32	Zillebeke	104
Woronesch	10	Zweiflingen	
Wschankoi	57	- Orendelsall	219
Württemberg	9, 12, 14, 21, 24 ff., 30, 61, 63, 66, 70, 74, 93, 99 f., 105, 107 f., 114, 118, 123, 139, 141 f., 144 f., 149, 163, 177 ff., 184–194, 206, 222, 242, 253	Zwicker, Fritz	99
- Graf Eberhard der Erlauchte	139, 141 f.	Zwicker, Karl	82 f.
- Herzog Carl Eugen	165	Zwicker, Karoline	99
- Herzog Friedrich II.	184 f.	Zwicker, Ludwig	99, 107
		Zwicker, Paul	99, 125
		Zylin	209 f., 216

Autorenliste

Winfried Balle
Südstraße 82, 71522 Backnang

Dr. Marion Baschin
Lessingstraße 17, 71522 Backnang

Jörg Burgel
Marktstraße 10-12, 71522 Backnang

Doris Elste
Herzogstraße 3, 71522 Backnang

Armin Fechter
Ludwigstraße 36, 71522 Backnang

Prof. Dr. Harald Floss
Burgsteige 11, 72070 Tübingen

Heinz Franke
Kirchheimer Straße 3, 71522 Backnang

Prof. Dr. Gerhard Fritz
Oberbettringer Straße 200,
73525 Schwäbisch Gmünd

Marianne Hanswillemenke
Hohenheimer Straße 20, 71522 Backnang

Dr. Roland Idler
Herderstraße 7, 71522 Backnang

Eckart Jost
Staigacker 3, 71522 Backnang

Heiner Kirschmer
Sudetenstraße 5, 71522 Backnang

Andreas Kozlik
In der Ginsterhalde 2, 71522 Backnang

Rudolf Limbach
Rathausplatz 15, 73635 Rudersberg

Heike Meier
Strümpfelbacher Straße 50, 70327 Stuttgart

Gabriele Müller
Zeller Weg 95, 71522 Backnang

Beate Pichler-Schumm
Am Buchenrain 21, 71522 Backnang

Jürgen Rauth
Häfnersweg 64, 71522 Backnang

Heinz Renz
Hauptstraße 22, 71737 Kirchberg an der Murr

Susan Schuchert
Goethestraße 7, 71364 Winnenden

Volker Schuhmann
Schozachstraße 13, 71522 Backnang

Markus Siegeris
Gartenstraße 29, 72074 Tübingen

Carmen Stradinger
Robert-Kaess-Straße 28, 71522 Backnang

Gabriele Sziedl-Ebner
Obere Bahnhofstraße 3, 71522 Backnang

Dr. Bernhard Trefz
Wilhelmstraße 32, 71522 Backnang

Horst Ulmer
Lauchweg 8, 71522 Backnang

Sandra Urban,
Kuchengrund 21, 71522 Backnang

Bildnachweise

Backnanger Kreiszeitung:
S. 288

Winfried Balle, Backnang:
S. 280

Alexander Becher, Backnang:
S. 228, 231 (oben), 233, 241 (beide), 242
(rechts), 243, 245, 246, 247, 248 (oben), 254

Hans Berner, Großbottwar:
S. 161, 162 (beide)

Bläserphilharmonie Rems-Murr:
S. 268

Das Wissen des 20. Jahrhunderts,
Verlag für Wissen und Bildung, Rheda 1961:
S. 18

Doris Elste, Backnang:
S. 282

Evangelische Kirchengemeinde Großaspach:
S. 67, 74, 81, 83, 86, 88, 90, 92, 93, 95, 97,
98, 101, 105, 106, 108, 113, 115, 116, 117,
121, 124, 205 (beide), 210, 214, 215 (unten)

Jörg Fiedler, Oppenweiler:
S. 227, 231 (unten)

Harald Floss, Tübingen:
S. 128, 129, 130, 131, 132 (beide), 133, 134,
135, 136 (alle), 137 (alle), 138 (alle)

Freie Waldorfschule Backnang:
S. 272, 274

Gemeindearchiv Aspach:
S. 13

Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 107/14 Bd. 6 Bl. 18:
Titelbild; H 107/14 Bd. 6 Bl. 15: S. 143; A 602
U 6512: S. 150; A 602 U 6513: S. 151; H 107
Bd. 6 Bl. 29: S. 154

HC Oppenweiler/Backnang:
S. 270, 275

Roland Idler, Backnang:
S. 181, 190

Kindergarten Robert-Kaess-Siedlung Backnang:
S. 264

Kindergarten Waldheim Backnang:
S. 265

Landesamt für
Denkmalpflege Baden-Württemberg:
S. 157

Edgar Layher, Burgstetten:
S. 229, 230, 234, 235, 236, 237 (beide), 238
(oben), 239, 242 (links), 244, 248 (unten), 249,
250, 251, 253

Library of Congress Washington D.C.:
LC-DIG-ppmsc-03860:
S. 27; LC-DIG-ppmsc-03872: S. 56

Otto von Moser:
Die Württemberger im Weltkrieg, Stuttgart
1928: S. 63, 65, 104, 111, 119, 209

Museum für Kunst und Kultur, Münster,
InvNr. C-506144 PAD:
S. 186

Pahlke Backnang:
S. 271

Radio-Burgel Backnang:
S. 262

Radsportverein Backnang-Waldrems:
S. 259, 261

Heinz Renz, Kirchberg an der Murr:
S. 163, 164 (beide), 167, 168, 172, 173, 174,
175 (beide)

Schillerschule Backnang:
S. 257

Irene Schlaile, Weissach im Tal:
S. 61, 69, 70, 72, 73, 76

Schlossmuseum Kirchentellinsfurt:
S. 178, 179

Staatliches Vermessungsamt Waiblingen:
S. 159

Stadtarchiv Backnang:
S. 14, 17, 21, 23, 25, 29, 32, 34, 37, 39,
43, 44, 47, 50, 51, 62, 78, 84, 140, 142,
144, 180, 183 (beide), 187, 188, 191, 193,
195, 196, 204, 206, 207, 208, 211, 212,
215 (oben)

State Historical Museum Moskau:
S. 55

Stationäres Hospiz Backnang:
S. 277

Stiftung Altenheime Backnang und Wildberg:
S. 256

Bernd Strohmaier, Backnang:
S. 238 (unten)

Karl Stumpp: Heimatbuch der Deutschen
aus Russland, Stuttgart 1957:
S. 11

Karl Stumpp: Die Auswanderung aus
Deutschland nach Russland in den Jahren
1763 bis 1862, 1991:
S. 10

Toggenburg-Bibel, Schweiz 1411:
S. 147

Horst Ulmer, Backnang:
S. 284

Peter Wolf, Backnang:
S. 197 (beide), 198, 199 (alle), 200 (alle),
201 (alle), 202 (alle), 253 (kleines Foto)